This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

✓ ~~168.g.11.~~

Vet. Ger. III B. 592

Gotthold Ephraim Leſſing's

ſämmtliche Schriften.

Eilfter Band.

Erſte Abtheilung.

Gotthold Ephraim Leſſing's

ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Auf's Neue durchgeſehen und vermehrt von

Wendelin von Maltzahn.

Eilfter Band.

Erſte Abtheilung.

Leipzig.
G. J. Göſchen'ſche Verlagshandlung.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Seite

Leſſings litterariſcher Nachlaß.

Glückwünſchungsrede bey dem Eintritt des 1743ſten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern . . . 3
Abhandlung von den Pantomimen der Alten 11
Der Schauſpieler 19
Gedanken über die Herrnhuter. 1750. 26
[Auszüge aus Stücken des Otway und Wycherley.] 1756. . . 36
Ueber das Heldenbuch. 1758. 43
Bemerkungen über Burke's philoſophiſche Unterſuchungen über den Urſprung unſerer Begriffe vom Erhabenen und Schönen 57
Leibnitz 63
Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande 72
Ueber die Elpiſtiker 73
Von der Art und Weiſe der Fortpflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Religion 87
TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS 105
Anmerkungen über den Aeſopus 117
Ueber den Phäder 124
Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott 133
Durch Spinoza iſt Leibnitz nur auf die Spur der vorherbeſtimmten Harmonie gekommen 135
Handſchriftliche Anmerkungen zu Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums 136
Zum Laokoon 149
Montfaucon Antiquité Expliquée. Premiere Partie. Seconde Edit. de Paris. 1722. 197
[Ueber eine Stelle des Clemens Alexandrinus.] 200
Unterbrechung im Dialog. Chor. Unſtudirte Dichter. Delicateße 202
Nachſpiele mit Hanswurſt 205

Seite

Leben und leben laſſen. Ein Projekt für Schriftſteller und Buchhändler 208
[Zur Dramaturgie.] 214
Entwürfe zur Fortſetzung der Briefe antiquariſchen Inhalts 220
[Zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel.] 237
Ueber die Ahnenbilder der Römer. Eine antiquariſche Unterſuchung. 1769. 252
Fragment über die Iſiſche Tafel 266
Kleinere antiquariſche Fragmente.
1. Karyatiden 274
2. Dioskoribes 276
3. Grottesken 279
4. Ueber die Mängel des antiquariſchen Studiums 280
5. Anmerkungen zu Fueßlins Künſtler-Lexikon 282
6. Anmerkung zu Heineke's Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes 283
7. Vermiſchte Anmerkungen und Nachrichten 284
Kollektaneen zur Litteratur 291

Lessings litterarischer Nachlaß.

Glückwünschungsrede,

bey dem Eintritt des 1743ſten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern.[1]

Die meiſten alten Poeten und Weltweiſen, hochzuehrender Herr Vater, haben geglaubt, daß die Welt von Jahren zu Jahren ſchlimmer würde, und in einen unvollkommenern Zuſtand verfiele. Wir können hieran nicht zweifeln, wenn wir uns erinnern, was ein Heſiodus, ein Plato, ein Virgil, ein Ovid, ein Seneca, Salluſt und Strabo von den vier Altern der Welt geſchrieben haben, und wie bemüht ſie geweſen mit den lebhafteſten Farben die goldenen Zeiten unter dem Saturn, die ſilbernen unter dem Jupiter, die kupfernen unter den Halbgöttern, die eiſernen aber unter den jetzigen Menſchen abzubilden. Es iſt zwar ſchwer, die eigentliche Quelle dieſes ſinnreichen Gedichts zu entdecken; es kann ſeyn, daß dieſe Männer etwas vom Stande der Unſchuld im Paradieſe gehört haben; es kann ſeyn, daß ſie ſelbſt einmal die heilige Schrift zu ſehen bekommen haben, welche ihnen Gelegenheit zu ihren Fabeln geben müſſen. Das iſt aber gewiß, daß ihre ganze Erzählung, ſo artig ſie auch klingt, ohne Grund iſt, und kaum einer Möglichkeit, geſchweige Wahrſcheinlichkeit ähnlich ſieht. Denn erſtlich erzählen ſie uns ſolches ohne Grund, ohne Beweis, ohne Zeugniß. Hernach iſt auch die Erzählung ſelbſt ſo beſchaffen, daß ſie von der Wahrheit ſehr entfernt und keines Beifalls würdig zu ſeyn ſcheint. Ihre hochgeprieſenen goldenen

[1] G. E. Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen litterariſchen Nachlaſſe. Herausgegeben von K. G. Leſſing. Berlin, 1795. Th. II. S. 103—118.

Zeiten sind ein bloßes Hirngespinst. Wir sollen glauben, daß eitle und verderbte Menschen ohne alle Gesetze, welche doch die Seele aller menschlichen Gesellschaften sind, weise, tugendhaft und glücklich gelebt haben. Sollte dies wohl möglich seyn? Wir sollen uns überreden lassen, daß eine tiefe Unwissenheit, eine rauhe Lebensart, wilde Sitten, eine unachtsame und faule Muße, unangebaute Felder und Gärten, wüste Einöden, armselige Hütten und Höhlen, nackende Leiber, eine elende und harte Kost, ein Mangel alles Umganges, aller Bequemlichkeiten und aller Annehmlichkeiten, die wahren Merkmahle der glückseligen und goldenen Zeiten gewesen sind. Wir sollen uns einbilden, als lebten wir jetzt in den eisernen, schlimmsten und elendesten Zeiten, da wir doch ganz offenbar an unsern Jahren mehrere Merkmahle der goldenen Zeiten wahrnehmen, als jene Alten gehabt haben. Denn dieses ist unstreitig eine goldene, oder die glückseligste Zeit, in welcher man die meisten und besten Mittel, und die wenigsten Hindernisse findet, die wahre Zufriedenheit der Menschen, die allgemeine Wohlfahrt und die vollkommene Glückseligkeit Aller nach Wunsche zu befördern. Sie dürfen aber nicht meynen, H. B., als wenn diese kindischen Vorurtheile und abgeschmackten Irrthümer mit unsern uralten Vorfahren alle wären begraben worden. Nein! wir finden auch unter uns einfältige, schwermüthige, mißvergnügte und undankbare Leute, welche ihnen selbst und andern mit den ungerechten und ungegründeten Klagen beschwerlich fallen, daß die Menschen wirklich jetzt in den eisernen Zeiten lebten, daß die Menschen von Jahre zu Jahre schlimmer würden, daß die Welt sich zu ihrem völligen Untergange neigte. So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen, daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern, daß ein Jahr dem andern völlig gleich sey. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt auf einander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Sachen bald als vergangene, bald als gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen. Alles was nach und nach geschieht, geschieht in der Zeit. Ein Jahr ist ein Theil der Zeit; dieser Theil der Zeit wird bald nach seiner Größe, bald nach seiner Beschaffenheit betrachtet, nachdem es entweder von der Meßkunst, oder von der Naturlehre oder Sittenlehre beschrieben wird. Bei den Meßkünstlern heißt ein Jahr diejenige Zeit, da die Sonne die ganze Sommerstraße durchlaufen

hat, oder eine gewiſſe Reihe auf einander folgender Tage, Wochen und Monathe. Sie hören gleich, H. V., daß die Meßkünſtler das Jahr nur nach ihrer Größe betrachten; hier aber werde ich nicht den geringſten Widerſpruch beſorgen dürfen, wenn ich ſage, daß ein Jahr bis auf einen geringen Unterſchied ſo groß ſey, wie das andere. Ein Naturverſtändiger hingegen verſteht durch ein Jahr diejenigen Wirkungen, welche die Natur einen Frühling, Sommer, Herbſt und Winter hindurch hervorzubringen pflegt. Ein Sittenlehrer aber redet im verblümten Verſtande, wenn er ein Jahr gut oder böſe, gleich oder ungleich nennet. Er verſteht dadurch die guten und böſen Zufälle, die guten und böſen Handlungen der Menſchen, welche die zwölf Monathe hindurch geſchehen ſind. Sie können leicht ermeſſen, H. V., daß ich hier die Jahre als ein Naturkündiger und Sittenlehrer anſehe, wenn ich zu behaupten ſuche, daß eins dem andern gleich ſey. Sie können auch leicht einſehen, daß in dieſem Verſtande ein Jahr dem andern gleich ſey, wenn es einerley Kräfte und Wirkungen, einerlei Zufälle, einerlei Handlungen, einerlei Abſichten und Mittel mit dem andern aufzuweiſen hat. Und, o! wie leicht wird mir es ſeyn, die Gleichheit der Jahre zu erweiſen, da ich den deutlichen Ausſpruch der geſunden Vernunft, das göttliche Zeugniß der heiligen Schrift, und den unverwerflichen Beifall der Erfahrung auf meiner Seite habe. Niemand läugnet, daß Gott der Schöpfer dieſer Welt ſey; niemand läugnet, daß Gott die Welt ſehr gut erſchaffen habe; niemand läugnet, daß ſehr gut ſeyn, eben ſo viel heiße, als in ſeiner Art die größte Vollkommenheit beſitzen. Hat aber die Welt in ihrer Art die größte Vollkommenheit, ſo werde ich ohne Bedenken ſagen können, daß alles was in der Welt zugleich iſt und auf einander folget, mit einander übereinſtimmen müſſe; und daß die Welt, ſo lange ſie nach des Schöpfers Willen Welt bleiben ſoll, keine Hauptveränderung leiden könne. Denn hierin beſtehet eben die weſentliche Vollkommenheit eines Dinges. Geſchiehet nun in der Welt keine Hauptveränderung; ſtimmt in derſelben alles mit einander überein: ſo iſt nichts leichter, als den Schluß zu machen, daß auch die Jahre in der Welt mit einander übereinſtimmen, daß eins dem andern gleich ſeyn müſſe. Eben ſo, wie man nur diejenige Uhr vollkommen zu nennen pflegt, in welcher eine Minute, eine Stunde, ein Tag mit dem andern genau und richtig übereinſtimmt. Dieſer Beweis führet mich unvermerkt zu einem andern. Wir wiſſen und empfinden es, daß Gott nicht allein der Schöpfer, ſondern

auch der Erhalter aller Dinge iſt. Es erhält aber derſelbe die Welt durch eine Menge gewiſſer Kräfte, welche er derſelben anerſchaffen hat. Alle dieſe Kräfte ſind noch in eben der Menge und Beſchaffenheit vorhanden, als ſie im Anfange der Welt geweſen ſind. Sie ſind noch in eben der Menge da, ſonſt müßten ſie ſich entweder ſelbſt vermindert haben, oder Gott müßte ſie durch ſeine Allmacht in ihr voriges Nichts verwandelt haben. Das erſte iſt nicht möglich, weil dieſe Kräfte nicht die Allmacht haben, die zu ihrer Zernichtung nöthig wäre. Das andere aber iſt nicht glaublich, weil man nicht den geringſten Grund der Wahrſcheinlichkeit angeben kann, daß Gott dieſelben vermindern wollen, und aus was für einer Abſicht er ſolches gethan hätte. Sie ſind auch noch in eben der Beſchaffenheit vorhanden; ſonſt würden ſie andere Wirkungen hervorbringen müſſen, welches der Erfahrung widerſpricht. Sind alſo alle Kräfte, wodurch Gott die Welt in ihrem Weſen erhält, ſowohl in ihrer Menge als Beſchaffenheit annoch vorhanden, ſo müſſen ſie auch wirken. Sonſt wären ſie ohne Nutzen und ohne Abſicht da, welches der Weisheit Gottes zuwider liefe. Ja ſie müſſen auch Wirkungen hervorbringen, die ihnen gleich ſind; ſonſt hätte ſich ihre Beſchaffenheit verändert. Zweifelt alſo niemand daran, daß vom Anfange der Welt bis auf unſere Tage einerlei Kräfte und einerlei Wirkungen derſelben geweſen ſind; o! wer wollte doch Bedenken tragen, ſicher zu ſchließen, es müſſe auch ein Jahr dem andern gleich ſeyn; weil eins wie das andere einerlei Wirkungen, einerlei Kräfte der Natur aufzuweiſen hat.

Sie belieben nunmehr mich mit Dero gütiger Aufmerkſamkeit weiter zu begleiten. Die Menſchen haben ihre Natur, ihre Menſchlichkeit niemals verändert und abgelegt; die heutigen Einwohner der Welt befinden ſich in eben den Hauptumſtänden, in welchen ihre erſten Väter vor fünftauſend Jahren ſtanden. Sie haben noch eben die weſentlichen Theile, eben die Seele, eben den Leib, eben den Verſtand und Willen, eben die Hauptneigungen, eben die Mängel und Vollkommenheiten, eben die Abſichten, warum ſie der Schöpfer in die Welt geſetzt, eben die Mittel, die ihnen Gott zur Erlangung derſelben gegeben, eben die Hinderniſſe und das Verderben, eben die Wege zur Weisheit und Thorheit, zur Tugend und zum Laſter, zur Ruhe und zur Unruhe, zur Glückſeligkeit und Verderben, welche jene erſten Beſitzer der Erde hatten. Iſt es auch glaublich, H. V., daß einerlei Samen unterſchiedene Früchte trage, daß

einerlei Quellen unterſchiedene Waſſer hervorbringen, und iſt es auch wahrſcheinlich, daß aus einerlei guten und böſen Herzen, aus einerlei guten und böſen Abſichten und Mitteln, aus einerlei guten und böſen Bewegungsgründen, unterſchiedene gute und böſe Handlungen, und aus dieſen wiederum unterſchiedene gute und böſe Zufälle entſpringen können? Ich weiß es, Sie geben mir gerne Beifall, wenn ich ſage, daß die Handlungen und Zufälle unſerer jetzt lebenden Brüder und unſerer uralten Vorfahren bis auf einige ſehr geringe Nebenumſtände eine ſehr genaue Gleichheit haben, wir wollten uns denn bereden laſſen, die Menſchen hätten jetzt aufgehört, Menſchen zu ſeyn. Sie erlauben alſo, daß ich weiter ſchließe. Sind die guten und böſen Umſtände, Neigungen, Handlungen, und Zufälle aller Menſchen; ſie mögen leben wo ſie wollen, einander gleich; ſo werden auch die Jahre, in denen ſie leben, und in welchen ſie geſchehen, einander gleich ſeyn. Ich behaupte dieſes um ſo viel mehr, da ich einen Zeugen auf meiner Seite habe, welchen Dero Glaube und Frömmigkeit nicht verwerfen kann. Ein Zeuge, durch den der Geiſt der Wahrheit redet, der König, deſſen Weisheit nicht nur ehemals die Welt bewunderte, ſondern welchen auch noch jetzt Juden und Chriſten in tiefer Ehrerbietung verehren, ein Salomo, durch welchen uns Gott den Prediger aufzeichnen laſſen, verſichert uns eben dieſes (*). Was iſt es, ſpricht er, das geſchehen iſt? Eben das, das hernach geſchehen wird. Was iſt es, daß man gethan hat? Eben das, was mancher noch wieder thun wird; und es geſchiehet nichts neues unter der Sonnen. Geſchiehet auch etwas, davon man ſagen möchte: Siehe, das iſt neu? Denn es iſt zuvor auch geſchehn in den vorigen Zeiten, die vor uns geweſen ſind. Kann ich nicht hieraus recht ſicher ſchließen? geſchiehet nichts neues unter der Sonnen, geſchiehet in unſeren Zeiten nichts, das nicht ſchon in den vorigen Zeiten geſchehen wäre; thut man in unſern Tagen nichts, das man nicht ſchon in den vorigen Tagen der Welt gethan hätte: ſo müſſen auch die Jahre, in welchen es geſchieht und gethan wird, einander gleich ſeyn. Doch ſollte ſich auch jemand finden, welcher ſich nicht ſcheuete, Vernunft und Schrift in Zweifel zu ziehen, ſo würde ſich doch niemand getrauen können, der Stimme der Erfahrung zu widerſprechen. Man leſe nur die alten und neuen Geſchichten, welche

(*) Prediger Sal. 1, 9. 10.

geſchickte und redliche Männer mit Sorgfalt aufgezeichnet haben; man halte ſie gegen einander, und man urtheile unpartheiiſch. Wird man nicht geſtehen müſſen, daß uns in beiden einerlei Bewegungen und Wirkungen der Natur, einerlei gute und böſe Handlungen der Menſchen, einerlei glückliche und unglückliche Zufälle und Begebenheiten vorgeſtellt werden? Werden wir nicht mit Ueberzeugung ausrufen müſſen, es geſchiehet nichts neues unter der Sonnen; darum iſt ein Jahr dem andern gleich! Ja ich frage euch, ihr Brüder, die ihr jetzt durch Gottes Gnade ein neues Jahr zu leben anfangt, ſprecht ſelbſt, ob in dem vergangenen Jahre etwas vorgefallen, geſchehen und gethan ſey, welches nicht auch in den vorigen Tagen geſchehen, und in den künftigen Jahren ſich zutragen wird? Wenn es gleich nicht in unſerm Vaterlande, in unſerm Welttheile geſchehen iſt; denn bei dieſer Betrachtung müſſen wir die Welt als einen Ort anſehen. Wird man alſo nicht aufrichtig geſtehen müſſen, ein Jahr ſey dem andern gleich, weil Vernunft, Schrift und Erfahrung hier zuſammen treten, und ſolches einſtimmig verſichern. Doch ich kann leicht vorausſehen, daß meine Meinung bei Einigen Widerſpruch finden wird. Man wird mir einwenden, daß nicht ein Jahr dem andern gleich ſeyn könne. Man wird mir die Wunder der göttlichen Allmacht entgegenſetzen, welche gewiſſe Jahre von den andern unendlich unterſcheiden. Man wird die Landplagen zu Beweiſen anführen; man wird ſich auf die Zeiten der Barbarei berufen. Man wird den Ausſpruch eines erleuchteten Paulus entgegenſetzen, welcher vorher geſagt (*), daß in den letzten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden. Allein alle dieſe Zweifel werden wegfallen, wenn man erwägt, daß ich hier nicht von den außerordentlichen Wirkungen der Allmacht-Gottes, welche ſelten geſchehen, ſondern von den ordentlichen Wirkungen der Natur rede. Wenn man vorausſetzt, daß ich nicht von einzelnen Theilen des Erdbodens, ſondern von der ganzen Welt überhaupt ſpreche. Und ich rede mit der Erfahrung, wenn ich behaupte, daß faſt kein Jahr zu finden, in welchem man nicht in einem Theile der Welt den Anfall der Landplagen empfunden habe. Denn auch dieſe ſind Mittel, wodurch die weiſeſte Vorſehung Gottes die Welt in ihrer Vollkommenheit zu erhalten pflegt. Die Barbarei hat auch keine Hauptveränderung in der Zeit gemacht. Die Erfahrung behauptet, daß dieſelbe nur in

(*) 2. Timoth 3, 1.

gewiſſen Theilen der Welt geherrſcht, ſo lange faſt die Welt ſteht. Was endlich das Zeugniß des heiligen Paulus anlangt, ſo widerſpricht daſſelbe meinem Satze nicht. Denn der heilige Geſandte Gottes ſaget nichts mehr, als daß die Tage des neuen Bundes eben ſo wenig als die Tage des alten Teſtaments von allen Irrthümern, Laſtern und böſen Menſchen frei ſeyn würden. Er führt auch lauter ſolche Laſter an, die nicht neu, ſondern alt ſind, und welche er ſchon in dem Anfange ſeines Briefes an die Römer beſtrafet. Kurz, Timotheus wird von ihm ermahnet, dergleichen laſterhafte Menſchen zu meiden. Darum müſſen ſie zu Timotheus Zeiten gelebt haben. Es bleibt alſo dabei, daß ein Jahr dem andern gleich ſey. Iſt dieſes wahr, o wie wenig Grund bleibt uns noch übrig, die Tage unſerer Väter als die goldenen, die beſten, die glückſeligſten mit neidiſchen Augen anzuſehen und mit ſeufzender Stimme andern anzupreiſen! Warum ſcheuen wir uns nicht, mißvergnügte Verläumder und undankbare Verächter unſerer Jahre zu ſeyn? Warum ſchreien wir dieſelben als eiſerne, als ſchlimme, als unglückſelige Zeiten aus? Warum ſeufzen wir ſo ängſtlich voller Unzufriedenheit nach beſſern Zeiten? da doch unſere Tage durch Gottes weiſe Güte beſſer ſind, als wir ſie verdienen, und es nur an uns liegt, daß wir dieſelben nicht beſſer gebrauchen und uns zu Nutze machen. Warum hoffen wir ohne genugſamen Grund? Warum laſſen wir uns endlich nicht als vernünftige Menſchen den heiligen Willen Gottes, ſeine weiſe Einrichtung der Welt, ſeine weiſe Regierung der Zeit in zufriedener Gelaſſenheit gefallen, und bedienen uns der Jahre, die uns die weiſe Vorſehung gönnet und die für uns allezeit die beſten ſind? So wie es unſere Gemüthsruhe, die allgemeine Wohlfahrt und unſere Glückſeligkeit erfordert. Kluge Chriſten, glückliche Seelen, die ſich in die Zeit zu ſchicken wiſſen; unglückliche Thoren, welche ohne Noth klagen und ohne Grund hoffen! Sie, H. B., haben nunmehr wiederum ein Jahr geendet, das dem vorigen gleich iſt. Sie haben durch Gottes Gnade ein neues angefangen, bei dem ich ſchon im Voraus ſo viel Aehnlichkeit mit dem vergangenen und zukünftigen erblicke, daß ich faſt Bedenken trage, daſſelbe ein neues Jahr zu nennen. Das alte Jahr war voll von den ehrwürdigen Wundern der Weisheit, Macht und Güte Gottes, deren Sie und alle die Unſrigen erfreute Zeugen ſind, und das neue wird daran nicht leer ſeyn, wie wir ſicher hoffen können. Die Kräfte der Natur ſind auf den Wink der höchſten Vorſehung im vergangenen Jahre geſchäftig

geweſen, alles reichlich hervorzubringen, was zur Erhaltung der Welt, unſeres Weſens und Wohlſeyns dient. Und ſie werden in dem gegenwärtigen, wenn es Gott gefällt, nicht Muße haben. Das zwei und vierzigſte Jahr dieſes Jahrhunderts hat uns überflüßige Mittel angeboten, die hohen Abſichten unſeres Schöpfers, weswegen wir leben und da ſind, zu erfüllen. Und das drei und vierzigſte wird gegen uns Unwürdige eben ſo freigebig ſeyn, wenn wir es erkennen wollen, und es an nichts fehlen laſſen, was zu unſerm und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft Beſten dienet. Hatte das vorige Jahr ſeine Plagen, die uns der ſtarke Arm des Höchſten überwinden half, ſo wird auch das jetzige zu unſerer Prüfung ſeine Uebel haben. Doch getroſt, wir ſind in Gottes Hand! Jetzt verehre ich die allerhöchſte Majeſtät in tiefſter Demuth, und danke ihr mit der reineſten Regung meiner Seele für alles das Gute, das ſie die Welt und uns hat genießen laſſen, und welches ſie uns fernerhin, wie mich mein Glaube verſichert, erzeigen wird. Ich preiſe nebſt Ihnen die weiſe und mächtige Liebe des höchſten Regenten, die Zeit, und auch unſere Tage, die gegen uns ſtets neu iſt, und niemals alt wird, mit vergnügtem und zufriedenem Herzen. Ich wünſche endlich mit der Redlichkeit und mit dem Eifer, der Chriſten gebührt, der Geiſt des Höchſten wolle uns alſo regieren, daß wir uns Gottes Willen allezeit gefallen laſſen, daß wir die beſtändige Miſchung des Guten und Böſen von ſeiner Hand alſo annehmen, daß wir dabei weder übermuthig noch kleinmuthig werden, daß wir die Kräfte und Wirkungen der Welt alſo gebrauchen, daß wir ſie nicht mißbrauchen, daß wir die Mittel zu unſerer Seelenruhe und unſerer Glückſeligkeit und der allgemeinen Wohlfahrt ſo anwenden, wie es die Ehre unſeres Herrn erfordert. Mir wünſche ich von Ihnen in dieſem Jahre gleiche Liebe, gleiches Gebet, gleiche Vorſorge, gleiche Treue und gleichen Beiſtand. Ich verſpreche Ihnen dafür gleiche Dankbefliſſenheit, gleiche Ehrerbietung, gleichen Gehorſam, gleiche Begierde, Ihnen gefällig zu werden, gleichen Eifer, Gott für Dero Wohlſeyn anzuflehn. So werden wir in der That erfahren, daß wir in den goldenen Zeiten leben, daß ein Jahr dem andern gleich iſt.

Abhandlung von den Pantomimen der Alten.[1]

§. 1.

Es werden wenige von meinen Landes Leuten seyn, welche nicht jezo das Wort Pantomimen unzehlichemal gehört und selbst sollten im Munde geführt haben, ohne vielleicht zu wissen was es eigentlich bedeute. Und wer weiß ob Herr Nicolini selbst den wahren Begriff davon mag gewust haben, sonst würde er uns wohl schwerlich seine stummen Poßenspiele unter diesem Namen aufgedrungen haben. Doch was wird er sich darum viel bekümmern? Hat er doch überall seinen Endzweck erlangt. Und er ist es werth, daß er ihn erlangt hat, da er auf eine so anlockende Art sich die Neugierigkeit und den läppischen Geschmack der jetzigen Zeiten zinnsbar zu machen gewust hat. Doch mit seiner und aller derer Erlaubniß, welche ihn bewundert haben, behaupte ich, daß seine kleinen Affen nichts weniger, als Pantomimen sind. Er darf deßwegen eben nicht auf mich böse werden, denn ich stehe ihm dafür, daß er dieser Anmerkung halber gewiß keinen einzigen Zuschauer weniger bekommen wird. Denn ich zweiffle sehr, ob einer von denen, die ihn so offt besucht haben und noch besuchen werden, meine Abhandlung lesen wird. Nach dem Geschmacke dieser Herren und Damen wird sie wohl nicht seyn; die es vielleicht lieber sehn würden, wenn ich einen Commentar über die Geburt des Arlequins oder über den hinkenden Teuffel schrieb, und ihnen darinen die schönen Verwandelungen, die niedlichen Posituren und den kunstreichen

[1] Im zweyten Theile des theatralischen Nachlasses S. 223 gedruckt; unter den Breslauer Papieren erhalten und danach berichtigt.

Zuſammenhang des ganzen Stückes auf die lebhafteſte Art vorſtellte, als daß ich ſie mit alten Erzehlungen vergnügen will. Und geſezt auch ich würde von allen geleſen, und geſetzt auch er würde mit ſeiner Benennung von allen ausgelacht, ſo kan er ſich doch gewiße Rechnung machen, ſo lange ſeine Kunſt was neues iſt, daß es ihm niemals an einem vollen Schauplaze fehlen wird. Es ſind keine Pantomimen, wird man allenfalls ſagen, es ſind aber doch Leute die einem die Zeit auf eine ganz artige Art vertreiben. O wenn das iſt, Verdienſt genug für die heutge Welt! Iſt wohl was verdrießlicher, als Langeweile!

§. 2.

Dem Nahmen nach heißen Pantomimen Leute, welche alles machahmen. Und eine richtige Beſchreibung zu machen, welche ſich ſo wohl auf die griechiſchen als römiſchen Pantomimen ſchickt, ſo waren es Leute, welche tanzend alle Perſonen eines dramatiſchen Stücks vorſtellen und jeder Perſon Charakter, Affekten und Gedanken durch die Bewegung ihrer Gliedmaßen ausdrücken konnten (*).

§. 3.

Den erſten Urſprung der Pantomimen müßen wir bey dem Urſprunge des Tanzens ſuchen. Denn die Tänze der Alten drückten alle etwas aus. Calliachius leitet ſie von den Mimis her.

Salmas. in Not. ad Vopis.

Quid vero illis opponemus, qui ejus inventorem Pyladem perhibent? Interpretandi nobis sunt non refutandi: nam et verum illi dixerunt, si recte capiantur. Saltatio quaevis Augusti temporibus in scena versabatur, et quae post illa tempora passim viguit, quaeque nihil amplius commune aut conjunctum habebat cum Comoedia atque Tragoedia, sed seorsum in Orchestram veniebat, inventum procul dubio Pyladis fuit et Bathylli, res vero ipsa et ars illa, saltandi modus, quo omnia, quae dicerentur, manibus expediebantur, quoque ipse etiam Pylades in sua saltatione usus est, longe ante Pyladem nota Scenae et in usu posita fuere, sed in Tragoedia tantum et Comoedia et Satyris locum habebat: nusquam enim sola

(*) Cassiodorus variarum IV. epistola ultima. Pantomimi nomen a multiforia imitatione nomen est. Idem corpus Herculem designat et Venerem, foeminam praesentat et marem: regem facit et militem: senem reddit et juvenem, ut in uno videas esse multos, tam varia imitatione discretos.

per se ante id tempus ὄρχησις in Orchestra comparuerat. Primus Pylades saltationis artem a T. et C. separatam in Scenam Latinam introduxit.

Dieſes widerlegt *Calliachius* mit der Stelle [Lib. V. c. 7.]: Ex quibus omnibus colligendum est, saltationem pantomimicam non fuisse Pyladis inventum: nec ab ipso primum extra Comoediam et Tragoediam in scenam Latinam invectam, sed magis excultam: atque exornatam, atque cum tibiis pluribus, fistulis atque Choro exhibitam. Ratione cuius novitatis, et majoris etiam fortassis in saltando dexteritatis, et concinnitatis adeo commendatus est, ut inventor illius salt. per hyperbolen audiverit. Euseb. in Chron. Pyl. Cilix Pant. πρῶτος τὰς σύριγγας καὶ τὸν Χορὸν ἑαυτῷ ἐπάδειν ἐποίησε.

Macrob. Sat. lib. 3. c. 14.

Diomedes lib. II. cap. de variis Poematum generibus.

Arist. art. poet. 5. Αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ etc.

Donat. in Proleg. ad Terent.

Plutarch. lib. 9. Sympos.

Servius ad illud Eclog. 5. v. 73. Saltantes Satyros.

Suet. in Aug. c. 43. et 45. Lip. in Comment. ad Tacit. Ann. I. cap. 54.

§. 3.

Wie man aber angefangen hatte, das Tanzen auch mit auf den Schauplaz zu bringen, ſo bemühte man ſich immer mehr und mehr damit auszudrücken, und zwar das was in dem vorgeſtellten Stücke war geſagt oder gethan worden. Einer der älteſten von dieſen Tänzern, war der Tänzer des Aeſchylus, von welchem uns Athenäus (*) Nachricht giebt. Er hieß Teleſis oder Teleſtis. Er erfand unterſchiedne Arten die Reden durch die Hände ſehr deutlich auszudrucken. Und wie Ariſtocles erzehlt ſo ſoll er ſonderlich, da er die ſieben Helden vor Theben getanzt, alle ihre Thaten ſehr wohl vorgeſtellet haben.

§. 4.

Bey den Griechen waren die pantomimiſchen Tänze allezeit entweder

(*) *Athenaeus* lib. I. Τέλεσις ἢ Τελέστης, ὁ ὀρχηστοδιδάσκαλος, πολλὰ ἐξεύρηκε σχήματα, ἄκρως ταῖς χερσὶ τὰ λεγόμενα δεικνυούσαις. Ἀριστοκλῆς γοῦν φησιν, ὅτι Τελέστης, ὁ Αἰσχύλου ὀρχηστής, οὕτως ἦν τεχνίτης, ὡς τὰ ἐν τοῖς ὀρχεῖσθαι τοὺς Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας, φανερὰ ποιῆσαι τὰ πράγματα διὰ ὀρχήσεως.

mit der Tragödie oder Comödie verbunden, zwiſchen deren Handlungen ſie aufgeführet wurden. Der erſte aber der ſie bey den Römern bekant machte war der Kayſer Auguſtus, der ſie, um den müßigen Pöbel durch ſinnliche Vergnügungen im Zaume zu halten, von der Comödie und Tragödie abgeſondert auf den Schauplatz brachte. Dieſes bezeugen Suidas (*), Zoſimus.

§. 5.

Die erſten und berühmteſten Pantomimen zu des Auguſtus Zeiten, waren Pylades und Bathyllus. Wie Suidas in dem eben angeführten Orte bezeugt.

§. 6.

Pylades war ein Cilicier, aus dem Flecken der Miſtharner. Seine Tanz-Art, wovon er der Erfinder war, wurde die italieniſche genannt. Worüber er auch einen ganzen Commentar geſchrieben hat, welcher aber verlohren gegangen. Dieſes bezeugt Athenäus, und Suidas welcher jenem gefolgt iſt, den Ort aber, welchen er ausgeſchrieben, ganz falſch verſtanden hat. Athenäus (**) ſagt, er habe einen Tractat verfertiget, von der italieniſchen Tanzart, welche Italieniſche Tanzart aus der comiſchen, tragiſchen und ſatyriſchen Tanzart beſtünde. Dieſes hat Suidas ſo genommen, als hätte Pylades 4 Bücher geſchrieben, eins von der Italieniſchen, das andre von der comiſchen, das dritte von der tragiſchen, das vierte von der ſatyriſchen Tanzart.

Chironomiam magnopere expolivit. Nam primus pro una tibia

(*) Suidas sub. voce *ὀρχησις παντόμιμος. Τανύην ὁ Ἀγογγος Καῖσαρ ἐφεῦρε, Πυλάδου καὶ Βαθύλλου πρώτων αὐτὴν μετελθόντων.*

Idem sub voce *Ἀθηνόδωρος. Ἀθηνόδωρος, Στωικὸς φιλόσοφος, ἐπὶ Ὀκταουϊανοῦ βασιλέως Ῥωμαίων - - - μάλιζα ταῖς Ἀθηνοδώρου τούτου συμβουλίαις ἐπείσθη - - - Κατὰ δὲ τοὺς καιροὺς ἐκείνους, καὶ ἡ παντόμιμος ὄρχησις εἰσήχθη, οὐ πω πρότερον οὐσα· καὶ προσέτι γε ἕτερα πολλῶν κακῶν αἴτια γέγονότα.*

(**) Die Stelle aus dem Athenäus ſteht im erſten Buche p. 20 und heißt ſo: *Τοῦτον τὸν Βάθυλλον φησὶν Ἀριζόνικος, καὶ Πυλάδην, οὐ ἐχι καὶ σύγγραμμα περὶ ὀρχήσεως, τὴν Ἰταλικὴν συνήσασθαι ἐκ τῆς Κωμικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Κόρδαξ, καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Ἐμμέλεια, καὶ τῆς σατυρικῆς, ἣ ἐλέγετο Σίκιννις.* Die Stelle aus dem Suidas, unter dem Titel Pylades, iſt dieſe: *Πυλάδης, Κίλιξ, ἀπὸ κώμης Μισθαρνῶν ἔγραψε περὶ ὀρχήσεως τῆς Ἰταλικῆς, ἥτις ὑπ' αὐτοῦ εὑρέθη. περὶ τῆς κωμικῆς κατασκευῆς ὀρχήσεως, ἥτις ἐκαλεῖτο Κόρδαξ. καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Σίκιννις· καὶ τῆς σατυρικῆς, ἥτις Ἐμμέλεια.* [Vossius Inſt. U. Institut. poeticarum will Suidam entſchuldigen, indem er ſagt, man müſſe leſen nicht *περὶ*, ſondern *ἀπὸ τῆς κωμικῆς*. Salmasius in Notis ad Vopiscum p. 497.]

adhibuit plures; item fistulas, quod antea non factum; et choraulem cum choro, cum ante Pythaules occineret sine Choro. Hieronymi est in Chronico Eusebiano. Pylades Cilix pantomimus primus Romae chorum sibi et fistulas praecinere fecit.

§. 7.

Der andre berühmte Pantomime zu des Augustus Zeiten war Bathyllus. Er hatte es sonderlich in den comischen Tänzen sehr weit gebracht, da ihn gegentheils Pylades in tragischen übertraff. (*) Deßwegen nennt ihn Juvenalis mollem Bathyllum. (**) Er war aus Alexandrien. Und ein Freygelaßner des Mäcenas. (***) Welches der alte Interpres des Persius in der 5 Satyre bezeuget! (†)

§. 8.

Die Erfindung der italienischen Tanz-Art wird von Svidas dem Pylades, von Athenäo aber und Aristonico dem Pylades und Bathyllus zugleich zugeschrieben. Wie aus den oben angeführten Stellen des Svidas und Athenäus zu ersehen. Sie bestand aus tragischen, comischen und satyrischen Tänzen. Die comischen hießen Kordax. Die tragischen Emmelia. Die satyrischen Sikinnis. (††)

§. 9.

Κόρδαξ. (†††)

(*) Dieses bezeugt Marcus Annäus Seneca, in den Excerptis aus dem dritten Buche Controversiarum und zwar in der Vorrede: Et ut ad morbum te meum vocem, Pylades in Comoedia, Bathyllus in Tragoedia multum a se aberant.

(**) In der 6ten Satyre

molli saltante Bathyllo.

(***) Deßwegen nennt ihn Seneca in der Vorrede des 5. Buchs Controversiarum, Bathyllum Maecenatis. Was aber das Scriptum Labieni pro Bathyllo Maecenatis sey, dessen er daselbst gedenkt, ist unbekannt.

(†) Der Vers bey dem Persius heißt

Sed nullo thure litabis
Haereat in stultis brevis ut semiuncia recti.
Haec miscere nefas: nec, quum sis caetera fossor,
Treis tantum ad numeros Satyri moveare Bathylli.

Tacit. Anal. I. cap. 54. dum Maecenati obtemperat effuso in amorem Bathylli: deinde quod civile rebatur misceri voluptatibus vulgi. Cassiodorus I. l. eq. 20. Livius lib. 7. Suetonius in Caligula c. 54. Seneca ep. 121.

(††) *Julius Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 99. *Εἶδη δὲ ὀρχημάτων, ἐμμέλεια τραγική, κόρδαξ κωμική, σίκιννις σατυρική.*

(†††) *Julius Pollux* l. 4. Onomast. c. 14.
Demosthenes in secunda Olynthiaca.
Theophrastus in Charact. c. VII.

§. 10.

Ἐμμέλεια. (*)

§. 11.

§. 12.

Einer von den berühmteſten Schülern des Pylades zu Zeiten Auguſti war Hylas. Er hatte ihn in ſeiner Kunſt ſo unterwieſen, daß ihn das Volk ſeinem Meiſter faſt gleich hielt. Dieſer Hylas tanzte einsmals einen Geſang, der ſich ſchloß *τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα.* Dieſes recht auszudrücken behute ſich Hylas aus und trat auf die Zehen. Seinem Meiſter aber wollte das nicht gefallen, und ſchrie ihm zu *σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς.* Hierauf verlangte das Volk von ihm, er ſollte eben dieſen Geſang tanzen. Er that es, und als er auf obige Stelle kam, blieb er ſtehen, und ſtellte eine Perſon in tieffen Gedanken vor: weil er glaubte, es ſey einem großen Feldherrn nichts anſtändiger, als vor allen Dingen zu denken. Eben dieſer Hylas tanzte einsmals den Oedipus: er tanzte ihn aber mit offnen Augen, weßwegen ihn gleichfalls ſein Meiſter tadelte und ihm zuſchrie: *σὺ βλέπεις.* (**)

§. 13.

Die Schüler des Pylades und Bathyllus dauerten auch lange Zeit nach den Zeiten Auguſti. Die einen wurden Pyladae die andern Bathylli genannt. (***)

(*) *Suidas.* Ἐμμέλεια, χορικὴ ὄρχησις. διχῶς, ἐμμέλεια καὶ ἐμμελία, ἡ εὐρυθμία. Οἶσθα γάρ, ὅπως διακείμεθα περὶ τὴν ἐμμέλειαν τὴν σήν. καὶ ἡ μετὰ μέλους τραγικὴ ὄρχησις. Und gleich vorher: - - - εἶδος ὀρχήσεως, ἐξι δὲ ἡ τῶν τραγῳδῶν. *Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 105. Καὶ μὴν τραγικῆς ὀρχήσεως τὰ σχήματα, σιμὴ χεὶρ, ὁ καλαθίσκος, χεὶρ καταπρανής, ξύλου παράληψις, διπλῆ, θερμαυστρὶς,* κυβίστησις,** παραβῆναι τέτταρα.

* Forte a θερμάν, quod θρᾴκιόν ἐξι πόλισμα, Suidas.

** Forte a κυβιζᾶν quod Kusterus mutavit in κυβηβᾶν. Est autem κυβιζᾶν τὸ ἐπὶ κεφαλῆς ῥίπτειν. vide Suidam.

(**) Dieſes erzehlt uns *Macrobius* in dem II Buche Saturnaliorum im 7. Kapitel: Sed quia scenae ingressus sum scenam loquendo, non Pylades histrio nobis omittendus est, qui clarus in opere suo fuit temporibus Augusti, et Hylam discipulum usque ad aequalitatis contentionem eruditione provexit. Populus deinde inter utriusque suffragia divisus est. Et cum canticum quoddam saltaret, cujus clausula erat *τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα*, sublimem ingentemque Hylas velut metiebatur. Non tulit Pylades, et exclamavit a cavea: *σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς.* Tunc eum populus coegit idem saltare canticum. Cumque ad locum venisset, quem reprehenderat, expressit cogitantem: nihil magis ratus magno duci convenire quam pro omnibus cogitare. Saltabat Hylas Oedipodem et Pylades hac voce securitatem saltantis castigavit, *σὺ βλέπεις.*

(***) *Seneca* lib. VII. q. n. cap. 32.

Inscriptionum Gruterianae Collect. p. 1024. num. 5. et p. 334. num. 1. Adde

§.

Von dem Theater zog man endlich auch gar die Pantomimen an die Gastereyen. Juvenalis sat. 5. 120.

Scaligerum in animadvers. ad Manilium. et Salmasii notae in Vopiscum. Brodaei notae in *Ἀνθολογίαν* tit. II. epig. 2.

Tranquillus, in vita Neronis cap. 54. *Plinius* lib. VII. nat. hist. cap. 53. Temporibus Neronis ac Vespasiani.

Suetonius in Nerone.

Tertullianus Apol. 217.

Apulejus lib. 10. Miles. p. 223.

Appianus Alexandrinus in Parthicis de capite Crassi.

Astyanactem videmus, ubi Hector est?

Anth. l. 3. c. 7. de Chrysomalo Pantomimo.

Artemidorus lib. 2. cap. 38.

Athenaeus l. I. de saltatore, nomine Memphis, eodemque Philosepho Pythagoraeo.

Columella de re rustica. lib. I.

Tacitus annal. I. 77.

Plinius l. 29. Nullius Histrionis equorumve trigarii comitatior egressus in publico erat.

Seneca epist. 4. 7.

Galenus de praecognit. ad Posth. c. 6.

Ammianus Marcellinus lib. 14. c. 6.

Seneca cap. 12. de Consolat.

Manilius lib. 5. Astron.

Apulejus Metamorph. lib. 10. prope finem.

Dio. lib. 54. p. 533. *Ὅθενπερ, πάνυ σοφῶς ὁ Πυλάδης ἐπιτιμωμενος ὑπ' αὐτοῦ, ἐπεὶ Βαθύλλῳ ὁμοτέχνῳ τε ὄντι, καὶ τῷ Μαικηνᾳ προσήκοντι διεχρήσατο, εἰπεῖν λέγεται, ὅτι συμφέρει σοι, Καῖσαρ, περὶ ἡμᾶς τὸν δῆμον ἀποδιατρίβεσθαι.*

Jacobus Pontanus in Macrobium notis.

Nonnus lib. 2. Diony. et lib. 19.

Lib. II. c. 38. Anthol.

Πάντα κατ' ἰχορίην ὀρχούμενος, ἓν τὸ μέγιζον·
Τῶν ἔργων παριδὼν, ἠνίασας μεγάλως.
Τὴν μὲν γὰρ Νιόβην ὀρχούμενος, ὡς λίθος ἔζης,
Καὶ πάλιν ὢν Καπανεὺς, ἐξαπίνης ἔπεσες·
Ἀλλ' ἐπὶ τῇς Κανάκης ἀφυῶς, ὅτι καὶ ξίφος ἦν σοι,
Καὶ ζῶν ἐξῆλθες· τοῦτο παρ' ἰχορίην.

Omnia juxta historiam saltans, unum maximum
Negligens molestia nos affecisti.
Nioben enim saltans stetisti ut lapis,
Et rursus Capaneus statim concidisti:
Sed in Canace inepte, quod ensis esset tibi
Et vivus existi: hoc contra historiam.

Lib. 3. c. 7. de Chrysomalo Pantomimo.

Στρὺς χρυσόμαλλε τὸ χάλκεον· οὐκ ἔτι δ' ἡμὶν
Εἰκόνας ἀρχεγόνων ἐκτελέεις μορόπων
Νεύμασιν ἀφθόγγοισι. Τὴ δ' ὀλβίζε σιωπὴ
Νῦν γυναρὴ τελέθει, τῇ πρὶν ἀθελγόμεθα.

Tacit. Anal. lib. I. c. 77.

§

Fugientes reliquiae Pant. durare videntur in eo ludionis sive saltatorum genere, qui in Gallia Cisalpina *Mattaccini* appellantur. Eorum vestitus, quo agiliores sint, corpori adpressus, et membra exprimens. Persona sive larva antiquo more sine barba, neque admodum venusta, prominente mento, et qualis vetularum facies est. Hi per urbem saltantes discurrunt, obvios loris et scutis, quoad veteres Luperci faciebant, incessentes. Manum fronti obtendunt, quod Fauni ac Sileni agebant ad Solem defendendum, quod essent calvi. Incredibili agilitate currus ac rhedas saltu transcendunt, per parietes repunt, in fenestras enituntur, citatique et intento crure corpus in sublime vibrant. Sed et diversos actus saltatione ac gestu imitantur, tonsorem, fabrum, sutorem et id genus scite referentes. Mox et simulacra pugnae taciti edunt, rudibus concurrunt et digladiantur.

(Athen. lib. I. ὁπλοποιΐαν, Pyrrhica a Pyrrho. Xenoph. in Cyri expedit. in Convivio apud Thraces.)

Livius. lib. VII.
Juvenalis sat. 5. vers. 120.
Herodotus I. 6. de Clisthene Sicyoniorum rege, de ejus filia et Hypoclida Atheniensi.
Juvenal gedenkt auch eines Pantomimen des Paridis, des Freygelassenen der Domitiae, Neronis amitae. Sat. VII. v. 87.

Der Schauſpieler.[1]

I.

Einleitung.

Von der Beredſamkeit überhaupt.

§.

Die Beredſamkeit iſt die Kunſt einem andern ſeine Gedanken ſo mitzutheilen, daß ſie einen verlangten Eindruck auf ihn machen.

§.

Man ſieht alſo leicht, daß es dabey auf die Gedanken, und auf die Mittheilung derſelben ankomme.

§.

Die Kunſt, wie man ſeine Gedanken dem Eindrucke, den man auf einen andern machen will, gemäß ordnen ſoll, will ich die geiſtige Beredſamkeit nennen.

§.

Die Kunſt, dieſe ſo geordneten Gedanken dem andern ſo mitzutheilen, daß jener Eindruck befördert wird, will ich die körperliche Beredſamkeit nennen.

Von der Beredſamkeit des Körpers.

§.

Und zwar deswegen, weil dieſe Mittheilung vermittelſt des Körpers

[1] Im theatraliſchen Nachlaß, Th. II, S. 209. Unter den Breslauer Papieren finden ſich nur N. I und II, und zwar N. II in vier Tabellen.

geſchehen muß. Sie kann aber nicht anders vermittelſt des Körpers geſchehen, als durch gewiße Modificationen deßelben, welche in des andern Sinne fallen ꝛc.

§.

Dieſe Modificationen können entweder in den Sinn des Geſichts, oder in den Sinn des Gehörs fallen.

§.

Die Modificationes des Körpers, welche in das Geſicht fallen, ſind Bewegungen, und Stellungen deßelben.

§.

Die Modificat. des Körpers, welche in das Gehör fallen, ſind Töne.

§.

Die Lehre von den erſten, heißt die Lehre von der Action; die Lehre von den andern heißt die Lehre von der Pronunciation (Ausſprache).

§.

Dieſe Modificationes des Körpers überhaupt, ſind entweder unmittelbar in unſrer Willkühr, oder mittelbar.

§.

Die erſteren, weil nichts als das Wollen und ein geſunder Körper dazugehört, können durch eigentliche und hinlängliche Regeln gelehrt werden.

§.

Die andern, welche nicht unmittelbar in unſerer Willkühr ſind, ſetzen eine gewiße Beſchaffenheit der Seele voraus, auf welche ſie von ſelbſt erfolgen, ohne, daß wir eigentlich wißen, wie?

§.

II.

Der Schauſpieler.

Ein Werk, worinn die Grundſätze der ganzen körperlichen Beredſamkeit entwickelt werden.

Die ganze körperliche Beredſamkeit theilt ſich in den Ausdruck

I) durch die Bewegungen.

Oratoriſche Bewegungen ſind alle diejenigen Veränderungen des Körpers oder ſeiner Theile in Anſehung ihrer Lage und Figur, welche

mit gewiſſen Veränderungen in der Seele harmoniſch ſeyn können. Sie heißen überhaupt Gebehrden. Sie ſind entweder

a) Bewegungen des Körpers überhaupt. Dieſe begreifen

α. das Tragen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Bewegung iſt, oder geht.

β. Die Stellungen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Ruhe iſt.

b) Oder Bewegungen ſeiner Glieder. Diejenigen Theile des Körpers, welche der meiſten Veränderungen fähig ſind, ſind

α. der Kopf.

Des Kopfes überhaupt.

Des Geſichts. Die Bewegungen des Geſichts heißen Minen.

β. und die Hände. Die Lehre von den Bewegungen der Hände hieß bey den Alten die Chironomie. Deutſch vielleicht die Händeſprache.

Die Füße können zu dieſen Gliedern nicht gehören, weil dieſe zu dem Tragen und den Stellungen zu ziehen ſind. Dieſes beweiſe ich daher, weil man zwar eine Bewegung mit der Hand und dem Kopfe machen kann, ohne daß die Lage des Körpers verändert werde; nicht aber die geringſte Bewegung des Fußes, ohne daß ſie nicht eine Veränderung des ganzen Körpers verurſachen ſollte.

II) durch die Töne.

Vom Tragen. Oder von der Modification des Körpers überhaupt, wenn er ſich von einem Orte zum andern bewegt. Dieſe Lehre theilt ſich natürlicher Weiſe in zwey Capitel.

I. Von der Bewegung der Füße. Die Lehre vom Gehen.

Das ſchöne Gehen kömmt auf die ſchöne Beugung des Beines, und auf die Gleichheit des Schritts an.

Das ſchlechte Gehen wird durch das Gegentheil beyder Stücke verurſacht.

1. Wann die ſchöne Beugung wegfällt.

Das Gehen mit dem ſteifen und geſtreckten Fuße; iſt der Gang eines ſtolzen und ruhmredigen.

2. Wann beyde wegfallen.

So iſt es der Gang eines ungeſchliffenen, eines Bauers.

II. Von dem Halten des Körpers. Von dem eigentlichen Tragen.

Das natürliche, wann der Körper die Luft beſtändig nach einer Perpendicular-Linie in Anſehung der Fläche, auf welcher er bewegt wurde, durchſchwebt.

Das verderbte. Wann dieſe Linie vorwärts einen ſpitzen Winkel macht. Ich nenne ſie deswegen die verderbte, weil man zu faul iſt die Laſt des Körpers aufrecht zu halten.

Dieſe Richtung gehört für das Alter; für das Nachdenken; für die Niedergeſchlagenheit.

Das gekünſtelte. Wann ſie vorwärts einen ſtumpfen Winkel macht.

Ich nenne ſie die gekünſtelte, weil man ſich Zwang anthut, die Laſt des Körpers, welche vorfallen würde, zurückzuhalten. Oft aber iſt auch die natürliche; bey dem Erſtaunen nehmlich, und Erſchrecken, wenn man ſo zu reden alle ſeine Kräfte auf einmal zuſammen raft. Alle drey Arten könnten durch die Seiten-Beugungen eine Aenderung bekommen, die eine Art von Reitz damit verbindet.

Von den Stellungen. Alles, was bey dem Tragen geſagt worden, gilt auch hier, weil eine Stellung nichts als ein feſtgemachtes Tragen, ſo zu reden, iſt. Ich habe alſo weiter hier nichts neues zu betrachten, als die Veränderung einer Stellung in die andre, welche zweyfach iſt. Die Stellung nehmlich wird

I. entweder von der Perſon, mit welcher der Schauſpieler redet ab. Aus Verachtung, aus Furcht, aus Entſetzen, aus Schaam.

II. oder auf ſie zu geändert. Aus Vertraulichkeit, aus Abſicht zu bitten.

Chironomie.

Die Bewegungen der Hände

I. überhaupt, betrachtet als Linien, welche ſich in der Luft beſchreiben. In dieſer Betrachtung ſind ſie entweder

1) angenehme, die aus Linien von ſchöner Krümmung beſtehen.

2) oder unangenehme, die aus Linien von ſchlechten Krümmungen oder gar keinen beſtehen.

a) Bewegungen aus graden Linien. Dieſe gehören für alles das was unter der ſchönen Natur iſt, z. E. für das bäuriſche, und zugleich für heftige Leidenſchaften, weil dieſe den kürzeſten Weg gehen.

b) Bewegungen aus unangenehmen krummen Linien. Dieſe gehören für alles das, was über der ſchönen Natur ſeyn will; für das affectirte zum Exempel.

II. insbeſondere, ſo ferne ſie nehmlich gewißen Charaktern gemäß einzurichten ſind.

α. Für das Tragiſche oder hohe Comiſche. Hier gründet ſich das Vergnügen, welches ſie verurſachen, auf die Bewegungen ſelbſt, und auf die Gleichheit, wie wir ſie vorausſetzen.

β. Für das Niedrigcomiſche. Hier gründet ſich das Vergnügen wiederum auf die Bewegungen ſelbſt, und auf die Gleichheit, die ſie dadurch mit ihren Originalen bekommen.

1. Für die Stutzer. Gehören ſchöne Bewegungen, denen aber die Größe fehlt, und die ſo viel möglich mahlend ſeyn müßen.

2. Für die Alten ſchlechte und oft unterbrochne Linien, die nach ihren Charaktern eingerichtet ſind.

3. Für die Bedienten. Gehören viele mahlende Bewegungen in ſchlechten Linien.

NB. Jeder von dieſen Charaktern muß erſt in der Ruhe betrachtet werden, und alsdenn ſo, wie er durch die Affecten abgeändert wird.

Anmerkungen.

1) Die Betrachtung löſet oft die Bewegungen der ſchönen Linien, in Bewegungen von graden Linien ſehr glücklich auf. Z. E. Es ſprächе eine Perſon, die um Gnade gebeten:

und warf mich ihm zu Fuße.

Die Bewegung der Hand welche das warf begleitet, würde auf dieſe Art ſehr ſchön ſeyn, doch ſo daß die Bewegung geſchwinder wird, je näher die Hand dem Ende dieſer kleinen Linie kömmt. Allein wenn eben dieſes Ulfo ſagt:

Geh, wirf dich, wenn du willſt, vor deinem Bruder nieder;

ſo iſt die Bewegung der Hand eine bloße ſchiefe grade Linie welche die Verachtung und den Stolz, womit er dieſes ſpricht, weit beßer anzeigt.

III.

Im vorhergehenden habe ich die Bewegung der Hände an und für ſich ſelbſt und überhaupt betrachtet. Nunmehr muß ich ſie nach ihrer Verbindung betrachten und daher handeln

I. von ihrer Vorbereitung. Oder von derjenigen Aufmerkſamkeit, die Hand allmählig in denjenigen Punkt zu bringen, von welchem aus eine Haupt-Bewegung erfolgen ſoll. Wenn zum Exempel Canut ſagt: erniedrige dich nur, und der Schauſpieler höbe die Hand ſchon ſo tief, daß er um dieſes auszudrücken, ſie erſt erheben und hernach ſinken laſſen müßte, ſo würde dieſes tadelhaft ſeyn. Er würde durch ſeine Bewegung einen Begriff mit einfließen laſſen, welcher hieher gar nicht gehört, das Erheben nehmlich, welches juſt dem Erniedrigen entgegen iſt. Ich verlange alſo, daß er in dem vorhergehenden Worte: heiß meine Laſterthat ein übereilt Verbrechen, die Hand ſchon in eine mäßige Erhöhung gebracht habe, um das folgende: Erniedrige dich nur, mit größerm Nachdrucke machen zu können.

II. Von dem Anhalten in demſelben. Dieſes nenne ich, wenn man einige Zeit die Hand in der Lage, in die ſie nach gemachter Bewegung gekommen, eine Zeitlang erhält, um ſogleich eine andre mit ihr zu verbinden, die dem Verſtande nach zu ihr gehört. Z. E. in der Zeile aus dem Canut: Geh wirf dich, wenn du willſt, vor deinem Bruder nieder. gehören die Worte wirf dich und nieder offenbar zuſammen. Alſo ꝛc.

NB. Man könnte dieſes die Conſtruktion nennen.

NB. Beyde Stücke die Vorbereitung und die Conſtruktion ſind nur in der erhabenen Action nöthig, und durch ihre Weglaſſung oder Uebertretung wird die Action komiſch.

Hiezu kömmt noch der Contraſt in den Bewegungen, da der Schauſpieler diejenigen Geſtus zuſammen nimmt, welche einen Gegenſatz ausmachen. Einen ſchönnen Contraſt machen die Worte zum Exempel:

Erniedrige dich nur, ich will als Sieger ſprechen.

Wenn dieſer Gegenſatz aber auch getrennt würde, ſo verlange ich doch, daß der Schauſpieler darzwiſchen keinen Geſtum machen, ſondern dieſe beyde zuſammen behalten müße.

Gedanken über die Herrnhuter.

— — oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.[1]

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag: sie sind aber sehr zweydeutige Beweise der gerechten Sache: oder vielmehr sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind eben sowol eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meynung streitet; ob der Streit Blut oder Dinte kostet? Genug man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerley Person seyn.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen seyn, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das

[1] G. E. Lessings theologischer Nachlaß (von Karl Lessing herausgegeben), Berlin, 1784. S. 255. — „In das Jahr 1750 fällt der Aufsatz wohl nicht, sondern etwa 1755. Nämlich in diesem Jahre verschaffte Lessing, nach einem Brief an seinen Vater vom 11 April, einem Pastor Rohde einen Verleger für ein Buch „Schlüssel von Herrnhut" und es wäre ganz in seiner Art, wenn die Gedanken über die Herrnhuter bei Gelegenheit desselben entstanden wären." G. Th. W. Danzel, Lessing, sein Leben und seine Werke I. Band, S. 234: die Anmerkung. v. M.

Glück nemlich, ſeinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte gebohren werden, benehmt ihm die und jene Hülfsmittel, ſich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, ſezt ihn in ein ander Land; und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, ſo hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davon trägt, welche ſich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche ſich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden laſſen, welche, wann ſie einen Gegenſtreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen; wie iſt ſo ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will; ſo viel weiß ich, daß er kein Sieg iſt; auſſer etwa bey denen, die, wenn ſie ſiegen ſollen, ohne zu kämpfen ſiegen müſſen.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht die Siege unſerer Theologen, die ſie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieſer Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über dieſe Leute aufzuſetzen. Ich weiß es, ſie ſind entbehrlich; aber nicht entbehrlicher, als ihr Gegenſtand, welcher wenigſtens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter ſeine Fechterſtreiche in Uebung zu bringen, lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, iſt die liebe Ordnung der Faulen. Man ſchreibt wie man denkt: was man an dem gehörigen Ort ausgelaſſen hat, holet man bey Gelegenheit nach: was man aus Verſehen zweymal ſagt, das bittet man den Leſer das andremal zu übergehen.

Ich werde ſehr weit auszuholen ſcheinen. Allein, ehe man ſichs verſieht, ſo bin ich bey der Sache.

Der Menſch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erſchaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erſchaffen ward, hängt er dieſem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht ſoll, und ſeine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Menſch, ſollte ſich in Schranken ſetzen laſſen?

Glückſelige Zeiten, als der Tugendhafteſte der Gelehrteſte war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln beſtand!

Sie waren zu glückſelig, als daß ſie lange hätten dauern können.

Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzuleichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öfneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seyd! Hier begreifet und beherrschet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt; euch selbst.

So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

Wie? schrie der Sophist. Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen deine schwärmerische Lehren? Uns die Schüler zu entführen? Uns den Lehrstuhl zu verschließen? Uns der Verachtung und der Armuth Preiß zu geben?

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meynung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre. Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann. Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sey, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödteten?

Nur wenige von seinen Jüngern giengen den von ihm gezeigten Weg. Plato fing an zu träumen, und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum göttlichen, dieser zum untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Carteſius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu

bekommen; eine deſto betrüglichere, je ſchimmernder ſie war. Er eröfnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher ſorgfältig durch das Anſehen jener beyden Tyrannen bewacht ward. Und das iſt ſein vorzügliches Verdienſt.

Bald darauf erſchienen zwey Männer, die, trotz ihrer gemeinſchaftlichen Eiferſucht, einerley Abſicht hatten. Beyden hatte die Weltweisheit noch allzuviel praktiſches. Ihnen war es vorbehalten, ſie der Meßkunſt zu unterwerfen. Eine Wiſſenſchaft, wovon dem Alterthume kaum die erſten Buchſtaben bekannt waren, leitete ſie mit ſichern Schritten bis zu den verborgenſten Geheimniſſen der Natur. Sie ſchienen ſie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler ſind es, welche jetzo dem ſterblichen Geſchlechte Ehre machen, und auf den Nahmen der Weltweiſen ein gar beſonders Recht zu haben glauben. Sie ſind unerſchöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinſten Raum können ſie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimniſſe klar machen, wozu Ariſtoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen ſie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geiſt führen ſie bis in die entfernteſten Himmel, unterdeſſen da das Gemüth durch ſeine Leidenſchaften bis unter das Vieh herunter geſezt wird.

Allein mein Leſer wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was anders, als die Geſchichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm alſo ſagen, daß ich blos dieſes deswegen vorangeſchikt, damit ich durch ein ähnliches Beyſpiel zeigen könne, was die Religion für ein Schikſal gehabt hat: Und dieſes wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte alſo: es gieng der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die älteſten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange? Jeder von ſeinen Nachkommen ſezte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Weſentliche wurde in einer Sündfluth von willkührlichen Sätzen verſenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger, als die andern; die Nachkommen Abrahams am wenigſten. Und deswegen würdigte ſie Gott einer beſondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und ſelbſt erwählter Gebräuche ſo groß, daß nur wenige einen richtigen Begrif von Gott behielten, die übrigen

aber an dem äuſſerlichen Blendwerke hängen blieben, und Gott für ein Weſen hielten, das nicht leben könne, wenn ſie ihm nicht ſeine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reiſſen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben beſiegen helfen? Kein Sterblicher. *Θεος ἀπο μηχανης.*

Chriſtus kam alſo. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer anſehen darf. Waren ſeine Abſichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzuſtellen, und ſie in diejenigen Gränzen einzuſchlieſſen, in welchen ſie deſto heilſamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Gränzen ſind? Gott iſt ein Geiſt, den ſollt ihr im Geiſt anbeten. Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz iſt vermögender alle Arten der Religion zu verbinden, als dieſer? Aber eben dieſe Verbindung war es, welche Prieſter und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. Pilatus, er läſtert unſern Gott; kreuzige ihn! Und aufgebrachten Prieſtern ſchlägt ein ſchlauer Pilatus nichts ab.

Ich ſage es noch einmal, ich betrachte hier Chriſtum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle ſchreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erſte Jahrhundert war ſo glücklich Leute zu ſehen, die in der ſtrengſten Tugend einhergiengen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das ſchmählichſte Unglück dankten, die ſich um die Wette beſtrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu verſiegeln.

Allein ſo bald man müde wurde, ſie zu verfolgen, ſo bald wurden die Chriſten müde, tugendhaft zu ſeyn. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß ſie nun zu nichts weniger als zu ihrer erſten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewiſſe anlockende Maximen ſich Völker unterwürfig macht; ſo bald ſie ſich ihm aber unterworfen haben, dieſe Maximen zu ſeinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwerdt nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege ſorgt man nur, daß es ſcharf iſt. Im Frieden putzt man es aus, und giebt ihm durch Gold und Edelſteine einen falſchen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, ſo lange war ſie bedacht, durch

ein unſträfliches und wunderbares Leben, ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerſtehen fähig ſind. So bald ſie Friede bekam, ſo bald fiel ſie darauf, ihre Religion auszuſchmücken, ihre Lehrſätze in eine gewiſſe Ordnung zu bringen, und die göttliche Wahrheit mit menſchlichen Beweiſen zu unterſtützen.

In dieſen Bemühungen war ſie ſo glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen beſiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das ſie ſogar zu ſeinen Göttern machte, und durch dieſes kluge Verfahren höher als durch ſeine Macht ſtieg, Rom ward auf einmal zu einem verabſcheuungswürdigen Tyrannen der Gewiſſen. Und dieſes, ſo viel ich einſehe, war die vornehmſte Urſache, warum das römiſche Reich von einem Kaiſer zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch dieſe Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünſchen, daß ich meinen Leſer Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Chriſtenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdeſſen das beſchauende durch phantaſtiſche Grillen und menſchliche Erweiterungen zu einer Höhe ſtieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hieng von einem Einzigen ab, der deſto öfterer irrte, je ſicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in dieſen unwürdigen Zeiten zuerſt wieder mit ihren eigenen Augen ſehen wollten. Der menſchliche Verſtand läßt ſich zwar ein Joch auflegen; ſo bald man es ihm aber zu ſehr fühlen läßt, ſo bald ſchüttelt er es ab. Huß und einige andre, die das Anſehen des Statthalters Chriſti nur in dieſem und jenem Stücke zweifelhaft machten, waren die gewiſſen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindſeliges Schickſal mußte zwey Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden laſſen, welche am geſchickteſten geweſen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wieder herzuſtellen, wenn ſie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen ſehen bey eurem Lichte, und verachten euch. Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feſte ſetztet, und man verlacht euch als die kleinſten, eigennützigſten Geiſter.

Doch die Wahrheit ſoll bey meinem Lobſpruche nicht leiden. Wie

kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwol ſo wenig bey euren Verbeſſerungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns eben ſo viel fromme als gelehrte Nachfolger gelaſſen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn ſtürztet, die Vernunft, die ſo ſchwer in ihrer Sphäre zu erhalten iſt, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch deſto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Chriſten entfernt war.

Und jetzo, da unſre Zeiten — ſoll ich ſagen ſo glücklich? oder ſo unglücklich? — ſind, daß man eine ſo vortreffliche Zuſammenſetzung von Gottesgelahrheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterſcheiden kann, worinne eine die andere ſchwächt, indem dieſe den Glauben durch Beweiſe erzwingen, und jene die Beweiſe durch den Glauben unterſtützen ſoll; jetzo, ſage ich, iſt durch dieſe verkehrte Art, das Chriſtenthum zu lehren, ein wahrer Chriſt weit ſeltner, als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntniß nach ſind wir Engel, und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leſer überlaſſen, mehr Gleichheiten zwiſchen den Schickſalen der Religion und der Weltweisheit aufzuſuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menſchen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich dieſe Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht ſeyn. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philoſophie thun.

Man ſtelle ſich vor, es ſtünde zu unſern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigſten Verrichtungen unſerer Gelehrten von der Höhe ſeiner Empfindungen verächtlich herabſehen könnte, welcher mit einer ſokratiſchen Stärke die lächerlichen Seiten unſerer ſo geprieſenen Weltweiſen zu entdecken wüßte, und mit einem zuverſichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach! eure Wiſſenſchaft iſt noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Troſt der ſtolzen Blindheit!

Geſetzt, alle ſeine Ermahnungen und Lehren zielten auf das einzige, was uns ein glückliches Leben verſchaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns, des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns, unerbittlich gegen uns ſelbſt, nachſehend gegen andre ſeyn. Er lehrte uns, das

Verdienſt, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft iſt, hochachten und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns, die Stimme der Natur in unſern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns, Gott nicht nur glauben, ſondern was das vornehmſte iſt, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerſchrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von dieſem Schauplatze beweiſen, daß man überzeugt ſey, die Weisheit würde uns die Maſke nicht ablegen heiſſen, wenn wir unſere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde ſich übrigens ein, dieſer Mann beſäße nichts von aller der Kenntniß, die deſto weniger nützt, je prahlender ſie iſt. Er wäre weder in den Geſchichten, noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in ſoferne ſie die ſicherſten Beweiſe von ihrem großen Schöpfer ſind. Er habe alles das unerforſcht gelaſſen, wovon er, bey Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit deſto mehr Befriedigung ſeiner ſelbſt, ſagen kann: ich weiß es nicht, ich kann es nicht einſehen. Gleichwol mache dieſer Mann Anſpruch auf den Titel eines Weltweiſen. Gleichwol wäre er ſo beherzt, ihn auch Leuten abzuſtreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieſes blendenden Beynahmens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Geſellſchaften der falſchen Weisheit die Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörſäle, ich will nicht ſagen leer, doch minder voll würden; ich bitte euch, meine Freunde, was würden unſere Philoſophen mit dieſem Manne anfangen? Würden ſie ſagen: Wir haben geirret? Ja, er hat Recht. Man muß keinen Philoſophen kennen, wenn man glaubt, er ſey fähig zu widerrufen.

Hu! würde ein ſtolzer Algebraiſt murmeln, ihr mein Freund ein Philoſoph? Laßt einmal ſehen. Ihr verſteht doch wohl einen hyperboliſchen Afterkegel zu cubiren? Oder nein — — Könnet ihr eine Exponential-Größe differentiren? Es iſt eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unſre Kräfte in was größern verſuchen. Ihr ſchüttelt den Kopf? Nicht? Nun da haben wirs. Bald wollte ich wetten, ihr wißt nicht einmal, was eine Irrational-Größe iſt? Und werft euch zu einem Philoſoph auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarey!

Ha! Ha! fällt ihm der Aſtronom ins Wort, und alſo werde auch ich wohl eine ſchlechte Antwort von euch zu erwarten haben? Denn wenn ihr, wie ich höre, nicht einmal die erſten Gründe der Algebra inne habt,

ſo müßte Gott es euch unmittelbar eingegeben haben, wenn ihr eine beſſere Theorie des Monds hättet, als ich. Laßt ſehen, was ihr davon wißt? Ihr ſchweigt? Ihr lacht gar?

Platz! Ein paar Metaphyſiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. Nun, ſchreyt der eine, ihr glaubt doch wohl Monaden? Ja. Ihr verwerft doch wohl die Monaden, ruft der andre? Ja. Was? ihr glaubt ſie und glaubt ſie auch nicht? Vortreflich!

Umſonſt würde er es wie jener Bauerjunge machen, den ſein Pfarr fragte: kannſt du das ſiebende Gebot? Anſtatt zu antworten, nahm er ſeinen Hut, ſtellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn ſehr künſtlich darauf herumtanzen, und ſezte hinzu: Herr Pfarr könnet ihr das? Doch ich will ernſthafter reden. Umſonſt, ſage ich, würde er ſeinem Hohnſprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er ſogar beweiſen, daß ſeine Fragen mehr auf ſich hätten, als die ihrigen. Könnt ihr, würde er etwa zu dem erſten ſagen, euren hyperboliſchen Stolz mäßigen? Und zu dem andern: ſeyd ihr weniger veränderlich, als der Mond? Und zu dem dritten: kann man ſeinen Verſtand nicht in etwas beſſern üben, als in unerforſchlichen Dingen? Ihr ſeyd ein Schwärmer! würden ſie einmüthig ſchreyen. Ein Narr, der dem Tollhauſe entlaufen iſt! Allein man wird ſchon Sorge tragen, daß ihr wieder an Ort und Stelle kommt.

Gott ſey Dank, daß ſo ein verwegener Freund der Laben noch nicht aufgeſtanden iſt, und zu unſern Zeiten auch nicht aufſtehen möchte: denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge ſo viel zu thun haben, werden ſchon ſorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn ſo ein Schickſal unſre Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umſchweif erklären. Ich glaube, das, was ſo ein Mann, wie ich ihn geſchildert habe, für die Weltweiſen ſeyn würden, das ſind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringſte Billigkeit hat, nimmermehr bejaen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund iſt. Haben die Herrnhuter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z. jemals die Abſicht gehabt, die Theorie unſers Chriſtenthums zu verändern? Hat er jemals geſagt, in dieſem oder jenem

Lehrſatze irren meine Glaubensgenoſſen? Dieſen Punkt verſtehen ſie falſch? Hier müſſen ſie ſich von mir zu Rechte weiſen laſſen? Wenn unſre Theologen aufrichtig ſeyn wollen, ſo werden ſie geſtehen müſſen, daß er ſich nie zu einem Religionsverbeſſerer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichſten Verſicherungen gethan, daß ſeine Lehrſätze in allem dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniß gemäß wären? Schon gut, werden ſie antworten; allein warum behauptet er in ſeinen eigenen Schriften Sachen, die dieſen Verſicherungen offenbar widerſprechen? Haben wir ihn nicht der abſcheulichſten Irrthümer überführt? Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieſes Punkts ein wenig verſpare. Genug wir haben ſein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrſätzen unſerer Kirche zu verändern. Was will er denn? — — — — — —

[Auszüge aus Stücken des Otway und Wycherley.]

The soldiers Fortune by Otway.

Den 25 September 1756.[1]

Surely 'tis impossible to think too well of him, for he has wit enough to call his good nature in question, and good nature enough, to make his wit suspected.

Er hat ſo viel Witz, daß man an ſeinem guten Herzen zweifeln ſollte; und ein ſo gutes Herz, daß man ihm wenig oder keinen Witz zutrauen ſollte.

Zeige weder deinen Witz, noch dein gutes Herz in ihrer völligen Stärke. Zeigſt du zu viel Witz, ſo wird man dir kein gutes Herz zutrauen; zeigſt du ein zu gutes Herz, ſo wird man an deinem Witze zweifeln.

*

I am afraid your Ladyship then is one of those dangerous Creatures they call She-wits, who are always so mightily taken with admiring themselves, that nothing else is worth their notice.

[1] Ein Octavheft unter den Breslauer Papieren, mit dem Titel „den 25 September 1756." Aus dieſem Hefte, welches Lachmann vergeſſen hat mitzutheilen gab G. E. Guhrauer in den Blättern f. litter. Unterhaltung 1843 Nr. 247 einige Auszüge. Der Herausgeber hat es hier zum erſtenmale vollſtändig abdrucken laſſen. v. M.

Eine Witzlingin; (She — wit) vielleicht, daß dieſes ein Charakter wäre, welcher ſich auf dem Theater nicht übel ausnehmen ſollte, und auf einer ganz andern Seite geſchildert werden könnte, als daß er mit den gelehrten Weibern des Moliere zu vermengen wäre.

*

I'll have thou whores a day, to keep Love out of my head.

Du liebſt, und deine Liebe iſt ernſthaft. Aber deine Umſtände erlauben es nicht, einer ernſthaften Liebe nachzuhängen. Nun wohl ſuche dich ihrer zu entſchlagen. Vermeide, flieh den dich bezaubernden Gegenſtand. Du fliehſt ihn umſonſt? Sein Bild verfolgt dich überall? So verſuch etwas anders; verſenke dich in Geſchäfte; beſetze jeden Augenblick mit ernſthaften Arbeiten. Auch das iſt vergebens? Nun wohl, ſo wage das letzte; ſuche Hülfe bey den luſtigen Schweſtern des Mitleids, die du genießen kannſt, ohne ſie zu lieben. Laß auf einen wollüſtigen Genuß den andern folgen. Aber wie? Deine Göttin hat ſich deiner ſo bemächtiget, daß es dich ein Verbrechen dünkt, in den Armen einer andern die Entzückungen zu genießen, die du ſo gern in den ihrigen genießen möchteſt? Wirklich? Je nun ſo heyrathe ſie; allen es verwehrenden Umſtänden zu Trotze heyrathe ſie; oder mache dich gefaßt, das nächſte Jahr im Tollhauſe zu ſeyn.

Vortrefliche Moral, Schwachheiten durch Laſter vermeiden lehren.

*

His father was as obscure, as his Mother publick; every body know her, and no body could guess at him.

*

In dem zweyten Acte läßt der Dichter verſchiedene Perſonen ſtumm über das Theater gehen, die ganz und gar keine Verbindung mit dem Stücke haben, bloß in der Abſicht, durch den Mund des Beaugard und Courtine einige ſtarke Charaktere zu ſchildern. Wenn es der Ort des Stücks erlaubt, z. E. wenn der Ort eine Straße iſt, und ſich die andern Umſtände dazu ſchicken, ſo wollte ich es einem Dichter gern erlauben, ohne zu dieſem Kunſtgriff ſeine Zuflucht zu nehmen, als eine oder mehr leere Scenen zu machen.

*

Prahlereyen zweyer Eiſenfreſſer im 4 Act.

Ah, Bloody Bones! Ah, when thou and I commandad that

party at the siege of Philipsbourgh! where in the face of the Army we took the impenetrable. Half-Moon. Blood. Half-Moon, Sir! by your favour 't was a whole moon.

Fourbin. Brother thou art in the right; 't was a full moon, and such a Moon, Sir —

* * *

Die Helden in dieſem Stücke ſind zwey abgedankte Officiere, und das Glück, das der Dichter ſie machen läßt beſteht darinn, daß der eine einen alten Ehekrieppel zum Hahnrey macht, und der andere eine ziemlich gute Heyrath thut. Jenes iſt die Haupthandlung; dieſes die Epiſode. In den drey erſten Acten hat der Dichter die Männerſchule des Moliere ziemlich geplündert. Die Frau ſchickt ihrem Liebhaber durch ihren eigenen Mann Geſchenke und Briefe, ſo als ob ſie ihr von ihrem Liebhaber wären geſchickt worden, und ſie ſie ihm blos, mit Bezeigung ihres Haßes, wieder einhändigen laßen wollte. Nur daß man bey dem Moliere über dieſe Liſt lachen, und bey dem Otway ſich darüber ärgern muß; weil jener ſie einem unverheyratheten ungebundenen Frauenzimmer beylegt, und dieſer ſie eine Frau, die durch die heiligſten Bande gebunden iſt, ausüben läßt. Was dort ein vorgeblicher Betrug iſt, wird hier zum Laſter. Wenn die Engländer überall ihre franzöſiſchen Originale ſo encheriren; ſo bringt es ihnen wenig Ehre. Auch der letzte Zug, da der Liebhaber bey dem Moliere für todt geprügelt gehalten wird, iſt von dem Engländer auf eine ungeheure Art übertrieben worden. Der eiferſüchtige Ehemann will ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen laßen. Sir Jolly Jumble kartet das Ding ſo, daß ſich des Liebhabers eigener Bediente verſtellter Weiſe dazu will brauchen laßen. Dieſer nebſt einem Gehülfen, werden alſo mit dem Ehemanne des Handels einig. Es heißt, ſie haben ihren Mord verrichtet, und den todten Körper in des Sir Davy Dunce (ſo heißt der Ehemann) Haus getragen. Hier muß der Liebhaber den Todten ſpielen. Dunce iſt in tauſend Aengſten darüber. Jumble giebt den Rath, den Ermordeten in ein warmes Bett neben die Frau zu legen; welche verſuchen ſoll, ob noch etwas Leben in ihm iſt. Dieſes läßt Dunce geſchehen, und noch andre Dinge mehr, bis er ſeine Hahnreyſchaft gewahr wird, indem er auf eine boshafte Weiſe, den Mord auf Jumble ſchieben will.

Der Charakter des Sir Jolly Jumble iſt originel. Ein alter Bock,

der ſelbſt nicht mehr ſündigen kann, aber ſich ein Vergnügen daraus macht Ehebruch und Hurerey zu befördern. Und nur mit Heyrathsſtiftungen, will er durchaus nichts zu thun haben. Siehe die Stelle im 4 Act. p. 30.

Beaugard. Look you, Sir Jolly, all things consider'd, it may make a shift to come to a Marjage in time.

Sir Jolly. I'll have nothing to do in it; I won't be seen in the business of Matrimony; make me a Match-maker? et filthy marriage-Broker! Sir I scorn, I know better things: look you Friend; to carry her a Letter from you or so, upon good Terms, though it be in a Church I'll deliver it; or when the business is come an issue, if I may bring you hand somely together, and so forth, I'll serve thee with all my Soul, and thank thee into the bargain; thank thee heartily, dear Rogue; I will you little Cock-Sparrow, faith and troth I will; but no Matrimony Friend, I'll have nothing to do with Matrimony; 'tis a damn'd invention, worse than a Monopoly, and a destroges of Civil Correspondence.

Die Scene im 4 Act, wo die beyden verſtellten Meuchelmörder mit dem Dunce den Handel ſchließen, iſt abſcheulich: und ihre mörderiſchen Prahlereyen ſind ſo ekel als gottlos. Der Eine ſtellt ſich ſogar vor Blutgier raſend, und ſagt in dieſer Raſerey Dinge, die man ohne Schauer unmöglich hören kann. Sie hatten für den Mord 200 Pfund und ihn rechtſchaffen auszuprügeln 100 Pfund gefordert. Darauf ſagt

Dunce: What one hundred pounds! Sure the Devil's in you, or you would not be so unconscionable.

Bloody-Bones. The Devil? where? where is the Devil? Schew ne: I'll tell thee Beelzebub thou hast broke thy Convenant, didot thou not promise me eternal Plenty, when I resign'd my Soul to thy allurements?

Sir Davy Dunce. Ah Lord!

Blood: Touch ne not yet; I ve yet ten thousand Murders to act before I'm thine: with all those sins I'll come with full damnation to thy Caverns of endless Pain, and howl with thee for ever.

Dieſes Luſtſpiel iſt gedruckt zu London 1695 in 4° (acted by this Majesties Servants at the Theatre Royal, the third Edition). Auf dem Titel ſtehen die Verſe, (aus dem Martial, wenn ich mich recht erinnre)

Quem recitas meus est, o Fidentine, libellus;
Sed male cum recitas incipit esse tuus.

Ohne Zweifel, daß Otway mit der Vorſtellung nicht allzuwohl zufrieden geweſen.

The Country-Wife, a Comedy

by Wycherley.[1]

1. Mr. Horner. Ein Hurenhengſt mit einem Worte; der aber von einem Quackſalber ausſprengen läßt, daß er durch eine unglückliche Cur unbüchtig gemacht worden; blos in der Abſicht die Ehemänner deſto ſichrer, und die Frauenzimmer wegen des zu beſorgenden Verluſts ihres guten Namens deſto unbeſorgter zu machen. Der Quackſalber der dieſe feine Abſicht nicht gleich einſieht, ſagt: and you will be as odious to the handsome young Women, as —

Horner. As the small Pox — Well —

Quack. And to the married Women of this end of the Town, as —

Horner. As the great ones; nay, as their own Husbands.

Quack. And to the City Dames as Añis — seed Robin of filthy and contemptible Memory; and they will frighter their Children with your name, especially their Females.

Sir Jasper Fidget. My Lady Fidget. Mrs. Dainty Fidget.

Sir Jasper hat die ausgeſprengte Nachricht vernommen; er kommt alſo mit ſeiner Frau und Schweſter zu Hornern, ſich näher davon zu unterrichten, und weil er in der angenommenen Abſcheu des Horners gegen das Frauenzimmer, und beſonders jetzt gegen ſeine Frau und Schweſter, die Beſtätigung zu finden glaubt; ſo trägt er kein Bedenken ſie beyde dem Horner anzuvertrauen, und ihm ſo den Zugang in ſein Haus, und alle mögliche Vertraulichkeit darinn, anzubieten.

Mr. Harcourt. Mr. Dorilant.

Freunde des Horner, die ihm gleichfalls auf die ausgeſprengte Nachricht beſuchen; und denen er glauben macht, daß es ihm recht angenehm

[1] S. Band II. Theatraliſcher Nachlaß S. 477.

ſey, auf dieſe Weiſe von dem weiblichen Geſchlecht und der Liebe geſchieden zu ſeyn.

Hor. Well, a Pox on love and wenching. Women serve but to Keep a Man from better Company; though I can't enjoy them, I shall you the more; good fellowship and friendship, are lasting, rational and manly pleasures.

Har. For all that give me some of those pleasures, you call effeminate too, they help to relish one another.

Hor. They disturb one another.

Har. No, Mistresses are like Books; if you pore upon them too much, they doze you, and make you unfit for Company; but if us'd discreetly, you are the fitter for conversation by'em.

Dor. A Mistress shou'd be like a little Country Retreat near the Town, not to dwell in constantly, but only for a Night and away; to taste the Town the better, when a Man returns.

Hor. I tell you, 'tis as hard to be a good Fellow, a good Friend, and a Lover of Women, as 'tis to be a good Fellow, a good Friend, and a Lover of Money etc.

7. Mr. Sparkish. Ein leichtgläubiger Narr, der mit aller Gewalt den witzigen Kopf ſpielen will; und beſonders den Harcourt für ſeinen guten Freund hält, welcher ihn doch beſtändig zum beſten hat. Er beſucht den Horner gleichfalls wegen des ausgeſprengten Gerichts, und will ihn auf ſeine Art deswegen ſchrauben.

8. Mr. Pinchwife. Dieſer iſt nun der, welcher ſich auf dem Lande eine Frau ausgeſucht hat, aus Furcht, eine aus der Stadt möchte ihn zum Hahnrey machen. Er iſt den Tag vorher mit ſeiner Frau in die Stadt gekommen, wegen eines Prozeßes und wegen der Verheyrathung ſeiner Schweſter. Er war auch mit ſeiner Frau, des Tages vorher ſchon in der Komödie geweſen; und ſo ſehr er ſich daſelbſt auch mit ihr verborgen gehalten hatte, ſo hatte ihn Horner doch bemerkt; worüber Pinchwife ſchon halb raſend wird, weil er weis, was Horner für ein Zeiſig iſt, und die ausgeſprengte Nachricht von ſeiner Unfähigkeit noch nicht gehört hat.

*

Methinks Wit is more necessary than beauty; and I think

no young Woman ugly that has it; and no handsome Woman agreeable without it.

Pin. 'Tis my maxim, he's a Fool that marries, but he's a greater that does not marry a Fool; what is wit in a Wife good for, but to make a Man a Cuckold?

Hor. Yes, to keep it from his knowledge.

9. Mrs. Margery Pinchwife, dieſes nun iſt die Perſon, von welcher das Stück die Benennung führt. Einfältig, ohne Erziehung, ohne Welt; und die ihren Mann nur liebt, weil ſie bis jetzt noch keinen geſehen hat, den ſie lieber lieben möchte.

10. Mrs. Alithea. Die Schweſter, des Pinchwife, welche mit Sparkishen verſprochen iſt. Ein Frauenzimmer von freyer Erziehung, und gleichwohl von tugendhaften Geſinnungen als Mrs. Margery, welche ihren Mann in aller Einfalt zum Hahnrey macht. Sie hatte ſich das erſtemal, da ſie in der Komödie geweſen war, ſchon in die Schauſpieler verliebt. Sie will deswegen wieder hingehen, und da ihr der Mann die Gefahr vorſtellt, und ihr entdeckt, daß ſich ſchon das erſtemal ein Narr (Horner) in ſie verliebt habe, ſo wird ſie noch neugieriger, und will mit aller Gewalt wißen, wer es ſey, ob er artig ſey und dergleichen.

Mrs. Pinch. Well; but pray Bud, let's go to a Play to night.

Mr. Pin. 'Tis just done she comes from it; but why are you so eager to see a Play?

Mrs. Pin. Faith, Dear not that I care one pin for their talk there; but I like to look upon the Player-men and wou'd see, if I cou'd, the Gallant you say loves me; that's all dear Bud.

Da endlich Mrs. Pinchwife darauf beſteht, daß ſie wenigſtens ausgehen will, ſo entſchließt ſich der Mann, ſie als Mannsperſon zu verkleiden, und ſie für ihren Bruder auszugeben.

Ueber das Heldenbuch.

Angefangen den 23ſten Februar 1758.[1]

---

§. 1.

Ueber die verſchiednen Ausgaben dieſes Heldenbuchs will ich mich nicht einlaſſen. Grabener hat alles geſammelt, was Köhler, Placcius, Vogt, Horn und Andre davon angemerkt haben. Ich habe mich bey meiner Unterſuchung der Ausgabe von 1560 in klein Folio bedient. Hier iſt ihr Titel:

Das Heldenbuch. Welchs auffs new corrigirt und gebeſſert iſt, mit ſchönen Figuren geziert. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han und Sygmund Feyerabend.

Sie hat 187 Blätter, und jede Seite zwey Spalten. Ich wäre vielleicht begieriger geweſen, eine ältere aufzutreiben, wenn nicht verſchiedne Stellen, die ich aus der allererſten hier und da angeführt geleſen, mich genugſam hätten erkennen lernen, daß die alte ſchwäbiſche Sprache auch in der allererſten ſchon große Veränderungen erlitten habe.

§. 2.

Es muß noch eine andre alte Sammlung von Heldenliedern unter

[1] Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe, Th. III. (1795). S. 3. In der Vorrede S. X ſagt der Herausgeber Ge. Guſt. Füllebornn „Sie (die Fragmente einer Unterſuchung über das Heldenbuch) ſtehen in einem dicken Hefte, und ſind vom 23ſten Februar 1758 datirt.“

dieſem Titel exiſtiren; denn Köhler in der Unterſuchung vom Theuerdank ſagt: Aliam collectionem heroicarum cantionum, a priori prorsus diversam, vulgo tamen ignoratam, ex bibliotheca sua instructissima nobis obtulit D. Godofredus Thomasius Archiater Norimb., anno 1477 absque loci mentione excusam.

§. 3.

Morhof, Köhler, Friſch, Wachter, Gottſcheb, welche dieſes unſers Heldenbuches gedenken, machen uns alle ſo verwirrte und undeutliche Begriffe davon, daß ſie ſich ſchwerlich die Mühe können genommen haben, es ganz zu leſen.

§. 4.

Der Herausgeber hat es in vier Theile getheilet, deren Ueberſchriften dieſe ſind:

Erſter Theil ſagt von Keyſer Ottnitten und dem kleinen König Elberich, wie ſie mit groſſer Gefahr über Meer in der Heydenſchaft eim König ſeine Tochter abgewunnen (und wie er Sie ihm zu einem Ehelichen Gemahl vermählen lieſſe.)

Ander Theil meldet von Herr Hugdieterichen und ſeinem Sohn Wolffdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen, offt den troſtloſen Leuten haben hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, ſo ihnen in nöthen beygeſtanden ſeyn.

Dritt Theil zeigt an, vom Roſengarten zu Worms, der durch Crimhilten, König Gibichs Tochter ward gepflantzt, dardurch nachmals der mehrer theil Helden und Ryſen zu abgang kommen, unnd erſchlagen ſind worden.

Im vierdten Theil wird gemelt, von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, wie er ſeinen Roſengarten mit ſo groſſer mannheit und mit Zauberey umbgienge, biß er zuletzt von den Helden bezwungen ward und ihr Gaukelmann ſeyn mußt, (Mit ſampt andern kurtzweiligen Hiſtorien, Im andern Theile dieſes Heldenbuchs verfaßt, welches auch in ſein ſonderliche beſchreibungen underſchiedlich iſt geordnet worden.)

§. 5.

Allein der Herausgeber iſt ein höchſt unwiſſender Mann geweſen. Er hat drey Gedichte, die alle drey völlig von einander unterſchieden ſind, und allem Anſehen nach auch drey unterſchiedne Verfaſſer haben,

in eins zuſammengeworfen. Die erſten zwey Theile machen ein beſondres Gedicht aus, der dritte ein beſondres, und der vierte desgleichen.

Der einzige Goldaſt unterſcheidet die Verfaſſer, wie es ſich gehört. Die erſtern zwey Theile führt er allezeit unter dem Namen Eſchilbachs an; wenn er von dem dritten Buche redet, ſagt er: (S. 363) incertus auctor partis III Heldebuch. Doch ſagt er auch S. 405: Anonymus, aut fortean idem auctor partis III Heldebuch, nemlich Eschilbach. Das vierte Buch aber führt er unter dem Namen Heinrichs von Offterdingen an.

Grabener vermuthet, daß Offterdingern auch von dem dritten Verfaſſer ſey; welche Vermuthung weniger kritiſche Einſicht in den Styl verräth, als Goldaſts.

Das erſte Gedicht, welches in den zwey erſten Theilen enthalten iſt, ſollte alſo den Titel führen:

Von Kaiſer Ottnit und Wolffdieterich.

§. 6.

Von dem Alter der Verfaſſer dieſes Heldenbuchs ſagt

Eccard. in hist. Gener. Princip. Saxoniae sup. Cap. V. §. 9. p. 174. 59.

Liber hic de heroibus veteribus a Wolframo Eschenbachio et Henrico Efftertingio compositus est tempore Friederici Barbarossae, et quidem ante Canonisationem Caroli M. et promulgationem Pseudo-Turpini, ut pluribus argumentis in Historia Poëseos Germanicae demonstrabo.

Dieſe Beweiſe iſt Eccard mit ſammt dem Buche ſchuldig geblieben. Und ich hätte um ſo viel lieber ſehen mögen, wie ſie ausgefallen wären, je unwiderſprechlicher man dieſes Vorgeben widerlegen kann.

Die Canoniſation Carls des Großen geſchah mit Genehmhaltung Papſt Paſchalis III, wie Friedericus I ſelbſt bezeugt in ſeinem Diplomate bey Jac. Andr. Crusio de vita et rebus gestis Witekindi c. XV. p. 116. Ballando T. II. Act. 55. Mens. Jan. p. 888. und andern.

Paſchalis aber ſtarb 1168, und gleichwohl gedenkt der Dichter der Herzoge von Merane, die Friedrich I erſt im Jahre 1180 creirt hat. Hätte dieſes ohne einen prophetiſchen Geiſt geſchehen können? Wenn Grabener dieſen Widerſpruch bemerkt hätte, ſo würde er ſich auf dieſen Consensum celeberrimi Eccardi nichts zu gute gethan haben.

Vor 1180 kann der Verfaſſer alſo nicht geſchrieben haben. Allein ich vermuthe, daß er auch nicht vor 1248 geſchrieben habe, und zwar eben deswegen, weil der Herzoge von Merane gedacht wird, die 1248 ſchon wieder ausgingen. Würde es der Dichter gewagt haben, würde es nicht wider ſeinen Plan geweſen ſeyn, ein noch lebendes Geſchlecht zu nennen, wo er lauter falſche Namen brauchte?

§. 7.

Goldaſt (Tom. III. Constitut. Imperial. Praefat. ad Regem Britann. Jacobum p. 3. 4 et 5.) will, daß unter dem Kayſer Ottnitt Odoacer, der Heruler König, und unter Wolffdieterich Theodoricus Veronenſis zu verſtehen ſey; doch ohne die geringſten Gründe dieſer ſeiner Muthmaßung anzuführen.

Allein einem Manne, wie Goldaſt, muß man auch da Gründe zutrauen, wo er keine angiebt. Und ihn widerlegen wollen, ohne dieſe vorher aufzuſuchen, heißt ſich ein leichtes Spiel machen.

Die bloße Aehnlichkeit des Schalles, und aufs höchſte der Ableitung, welche die Namen Ottnit und Odoacer, Theodoricus und Dietrich haben, kann ſein einziger Grund nicht geweſen ſeyn. Er muß größere Aehnlichkeiten zwiſchen den Begebenheiten, die uns der Dichter von beyden meldet, und denen, die uns die Geſchichtſchreiber von ihnen aufgezeichnet, entdeckt haben.

Und dieſe finden ſich auch wirklich.

Odoacer hatte ſich zum Herrn desjenigen Theils von Italien gemacht, welcher in den folgenden Zeiten den Namen der Lombardey bekam. Ottnitt iſt König von Lombarten, und iſt es durch das Recht der Waffen.

Wolffdieterich iſt der Sohn eines Königs von Conſtantinopel.

Theodoricus ward von dem Kayſer Zeno an Kindesſtatt angenommen. (*)

Wolffdietrich kommt, dem Kayſer Ottnit ſein Reich ſtreitig zu machen. Theodoricus kam mit ſeinen Gothen nach Italien, in der Abſicht, die Heruler zu verdrängen. Seine Abſicht gelang; er ſchlug

(*) Man ſehe den Brief des Atalaricus, ſeines Enkels, an den K. Juſtinian, beym Caſſiodor B. 8. Ludewig (im Leben Juſtinians S. 403.) erklärt dieſe Adoption für weiter nichts, als eine formulam curialem. Aber, wäre ſie nichts als ein leerer Titel geweſen, ſo macht doch Atalaricus offenbar zu viel Aufhebens davon.

den Odoacer bey Verona, und belagerte ihn drey ganzer Jahre in Ravenna. (*)

Eben da Wolffdietrich dem Ottnitt am ſtärkſten zuſetzt, da er ihn faſt überwunden hat, ändert ſich die Scene auf einmahl: Ottnitt und Wolffdietrich werden Freunde, und unzertrennliche Freunde, Geſellen. Theodoricus, wie geſagt, hatte den Odoacer ſchon drey Jahre in Ravenna belagert, und ſchon hatte ſich ihm ganz Italien unterworfen. Dennoch ließ Theodoricus von dem Rechte des Siegers ſo viel nach, daß er den Odoacer zum Mitgenoſſen ſeines neuen Reiches annahm.

Wolffdietrich kommt in den Verdacht, ſeinen treuen Genoſſen, den Ottnitt, umgebracht zu haben. Theodoricus brachte den Odoacer wirklich mit eigner Hand um.

Wolffdietrich folgte dem Ottnitt in allen ſeinen Reichen und Rechten. So folgte Theodoricus dem Odoacer.

Dieſe Aehnlichkeiten ſind nicht gering, wenigſtens hinlänglich, Goldaſten von dem Vorwurfe eines unüberdachten Vorgebens loszuſprechen.

§. 8.

Aber ſie werden von unzähligen und offenbaren Unähnlichkeiten unendlich überwogen.

Ottnitt heißt Römiſcher Kayſer, und Procopius ſagt ausdrücklich, daß ſich Odoacer dieſen Titel nie angemaßt. Procop. de bello Goth. lib. I. c. 1. ἀλλα ΡΗΞ διαβιω καλουμενος.

Rom und auch Lateran, ſagt der Dichter, habe dem Ottnitt gedient. Und wie wenig hatte Odoacer in Rom zu ſagen! Er wagte es nicht einmal, ſeinen Sitz da zu nehmen.

Kurz: Ottnitt iſt ein ſehr mächtiger Herr, dem alle deutſche Reiche und alle Reiche in dem Lande der Walhen unterthan ſind. Odoacer hingegen herrſchte bloß über Italien, deſſen dritten Theil er ſeinen Herulern zu Lehen gab.

Und das waren die anſehnlichen Lehnsträger nicht, welche Ottnitt um ſich hat, und die er anredet:

Ihr Fürſten und ihr Herren,
Groſſen Freyen Dienſtmann.

(*) Jornandes de reb. Get. p. 140.

Lehnsträger alſo von allen Heerſchilden! (*) Was mußte man aber von dieſen zu einer Zeit, in welcher verſchiedne Gelehrte nur den allererſten Urſprung der Lehne gefunden zu haben glauben?

§. 9.

Grabener führt an, daß **Marqu. Freherus** (Origin. Palat. P. I. c. 10.) **Joh. Deckherrus** (beym **Placcius** in Theatro Anon.) und **Petr. Dahlmannus**, (im Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten Num. 37.) das ganze Heldenbuch für nichtswürdige Fabeln gehalten. **Morhof** und andre glauben, daß Fabeln nur untermiſcht ſind.

Grabener ſelbſt bemerkt, daß nichts im ganzen Heldenbuche ſey, woraus man ſchließen könne, daß man die darin enthaltnen Fabeln höher, als in das zwölfte Jahrhundert ſetzen dürfe. Sein Beweis iſt vornehmlich dieſer, daß der Herzoge von **Merane** darin gedacht werde, deren erſten doch Friedrich I creirt habe.

§. 10.

Gottſcheds Meynung, die nicht leicht abgeſchmackter ſeyn könnte, iſt dieſe, daß

Ottnitt, Odoacer der Heruler König,

Wolffdietrich, der Weſtgothen König Theodoricus,

Dietrich von Bern, der Oſtgothen König Theodoricus Veronenſis ſey.

Nur etwas zum Beweiſe:

Im J. 490 belagerte Theodoricus den Odoacer in Ravenna, und drey Jahr darauf ward Odoacer umgebracht. Wie kam nun aber eben dieſer Theodoricus, nach mehr als achtzig Jahren nach dem Tode des Odoacer (Ottnitts) die dem **Wolffdietrich** entflohnen **Würme** vollends erſchlagen haben? (denn drey Jahr, nachdem die Würme Ottnit verſchlungen, ſchlug ſie erſt **Wolffdietrich**, und 80 Jahr nach Wolffdietrichen, die übrigen **Dietrich von Bern**.)

Der Anhang des Heldenbuchs ſagt gar: Demſelben Kayſer Ottnitt dienet Reuſſen und das Land zu Bern, darnach über 200 Jahr warde das Landt Bern Herrn Dietrich von Bern.

Dietrich von Bern kann alſo der **Theodoricus Veronenſis** nicht ſeyn, der Odoacern überwand, oder **Ottnit** kann **Odoacer** nicht ſeyn.

(*) Den niedrigſten Heerſchild ungerechnet, deren älteſte Spuren man erſt unter Heinrich IV findet, obgleich eine ähnliche Eintheilung des Adels lange vorher üblich geweſen ſeyn muß.

§. 11.

Meine Erklärung:

Der Dichter hat unter dem Ottnit, die beyden Gegenkayſer Ottos des Vierten, nemlich Philipp und Friedrich II. verſtanden, und verſchiedne von ihren vornehmſten Thaten in dieſem ſeinem Roman von Ottnit, in ein Ganzes verbunden.

§. 12.

Von den Herzogen von Merane.

Ge. Dav. Koeleri Dissert. de Ducibus Meraniae ex Comitibus de Andechs ortis. Altorf. 1729.

In dem Leben Notkeri c. XVI. T. 1. script. rer. Aleman. Gold. p. 396. wird bereits eines Cuononis Ducis Meraniae gedacht, wobey Goldaſt die Anmerkung macht: Ego, qui Ducatus sit, aeque cum ignarissimis scio, nisi Moravia sit, quae adhuc Alemannis Meran, interim Merenland. Köhler, der dieſe Stelle §. 1. anführt, fährt fort: Si Goldastus in ea annotatione loqueretur de Ducatu Meraniae ab Imp. Friderico constituto, omnino Planerus (in histor. Varisciae p. 34.) Goldasto ignorantiam Ducatus Meranii attribuere posset, sed cum respiciat Ducatum Meraniae tempore imperatoris Ottonis I. iam extantem, qui omnio eo aevo incognitus erat, Goldastus ab hac ignorantiae culpa immunis esse videtur.

Wenn nun aber zu Otto's I Zeiten bereits Herzoge von Merane exiſtirt haben, wie würde es mit unſern Beweiſen ausſehen?

Unterdeſſen löſet Köhler dieſen Knoten ſehr wohl. Er ſagt: Ekkehard (im Leben Notkeri) habe unter Fried. II geſchrieben, und nenne den Cuonem, generum Ottonis M. nur deswegen einen Herzog von Merane, quoniam etiam forte praefuit Carentanis, quemadmodum eius filius Otto (vid. Ditmarus lib. V. p. 370 apud Leibn.) Ad Carinthiam vero olim etiam pertinuisse Tirolensem ditionem testatur Megiserus Annal. Carint. l. I. c. 2. p. 14., cujus pars potior aevo ipsius Ekkehardi dicebatur Ducatus Meraniae. Ex sui ergo seculi usu et notitia dixit Ekkehardus Cuonem Ducem Meraniae.

§. 13.

Die Saracenen.

Die Saracenen waren unter Friedrich II noch nicht in Sicilien unterdrückt. Friedrich hatte noch im Jahr 1221 viel mit ihnen zu ſchaffen.

Die Verheerungen, die ſie in dieſem Königreiche angerichtet hatten, bewogen den Kayſer, wider ſie in das Feld zu ziehen. Bey ſeiner Annäherung zogen ſie ſich auf die Gebirge, und hier war es nicht möglich, ihnen beyzukommen. Friedrich faßte den Entſchluß, ſie zu belagern und auszuhungern. Und weil ſie Mangel an Lebensmitteln litten, wurden ſie bald auf das Aeußerſte gebracht, und gezwungen, ſich an den Kayſer zu ergeben. Viele baten um Erlaubniß, daß ſie ſeine Staaten verlaſſen dürften, und erhielten ſie ganz leicht. Die Uebrigen, die unter ſeiner Herrſchaft bleiben wollten, wurden nach Nocera in Apulien gebracht; man verbot ihnen bey ſchwerer Strafe, daß ſie keine Waffen in ihren Häuſern haben ſollten.

Barre IV. S. 12.

Collenut. Lib. IV. hist. Neap.

Hist. de Reb. gest: Fred. apud Murator. T. VIII.

Friedrich II bediente ſich auch der Saracenen bey ſeinen Armeen. So beſtand z. E. das Heer, mit welchem Rainald (den der Kayſer, als er 1228 endlich nach dem gelobten Lande ging, als ſeinen Statthalter hinterlaſſen hatte) in das Erbgut des h. Petrus eindrang, um den Papſt Gregorius IX zu bekriegen, aus Deutſchen und Saracenen aus Sicilien.

Die Saracenen aus Nocera oder Luceria thaten auch Manfreden gute Dienſte, und nahmen ihn in ihre Stadt auf, wie Jamſilla (apud Murat. T. VIII. p. 530.) und Saba Malaſpina (Hist. lib. I. c. 4.) mit Mehrerem berichten. Sie intereſſirten ſich für den jungen Conradin. (Monachus Patav. Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 728.) Sie waren ſogar die letzten, mit welchen Carolus fertig werden konnte, bis er endlich 1269 Noceria nach einer langwierigen Belagerung einnahm, wobey die meiſten Saracenen elend verhungert waren. S. den angeführten Monachus, und Saba Malaſp. zu Ende des 4ten Buches.

§. 14.

Anwendung der Leſſingiſchen Hypotheſe

I. auf verſchiedne Prädicate, die der Dichter dem Ottnit giebt und die auf Friedrich II paſſen:

A. Ottnit wohnt in Italien.

Friedrich II war in Deutſchland weder geboren, noch erzogen. Anno 1212 kam er nach Deutſchland, 1220 ging er wieder nach Italien und kam

erſt 1235 auf kurze Zeit wieder nach Deutſchland, bey Gelegenheit der Empörung ſeines älteſten Sohnes Henrici. Das Jahr darauf war er ſchon wieder in Italien. Zwar rief ihn die Empörung Friedrichs des Streitbaren, Herzogs von Oeſtreich, zu Ende 1236 nach Deutſchland; doch war er das folgende Jahr 1237 im Auguſt ſchon wieder in Italien. 1238 ging er abermals auf eine kurze Zeit nach Deutſchland, kam aber noch eben daſſelbe Jahr nach Italien zurück. Und von der Zeit an findet man nicht, daß er wieder nach Deutſchland gekommen ſey.

Es ſaß da in Lamparten
Ein edler König reich,
Auff einer Burg hieß Garden.
Helbenb. S. 1.

Lamparten, Lombardey.

Die Longobarden überſchwemmten Italien um das Jahr 586. Der Name der Lombardey iſt alſo noch ſpäter zu ſetzen. Die Anticipation, welche Gottſched hier will gelten laſſen, iſt lächerlich.

Deſiderius, der letzte König der Longobarden, ward gefangen 744.

Karl der Große, nachdem das Lombardiſche Reich ein Ende genommen, hatte in den meiſten Städten Grafen geſetzt, deren einige den fürſtlichen Titel führten, und nachmals die Länder größtentheils an ſich zogen u. ſ. w. S. Bünaus Leben Friedr. I. S. 32—33.

Garden.

Azo Marcho Estensis ward von den Einwohnern von Mantua mit gewaffneter Hand wieder in Verona eingeſetzt. Eccelinus II wäre bey dieſer Gelegenheit bald gefangen worden. Illo namque die, ſagt Gerard Maurisius ap. Murat. VIII. p. 16., vix evasit Dominus Eccelinus etc. Fugerunt ergo contrarii Marchionis ad arcem Gardae — Arcem autem Gardae — undique per terram et aquam strictissime (Marchio) obsidebat.

B. Ottnit iſt des Sternlaufs kundig.

Ueber die Aſtrologie Friedrichs II S. Antonius Godius Chron. Vicent. beym Murat. T. VIII. p. 83. (Beyde Geſchichtchen mit den Aſtrologen ſind indeſſen verdächtig.) Mehr beweiſt Rolandinus lib. IV. c. 12. Nichts iſt entſcheidender, als das Zeugniß des Saba Malaspina hist. Sic. l. I. cap. 2. bey Murat. T. VIII. p. 788. Vergl. Ricobaldus Ferrariensis Histor. Imper. p. 1120. bey Murat. IX. Matthaeus

Paris in hist. Mai. p. 285. F. Francisci Pipini Chron. l. 2. Murat. T. IX. p. 670. (de Scotto Friederici Astrologo.)

C. Rom und Lateran.

Unter Lateran iſt der päpſtliche Stuhl, und unter Rom die weltliche Gewalt dieſer Stadt zu verſtehen, durch welche Trennung ganz deutlich auf Zeiten gewieſen wird, in welchen die Päpſte über den Rath und die Bürgerſchaft in Rom nichts zu ſagen hatten. Und dieſes iſt von den Zeiten der Schwäbiſchen Kayſer wahr.

Schon Friedrich I mußte in dem Vergleiche, den er mit Papſt Eugenius III auf dem Reichstage zu Coſtnitz 1152 oder 53 einging, verſprechen, er wolle, ohne des Papſtes Einwilligung, weder mit König Rogerio, noch mit den rebelliſchen Römern jemals Frieden machen, ſondern, dieſelben unter den päpſtlichen Gehorſam zu bringen, allen Fleiß anwenden. Baronii Annal. anno 1152.

Arnold, ein Schüler Abälards, der kühne Feind aller weltlichen Macht und Güter der Biſchöfe und Geiſtlichen, ſoll ſogar Willens geweſen ſeyn, die Römiſche Republik wieder in den vorigen Stand zu ſetzen, das Capitolium von Neuem zu erbauen, den Bürgermeiſtern und der Röm. Ritterſchaft das ehemalige Anſehen wieder zu verſchaffen, hingegen die Stadt der päpſtlichen Obrigkeit gänzlich zu entziehen.

Otto. Fris. L. II. c. 20.

Im J. 1228 verjagten ſogar die Römer den Papſt Gregorius IX aus Rom, als er den Kayſer Friedrich II auf eine ſo übereilte und ärgerliche Weiſe in den Bann gethan hatte.

D. Von der Wahlen Land.

Wie kann man ſagen, daß den Schwäbiſchen Kayſern alle Könige in Deutſchland und der Wahlen Land gedient hätten?

Saxo Grammat. L. XIII. p. 242 und L. XIV. p. 262 leugnet, daß Dänemark dem Deutſchen Reiche jemals unterwürfig geweſen ſey.

Aber Friedrich I lockte den König Waldemar in Dännemark aus ſeinen Staaten, und verlangte, daß er ihm huldigen ſollte. S. Barre III. S. 600. vergl. den daſelbſt angeführten Brief Conrads III an Johannes von Conſtantinopel. Eben ſo gewiß iſt es, daß König Friedrich auf dem Reichstage zu Merſeburg 1252 den Däniſchen Prinzen-Streit entſchied. Der neubeſtätigte Däniſche König wurde in Frjedrichs Gegenwart gekrönt, und von ihm durch das Schwert belehnt, wie er denn auch dem

Deutſchen Könige den Lehnseid abgelegt, und das Reichsſchwert vorgetragen. Bünau im Leben Fried. S. 14.

§. 15.

II. Auf verſchiedene Facta ſelbſt.

1. Von ſeiner verdächtigen Geburt.

Friedrich II war Heinrichs VI und der Conſtantia Sohn, 1194 geboren, zu Aſſiſi, einer Neapolit. Stadt. Das Gerücht, daß er untergeſchoben ſey, war allgemein; (Struv. in Synt. Hist. Germ. Diss. XX de Fried. II und in Corp. hist. Ger. VII. Sect. VI. §. 1.) ob es gleich erdichtet ſcheint. Facell Geſch. von Sicilien, und Pandolph Geſch. von Neapolis.

2. Von ſeiner Gemahlin aus Syrien.

Friedrich II mußte ſich dem Papſt Honorius III verbindlich machen, die Jolanta, nach andern Iſabella, eine Tochter des Königs von Jeruſalem Johannes, zu heurathen. Die Verbindung ward in Rom vollzogen.

3. Von dem Haſſe ſeines Schwiegervaters.

Friedrich verlangte Jeruſalem zur Morgengabe. Johann mußte ſich dazu bequemen, und ward, ungeachtet der Fürbitte des Papſtes, von ſeinem Eidam unwürdig behandelt.

Barre IV. p. 36. 37.
Platina in Hon. III.
Sanut. L. III. P. II. c. 10.
Ap. Rain. ad an. 1226.

4. Von der Verwüſtung ſeiner Länder durch das Kriegesheer des Papſtes, den er ſelbſt einen Drachen genennt.

Als Friedrich ſeinen Kreuzzug angetreten hatte, bekriegte Reinhold, der Statthalter in Italien, ohne ſein Vorwiſſen, den Papſt. Die päpſtlichen Truppen commandirte Johannes, der mit außerordentlicher Grauſamkeit den Krieg führte. S. Barre. Johannes wollte durchaus Kayſer werden, und ſtreute ſogar, um ſich Parthey zu machen, ein Gerücht von Friedrichs Tode aus.

5. Von ſeinem doppelten Banne.

Gregorius IX that ihn das erſtemal in Bann, als er von ſeinem angetretenen Kreuzzuge zurück kam, weil er die See nicht vertragen konnte. Unter dem zweyten ſtarb er. (am 13ten December 1250).

Verſchiedne Meynungen über ſeinen Tod.

§. 16.

Der Name Ottnit oder Ottenit. *)

§. 17.

Erklärung der Perſon Wolfdietrichs, **)

§. 18.

Einige andre Punkte.

1. Vom Elephanten.

Das Memoriale Posestatum Regiensium (Murat. T. VIII. S. 1110 merkt als etwas Beſondres an, daß Friedrich 1237 in ſeinem Heere gegen die Mayländer einen Elephanten gehabt. Er hatte ihn vom Sultan bekommen. S. Murat. Geſch. von It. Th. VII. S. 469. Vergl. Richardus in Chron. apud Murat T. VII. S. 1004 unter dem Jahre 1228.

2. Von den Heyden.

Die Schriftſteller des 13ten Jahrhunderts haben es durchgängig im Gebrauch, auch den Mahomedanern den Namen Heyden zu geben. S. Memoriale Potest. R. (Murat. T. VIII. p. 1099.) und Anon. Vatican. (ap. Mur. T. VIII. p. 761.)

3. Von den Römerzügen.

Die Anſtalten zu der Expedition, welche Ottnit vor hat, ſehen denjenigen ſehr ähnlich, die bey den ſogenannten Römerzügen beobachtet wurden.

4. Von Friedrichs Kreuzzug.

S. Monachus Patav. in Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 672. Ricobaldus Ferrar. (ap. Mur. T. IX. p. 127.)

5. Vom Heyden Zacharies, der im Heldenbuche ſagt:

— — in der Stadt Meſſyn
In meinem Königreiche.

Die Saracenen in Sicilien hatten ihre Regulos. Richard. ap. Murat. T. VII. p. 920. Vielleicht Mirabeltus, der im Jahr 1222 Unruhen in Sicilien erregte. S. c. l. S. 995.

6. Lubers. (Gerwarts Herzogthum, S. Held. Bl. 4.)

*) Hier hat Leſſing nichts, als eine Stelle aus Barre III S. 916 über den Beynamen Primislavs, Ottocar, d. h. der dem Otto ergeben iſt, ausgezeichnet. Fülleborn.

**) Hier iſt kein Wort weiter angemerkt. Auf einem andern Blättchen ſteht: Ueber Wolfdietrich S. pag. 929.

Ich ſuchte dieſe Seite im Barre, und fand daſelbſt: daß Kayſer Philipp die Prinzeſſin Irene geheurathet habe, und ihrem Vater, den ſein Bruder Alexis vom Throne geſtoßen, beyzuſtehen ſuchte. Der junge Alexis ſollte durch Hülfe der Kreuzfahrer auf den Thron geſetzt werden.

Vielleicht ſuchte Leſſing unter dieſer Geſchichte die Geſchichte des vertriebenen Wolfdietrichs. Fülleborn.

Iſt eine Stadt in Oberelſaß, an den Burgundiſchen Grenzen. Doch könnte Luders vielleicht auch ſo viel heißen, als Lothringen; Lotharius, Luderus und Lutherus ſind dieſelben Namen.

7. Friedrich ein Freund der Jagd.

S. Rolandinus lib. IV. c. 9.

8. Von Friedrichs ſcharfſinnigen Reden.

Ricobaldus Ferrar. ap. Murat. T. IX. p. 131.

9. Von der Pflicht der Kayſer, Wittwen und Waiſen zu beſchützen. (S. Held. Bl. 3. b.)

S. Barré III. S. 969.

ebend. IV. p. 52.

Conc. gener. T. II. p. 413.

Act. ap. Rain. anno 1228. p. 1.

10. Vom Panner-Amte.

S. Abrecht Bissert. de Vexillis Imperii.

Ottnit macht den Eligas zum Fendrich. (Bl. 4.)

11. Von Terfis.

Es iſt ohne Zweifel Tarvisium. S. von einem daſelbſt veranſtalteten Turniere Rolandin. lib. I. c. 13. (Vergl. Held. Bl. 141. b.)

Anmerkungen

zum dritten Theile des Helbenbuchs.

Vom Roſengarten.

Das Buch George Roſis (aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts): „Heldenbuch vom Roſengarten oder gründlicher Bericht von den neuen Propheten, Roſenkreuzern, Chiliaſten und Enthuſiaſten," handelt alſo von etwas ganz anderm.

Erich VII, König von Dännemark, ſtellte im Jahre 1311 zu Roſtock ein Turnier an. Weil die Roſtocker die fremden Herren nicht aufnehmen wollten, lagerte man ſich an einem benachbarten Orte, genannt der Roſengarten u. ſ. w. S. Barre IV. p. 473.

Kranz Vandalia L. VII. c. 89. seq.

Herm. Corneri Chron. col. 976. ap. Eccard. T. II.

Vom Nix.

Chron. F. Francisci Pipini lib. II. c. 48. apud Murat. T. IX. p. 669. (de Nicolao Pisce.)

Die Stelle lautet ſo: Nicolaus Piſcis hoc etiam tempore in Regno Siciliae est natus. Hic enim, dum puer esset, delectabatur esse in aquis assiduus; cujus mater ob hoc indignata, maledictionem illi imprecata est, ut scilicet semper delectaretur esse in aquis, ut extra eas non posset vivere; quod siquidem contigit, nam semper ex tunc in aquis maris vixit, ut pisces. Diu extra aquas esse non poterat; nautis apparebat, et cum eis in navibus aliquamdiu erat, maris aestus illis praedicens, et secreta quae viderat in profundo. Anguillam maximum piscium esse dixit, et inter Siciliam et Calabriam pelagum profundissimum esse. Imperator Fridericus cum eo sermonem habuit, et projecto in fundo vase argenteo, institit illi, ut descenderet in profundum, ac vas illud afferret. Ille vero ait, si descendero in profundum, non revertor: experiri tamen promisit, et cum descendisset, ultra non comparuit hominum visui. Reminiscor, quod dum puer essem, audire consuevi matres, dum puerulis vagientibus terrorem vellent incutere, hunc eis Nicolaum ad memoriam reducebant.

Vom Mönch Iſſan.

Der erſte Papſt, der die Turniere verbot, ſcheint Innocentius II geweſen zu ſeyn, nemlich in Synodo Romana c. 10.

Ihm folgte hierin Eugenius III in Concilio Rhem. can. 22.

Ferner Alexander III in Concil. Later. ao. 1179. S. Jus Can. (X. de Torneam. c. 1. et 2.)

Dann folgte das Verbot Honorii IV. S. Em. Gonzalez Tellez lib. V. Dec. Tit. XIII de Torneam.

Eben ſo Clemens V.

Johannes XXII.

Im Kriege wider den Eccelin führte der Prediger Mönch Johannes die Bologneſer an. S. Murat. T. IX. p. 29. beym Jahre 1256.

Vom König Tyrol von Schotten.

Deſſen Paraenesis in Tom. I. Par. Vet. Goldast. p. 273. Man kennt dieſen König nicht.

In des Matthaei Spinelli Ephemer. Neapol. (ap. Murat. VII. p. 1068) finde ich eines Ducis Scotiae gedacht; aber ich weiß nichts Beſtimmtes über ihn.

Bemerkungen
über
Burke's philoſophiſche Unterſuchungen
über den Urſprung unſerer Begriffe vom Erhabenen und Schönen.[1]

Was Erhaben und Schön heißt.

Alle angenehmen Begriffe ſind undeutliche Vorſtellungen einer Vollkommenheit.

Die Vollkommenheit iſt die Einheit im Mannigfaltigen.

Bei der unendlichen Vorſtellung der Einheit im Mannigfaltigen, iſt entweder der Begriff der Einheit, oder der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärſte.

Die undeutliche Vorſtellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Einheit der klärſte iſt, nennen wir ſchön.

Die undeutliche Vorſtellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Mannichfaltigkeit der klärſte iſt, nennen wir erhaben.

Daher heißt in dem ganzen Umfange der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte nichts ſchön, was ſich nicht auf einmal überſehen läßt, und nichts erhaben, was ſich auf einmal aus einem Geſichtspunkte ganz betrachten läßt.

[1] Leſſings Leben II, S. 233. — „Dieſe Anmerkungen dürften zu Leipzig geſchrieben ſein, denn hier iſt ein ſchwäbiſches Minnelied angeführt, und Leſſing beſchäftigte ſich gerade um die Zeit mit altdeutſchen Studien.“ [S. Leſſing's Brief an Mendelsſohn v. 2. April 1768.] Th. W. Danzel, I. S. 352 und S. 354 die Anmerkung. v. M.

Unfroh.

Man weiß die eigentliche philoſophiſche Bedeutung der Worts froh, nach welcher es die angenehme Empfindung, die durch die Aufhörung der Unluſt erregt wird, bedeutet. Welch Wort nun aber drückt die unangenehme Empfindung aus, welche durch die Aufhörung einer Luſt erregt wird? Ohne Zweifel unfroh. Und ſo haben es auch wirklich unſere Alten gebraucht. Z. E. der Graf v. Kilchberg, in folgender Apoſtrophe an den Winter.

Hey winter din gewalt
Tuot uns aber hûre leit
Du verderbest uns der bluomen schin
Du velwest gruenen wald
Und darzuo die linden breit
Du gesweigest uns dû vogellin
Des bin ich unfro — doch so mac sin werden rat
Wie dû suesse reine
Die ich mit trûwen meine
Min muot hohe stat

Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 13.

„Schon wieder, Winter, leiden wir unter deiner Gewalt! du ver„derbſt uns den Glanz der Blumen; du welkeſt den Hayn und die breite „Linde, du verſtummeſt die Vögel; deß bin ich unfroh! Doch es mag „noch hingehen, wenn nur Sie, die Süße, die Eine, die ich ſo innig „liebe, mein Gemüth erquicket."

Von der Liebe.

(19ter Abſchnitt des 4ten Theils.)

1.

Wen wir lieben, an deſſen Vergnügen und Mißvergnügen nehmen wir Antheil; wir ſind mit ihm vergnügt und mißvergnügt.

2.

Wir können aber mit niemand vergnügt oder mißvergnügt ſeyn, wenn wir nicht mit ihm, wegen des Gegenſtandes ſeines Vergnügens oder Mißvergnügens einerlei Sinnes ſind. Wer ſich über etwas freuet, das

ich für ein Uebel halte *), oder über etwas trauert, was ich für ein Gut halte, mit dem kann ich unmöglich trauern oder mich freuen.

3.

Folglich iſt die Aehnlichkeit der Denkungsart, die Identität der Urtheile, der Grund aller Liebe **).

4.

Wenn wir uns ſelbſt zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen, ſo denken wir uns, als außer uns, und haben gleichſam einen confuſen Begriff von einem außer uns exiſtirenden Selbſt ***).

5.

Zwiſchen dieſem unſern Selbſt und einer andern Perſon können wir Aehnlichkeiten der Empfindung und der Urtheile wahrnehmen. Je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir wahrnehmen, deſto ſtärker wird der Grund unſerer Liebe zu dieſer Perſon.

6.

Und je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir zwiſchen einer andern Perſon und unſerm Selbſt wahrnehmen, deſto ſchwerer wird es uns (beſonders im Stande der confuſen Ideen) dieſe Perſon von unſerm Selbſt zu unterſcheiden.

7.

Und aus dieſer Schwierigkeit, dieſe Perſon von unſerm Selbſt zu unterſcheiden, kömmt es, daß wir ihre Empfindungen für die unſrigen, und unſere für die ihrigen halten, daß wir an ihrem Vergnügen oder Mißvergnügen Antheil nehmen, und verlangen, daß ſie es auch an unſerm Vergnügen und Mißvergnügen nehmen ſolle.

8.

Die Schwachheit, ſchon bei geringen und wenigen Aehnlichkeiten, die eine andere Perſon mit uns hat, dieſe Perſon mit uns ſelbſt zu verwechſeln, heißt die Sympathie †).

*) Wen geht dieſes etwas näher an? ihn? mich? oder einen dritten? Moſes Mendelsſohn [handſchriftliche Anmerkung].

**) Nicht Aehnlichkeit der Denkungsart überhaupt; ſondern die Aehnlichkeit der Urtheile über Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, die mich oder ihn angehen. Dieſe aber iſt nicht die Urſache, ſondern die Wirkung der Liebe. Mendelsſohn.

***) Wir betrachten öfters die Wirkungen unſerer Seele einzeln, als Dinge die außer uns ſind. Sobald wir ſie aber zuſammen nehmen, und ſie als eine Perſon betrachten: ſo fließen alle die Begriffe gleichſam in ein innerliches Selbſt zuſammen. Mendelsſohn.

†) Dieſe Erklärung von der Sympathie macht mich etwas ſtutzen. Ich wünſchte ſie annehmen zu können. Mendelsſohn.

9.

Die Sympathie wirkt daher plötzlich, und verräth allezeit einen sehr geringen Grad von Scharfsinn *).

10.

Die ganze Liebe der Thiere gegen einander ist Sympathie. Und man sollte sagen, daß man, vermöge der Sympathie, nicht sowohl sich an eines andern, als den andern an seine Stelle setze.

11.

Was hat aber der Genuß der venerischen Wollust mit der Liebe gemein, daß man ihn des Namens der Liebe gewürdigt hat? Setzt er die wahre Liebe voraus? oder sollte er sie doch wenigstens voraussetzen? Keins von beiden. Das Wesen der Liebe besteht darin, daß ich das Vergnügen der geliebten Person für das meinige, und mein Vergnügen für das ihrige halte. Nun aber findet sich eine ähnliche Erscheinung bei der venerischen Wollust; die angenehmen Empfindungen der einen Person sind von den angenehmen Empfindungen der andern unzertrennlich; die einen reitzen und unterhalten die andern; keins von beiden weiß, ob es mehr Vergnügen erhält oder mittheilt **). Und aus dieser ähnlichen Erscheinung kömmt es, daß man den Beischlaf zu einer Art von Liebe

*) Aber einen desto größern Grad von Witz. Mendelssohn.

**) Ich kann mit dieser Erklärungsart noch nicht völlig einstimmen. Folgende Beispiele scheinen mir ihre Unzulänglichkeit darzuthun.

1) Die Liebe zu den Kindern, die bey vielen Leuten heftiger Affekt ist. — —

2) Die Freude über die Unwissenheit meines Freundes in Ansehung einer Gefahr, die ihm bevorstehet. Wir unterscheiden uns in diesem Falle auch allzudeutlich.

3) Wir personificiren öfters das menschliche Geschlecht, unser Vaterland u. s. w. und ertheilen dem abstrakten Begriff vom Menschen überhaupt oder von dem Vaterlande die Individualität, um an dessen Schicksale Theil zu nehmen. Nach der Wolfischen Erklärung läßt sich dieses leicht begreifen. Wollen Sie aber behaupten, daß wir uns von dieser erdichteten Person nicht unterscheiden können?

4) Der Mensch befindet sich in dem Zustande der verwirrten Begriffe, wenn er seine Vorstellungen zwar von sich, aber nicht von einander unterscheiden kann. Er bleibt sich alsdann seiner bewußt, aber die Dinge die er sich vorstellt, kann er nicht von einander unterscheiden. In dem Zustande der völlig dunklen Begriffe aber, können wir die Vorstellungen sogar von uns selbst nicht unterscheiden, und das Bewußtseyn hört auf. Wollen Sie also annehmen, daß sich bey der Liebe alle unsere Vorstellungen völlig verdunkeln, dergestalt, daß sie sogar das Bewußtseyn aufheben? Die allergrößte Aehnlichkeit der Vorstellungen mit uns selbst hebt das Bewußtseyn nicht auf, daß wir nicht das innig sind, was wir uns vorstellen; sonst würde sie unsere Begriffe völlig verdunkeln, welches doch bey der Liebe nicht geschieht, wenn sie nicht mit einer körperlichen Wollust verbunden ist. Ist aber dieses, so hat die Verdunkelung gewiß einen ganz andern Grund, als die Aehnlichkeit. Mendelssohn.

gemacht. Er iſt es auch in den kurzen Augenblicken ſeiner Dauer wirklich, und vielleicht die intimſte Liebe in der ganzen Natur.

Von dem Haſſe.

Die Schwierigkeiten bey der gemeinen Erklärung des Haſſes ſcheinen mir noch weit größer zu ſeyn, als bey der gemeinen Erklärung der Liebe.

Der Haß, ſagt man, iſt das Vermögen (dispositio) der Seele, aus eines andern Unglück Vergnügen zu ſchöpfen *).

Unglück iſt Unvollkommenheit — Und alſo können wir auch aus der Unvollkommenheit Vergnügen ſchöpfen? und alſo iſt das Vergnügen nicht bloß die anſchauende Erkenntniß einer Vollkommenheit? — Ich weiß gar nicht, was ich hierbey denken ſoll **).

Unterdeſſen hat mich meine Erklärung der Liebe auf eine ähnliche Erklärung des Haſſes geleitet, bey der ich einen dergleichen Widerſpruch nicht verdauen darf ***).

So wie ich mir bey der Liebe, des Unterſchiedes zwiſchen mir und der geliebten Perſon nicht bewußt bin, ſo bin ich mir hingegen dieſes Unterſchiedes zwiſchen mir und der gehaßten Perſon nur allzuſehr bewußt.

Da ich mir nun die Perſon, die ich haſſe, als eine ſolche denke, die von mir völlig unterſchieden iſt, ſo kann es nicht fehlen †), daß nicht der Begriff einer Vollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Unvollkommenheit, und umgekehrt der Begriff einer Unvollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Vollkommenheit erwecken ſollte. Geſchähe dieſes nicht, ſo würde ich die gehaßte Perſon mir gleich und nicht von mir unterſchieden denken, welches wider die Vorausſetzung iſt ††)

*) Wolf nennet dispositio die Bereitſchaft. Mendelsſohn.

**) Dieſer Einwurf iſt zur Genüge beantwortet worden. Mendelsſohn.

***) Sie ſollen zugleich an die Urſachen der Feindſchaft gedenken, die Wolf mit gutem Vorbedacht nicht hat wollen in die Definition des Haſſes bringen. Die nächſte Urſache des Haſſes iſt die Betrachtung, daß der Glückſtand dieſes Menſchen mir oder andern Menſchen, die ich liebe, ſchädlich ſeyn kann, und zwar durch Verſchulden, indem ich ihn als moraliſch unvollkommen erkannt habe. Mendelsſohn.

†) Wie folgt dieſes? Daraus daß eine andere Perſon von mir unterſchieden iſt, folgt keinesweges, daß ſie mir völlig entgegengeſetzt ſey; und völlig entgegengeſetzt müſſen ſich die Perſonen zweyer Feinde ſeyn, wenn Ihre Erklärung richtig ſeyn ſoll. Mendelsſohn.

††) Ich ſehe nicht ein wie dieſes folgt. Warum kann ich mit meinem Feinde über Recht und Unrecht, über Wahr und Falſch einſtimmig ſeyn? Warum trennen wir uns nur alsdann, wenn es Urtheile über Vollkommenheit oder Unvollkommenheit betrifft, die einen von uns ſelbſt angehen? Mendelsſohn.

Wir freuen uns folglich nicht über des Feindes Unvollkommenheit, ſondern über unſere Vollkommenheit, die wir uns bey jener gedenken. Und ſo auch mit unſerm Verdruſſe über die Vollkommenheit des Feindes.

Wenn meine Erklärung der Liebe den Menſchen erniedriget, ſo erhöht ihn meine Erklärung des Haſſes um eben ſo viel; da ich ihn von einer ſo abſcheulichen Eigenſchaft, an einer Vollkommenheit Mißvergnügen zu finden, weil dieſe Vollkommenheit einem andern gehört, losſpreche. — Der wahre Werth des Menſchen kann bey keiner Wahrheit verlieren. *)

*) Ihre Erklärung von der Liebe iſt nicht ſo ſehr zu verwerfen, als die vom Haſſe. Denn ich haſſe einen Menſchen, der beſtändig den böſen Vorſatz hat mir zu ſchaden, der alſo in dem Urtheile über meine Vollkommenheit von mir abgehet. Wie kömmt es aber, daß ich zur Vergeltung auch in Anſehung der Urtheile über ſeine Vollkommenheit von ihm abgehe? Worauf gründet ſich dieſes jus talionis? Die Unähnlichkeit zwiſchen zwey Menſchen kann doch unmöglich totalis ſeyn. Sie müſſen alſo annehmen, daß in dem Grunde der dunklen Vorſtellungen der Begriff der Unähnlichkeit blos präbominirt. Wir ſind alſo zwey Perſonen, die zwar von einander unterſchieden, aber nicht einander entgegengeſetzt ſind.

Mendelsſohn.

Leibnitz.[1]

Chronologiſche Umſtände ſeines Lebens.

Er hat ſein Leben ſelbſt beſchreiben wollen, wie aus ſeinem Briefe an Peliſſon sur la Tolerance zu erſehen. Geboren 1646.

Zu Leipzig profitirte er das Meiſte von Jacob Thomaſio, und in Jena von Erhard Weigeln.

1664 wurde er Magiſter Philosophiae zu Leipzig, nachdem er vorher de principio individui diſputirt.

1666 diſputirte er zu Leipzig pro facultate de complexionibus, nachdem er vorher über quaestiones ex jure collectas und de conditionibus diſputirt hatte.

1666 erſchien auch ſeine ars combinatoria. Dieſer war beigefügt: demonstratio existentiae Dei ad mathematicam certitudinem exacta.

1666 ward er in Altorf Doctor Juris, nachdem er in Leipzig Repuls bekommen, und diſputirte de casibus perplexis in jure.

1666 ging er von da nach Nürnberg, und ſchaffte ſich auf die bekannte Art Zutritt bei der alchymiſtiſchen Geſellſchaft, wie Brucker ſagt.

Der Prediger daſelbſt, Juſtus Jacob Leibnitz, der Memorabilia Bibliothecae Norimbergensis geſchrieben, und deſſen Freundſchaft ſich Leibnitz erwarb, war kein Verwandter von ihm, ſondern nur ein bloßer Namensvetter.

Zu Nürnberg lernte er auch Boineburgen kennen, welcher ihm Hoffnung machte, in die Dienſte des Churfürſten von Mainz zu kommen, weswegen er ſich nach Frankfurt begab, um da in der Ruhe zu ſeyn.

[1] Leſſings Leben II, S. 172—191.

1668 gab er heraus novam methodum docendae discendaeque jurisprudentiae cum catalogo desideratorum in jurisprudentia, und bald darauf: Corporis juris reconcinnandi rationem. Um eben dieſe Zeit wollte er auch Alstedii Encyclopaediam verbeſſern und vermehren, bei welcher Arbeit ihm Haſenthaler helfen ſollte. Auf dieſes Projekt kam er auch noch in ſeinem Alter wieder zurück.

1669 ſchrieb er für den Prinzen von Pfalz-Neuburg das Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum, nachdem Johannes Caſimirus abgedankt hatte.

In eben dem Jahre gab er den Nizolium de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos heraus.

1670 ward er Hofrath des Churfürſten von Mainz.

1671 kam er zuerſt in die Bekanntſchaft des Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg, Johann Friedrichs, Kalenbergiſcher Linie, und ſchrieb die defensionem logicam S. S. Trinitatis, desgleichen Hypothesin physicam novam seu theoriam motus concreti. Das letztere hat Chriſtian Knorr, der Verfaſſer der fabulae denudatae, unter dem Nahmen Chriſt. Peganius Deutſch überſetzt, und ſeiner Ueberſetzung von Browns Pseudodoxia epidemica beigefügt. Erſt nachher erſchien ſeine Theoria motus abstracti, in welcher ſchon mancher Samen zu ſeiner ihm nachher eigenen Philoſophie enthalten iſt: das omne corpus esse mentem momentaneam seu carentem recordatione etc. Ungefähr aus dieſer Zeit iſt ſeine Notitia opticae promotae.

1672 ſchickte ihn Boineburg mit ſeinem Sohne nach Frankreich. Hier gab ihm die Bekanntſchaft mit Huygens Anlaß, daß er ſich erſt recht auf die Mathematik legte. Doch ließ er ſich auch bereden, den Martianus Capella in usum Delphini auszuarbeiten, ob er ſchon überhaupt das koſtbare Unternehmen dieſer Ausgaben mißbilligte, und glaubte, daß man das Geld beſſer für die Wiſſenſchaften anwenden könnte, beſonders zur nähern Kenntniß der Natur.

1673 ging er von Frankreich nach England, nachdem Boineburg geſtorben, und man ihn vergebens in Frankreich zu behalten ſuchte, weil er die Religion nicht ändern wollte.

Hier in England beſchäftigte er ſich ſchon mit ſeiner Rechenmaſchine. Aber in eben dem Jahre ſtarb der Churfürſt zu Mainz, und Leibnitz kam außer Dienſt und Penſion. Er ging alſo wieder nach Paris zurück,

und begab ſich von da aus in des Herzogs Johann Friedrichs Dienſte, der ihn zu ſeinem Hofrath und Bibliothekar machte, mit Erlaubniß, ſo lange in Paris zu bleiben, bis er ſeine Rechenmaſchine zu Stande gebracht.

1675 wurde er zu Paris auswärtiges Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften.

1675 ging er wieder nach England, und von da

1676 nach Holland, wo er mit dem Bürgermeiſter Hudden Bekanntſchaft machte.

1677 kam er nach Hannover. Die Bibliothek daſelbſt ward durch den Zukauf der Bibliothek des Hamburgiſchen Medici und Profeſſors, Martini Fogelii, auf ſeinen Rath vermehrt. In dieſe Zeit fallen auch die Bemühungen, das Waſſer aus den Bergwerken auf dem Harz zu bringen.

Desgleichen ſchrieb er um dieſe Zeit, als die Franzöſiſchen Geſandten auf dem Nimwegiſchen Frieden keinen Geſandten der deutſchen Fürſten, außer der Churfürſten, zulaſſen wollten, unter dem Namen Caesarini Furstenerii de jure suprematus ac legationis principum Germaniae, wozu er ſich aber doch niemals bekennen wollen, um ſich an den Königl. und Churfürſtlichen Höfen, an welchen er gelitten war, nicht in Mißgunſt zu ſetzen.

1677 überſchrieb er an Newton zuerſt etwas von ſeinem Calculo differentiali, nachdem ihm dieſer vorher ſeinen calculum fluxionum nur in einem Räthſel übermacht hatte.

1679 ſtarb ſein Herzog Johann Friedrich, auf deſſen Tod er das ſchöne lateiniſche Gedicht machte. Ernſt Auguſt aber, deſſen Bruder, der ihm in der Regierung folgte, beſtätigte ihn mit einer Penſion von 600 Rthlr. als Hofrath; obſchon Leibnitz ſelbſt kaiſerl. Dienſte ſuchte und an Lambecii Stelle Bibliothekar werden wollte.

1681 und 82 correſpondirte Leibnitz mit Schelhammern über die Entſtehung und Fortpflanzung des Schalls.

1683 machte Leibnitz in den Actis eruditorum ſeine Gedanken von der Interüfur-Rechnung bekannt,

1684 ſein Specimen de dimensionibus figurarum inveniendis, und gerieth darüber mit Tſchirnhaus und Craig in Streit; publicirte aber in dieſem Jahre den methodum tangentium und den de maximis et minimis.

In eben dieſem Jahre unternahm er ſeine gelehrte Reiſe zur Erläuterung der Braunſchweigiſchen Geſchichte. Er reiſete beſonders Deutſchland durch, und ging von da nach Italien.

Nach dieſer Reiſe, bei der ihn aber Eccard beſchuldigt, daß er παραεργα, nehmlich ſeine Mathematik und Philoſophie, dem εργφ vorgezogen, fallen ſeine theologiſchen Streitigkeiten mit Peliſſon.

1686 ſchrieb Leibnitz über die Geſetze der Bewegung, und bekam darüber mit Catelan und Papin Streit.

1690 fand Leibnitz die Auflöſung der Ketten- und Stricklinie.

1691 machte ihn Anton Ulrich, Herzog zu Braunſchweig-Wolfenbüttel, auch zu ſeinem Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

1692 ward ſein Herr Ernſt Auguſt Churfürſt; welches Geſchäft Platen trieb, dem Leibnitz in Beiſchaffung aller Rechte und Vorzüge des Hauſes aus der Geſchichte ſehr behülflich war. Um dieſe Zeit ſchrieb er auch ſeine Protogaea.

1693 erſchien ſein Codex juris gentium diplomaticus, der größtentheils aus Wolfenbütteliſchen Handſchriften genommen war.

1694 beſchäftigte er ſich wieder mit metaphyſiſchen Speculationen, und ſchrieb ſeine Abhandlungen de notione substantiae und de ipsa natura sive vi insita in den Actis eruditorum.

1695 erſchien in den Actis eruditorum ſein Specimen dynamicum.

In eben dieſem Jahre machte er in dem Journal des Savans ſein Syſtem von der harmonia praestabilita bekannt.

1696 ward er Geheimer Juſtizrath und Hiſtoriograph des Churfürſten von Hannover.

1697 machte er ſeine Dyadik bekannt, die er als ein Bild creationis ex nihilo atque uno, id est creatore, wollte betrachtet wiſſen.

Auch kamen in dieſem Jahre ſeine novissima Sinica heraus.

1698 kamen ſeine monumentorum historicorum nondum hactenus editorum Tomi II. heraus.

1700 brachte er die Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin zu Stande.

1703 war er einige Monathe in Berlin krank.

1704 wollte er auch zu Dresden eine ähnliche Akademie anzulegen verſuchen. Aber das ging nicht, und er gab ſich mit den Irenicis ab, die damals in Berlin betrieben wurden.

1705 ſtarb die Königin Sophie Charlotte.

1707 erſchien der erſte Tomus ſeiner collectionum historicarum antiquit. Brunswicienses illustrantium; die übrigen 2 Tomi folgten 1710 und 1711.

In eben dieſem Jahre brachte er auch ſeine Theodicée zu Stande.

1708 beſchäftigten ihn zum Theil die Werke des Cudworth und Puffendorff.

1710 erſchien der erſte Band von den Miscellaneis Berolinensibus, desgleichen die Theodicée zum erſtenmale im Druck.

In eben dieſem Jahre ſchaffte er die Gudeiſchen Reſte nach Wolfenbüttel.

1711 ſprach er Peter den Großen zu Torgau, der ihn auch mit einer Penſion von 1000 Rthlr. zu ſeinem Juſtizrathe ernannte.

Zu Ende dieſes Jahres machte ihn der Kaiſer Karl VII. zum Reichshofrath und Baron.

1713 reiſete er nach Wien, und ward in der Unterhandlung des Utrechter Friedens gebraucht. Der Kaiſer gab ihm 2000 Fl. und freie Tafel, mit dem Verſprechen die Penſion zu verdoppeln, wenn er in Wien bleiben wollte.

In Wien gab er ſich auch viel Mühe, eine Akademie der Wiſſenſchaften anzulegen. Er verließ es aber noch in dieſem Jahre, weil die Peſt da ausbrach und ihn ſein Hof zurück forderte. Der Churfürſt von Hannover war König in England geworden, und Leibnitz ſchrieb ſeinen Anti-Jacobite, den er aber nie für ſeine Arbeit erkennen wollte.

Um dieſe Zeit, weil ſein Hof mit ihm nicht vergnügt war, daß er ſo oft an fremden Höfen ſich aufhalte und das Geſchäft der Braunſchweigiſchen Geſchichte vernachläſſige, wollte er nach Frankreich gehen, und Eccard ward Braunſchweigiſcher Hiſtoriograph, um das von ihm angefangene Werk fortzuſetzen.

1715 erſchien ſein Aufſatz de origine Francorum.

In dieſe Zeit fallen auch ſeine Streitſchriften mit Clarken, die aber erſt nach ſeinem Tode heraus kamen.

Er ſtarb 1716.

Einige Auszüge aus Leibnitzens Schriften, die Leſſing zu deſſen Lebensbeſchreibung gebrauchen wollen.

De la *specieuse générale* qu'il a voulu donner, où toutes les verités de raison se soient réduites à une façon de calcul. Ce pourroit être en même tems une manière de langue ou d'écriture universelle, Tom. V. p. 7.

Les études à l'age de 15 ans p. 8.

Er bekennt, daß er in die Tiefe der Mathematik nicht eher eingedrungen, als bis er Huygens zu Paris kennen lernen. Ebend.

Formaliſten und Materialiſten. Dieſe letztern wollen alles in der Natur mechaniſch erklären. Jene, die Formaliſten, wohin die Platoniker und Ariſtoteliker gehören, nehmen die causas similes mit zu Hülfe. Doch haben einige von dieſen die wirkenden Urſachen causas efficientes et materiales zu ſehr vernachläſſiget, wie Henr. Morus in England, welche glaubten qu'il y a des Phénomènes qui ne peuvent être appliqués mecaniquement p. 11. Huygens verachtete die Infinitesimalrechnung des Leibnitz, bis er aus Beiſpielen ſah, von welchem erſtaunlichen Nutzen ſie ſey; und da legte er ſich kurz vor ſeinem Tode noch darauf. Leibnitz ſagt von ihm: lui a qui un mérite tout à fait eminent donnoit quasi droits de mépriser tout ce qu'il ne savoit pas. p. 11.

Eben ſo wollte auch der Marquis de l'Hôpital von Leibnitzens speciosa generalis nichts wiſſen, oder konnte ſich vielmehr keinen Begriff davon machen. Und Leibnitz ſahe wohl, daß alles dabei darauf ankommen würde, daß er in einigen handgreiflichen Exempeln den Nutzen davon zeigte. Allein um dieſes thun zu können, hätte er erſt ſeine Charakteriſtik erfinden müſſen, wozu er ſich 1714 nicht beſonders mehr aufgelegt fühlte. Ibid.

Leibnitz hatte die hinterlaſſenen Werke des Pascal sur les coniques in Ordnung gebracht. Ob ſie hernach herausgekommen? p. 12.

Das Leibnitziſche Syſtem dürfte wohl am leichteſten und beſten aus der Abhandlung zu erlernen ſeyn, die er für den Prinzen Eugen ſchrieb, (T. II. Pars. I. p. 20.) weil dieſe ſo abgefaßt iſt, daß ſie auch von denen verſtanden werden kann, die weder in der Sprache der Schulphiloſophie noch der Carteſianiſchen Philoſophie geübt ſind. Denn nach

der erſten bequemte er ſich in den Aufſätzen, die in den Actis eruditorum eingerückt wurden, und nach letzterer in denen, welche in das Journal des Savans und andere Franzöſiſche Journale kamen, wie er ſelbſt erinnert p. 12—13.

Ueber Chriſt. Wolf, daß er nicht viel Verbindung mit ihm gehabt und alſo keinen nähern Unterricht von ſeiner Philoſophie erhalten können. p. 15.

Seinen Optimismus hat Leibnitz p. 19. in wenig Worten vortrefflich ausgedrückt: Tous les desordres particulier sont redressés avec avantage dans le total, même en chaque monade.

Erfinden.

Saepius aliquid novi invenit, qui artem non intelligit. Item αυτοδιδακτος quam alius. Irrumpit enim per portam viamque aliis non tritam, aliamque rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea inquirit, quae alii quasi comperta praetervolant.

Dies ſind merkwürdige Worte von Leibnitz (Misc. Leibn. p, 147.), über welche ſich ein ſehr lehrreicher Commentar ſchreiben ließe. Es folgt unter andern daraus, wie wenig nothwendig ein allzuſorgfältiger, allzumethodiſcher Unterricht, auf den unſere neuern Pädagogen dringen, im Grunde für die menſchliche Seele iſt.

Ideae innatae.

In wie fern dieſe Leibnitz behauptet und von Locken darin abgegangen, ſieht man am beſten aus einer Stelle an Bierling (Oper. Tom. V. p. 358.):

In Lockio sunt quaedam particularia non male exposita, sed in summa longe aberravit a janua, nec naturam mentis veritatisque intellexit. Si discrimen inter veritates necessarias, seu demonstratione perceptas, et eas, quae nobis sola inductione utcunque innotescunt, satis considerasset, animadvertisset, necessarias non posse comprobari, nisi ex principiis menti insitis; cum sensus quidem doceant, quid fiat, sed non quid necessario fiat. Idem non satis animadvertit, ideas entis, substantiae unius et ejusdem, veri, boni, aliasque multas menti nostrae ideo innatas esse, quia ipsa innata est sibi, et in se ipsa haec omnia

deprehendit. Nempe nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus. Multa alia in Lockium animadverti possent, cum etiam immaterialem animae naturam per cuniculos subruat. Inclinavit ad Socinianos, (quemadmodum et amicus eius Clericus) quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.

Nouveaux Essais sur l'entendement humain par Leibnitz.(*)

La Comtesse Connaway, Platonicienne, p. 27. Les avantages du Systeme de Leibnitz. Ibid.

Le Système parroit allier Platon avec Democrite, Aristôte avec Descartes, les Scholastiques avec les Modernes, la théologie et la moral avec la raison. Il semble qu'il prend le meilleur de tous côtés et que puis apres il va plus loin qu'on n'est allé encore. J'y trouve une explication intelligible de l'union de l'ame et du corps, chose dont j'avois desesperé auparavant. Je trouve les vrais principes des choses dans les unités des substances que ce système introduit et dans leur harmonie préétablie par la substance primitive. J'y trouve une simplicité et une uniformité surprenantes en sorte qu'on peut dire que c'est par tout et toujours la même chose aux degrés de perfection prés. Je vois maintenant ce que Platon entendoit, quand il prenoit la matière pour un être imparfait et transitoire; ce que Aristôte vouloit dire par son Entelechie; ce que c'est la promesse que Democrite même faisoit d'une autre vie chez Pline; comment les animaux sont des automates suivant Descartes, et comment ils ont pourtant des ames et du sentiment selon l'opinion du genre humain; comment il faut expliquer raisonnablement ceux qui ont donné de la vie et de la perception à toutes choses comme Cardan, Conquanella et mieux qu'eux feue Madame la Comtesse de Connaway, Platonicienne, et notre ami feu Mr. François Mercure van Helmont (quoique d'ailleurs herissé

(*) Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu Mr. Leibnitz tirées de ses Mstes, qui se conservent dans la Bibliothèque royale à Hanovre publiées par Mr. Rud. Eric. Raspe avec une préface de Mr. Kästner, à Amsterd. et Leipzig 1765. 4.

de paradoxes inintelligibles) avec son ami feu Mr. Henry Morus; comment les loix de la nature (dont une bonne partie étoit ignorée avant ce système) tirent leur origine des principes superieurs à la matière, quoique pourtant tout se fasse mecaniquement dans la matiére, en quoi les autres spiritualistes, que je viens de nommer, avoient manqué avec... et mêmes les Cartesiens, en croyant que les substances immaterielles changeoient si non la force au moins la direction ou determination des mouvemens des corps, au lieu que l'ame et le corps gardent parfaitement leurs loix, chacun les siennes selon le nouveau système et que neanmoins l'un obéit à l'autre autant qu'il le faut.

La philosophie de Leibnitz est fort peu connue; mais sa Théologie l'est encore moins. Je ne parle pas de cette Théologie, qui fait partie de la Philosophie; mais de cette autre d'origine celeste, en un mot, de la chretienne. La manière comment celle-ci a existé dans la tête de notre Philosophe, comment elle s'est arrangée avec les principes de pure raison, quelle influence elle a eu, partant sur sa vie que sur ses raisonnements, et sur sa façon de les proposer: c'est là ce que j'appelle sa Théologie, dont je dis qu'elle est très inconnue, tout digne qu'elle est d'être bien eclairci.

Leibnitz nimmt in ſeinen Protogaeis (*) mit Burnet an, daß die Berge durch die Sündfluth entſtanden. Ob das wahr ſey, mag Gott wiſſen. Aber der Einwurf, den Scheib dagegen, in der Vorrede zu dieſem von ihm herausgegebenen Werke des Leibnitz, macht, iſt herzlich elend. Nehmlich, daß die Berge von der Weisheit und Allmacht Gottes allzudeutlich zeigten, als daß ſie ein Werk der Sündfluth ſeyn könnten. Als ob beides nicht beiſammen beſtehen könnte; und als ob die Zerſtörungen der Sündfluth, um ſie ſo zu nennen, dem blinden Zufalle

(*) Acta eruditorum anni 1693. p. 40-42. Opera Leibnitzii per Dutens Tom. VI. p. 213.

überlaſſen geweſen wären. Leibnitz und Burnet haben weiter nichts ſagen wollen, als daß ſich Gott der Sündfluth bedient, die Berge ſo und ſo, zu der und zu jener Abſicht hervorzubringen.

Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande.[1]

[1] Irrig ſchrieb Karl G. Leſſing (Leſſing's Leben III. S. 75.): „Locke, vom menſchlichen Verſtande, war nicht weniger Leſſing's Studium, und er wollte ſogar eine Schrift unter dem Titel: Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande, herausgeben, wie man aus dem Anfang eines Vorberichts erſieht, der ſo lautet." Hier folgt in Wahrheit nur der überſetzte Anfang des Avant-Propos zu den Nouveaux Essais etc.: „Da der Verſuch vom menſchlichen Verſtande bis: ich ſetze ſie vielmehr dadurch in ihr völliges Licht." — G. E. Guhrauer, Leſſing's Erziehung des Menſchengeſchlechts kritiſch und philoſophiſch erläutert. Berlin. Verlag von Auguſt Hirſchwald. 1841. S. 59 die erſte Anmerkung. v. M.

Ueber die Elpistiker.[1]

Ornari res ipsa nequit, contenta doceri.
HORAT.

Abriß der Abhandlung von den Elpistikern.

Plutarch ist der einzige Gewährmann dieser Anekdote, die man sich lange Zeit bloß zu wissen begnügt, bis endlich ihre Muthmaßungen darüber geäussert a) Heumann, b) Brucker, c) Jöcher. Einiger geringern Lichter nicht zu gedenken.

I. Antithesis.

1. Wider Heumann, daß die Elpistiker keine Christen gewesen.

a) Bruckers Gründe aus dem Namen der Philosophen, der ihnen vom Plutarch beigelegt wird.

Unzulänglichkeit dieses Grundes.

b) Meine Gedanken.

a) Die Hoffnung des zukünftigen Lebens war kein unterscheidendes Kennzeichen des Christenthums.

1. Ohne diese Hoffnung kann keine Religion gedacht werden. Warburton würde hinzusetzen, ohne diese Hoffnung kann nicht einmal ein Staat menschlicher Einrichtung bestehen.

2. Außer daß diese Hoffnung in der gemeinen Religion der Heiden nicht fehlen konnte, war sie das Hauptwerk ihrer geheimen. Alle ihre [illegible]ien liefen auf sie hinaus. (S. Diog. Laert. lib. VI.

[1] Lessing [illegible] S. 119—147.

p. m. 319. Die Antwort des Antiſthenes, conf. in vita Diogenis, p. m. 334.)

3. Hätte ſie aber auch ſchon der heidniſchen Religion gemangelt, ſo war ſie doch in den Schulen der Philoſophen viel zu bekannt und angenommen, als daß ſie den Heiden an den Chriſten etwas Unerhörtes oder Lächerliches hätte ſeyn können.

b) Will man aber unter dieſer Hoffnung gar ungezweifelte Gewißheit verſtehn, in der nur ein Chriſt von ſeiner künftigen Seligkeit ſeyn kann: ſo ſage ich, daß dieſe unter die geheimen Lehren des Chriſtenthums gehörte, und aus dieſem Grunde der Anlaß zu einer allgemeinen Benennung der Chriſten unmöglich ſeyn konnte.

2. Wider Bruckern, daß die Elpiſtiker nicht die Stoiker ſeyn können. Denn

1) die Stoiker waren nicht die einzigen Philoſophen, welche die Hoffnung eines künftigen Lebens annahmen. Dieſes bekennt Brucker ſelbſt; aber er ſagt, ſie wären diejenigen, welche das meiſte Gerede davon machten.

2) Doch auch das waren ſie nicht, und bloße Stellen aus dem Seneca können dieſes nicht beweiſen. Die übrigen Stoiker alle reden weit ſeltner davon und Epiktet zum Exempel faſt gar nicht. S. Lipsii Physiol. Stoicorum, lib. III. p. 170. Auch Antoninus redet niemals anders als zweifelhaft davon. Siehe lib. IV. p. 107. wo Gataker auch den Wankelmuth des Seneca hierin zeigt, und ſehr richtig anmerkt, daß alle die Stellen, wo Seneca poſitiv davon redet, nicht aus ſeiner Ueberzeugung, ſondern aus den veranlaſſenden Umſtänden zu beurtheilen. Conf. Anton. lib. XII. p. 350.

3) Es hätte aus ihrem Syſteme ſelbſt bewieſen werden können, nach welchem aber die Hoffnung jenes Lebens einen ſehr zweideutigen Anblick erhält. Denn ſie glaubten, daß die Seele von langer Dauer, unſterblich aber darum nicht ſey. S. Lips. l. c. Sie werde mit der Welt untergehn, und ob ſie ſchon nach dieſer allgemeinen Verbrennung wieder hergeſtellt werden würde, ſo würde es dennoch geſchehen, ohne ſich ihres vorigen Zuſtandes zu erinnern. Veniet iterum qui vos in lucem reponat dies, quem multi recusarent nisi oblitos reduceret. Epist. 36. Welche Unſterblichkeit!

4) Und wenn auch dieſe Hoffnung, nach dem ſtoiſchen Syſtem, ſo

zweideutig nicht wäre, ſo würde ſie doch ſchon als Hoffnung mit der Apathie der Stoiker ſtreiten.

5) Ja ihr nachzuhangen, würde auch aus dem Grunde keinen ſtoiſchen Weiſen geziemet haben, da ſie doch immer noch keine apodiktiſche Wahrheit iſt, ſondern nur eine Wahrſcheinlichkeit, eine Vermuthung, von welcher der ſtoiſche Weiſe ſeinen Beifall zurückhalten mußte. S. Lipsii Manuduct. p. 161.

Und aus dieſem Geſichtspunkte muß die Ungewißheit betrachtet werden, mit welcher ſich Seneca darüber ausdrückt. Er glaubte weder das eine, noch das andere, weil keines Gewißheit, beides nur Vermuthung war. Aber er hält ſich auf beides gefaßt. Es ſey, daß die Seele untergeht, es ſey, daß ſie fortdauert: und wo er ſich für das erſte mehr, als für das andere erklärt, als Epist. 54., da iſt er ſo wenig mit ſich in Widerſpruch, wie Brucker glaubt, oder ſpricht ſeine wahren Geſinnungen vor Angſt über den annahenden Tod, wie Gataker meynt, (p. 108.) aufrichtiger; daß er alsdann nur kleinmüthiger würde geſprochen haben, wenn er in dem Tone jener Troſtſchriften geblieben wäre, und daß er eben hier der Stoiker in ſeiner Größe iſt, wenn er zeigt, daß er auch auf das Allerſchlimmſte, auf den gänzlichen Untergang, gefaßt ſey.

Dieſes mußten die Epikureer wiſſen, und konnten daher den Stoikern aus dieſem anſcheinenden Widerſpruche keinen Vorwurf machen. Wie konnten ſie, wie durften ſie hiernächſt den Skeptikern etwas Lächerliches anheften, welches auf die herrſchende Religion zurückgefallen wäre?

3. Wider Heumann und Bruckern zugleich.

Beide nehmen ohne Grund an, daß die Hoffnung des künftigen Lebens darunter zu verſtehen ſey. Es erhellt aber aus dem Zuſammenhange und aus dem *συνεκτικωτατον του βιου* allzudeutlich, daß bloß die Hoffnung dieſes Lebens gemeint ſey. Denn jene iſt vielmehr eine Zerſtörerin dieſes Lebens, welches gezeigt wird

a) an den erſten Chriſten, deren Verachtung des Todes aus jener Hoffnung vornehmlich entſprang. Sie ließ nicht allein die wahren Bekenner, wenn der Heide ihre Gewiſſensfreiheit kränken und ſie zur Verleugnung der erkannten Wahrheit zwingen wollte, alle Martern dulden und verachten, ſondern ſie war es auch, welche ſo

viele falſche Märtyrer machte, die für nichts beſſer als für Selbſtmörder zu halten ſind. Und die Heiden ſelbſt ſchrieben dieſe Bereitwilligkeit zu dem ſchmerzlichſten Tode nicht bloß dem Ehrgeize zu, ſo wie Asklepiades bei dem Prudentius in Romano s. Hymno περι στεφ. XIV. Populare quiddam sub colore gloriae illiterata credidit frequentia, ut se per aevum consecrandos autument, welches auch die Meinung des Julianus war (v. Greg. Nazianzeni invect. I. in Jul. apud Kortholtum, p. 175.), auch nicht bloß einer anſteckenden und zur Gewohnheit gewordenen Raſerei, wie Arrianus ad Epict. lib. IV. cap. 7. nicht einer bloßen Halsſtarrigkeit, wie Antoninus, (*) ſondern vornehmlich der Hoffnung eines ewigen und beſſern Lebens, v. Lucianus in Peregrino, Tom. III. p. 337. Euseb. lib. V. cap. 1. wo das Nehmliche von der Hoffnung, beſonders der Auferſtehung der Körper, geſagt wird.

b) An den Philoſophen. 1) Das Exempel des Cleombrotus beim Callimachus, 2) das Exempel des Hegeſias und die Stellen im Somnio Scipionis und Senec. Epist. 102. Und wie natürlich dieſe Art zu denken ſey, erkennet man aus der oben angeführten Antwort des Antiſthenes.

c) An ganzen Völkern, worunter die alten Deutſchen vornehmlich gehören. Siehe die Stelle des Appianus in Lipsii Physiol. Stoic. p. 173.

4. Wider Jöchern: daß die Elpiſtiker nicht die Cyniker ſeyn können. Die einzige Sentenz des Diogenes beweiſet nichts. Was er darin von der Hoffnung ſagt, kann jeder Weltweiſe ſagen. Wäre ſie aber eine beſondere Stütze der cyniſchen praktiſchen Weltweisheit geweſen,

(*) Lib. XI. §. 3. p. m. 349. Wenn anders παραταξις daſelbſt, woran ich aber zweifle, Halsſtarrigkeit bedeutet. Denn es kann gar wohl ſeine gewöhnliche Bedeutung behalten und durch vitae institutum erklärt werden, ſo daß es ſo viel als das νομο εθους beim Arrian bedeutet. Denn wirklich war es auch der Vorwurf der Heiden, daß ſich die Chriſten durch ihre ſtrenge Lebensart zu dieſer Verachtung des Todes angewöhnten. Tertull. de spectaculis c. 1. sunt qui existiment, Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum eruditi etc. Am beſten würde ταξις durch disciplina zu überſetzen ſeyn, welches Tertullian ſelbſt in dem folgenden braucht. Oder es ſind überhaupt ihre kirchlichen διαταγαι oder διαταξις darunter zu verſtehen, vermöge welcher die Verleugnung des Namens Chriſti und die Weigerung, ſeinetwegen ſich allen Verfolgungen und dem Tode ſelbſt auszuſetzen, für das gräßlichſte, abſcheulichſte, unverzeihlichſte Verbrechen erkläret wird. S. Const. Apost. lib. V. c. 4.

ſo hätte dieſes aus ihrem Syſtem ſelbſt gezeigt werden müſſen. Nun aber kann gerade das Gegentheil daraus gezeigt werden. Beweis

a) aus den Lehrſätzen der Stoiker, welcher die Cyniker durchaus annahmen. Denn die Cyniker waren nur eine Art von Stoikern.

b) Aus der ganzen Schilderung des Cynikers beim Arrianus, lib. III. cap. 5.

II. Uebergang zu meiner Erklärung.

Ehe ich dieſe vortrage, wird es dienlich ſeyn

1) Derjenigen zu gedenken, die ſich für eine der angeführten Meinungen erklären, und beſonders für die Jöcheriſche.

a) Leuſchner.

1. Die von ihm gehäuften Stellen des N. T., wo der Hoffnung gedacht wird, beweiſen nichts. Die damalige Fortpflanzung der chriſtlichen Religion war ganz anders, als die erſten Predigten derſelben. Wie wir ſchon oben geſehn.

2. Er hätte die Heumanniſche Meinung auf die bloße Auferſtehung der Leiber einſchließen ſollen. Aber auch das hat er unterlaſſen, und überhaupt nichts hinzugefügt, wodurch die Heumanniſche Meinung wahrſcheinlicher würde.

NB. Was er von der Wahrſcheinlichkeit ſagt, daß es zu vermuthen, Paulus werde ſich näher um die Chriſten bekümmert haben, iſt ſchimäriſch. Bei dieſer Gelegenheit

1) von dem Vorgeben des Theodor Victor, welcher den Plutarch mit einem viel ſpätern dieſes Namens, den Origenes zum Chriſtenthum bekehrte, vermengt. Conf.

2) Die gute Meinung des Franz. Balduinus (Comment. ad Edicta principum Roman. de Christo), welcher ſchreibt: scripsit eo tempore Plutarchus librum περὶ δεισιδαιμονιας: impietatem et superstitionem recte notat. Sed religionem quam in medio collocat, non videt. Fortasse ad Christianos accessit, sed principem suum Trajanum reformidat.

3) Die Mosheimiſche Anmerkung von dem Gebrauche des Wortes δαιμων beim Plutarch. Sie iſt falſch, weil dieſes daſelbſt von einem weit ältern Weiſen gebraucht wird; weil die Anmerkung, die Thales in dem Folgenden darüber macht, damit

ſtreitet. Siehe Warburtons göttliche Sendung Moſis, 1 B. S. 179 — 223.

4) Von den Wiſſenſchaften und den Geſinnungen gegen das Chriſtenthum überhaupt zu urtheilen.

a) Ein Mann, der ſo unrichtige Begriffe von der jüdiſchen Religion hat, konnte unmöglich richtige von der chriſtlichen haben, die ſich auf jene gründet, v. Sympos. lib. IV. quaest. 5. Es iſt indeß doch merkwürdig, daß dieſes Buch juſt da verſtümmelt iſt, wo man das Beſte von dem Gotte der Juden zu erfahren vermuthen mußte; denn die 6te Frage ſollte handeln: quis apud Judaeos deus? Weil man Dinge darin gefunden, welche den erſten Chriſten nicht anſtanden.

b) Ein Mann, der ſich wider alle barbariſche Gottesdienſte und Gebräuche, das iſt, wider alle ausländiſche erklärt; der in der Religion auf nichts mehr dringt, als το θειον και πατριον ἀξιωμα της ευσεβιας beizuhalten, (Siehe ſein Buch περι δεισιδαιμονιας. Edit. Henr. Steph. pag. 288.): iſt es wahrſcheinlich, daß der von der chriſtlichen anders ſollte gedacht, und nur die chriſtliche heimlich ſeiner heidniſchen ſollte vorgezogen haben?

c) Ein Mann, der alles für Aberglauben hält, was uns die Gottheit als einen Richter, als einen Rächer, als etwas anders, als das allermenſchenfreundlichſte Weſen betrachten läßt (l. c.), mußte der auch nicht die chriſtliche Religion zu dem Aberglauben zählen, ſie, die einen Gott predigt, der ſeinen eignen Sohn hinrichten laſſen, um ſeiner Gerechtigkeit genug zu thun? Man verſuche es, ob die chriſtliche Religion in die Mitte der Plutarchiſchen Ohngötterei und Deiſidaimonie paßt; und ich will es ſodann glauben, daß er von der chriſtlichen ein heimlicher Anhänger geweſen.

5) Von dem Zeugniſſe des Julians in Misopog. pag. 58. der Franzöſiſchen Ueberſetzung.

b) Stiebritz.

2) Zu zeigen, welche Wendung man der Heumanniſchen Meinung, noch außer ihrer bloßen Einſchränkung auf die Auferſtehung der Leiber, geben könne, um ſie soutenable zu machen.

1. Auf das Vorurtheil der alten Christen, daß Christus nochmals im Fleische erscheinen werde. Conf. Origines v. Ueb. p. 351. Lucianus in philopatris.
2. Auf einige Ketzer, die ihren Anhängern ein wirkliches ewiges Leben auf dieser Welt versprachen, als den Menander und seinen Anhang. Euseb. Hist. Eccl. lib. III. c. 26. oder auf den Cerinthus und dessen Lehre vom tausendjährigen Reiche.

3) Zu zeigen, auf welche Religion oder philosophische Sekte man sonst die Elpistiker deuten könne.

1. Der Stiebritzische Einfall von den Juden.
   a) Die von ihm angeführte Stelle des Augustinus würde wenig sagen.
   b) Aber die Beschaffenheit der jüdischen Religion selbst, die ihre Hoffnung auf kein künftiges Leben, sondern auf Glückseligkeit dieses Lebens gründet, auf die Ankunft eines irdischen Messias.
   c) Und viele Stellen aus dem Philo würden diesen Einfall ziemlich wahrscheinlich machen können.
   d) Ja man würde vielleicht seine Therapevte dazu brauchen können.
   e) Wenn diese Vermuthung sich nur sonst mit der Zeit des Plutarchs und andern Umständen reimen wollte.
   f) Betrachtungen über die Hoffnungen der Juden überhaupt. Ob es wahrscheinlich, daß sie durch sie (nehmlich die Hoffnung) wieder die Oberhand gewinnen werden.
2. Die Pythagoriker. Nach Veranlassung der Stelle des Clemens Alexandrinus, wo die Hoffnung ausdrücklich zu dem letzten Zwecke ihrer Philosophie gemacht wird.
3. Die Skeptiker, deren Erwartung, daß gewisse Erscheinungen, so wie sie ein- und mehrmal auf einander gefolgt, auch wiederum auf einander folgen werden, in weitläuftigtem Verstande gar wohl Hoffnung genannt werden könnte.
4. Vornehmlich die Epikureer, welches sich aus den zwei Hauptlehren ihres Systems zeigen läßt.
   a) Aus der Leugnung einer göttlichen Vorsicht. Da sie sich auf diese nicht verlassen konnten, was konnte sie anders im Unglücke aufrecht erhalten, als die Hoffnung, daß der Zufall vielleicht noch ein gutes Glück für sie im Vorrath habe.

b) Aus ihrer Geringschätzung des Todes, an den ſie ſo wenig als möglich zu denken ſich bemühten. Die merkwürdige Stelle in dem Prometheus des Aeſchylus, und was der Scholiaſt darüber anmerkt.

4) Verwerfung aller dieſer Vermuthungen, ſo wahrſcheinlich auch die eine oder die andere gemacht werden könnte.

III. Theſis. Meine Meinung, daß die Elpiſtiker Pſeudonymen geweſen, die ſich den Namen der Philoſophen angemaßt. Dieſe Meinung will ich in der Ordnung vortragen, ſo wie ich ſelbſt nach und nach darauf gekommen bin.

1. Es iſt aus dem Vorigen klar, daß die Elpiſtiker keine von den bekannten Sekten ſeyn können.

2. Sollen ſie aber deſſen ungeachtet Philoſophen ſeyn, ſo müſſen ſie eine eigne Sekte, die ihre eigne beſondere Lehrſätze gehabt, ausgemacht haben.

Unwahrſcheinlichkeit dieſer Vermuthung aus dem Stillſchweigen aller Scribenten, und beſonders des Diogenes Laertius.

Einwurf, den man wider das Stillſchweigen des Diogenes daher nehmen können, daß er mehrere Sekten gar nicht gedacht, z. E. der Sextiner.

Beantwortung dieſes Einwurfes. Die Sextiner waren eine bloß Römiſche, die außer Rom vielleicht wenig oder gar nicht bekannt war. Zudem macht ſie Seneca vielleicht nur zu einer bloßen Sekte; denn ſie ſelbſt gaben ſich für Pythagoräer aus.

Was das Stillſchweigen des Diogenes von noch größerem Gewichte macht, iſt dieſes, daß man zeigen kann, daß Diogenes den Plutarch geleſen. Er citirt ihn zu verſchiedenenmalen; die Elpiſtiker, wenn ſie Philoſophen geweſen wären, würden ihm alſo nicht unbekannt geweſen ſeyn.

3. Was können ſie alſo geweſen ſeyn, als Leute, die ſich den Namen der Philoſophen anmaßten. Hierin beſtärken mich die Worte des Plutarchs ſelbſt, in welchen ich glaube, daß man das προσαγορευειν nicht in ſeiner völligen Stärke verſtanden hat.

Denn αγορευειν, προσαγορευειν heißt nicht bloß nennen, ſondern aus Höflichkeit nennen, eingeführter Weiſe nennen, fälſchlich nennen.

1) Siehe die Stelle in dem Kühnſchen Indice zu dem Aelian unter προσαγορευω.

2) Eine Parallelſtelle beim Origenes, lib. V. contra Celsum. §. 61. p. m. 624. obſchon daſelbſt αναγορευω ſteht.

4. Wären es alſo Leute, welche ſich den Namen der Philoſophen nur anmaßten, ſo iſt die Frage: was waren ſie eigentlich? Beweis, daß die Wahrſager und Pſeudomanten ſich den Namen der Philoſophen angemaßt.

a) Aus dem ausdrücklichen Zeugniſſe des Philoſtratus vom Nero.

b) Aus den damaligen Verfolgungen der Philoſophen.

5. Zugegeben, daß ſich die Pſeudomanten Philoſophen genennet; aber warum Elpiſtiſche Philoſophen?

Weil die Hoffnung und der allen Menſchen natürliche Hang zu derſelben der ganze Grund iſt, auf welchem ihre Künſte beruhen.

Erläuterungen dieſes Satzes aus dem Leben des Pſeudomanten Alexanders, wie ihn Lucian ſelbſt vorträgt.

6. Aber vielleicht iſt dieſes ein bloßer Einfall des Lucians. Man müßte zeigen, daß dieſe Pſeudomanten wirklich ſelbſt die Hoffnung außerordentlich erhoben, um dadurch ihren Künſten den Eingang in die Herzen offen zu halten.

Die merkwürdige Stelle aus dem Dio Chryſoſtomus.

7. Einwurf, welcher daher genommen, daß ſich die Wahrſagerei nicht auf die bloße Hoffnung, ſondern eben ſowohl auf die Furcht ſtütze.

Beantwortung deſſelben: ἐλπις bedeutet beides, und heißt überhaupt bloß die Erwartung des Zukünftigen.

Zu zeigen, in wie weit auch die Furcht συνεκτικωτερον του βιου ſey.

8. Endlich die Stelle des Ariſtoteles: die Wahrſagung hieß wirklich bei den Griechen die Elpiſtik. Will man alſo noch zweifeln, was Elpiſtiker waren?

Die Abhandlung ſelbſt.

Plutarch gedenket; im Vorbeigehn, gewiſſer Philoſophen, die man von dem griechiſchen Namen der Hoffnung Elpiſtiker genennt habe; weil ſie die Hoffnung für das feſteſte Band des menſchlichen Lebens, und dieſes ohne jene für durchaus unerträglich erklärt hätten.

Mehr ſagt uns Plutarch von ihnen nicht; und da die beleſenſten Gelehrten, Lipſius, Menage, Fabricius, ihrer auch ſonſt bei keinem andern Alten erwähnt fanden: ſo ging es mit dieſer Anekdote der philoſophiſchen Geſchichte, wie mit allen Nachrichten, die ſich bloß auf das Zeugniß eines Einzigen gründen. Man begnügt ſich, ſie zu wiſſen, ſie zu wiederholen, und wenn ſie tauſendmal wiederholt werden, ſo haben ſie gleich noch eben ſo viel Licht, als ihnen ihr erſter Währmann ertheilen können oder wollen. Endlich aber findet ſich denn wohl ein Kopf, in dem ſich ſolche vermeinte Inſeln an irgend ein feſtes Land ſchließen. Er weiß nicht mehr als ſeine Vorgänger, aber er vermuthet mehr. Seine Vermuthung erzeugt eine andere; dieſe eine dritte; und iſt die Sache nur einigermaßen wichtig genug, um Nacheiferung zu erwecken, ſo ſind in kurzem der Vermuthungen ſo viele, daß ihre Verſchiedenheit und Menge einen treuherzigen Leſer weit verlegener macht, als er nimmermehr bei dem gänzlichen Mangel derſelben geweſen wäre. Leider werden auf dieſe Weiſe die Gegenſtände der Gelehrſamkeit unendlich vermehrt. Jede Monade von Wahrheit wandert aus einem ungeſtalteten Körper von Meinungen in den andern, belebt den einen mehr, den andern weniger; den kürzer, den länger; und wer die ganze Geſchichte aller dieſer hinfälligen Erſcheinungen nicht inne hat, nicht an den Fingern zu erzählen weiß, wird von der Sache ſelbſt ſo viel als gar nichts zu wiſſen geachtet. Muthmaßungen und Wahrſcheinlichkeiten erfüllen das Gehirn des Litterators; wo ſoll der Platz darin für die Wahrheit herkommen?

Glücklich genug, wenn dieſe Ausſchweifungen des Witzes und der Eitelkeit, die uns von dem geraden Pfade ablenken, ein bloßer Schneckenzug ſind, der, nachdem er uns um alle Gegenden herumgeführt, wieder in die Richtungslinie der Wahrheit hineinfällt, wenn aus allen den Muthmaßungen endlich eine Entdeckung entſpringt. Alsdann hat doch wenigſtens unſre wahre Wiſſenſchaft Einen Schritt weiter gethan; die nach uns kommen, ſehen den labyrinthiſchen Ausweg, laſſen ihn ſeitab liegen und gehen geradezu.

Der erſte, der ſeine Vermuthung über die Elpiſtiker äußerte, war D. Heumann, ein würdiger Veteran unter unſern jetzt lebenden Gelehrten. Er glaubte, Plutarch könne wohl die Chriſten gemeint haben. Seine Gründe ſchienen einem Manne nicht erheblich genug, der von ſolchen Sachen zu urtheilen das erſte Recht hatte. Brucker widerlegte ihn, und

behauptete, daß die Stoiker darunter zu verſtehen wären. Darauf trat ein Dritter (es war D. Jöcher) ins Mittel, widerſprach beiden, und brachte die Cyniker in Vorſchlag.

Unter dieſe Hypotheſen haben ſich die Gelehrten getheilt. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß die Heumanniſche noch immer die meiſten Anhänger erhalten, ob ſie ſchon gleich die ſonderbarſte iſt. Doch vielleicht hat eben dieſes Sonderbare ſie empfohlen.

Wer bloß beitritt, kann die öffentliche Ertheilung ſeiner Stimme erſparen. Nur eine uns eigne Meinung berechtigt, daß wir auch gehört zu werden verlangen können; beſonders da in Unterſuchungen von dieſer Art nicht immer der Gelehrteſte den rechten Punkt trifft, ſondern oft das gute Glück (*) die Entdeckung der Wahrheit einem aufhebt, der ſeinem Mitbewerber um dieſen Preis an Beleſenheit und Scharfſinn weit nachſtehet.

Dieſes zu meiner Entſchuldigung; indem ich es wagen will, Männern von unſtreitigen Verdienſten zu widerſprechen, und mich vermeſſe, eine Kleinigkeit beſſer zu wiſſen, als ſie, die mich ſo oft in wichtigern Dingen unterrichtet haben.

Die Elpiſtiker, will ich erweiſen, waren weder Chriſten, noch Stoiker, noch Cyniker; man hat die Worte des Plutarchs nicht gehörig erwogen; man hat die zeitverwandten Schriftſteller zu wenig um Rath gefragt; man hätte ſich erinnern ſollen, was Elpiſtik bei den Alten war; und was wäre natürlicher geweſen, als zu vermuthen, daß die Elpiſtiker Leute ſeyn mußten, welche die Elpiſtik trieben. — Eins nach dem andern!

Erſtes Hauptſtück.

Wider D. Heumann, daß die Elpiſtiker keine Chriſten geweſen.

Meine Gründe wider Heumann ſind von zweierlei Gattung. Einige kann ich nur gegen ihn allein, andere gegen ihn und Bruckern zugleich brauchen. Dieſes Hauptſtück iſt den erſten beſtimmt.

Ich will zuvörderſt die Meinung des Doctors, ſo viel möglich, mit ſeinen eignen Worten vortragen (**). Er ſchließt ſo: „Weil weder Cicero „noch Seneca, noch Diogenes Laertius, noch ſonſt ein Alter außer dem „Plutarch, der Elpiſtiker gedenkt, ſo können ſie ſchwerlich eine philoſophiſche

(*) *Ευτυχια, ην συμπασης ουτω της εν ανθρωποις δεινοτητος και σοφιας ὁρω κρατουσαν.* Demosth.

(**) Act. Philosoph. XVIII. Stück p. 911 u. f.

„Sekte geweſen ſeyn. Aber eine beſondere Art von Leuten muß es doch „gegeben haben, die dieſen Namen geführt, und da die Chriſten, ſagt er, „von den damals florirenden Heiden auch hierin unterſchieden waren, daß, „da die Heiden nach dieſem Leben keine Hoffnung hatten, ſie hingegen „durch den Tod in das ewige Leben einzugehen hofften, und durch dieſe „Hoffnung, zum größten Erſtaunen ihrer Verfolger, alle Martern glücklich „überwanden: ſo muthmaße ich, daß Plutarch niemand anders als ſie „unter den Elpiſtikern verſtanden habe.“

Man ſieht leicht, daß es hier auf zwei Stücke ankommt: einmal, ob wirklich die Heiden ohne Hoffnung eines Lebens nach dem Tode geweſen; zweitens, ob die Chriſten ſich durch dieſe Hoffnung ſo ausgezeichnet, daß ſie einen beſondern Namen davon tragen können. Das Letzte ſucht H. durch verſchiedene Stellen aus dem Minutius Felix, aus dem Theophilus, aus dem Tertullianus zu beſtätigen; das Erſte aber? — Es wird fremd ſcheinen, wenn ich ſage, daß er das Erſte gleichſam als unſtreitig vorausſetzt und kaum der Mühe werth achtet, in einer kleinen Note ſich deshalb auf eine Stelle des Apoſtels Paulus an die Theſſalonicher (*), und auf den Ausſpruch des Julius Cäſar beim Salluſt (**) zu beziehen.

Der Stelle des Apoſtels werde ich weiter unten gedenken. Aber der Ausſpruch des Julius Cäſar, was ſoll dieſer beweiſen? Ich will nicht ſagen, daß es Kunſtrichter giebt, die für gaudio darin gladio oder cladi leſen wollen, welches einen weit unſchuldigern Sinn geben würde. Ich gebe es zu, daß die Unſterblichkeit der Seele dem Julius Cäſar ein unglaubliches Hirngeſpinſt geweſen (***); eine Denkungsart, die mehrern Helden gemein iſt. Allein wie Cäſar hiervon dachte, ſo dachten nicht alle Römer, ſo dachten nicht alle Heiden. Aus der Freidenkerei eines einzeln Mannes folgt auf die Rechtgläubigkeit des ganzen Volks nichts. Oder was meint man, wenn nach ſechzehnhundert Jahren aus der ähnlichen Stelle eines neuen Cäſars der nehmliche Schluß gemacht werden ſollte? Weil dieſer geſchrieben (†):

(*) I. 4, 13.

(**) In Bello Catilinar. cap. 50. mortem cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse.

(***) Er ſagt von den Druiden (lib. IV. B. g. c.): Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animas.

(†) Poesies diverses. Epit. XVIII.

Ne voyons dans la mort qu'un tranquille sommeil
A l'abri des malheurs sans songe sans reveil.
Hélas! tout est égal pour notre cendre éteinte,
Il n'est aucun objet ni d'espoir ni de crainte.

Haben wir alle ſeine Zeitverwandten mit ihm eingeſtimmt? War er der Mund ſeines ganzen Volks? — Auch ließ M. Porcius Cato in ſeiner Gegenrede dem Cäſar dieſen ſeinen Unglauben nicht ſo hingehen; und wenn er ihn ſchon nicht mit dem Eifer eines Orthodoxen widerlegte, ſo gab er doch deutlich genug zu verſtehen, daß er die Bekennung deſſelben im öffentlichen Rathe für ſehr ungeziemend halte.

Man häufe aber auch, ſtatt dieſer einen Stelle, tauſend auf tauſend, und man wird darum nicht mehr gewinnen. Denn entweder man muß den Heiden alle Religion abſprechen, oder man muß zugeben, daß ſie ein künftiges Leben, eine künftige Belohnung und Strafe geglaubt haben. Ohne dieſen Glauben kann keine Religion beſtehn; Warburton würde hinzuſetzen: ſelbſt keine bürgerliche Geſellſchaft, kein Staat kann ohne ihn beſtehn. Dieſer Gelehrte hat mir die Mühe erſpart, eine ſchon an ſich ſo unwiderſprechliche Sache durch Zeugniſſe zu beweiſen. Man leſe das zweite Buch des erſten Theils ſeiner göttlichen Sendung Moſis; man blättere in den erſten den beſten alten Schriftſtellern, und überall werden die deutlichſten Spuren von der Unſterblichkeit der Seele, von ihrer Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit nach dem Tode auch in das flüchtigſte Auge fallen.

Wem aber dieſe Spuren, mit ſo abgeſchmackten Fabeln vermiſcht, daß Juvenal (*) ſie zu ſeiner Zeit nur noch kaum von Knaben, qui nondum aere lavantur, geglaubt ſahe, zu unwerth, zu elend ſcheinen, als daß ſich den Heiden eine Hoffnung der Zukunft daraus zuſchreiben ließe, die den Namen einer gegründeten Hoffnung nur einigermaßen verdiene: der erinnere ſich, daß außer der öffentlichen Religion ſie auch noch ihre geheimere hatten, deren hauptſächlichſter Gegenſtand ein höherer und zuverläſſiger Grad dieſer Hoffnung war. Nihil melius illis mysteriis, ſagt Cicero (**), quibus ex agresti immanique vita, exculti ad humanitatem

(*) Sat. II. 148.

(**) De Legibus, lib. II. cap. 14. Wie ich dieſe Stelle anführe, ſo wird ſie in allen Ausgaben geleſen; die ich zu Rathe ziehen können. Deſſenungeachtet ſcheinen mir die Worte: initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus eine verborgene Wunde zu haben, und ich vermuthe, daß es eigentlicher geheißen: initia, ut appellantur itaque vera

et mitigati sumus: Initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Man ſehe da, worauf dieſe Geheimniſſe abzielen; auf nichts geringers als auf ein fröhliches Leben und auf einen hoffnungsvollen Tod. Dieſer beſſern Hoffnung rühmten ſich die Eingeweihten auch ungeſcheut und ſo zuverſichtlich, daß ſie die ſchwachen Seelen der Uneingeweihten mit Angſt und Schrecken erfüllten.

— — ω τρισολβιοι
Κεινοι βροτων, οι ταυτα δερχθεντες τελη,
Μολωσ' ες ἁδου· τοισδε γαρ μονοις ἐκει
Ζην ἐξι, τοις δ' αλλοισι παντ' ἐκει κακα.

O dreimal glückliche Sterbliche, die dieſer Geheimniſſe kundig herabfahren! Denn ſie allein werden dort leben, da die andern nichts als Elend erwartet. So hatte ſich Sophokles darüber ausgedrückt, und Plutarch, der uns dieſe Stelle aufbehalten (*), merkt ausdrücklich an, daß viele tauſend Menſchen dadurch unruhig und ſchwermüthig gemacht werden. (πολλας ανθρωπων μυριαδας εμπεπληκεν ἀθυμιας περι των μυστηριων ταυτα γραψας.) Er hält daher auch für nöthig, ſie der Jugend nie ohne einen Gegenſatz, der das Uebertriebene derſelben mildere, vorzuleſen, und ſchlägt jene Antwort des Diogenes dazu vor. Wie? ſagt der Cyniker (**), als er eine ähnliche Anpreiſung der Geheimniſſe hörte, ſo ſollte es bey diebiſche Patäcion, weil er eingeweiht iſt, dort beſſer treffen, als Epaminondas? Der Philoſoph, ſo ein Spötter er ſonſt war, läßt die Hoffnung einer künftigen Glückſeligkeit in ihrem Werthe, und behauptet nur, daß ſie ſich mehr auf ein tugendhaftes Leben, als auf den Antheil, den man an den Geheimniſſen habe, gründen müſſe.

principia vitae, cognovimus. Wenigſtens iſt dieſe Lesart dem Sinne gemäßer. Denn Cicero will nicht wohl ſagen, daß die Geheimniſſe der wirkliche Anfang des Lebens, ſondern vielmehr, daß ſie der Anfang des wahren Lebens geweſen, welches er dem wilden rohen Leben des ungeſitteten Weltalters entgegenſetzt.

(*) In dem Traktate: Wie die Poeten mit der Jugend zu leſen. Er ſagt nicht, aus welchem Stücke die Stelle genommen; ohne Zweifel aber hat ſie ſich im Triptolemus befunden, wo dieſen Ceres, der die Eleuſiniſchen Geheimniſſe heilig waren, in ihren Erfindungen unterrichtete.

(**). Τι λεγεις; πρειττονα μοιραν ἐξει Παταικιων ὁ κλεπτης ἀποθανων η Επαμεινωνδας ὁτι μεμυηται;

Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion.[1]

Unter den Gründen für die Wahrheit der christlichen Religion ist derjenige keiner von den geringsten, der von der Art und Weise ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierinn soll sich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu sehen, wie weit es durch diesen allein mit einer Religion hätte gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bey Seite setze.

Man hat drey Stücke bey Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen. 1) Wie vortheilhaft die äussern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sey auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äussern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nemlich

1) die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische, (1. Hauptstück.)
   b) die heidnische, (2. Hauptstück.)
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft, oder die Philosophie, befanden. (3. Hauptstück.)

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar

[1] Theologischer Nachlaß S. 191—218.

1) in Anſehung ihrer Lehrart, (4. Hauptſtück.)

2) in Anſehung ihrer geſellſchaftlichen Verbindung. (5. Hauptſtück.)

Endlich will ich die Hinderniſſe beurtheilen, die der neuen Religion entgegen geſetzt wurden,

1) von der Obrigkeit (6. Hauptſtück.)

2) von den Weltweiſen (7. Hauptſtück.)

Und dieſer Unterſuchung, ſage ich zu mir ſelbſt, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit deinen eigenen Augen. Verunſtalte nichts: beſchönige nichts. Wie die Folgerungen fließen, ſo laß ſie fließen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.

I. Hauptſtück.

Von der jüdiſchen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umſtände der Religion ſelbſt, 2) die Umſtände des Volks, welches ſie bekannte, erwägen.

I. Abſchnitt.

Die jüdiſche Religion hatte ſich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt.(*)

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdiſchen Religion.

II. Abſchnitt.

Von den politiſchen Umſtänden des jüdiſchen Volks.

II. Hauptſtück.

Von der heidniſchen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokal-Götzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

(*) Hierbey nachzuleſen Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1690.

v. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.

conf. les Nouveaux Memoires d'Artigny T. I. p. 204.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptstück.

Von der Philosophie.

1) Von dem Untergange der vornehmsten alten Sekten.
2) Von der Entstehung der neuern,
   1) der Eclectischen,
   2) der Pythagorisch-Platonischen.

I.

Die vornehmsten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaestionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche diese Sekten noch lehrten, lehrten sie mit vielen Verfälschungen. Dieses kann nicht besser erläutert werden, als aus der Erzählung des Justinus von seinem studio philosophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bey den Pythagoräern schreckten ihn die mathematischen Vorübungen ab, die ihn eben so wohl von der Platonischen Schule hätten abhalten müssen, wenn die neuen Platoniker sich nicht auch in diesem Stücke von den Grundsätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philosophische Vorübungen überspringen, besonders die mathematische, welche, ihre eignen Wahrheiten bey Seite gesezt, schon dadurch unentbehrlich wird, daß sie unsern Geist an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt, und ihn lehrt, was Demonstration ist; diese überspringen, sage ich, und bey dem anfangen, was die Spekulation kühnes und wunderbares hat: heißt den geraden Weg zur Schwärmerey nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Justinus diesen Vorwurf zu verdienen scheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie sich Gott nur durch seine Werke den Menschen geoffenbaret, so ist es nothwendig, auch diese Werke zu studiren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus diesen Werken abstrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes hinaufzusteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptſtück.

Von der Lehrart der erſten Chriſten.

Sie war nach aller möglichen didaktiſchen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte ſich gröſtentheils nur mit Beſtreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von auſſen nur den großen und ſchönen Lehrſatz der natürlichen Religion.

Hier iſt von der doctrina arcani zu handeln. Die meiſten unſrer Gottesgelehrten halten mit Korthold (*) dafür, daß dieſe doctrina arcani nur die Gebräuche und Symbola der Sakramente, keineswegs aber die Lehrſätze betroffen, und erſt gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufgekommen ſey.

Ich kann dieſer Meynung nicht ſeyn, doch bin ich eben ſo wenig mit der Art, mit welcher die Papiſten, beſonders Schelſtrat, (**) das Gegentheil zu erhärten ſuchen, am allerwenigſten aber mit den Folgerungen, die ſie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß ſcheint es, daß blos dieſe Folgerungen und die Furcht vor ſelbigen, unſere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

Ich will mich in dieſe Streitigkeit nicht einlaſſen; ſondern lediglich die Anmerkungen mittheilen, die ich bey meiner eignen Lektüre der erſten Kirchenväter über dieſen Punkt gemacht habe.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen, als erſt gegen das Ende des zweyten Seculi, beweiſe ich

a) aus der Natur der Sache ſelbſt,

b) aus Zeugniſſen, und zwar aus Spuren derſelben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und beſonders

2) des Celſus

3) beym Plinius.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidniſchen Myſterien, ſondern vielmehr eine ſehr heilſame Klugheit, wenn die Heiden

(*) Dissert. de disciplina arcani, habita Wittebergae 1683. und Epistola ad amicum, qua Responsio ad Schelstrati Dissert. Apologet. continetur. Gothae 4to 1687. vid. Act. Erudit. T. I. Suppl. p. 15.

(**) De sacro Antiocheno Concilio und Dissert. apologetica de Disciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to 1685. v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

nicht die nemlichen Waffen, mit welchen ſie die Chriſten angriffen, gegen ſie umkehren ſollten. Mußten ſie nicht ſchon, nur in dem Artikel von der Gottheit Chriſti, die ſo oft verſpottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man ſehe die Apologie des Juſtinus.

3) Man muß einen Unterſchied unter den Lehrſätzen machen, welche ſie verbargen. Einige verbargen ſie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrſätze der erſten; welches die Lehrſätze der zweyten Gattung geweſen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, ſo bald das Chriſtenthum die herrſchende Kirche ward; und ſie die Spöttereyen der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es ſchon noch bis in das 7te Jahrhundert noch Katechumenen, ſo waren ſie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrſätzen hielten ſie zurück, und reizten dadurch die Neugierde.

Der Exempel ſind in der alten und neuen Geſchichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verſchaffen kann.

Cyrillus ſelbſt ſagt es an einem Orte, daß bey vielen die Neubegierde die erſte Triebfeder geweſen, warum ſie zu den Chriſten getreten.

Muthmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verſchoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel geſättigt hatten, und die den verlaſſenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauſchen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis antiquae Eccles. liber. Gotha in 12. v. Act. Erudit. anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehrſätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten ſie, wenn ſie dieſe geheimen Lehrſätze entdeckten, ſolche 1) durch eine Afterphiloſophie, die damals Mode war, zu bemänteln; 2) durch untergeſchobene und erdichtete Prophezeyungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptſtück.

Von den geſellſchaftlichen Verbindungen der erſten Chriſten.

1) Von ihrer Allengefallenheit.

2) Von ihrer Gemeinſchaft der Güter und der außerordentlichen Unterſtützung, welche die Reichen die Bedürftigen genießen ließen.

Der Geitz war bey den erſten Chriſten das abſcheulichſte Laſter, welches alle in ſich begrif; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit ſein Vermögen mitzutheilen, die erſte Tugend.

Beſonders war dieſe Unterſtützung derer, welche in Verfolgungen des Namens Chriſti wegen geriethen, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu ſchicken, war verbunden zu faſten, und ihnen das Antheil von Speiſe auf dieſen Tag zu ſenden.

3) Von ihrer Nachſicht gegen alle Arten von Ketzer.

Man kann dieſe Nachſicht als einen Beweis der Beſcheidenheit und Liebe der erſten Chriſten betrachten; aber hört ſie darum auf, die Wirkungen der feinſten und ſtudierteſten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der chriſtlichen Religion aber beſtand darinn, daß

a) Die Trennung von der heidniſchen Religion um ſo viel größer ward. Denn jeder Sektenſtifter arbeitete nunmehr für ſeine eigene Rechnung, und ſchafte ſich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Chriſten nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die ſich von den Chriſten verführen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidniſchen Religion zurückgeſprungen wären, wenn man ihnen die Freyheit, ihren beſondern Meynungen zu folgen, hätte ſtreitig machen wollen. Da man ihnen aber nachſah, ſo kamen ſie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schoos der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, ſie nie ganz zu verſtoßen.

c) Viele von dieſen Sekten wußten ſich den Verfolgungen zu entziehen, und wuchſen um ſo viel ruhiger zu einer künftigen Verſtärkung des großen Haufens, als dieſer auf die Einheit in der Lehre ſchärfer zu bringen anfieng.

Z. E. Selbſt die Anhänger des Simon wurden von den Heiden mit unter dem Titel der Chriſten begriffen. Origenes contra Cels.

lib. V. Da ſie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, ſo konnten ſie ſich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI. und Juſtinus Apol. 2. ſagt ausdrücklich, daß ſie in Ruhe gelaſſen worden, als man die Chriſten offenbar verfolgte. So zahlreich aber Anfangs dieſe Sekte war, ſo ſehr war ſie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geſchmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren ſich: und wo anders hin, als in den Schoos der rechtgläubigen Kirche?

So iſt der Schnee, der auf den Bergen fällt, beſtimmt, zu ſeiner Zeit den Strom der Thäler zu ſchwellen.

4) Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sklaven.

Pseudo-Clemens Constitut. Apost. lib. VIII. c. 33. Ego Petrus et ego Paulus constituimus, ut servi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quiescant vel serientur in ecclesia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam resurrectionis. Und ferner heißt es: magna hebdomade tota et ea, quae illam sequitur, servi otientur, desgleichen noch viele Feſte.

Bey den Griechen, bey welchen die Knechtſchaft noch ſonſt am leidlichſten war, wars ein ausdrückliches Geſetz, *μὴ ἐξεῖναι ἄργον τροφεῖν ὁπωστιν.*

NB. Dieſes Geſetz hat uns Ulpianus aufbehalten. (v. Petiti Comment. in leges alticas Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265.) und er ſetzt hinzu: *διοπερ οἱ μεν ἀυλοποιους, οἱ δε μαχαιροποιους ἰσχον τους δουλους.* Aber warum war es gleichwohl eine Schande, wenn die Griechen nicht allein ſelbſt ein Handwerk trieben, ſondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophocles[1] eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die erſten Chriſten feyerten nemlich beyde Tage, ob ſie ſchon die Feyerung des Sabbaths nicht für nothwendig hielten. Warum ſollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwey Siebentheile ihrer Mühſeligkeiten erließ?

Ich will indeß nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieſes Geſetz gegeben, die vielmehr in dieſem Punkte völlige Freyheit

[1] Band VI, S. 284.

gelaſſen. Genug daß man daraus ſieht, was zu den erſten Zeiten üblich geweſen.

Ich weiß auch, daß die Feyerung von aller Arbeit an ſolchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten unterſagt ward; allein das geſchah erſt dann, als das Chriſtenthum ſchon etablirt, und es nunmehro Zeit war, daß die Chriſten auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod. welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gefeyert hat. Cap. 29. Quod non oporteat Christianos judaizare et in Sabbato ociari; diem autem dominicum praeferentes ociari, si modo possent, ut Christiani. Quod si inventi fuerint judaizare, Anathema sint a Christo.

VI. Hauptſtück.

Von den Hinderniſſen, welche die Obrigkeit der chriſtlichen Religion entgegen ſetzte.

Hier wird es auf einen richtigen Begrif von den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beytragen werden.

Erſt von den Verfolgungen der Juden.

Dieſe konnten nicht weit gehen; weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfaſſung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Chriſten durch ſie umgebracht wurden, ſo hatten ſie ſich dieſer Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieſes zeigt der Tod des heil. Jacobus. Der Hoheprieſter Ananus machte ſich die Zeit zu Nutze, da der Landpfleger Feſtus geſtorben, und der neue, Albinus, noch unterwegens war. Dieſe Vermeſſenheit bekam ihm auch ſehr übel; Albinus ſchrieb ihm deshalb einen ſehr zornigen Brief, und nach drey Monaten ward er von dem Agrippa ſeines Prieſterthums entſetzt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ ſie nicht als Chriſten umbringen, ſondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner; als Elende, auf die er den Haß, den ihm ſeine neugierige oder ſtolze Grauſamkeit zugezogen hatte, wälzen zu

ſtunen glaubte. Ergo (Taciti Annal. XV. cap. 44.) abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis adfecit, quos per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis ejus Christus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat. Repressaque in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, sed per urbem etium, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis conficti sunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defecisset dies, in usum nocturni luminis urerentur. Hortos suos ei spectaculo Nero obtulerat et Circense ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo insistens. Unde quanquam adversus sontes et novissima exempla meritos miseratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, sed in saevitiam unius absumerentur. Wenn die lezten Worte gehörig genommen werden, ſo liegt ſogar ein Verweiß und ein Tadel darinn, daß Nero die Chriſten zwar unüberwieſener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten laſſen. Oroſius, welcher (lib. VII. c. VII.) hinzuſezt, ac per omnes provincias pari persecutione Christianos excruciari imperavit, verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftſteller, der immer aus ſeinen Quellen mehr ſchöpfte, als drinnen iſt. Auch Sulpicius Severus iſt verdächtig, wenn er ſagt: latis legibus religio vetebatur, palamque edictis propositis, Christianum esse non licebat. Denn befanden ſich nicht Chriſten ſelbſt unter dem Hausgeſinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren, bis auf ſeine Dea Syria,(*) bis er auch dieſe gegen eine noch elendere Armſeligkeit vertauſchte.

Und man leſe nur in der Apoſtelgeſchichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieſes einer Verfolgung ſehr ähnlich ſieht? Und warum er endlich wohl gar freygegeben? Was von ſeinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebſt Petro erzählt wird, iſt voller Widerſprüche und

(*) Suetonius Nerone cap. 56.

Fabeln, und er kann hingerichtet seyn worden, ohne daß die Christen überhaupt deßwegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus selbst und andere seine Streitigkeiten mit dem Simon zu Hauptursache machen.

II. Unter dem Domitian.

Auch diese hat nicht das geringste Ansehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie ist auch vielleicht nicht viel schrecklicher gewesen, als die, welche eben dieser Kaiser gegen die Philosophen ergehen lassen. Und vielleicht gar, daß dort das Christenthum blos der Vorwand, und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, sagt Dio Domit. cap. 14. ἐς τα των Ιουδαιων ἠθη ἐξοκελλοντες, qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterey wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

Von der Verfolgung der Philosophen, sagt hingegen eben dieser Geschichtschreiber, nachdem er erzählt, daß er den Rusticus Arulenus, ὁτι ἐφιλοσοφει, aus dem Wege räumen lassen: ἀλλοι τε ἐκ της ἀυτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν ἀιτιας συχνοι διωλοντο· και οἱ λοιποι παντες ἐξηλαθησαν ἀυθις ἐκ της Ρωμης. Sie wurden häufig umgebracht, und die übrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz sonderbar ist es, wenn Kortholt und andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen Davids ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Christen rechnet. Es ist wahr, sie traf einige Christen mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleische heißt; sie ist aber dem ohngeachtet für eine Verfolgung des Christenthums so wenig zu rechnen, daß dem Christenthume nichts vortheilhafteres hätte seyn können, als wenn dem Domitian sein Vorsatz, alle Nachkommen des Davids auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Orosius, die hiervon handelt, (*) muß wohl offenbar statt invidetur, diffiditur gelesen werden.

Tertia persecutio, schreibt Sulpicius Severus, (**) per *Trajanum* fuit: qui cum tormentis et quaestionibus nihil in Christianis morte aut poena dignum reperisset, saeviri in eos ultra vetuit.

(*) Beym Kortholt p. 56.
(**) Sacrae Histor. lib. II. §. 45. Edit. Horn.

Es iſt falſch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Chriſten befohlen. Es erhellt ſolches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn ſchrieb, und das Zeugniß des Euſebius (Histor. Eccl. lib. III. c. 32.) widerſpricht ihm völlig. *Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον ου νυν τους χρονους εξεταζομεν* (des Trajanus nemlich) *μερικως και κατα πολεις εξ επαναστασεως δημων, τον καθ' ημων κατεχει λογος ανακινηθηναι διωγμον.* Die Verfolgung war nur zum Theil; in dieſer und jener Stadt; und ward nicht durch öffentliche Gebote, ſondern durch den Aufſtand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — — [1]

1.

Die Verfolgungen waren faſt nie allgemein. Ueberhaupt kamen ſie auch zu ſpät. Die erſte Verfolgung des Nero fällt in das 30. Jahr nach Chriſti Himmelfahrt. Wo waren ſeine Jünger damals nicht ſchon hingekommen?

2.

Waren faſt nie durch förmliche Geſetze befohlen.

3.

Hatten faſt immer eine andere Urſache, als die Religion.

Die Heiden beſtraften die erſten Chriſten nicht ſowol wegen ihrer Religion, als wegen der Uebertretung der Geſetze. Die Heiden hatten keine Geſetze, welche die Gewiſſen bunden, und dieſes und jenes zu glauben befahlen. Aber ſie hatten Geſetze, welche alle Zuſammenkünfte, und beſonders alle nächtliche Zuſammenkünfte, (*) bey ſchwerer Strafe unterſagten. Ueber dieſe hielten ſie, und wenn die Chriſten dieſe übertraten, ſo wurden ſie nicht als Chriſten, ſondern als Uebertreter der Geſetze verfolgt und beſtraft. Ja, ich ſetze frey hinzu: ſie verdienten beſtraft zu werden, und zwar um ſo viel mehr, da ihre Religion dergleichen Zuſammenkünfte im geringſten nicht erforderte. Wo zwey oder drey in meinem Namen verſammlet ſind ꝛc.

[1] „Das iſt alles, was ich über die chriſtliche Verfolgung auf 3 halben Bogen, die in dem Manuſcripte beſonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen ſeine generellen Bemerkungen darüber.“ Karl G. Leſſing.

(*) Nach den Geſetzen des Romulus: Nocturnas in templo vigilias ne habento. Conf. Balduinus ad leges Rom. in Heineccii Jurisprud. R. et Att. T. I. p. 34.

Nach den Geſetzen der zwölf Tafeln: Si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito. Tab. IX. lex. VI. Edit. Funcc. p. 401. Balduinus in leges XII. Tab. c. 4. l. c. p. 74.

Ich ſage dieſe Verſammlungen gehörten nicht zu dem Weſen der Religion. Sie konnte ohne ſie beſtehen, ohne ſie ausgebreitet werden. Geſezt aber, dieſe Verſammlungen wären ein weſentliches Stück der Religion geweſen, oder von den erſten Chriſten dafür gehalten worden; ſo war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe ſie, den Geſetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zuſammenkünfte anſtellten; dieſer nemlich, daß ſie ſich bey der Obrigkeit desfalls meldeten, und ſich die Erlaubniß dazu auswirkten. Dieſes hatten auch die Juden thun müſſen, und ihre Synagogen waren ſonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu alſo das Zuſammenlaufen? wozu die nächtlichen Verſammlungen ganzer Schaaren von allerley Alter und Geſchlecht? Dieſe mußten nothwendig einer guten Policey verdächtig ſeyn.

Aus dieſen geheimen verbotenen Zuſammenkünften nahm Celſus ſeinen erſten Grund wider die Chriſten. Daß Origines ſehr ſchlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher ſey, ob ſie gleich weniger anſtößig iſt, glaube ich ſchwerlich. Denn

1) iſt es falſch, daß die Zuſammenkünfte der Chriſten nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieſes Verbot nur die wollüſtigen, aufrühriſchen und ärgerlichen Zuſammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe was der Conſul bey dem Livius cap. XV. lib. 39. ſagt, als die Bacchanalien abgeſchaft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zuſammenkünfte der Chriſten wirklich ſo unſchuldig waren? Sezt hier Mosheim nicht eben ſowol als Origines als bewieſen und ausgemacht voraus, was zwiſchen ihm und dem Celſus ſtreitig iſt?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, ſondern nur in ſofern ſie mit gewiſſen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfaſſung zuwider waren, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Conſulate Sp. Poſtumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568. a. C. 186.) welche Livius l. c. weitläuftig beſchreibt. Denn nachdem ſie ſolche nun mit der äuſſerſten Strenge verfolgt, ſo ſtellten ſie ſie doch noch demjenigen frey, welcher ſich Gewiſſens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß ſie nicht ohne Vorwiſſen des Prätors und Erlaubniß des Senats gehalten werden ſollten. Si

quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteretur etc. c. 18. s. f.

Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bacchanalien zu Rom.[1]

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwiſſender Grieche. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens invenit, sacrificulus et vates etc.

Eine neue Sekte zu ſtiften, eine neue Religion zu predigen, iſt ein Ungelehrter auch immer geſchickter, als ein Gelehrter. Geſezt auch ein Gelehrter hätte ſich ein noch ſo blendendes Syſtem ausgedacht; geſezt er beſäße noch ſo viel Ehrgeiz, dieſes Syſtem zu einer herrſchenden Religion, und ſich zu dem Haupte derſelben zu machen: wenn er nicht die Macht beſizt, welche Moſes beſaß: wenn er nicht ſchon Heerführer und Geſetzgeber eines ganzen Volks iſt; oder wenn er nicht Männer, die dieſe Stelle begleiten, ſogleich in ſein Intereſſe ziehen kann; wenn er ſich ſeine erſten Anhänger unter der Menge ſuchen muß; ſo wird er wahrlich ſeinen ganzen Charakter verleugnen, ſeine ganze Denkungsart verändern müſſen, um nur einigermaßen glücklich zu ſeyn. Wahrheit und Philoſophie werden ihn bey dem Pöbel nicht weit bringen; die künſtliche Beredſamkeit der Schule iſt ein zu viel feines Rüſtzeug, ſo plumpe Maſſen in Bewegung zu ſetzen: er muß aufhören, Philoſoph und Redner zu ſeyn; er muß sacrificulus et vates werden, oder es ſich zu ſeyn ſtellen.

2) Nec is, fährt Livius fort, qui aperta religione propalam ob quaestum et disciplinam profitendi animos horrore imbuerat, sed occultorum et nocturnorum antistes sacrorum.

Das iſt das wahre Kunſtſtück eines neuen Religionsſtifters. Er muß nicht ſagen: komm, ich will dich eine neue Religion lehren. So ein Vortrag erweckt bey der Menge Schauder. Er fängt mit Scrupeln

[1] „Auch dieſe Anmerkungen befinden ſich auf einem beſondern Bogen. Ob ſie gleich eine Digreſſion in dem Werke ſind, ſo hat mein Bruder ſie doch bey dieſer Gelegenheit gemacht, und weil er den Bogen mit dabey gelegt, ſie vermuthlich dabey laſſen wollen.“
Karl G. Leſſing.

an, die er gegen die gewöhnliche Religion beybringt, und im Vertrauen beybringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus dieſem Scrupel werden Aſſertiones. Aus dieſen Aſſertionen entſtehen freywillige Abſonderungen, erſt nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. Ich verachte, wird der griechiſche Bacchuspriester geſagt haben, eure Götter nicht; ſie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweiſen, wenn ſie nicht vielleicht von einer mächtigern Gottheit eingeſchränkt würden. Und wer könnte wohl dieſe ſeyn? fragt die frommie Neubegierde. — Ich vermuthe nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, ſind immer einer mächtiger als der andere. Die Götter des weiſen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter dieſen giebt es einige von ganz beſonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menſchen, die in gewiſſen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet ſind, zu helfen. — Nenne mir doch dieſe. — Sie werden in Griechenland ſelbſt ſehr geheim verehrt. — Aber du kennſt ſie doch? — Ich kenne ſie; und kenne ſie als ſehr eiferſüchtige Weſen, die nicht von Jedermann gekannt ſeyn wollen, die ihre Geheimniſſe nicht unter den Pöbel gebracht wiſſen wollen, weil ſie mit der Kenntniß dieſer Geheimniſſe ein für allemal ihren unausbleiblichen Beyſtand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anders ſprechen — Ich hielt dich für meinen Freund — Und hältſt mich nicht mehr dafür? — Kann ich? Freunde ſollten alles gemein haben; und du behältſt mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menſchen gemein ſeyn ſollte. — Lege mir es nicht ſo nah. An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich ſelbſt, ob du im Stande biſt, ganz neue ſonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun. — Du wareſt es doch im Stande? — Aber welche Ueberwindung hat es mich gekoſtet. — Ich zittre noch; genug es iſt überſtanden — Auch ich werde es überſtehen —

Nun iſt die Neubegierde aufs höchſte; nun iſt die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel ſeinen Anfang.

3) **Initia erant quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque.**

Die erſten Dutzend Anhänger ſich zu ſchaffen, recht blinde, gehorſame, enthuſiaſtiſche Anhänger, iſt für den neuen Religionsſtifter das Schwerſte. Hat er aber nur erſt die, ſo geht das Werk weit beſſer von Statten. Welcher Menſch hat nicht andre Menſchen, über welche ihm

Natur oder Glück eine Art von Superiorität ertheilen. Wer will, wenn er erleuchtet zu seyn glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darinn immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bey aller Gelegenheit wird er davon plaudern ꝛc.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortreflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese, zu Nutze zu machen gewußt haben.

4) *additae* (*) voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.

Dieses erinnert mich an die Liebesmähler der ersten Christen. Wozu diese heiligen Schmäuserey en? Ich glaube im geringsten nicht, daß bey ihren Stiftungen die Gesetze der Ehrbarkeit und Mäßigkeit übertreten worden. Aber diese Uebertretung folgte gar bald, und man sehe nur, wie sehr schon der Apostel Judas in seiner Epistel v. 12. wider die Mißbräuche, die dabey vorgiengen, eifert. Auch der Apostel Petrus II. Epist. 2, 13! In welcher Stelle es wohl keine Frage ist, ob für ἀπάταις, ἀγάπαις gelesen werden müsse, da es aus dem Parallelismus mit der Epistel Judä deutlich genug erhellet. Diese Mißbräuche wuchsen auch mit der Zeit so sehr, daß man für nöthig hielt, sie auf den Kircheniversammlungen erst einzuschränken, und endlich ganz und gar zu verbieten. (**)

Plinius (***) sagt von diesen Liebesmahlen, daß sie zusammen gekommen wären ad capiendum cibum, promiscuum tamen et innoxium. Ich finde keinen Ausleger, der dieses promiscuus erklären wolle; daß ich also zweifle, ob es viele gehörig verstanden. Sartorius hat es wenigstens nicht verstanden, wenn er es übersezt: sie wären zusammen gekommen, unter sich, doch nach gemeiner Art, und sonder Jemands Nachtheil, zu speisen. Die Ungewißheit in welcher auch die Herausgeber sind, ob sie das tamen zu promiscuus oder zu innoxius ziehen sollen, zeigt

(*) additae, sagt Livius. Sie waren also nicht das Hauptwerk. Der Betrüger debitirte auch nicht damit.

V. le Misopogon de Julien, de la traduct. franc. p. 53. u. 124.

(**) In dem 4ten Jahrhunderte v. P. I. Tilemanni Commentarium in Epistolam Judae in Appendice de Agapis. Marburgi in 8vo 1693. et Act. Erudit. anno 1694. p. 368.

(***) Epist. 97. Lib. X.

ſchon; daß ſie nicht deutlich genug geſehen. Ich glaube, daß nicht ſowol alle Speiſen unter einander damit gemeynet werden, als die Vermiſchung der Gäſte ſelbſt von allerley Stand, Alter und Geſchlecht. Dieſe Vermiſchung war den Alten bey ihren Gaſtereyen etwas ganz ungewöhnliches und anßößiges. Und darum will Plinius ſagen, ob ſchon von dieſer Seite ihre Gäſtereyen anſtößig, ſo wären ſie doch ſonſt von allem Frevel frey.

Daß die Beſchuldigungen des Cäcilius beym Minutius Felix wahr ſind, ob ſie ſchon nur von den Carpocratianern (*) galten, und es ſich die erſten Chriſten durch ihre allzugroße Gelindigkeit und Nachſicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuſchreiben hatten, wenn die Heiden, was ſie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Chriſten überhaupt zuſchrieben.

5) Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit.

Der Enthuſiasmus iſt eine wahre anſteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit um ſich greift. Shaftsbury.

Seinen erſten Schauplatz muß der neue Religionsſtifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die erſten Anhänger ſich verſchaft, ſo ſucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt iſt für ihn immer die beſte. Ein Jünger fängt auf dieſer, der andere auf jener Ecke an; die verſchiedenen Flammen freſſen in der Stille fort; endlich treffen ſie zuſammen, und die halbe Stadt ſteht in der ſchrecklichſten Feuersbrunſt, noch ehe die Policey Rauch gemerkt hat. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

4.

Die Verfolgungen konnten ſich auf zwey anſehnliche Klaſſen von Leuten faſt gar nicht erſtrecken:

1) auf die römiſchen Bürger,
2) auf die Sklaven.

5.

Viele Kaiſer thaten ihr Möglichſtes, ſie einzuſchränken, ja ſogar den Grund davon wegzuſchaffen.

Aufs erſtere beziehen ſich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Eusebius.

(*) Clemens Alexandr. Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. Potteri.

Auf das andere iſt das Bemühen der Kaiſer, Chriſtum für einen Gott öffentlich erkennen zu laſſen, zu ziehen. Dies iſt der wahre eigentliche Geſichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de studio Ethnicorum Christianos imitandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verſtändlich zu machen, was die Geſchichtſchreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer ſagen, kann vielleicht auch dieſe Anmerkung nicht undienlich ſeyn, daß nemlich in den erſten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Chriſti erlitten, oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute verſiegelten, ſondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängniſſe bey ihren Duldungen nach allen Kräften beyſtanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, ſie mit Gelde verſahen, um ſich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. *Τουτο γαρ ποιησαντων ὑμων, μαρτυριον ὑμιν λογισθησεται.* Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Martyrthum gieng bey ihnen über alles. Wenn ein Catechumenus Märtyrer ward, ſo durfte er ſich im Geringſten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft ſey. *Το γαρ παθος το ὑπερ Χριστου ἐξαι ἀντιφ γνησιωτερον βαπτισμα.* Constit. Apost. lib. 5. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menſchliche Diaſirung. Niemals haben die erſten Chriſten die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Ausſprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der erſten vorhanden. Wer nicht gläubt und getauft wird: So oft ihr dieſes thut. Und warum dieſes? Weil die Chriſten, beſonders die angehenden, zwar in Umſtände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umſtände, das Nachtmahl nicht zu genießen; indem ſie von ihren Glaubensgenoſſen in den Gefängniſſen beſucht werden durften, die auch da mit ihnen eſſen und trinken, und ſonach während demſelben das Sakrament genießen konnten.

ſchon, daß ſie nicht deutlich genug geſehen. Ich glaube, daß nicht ſowol alle Speiſen unter einander damit gemeynet werden, als die Vermiſchung der Gäſte ſelbſt von allerley Stand, Alter und Geſchlecht. Dieſe Vermiſchung war den Alten bey ihren Gaſtereyen etwas ganz ungewöhnliches und anßößiges. Und darum will Plinius ſagen, ob ſchon von dieſer Seite ihre Gaſtereyen anſtößig, ſo wären ſie doch ſonſt von allem Frevel frey.

Daß die Beſchuldigungen des Cäcilius beym Minutius Felix wahr ſind, ob ſie ſchon nur von den Carpocratianern (*) galten, und es ſich die erſten Chriſten durch ihre allzugroße Gelindigkeit und Nachſicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuſchreiben hatten, wenn die Heiden, was ſie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Chriſten überhaupt zuſchrieben.

5) Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit.

Der Enthuſiasmus iſt eine wahre anſteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit um ſich greift. Shaftsbury.

Seinen erſten Schauplatz muß der neue Religionsſtifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die erſten Anhänger ſich verſchaft, ſo ſucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt iſt für ihn immer die beſte. Ein Jünger fängt auf dieſer, der andere auf jener Ecke an; die verſchiedenen Flammen freſſen in der Stille fort; endlich treffen ſie zuſammen, und die halbe Stadt ſteht in der ſchrecklichſten Feuersbrunſt, noch ehe die Policey Rauch gemerkt hat. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

4.

Die Verfolgungen konnten ſich auf zwey anſehnliche Klaſſen von Leuten faſt gar nicht erſtrecken:

1) auf die römiſchen Bürger,
2) auf die Sklaven.

5.

Viele Kaiſer thaten ihr Möglichſtes, ſie einzuſchränken, ja ſogar den Grund davon wegzuſchaffen.

Aufs erſtere beziehen ſich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Eusebius.

(*) Clemens Alexandr. Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. Potteri.

Auf das andere iſt das Bemühen der Kaiſer, Chriſtum für einen Gott öffentlich erkennen zu laſſen, zu ziehen. Dies iſt der wahre eigentliche Geſichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de studio Ethnicorum Christianos imitandi. Diss. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verſtändlich zu machen, was die Geſchichtſchreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer ſagen, kann vielleicht auch dieſe Anmerkung nicht undienlich ſeyn, daß nemlich in den erſten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Chriſti erlitten, oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute verſiegelten, ſondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängniſſe bey ihren Duldungen nach allen Kräften beyſtanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, ſie mit Gelde verſahen, um ſich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. *Τουτο γαρ ποιησαντων ὑμων, μαρτυριον ὑμιν λογισθησεται.* Constit. Apost. lib. V. c. 1.

Das Martyrthum gieng bey ihnen über alles. Wenn ein Catechumenus Märtyrer ward, ſo durfte er ſich im Geringſten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft ſey. *Το γαρ παθος το ὑπερ Χριστου ἐχει ἀντιφ γνησιωτερον βαπτισμα.* Constit. Apost. lib. 5. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menſchliche Raiſirung. Niemals haben die erſten Chriſten die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Ausſprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der erſten vorhanden. Wer nicht gläubt und getauft wird: So oft ihr dieſes thut. Und warum dieſes? Weil die Chriſten, beſonders die angehenden, zwar in Umſtände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umſtände, das Nachtmahl nicht zu genießen; indem ſie von ihren Glaubensgenoſſen in den Gefängniſſen beſucht werden durften, die auch da mit ihnen eſſen und trinken, und ſonach während demſelben das Sakrament genießen konnten.

VII. Hauptſtück.

Von den gegenſeitigen Bemühungen der Philoſophen.

Sie ſezten der chriſtlichen Religion entgegen.

1.

Elende Vertheidigungen und Entſchuldigungen der heidniſchen.

2.

Eine eben ſo unbegreifliche, abgeſchmackte Philoſophie.

Hieher gehört die abgeſchmackte Philoſophie des Celſus, und die noch weit tollere des Porphyrius. Conf. *Alciphron Dial.* VI. p. m. 95. u. f.

Beſchluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen ſollte, daß die chriſtliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden: ſo hüte man ſich zu glauben, daß wider die Religion ſelbſt etwas nachtheiliges daraus folgen könne.

Es iſt gar keine fremde Aſſertion unter unſern Gottesgelehrten, daß Chriſtus ſelbſt zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können. (*)

Hat nun Chriſtus ſelbſt die bequemſte Zeit erwartet, hat er das große Wunder ſeiner Erſcheinung nicht blos durch lauter andre Wunder unterſtützen, ſondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen; warum wollen wir dieſen natürlichen Lauf der Dinge bey der weitern Ausbreitung aus den Augen ſetzen?

(*) Mosheimii Comment. de rebus Christ. cap. I. §. 3. — Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere potuisse negant. conf. Origenes contra Celsum libr. II.

TERTULLIANUS
DE
PRAESCRIPTIONIBVS.[1]

Einleitung.

Lupus, der 1675. eine Ausgabe dieſer Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten zuſammen getragen worden, die zuſammen den ganzen neunten Band ſeiner zu Venedig 1727. in Folio geſammleten Werke ausmachen, wirft daſelbſt die Frage auf, wie der Titel dieſer gegenwärtigen Schrift des Tertullian heiſſen müſſe; ob liber praescriptionum adversus haereticos, oder liber de praescriptionibus haereticorum? und giebt ſeine weiſe Entſcheidung dahin, daß beyde Titel nicht unſchicklich wären. Doch ſey der lezte, meynt er, wohl der ſchicklichere, und ſcheine der zu ſeyn, den der Verfaſſer ſelbſt ſeinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man dieſen Titel noch auf eine dritte Weiſe anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praescriptione, nicht praescriptionibus haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634., ſo in der Ausgabe des Morean von 1658. (a)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht

[1] Theologiſcher Nachlaß S. 249—288.

(a) Morean ſcheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu ſeyn, gleichwohl . . er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verſchiedene . . ., die alle in dem Buche enthalten ſeyn ſollen; von welchem aber doch leicht zu zeigen, daß ſie auf eine hinauslaufen.

geleſen hat? Es muß ihm dieſe Ausgabe gar nicht zu Geſichte gekommen ſeyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsſchrift ausdrücklich anführt. —

Ueberſetzung.

I.

Die Beſchaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheiſcht auch von uns dieſe Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereyen durchaus nicht wundern ſollen. Weder darüber, daß ſie ſind, noch darüber, daß ſie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu ſind ſie eben, damit es dem Glauben weder an Verſuchung noch an Bewährung fehle. Ein ſehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß alſo, ſich darüber zu ärgern, daß die Ketzereyen gerade ſo viel vermögen, als ſie zu vermögen beſtimmt ſind! Denn wenn einmal beſchloſſen ward, daß irgend ein Ding ſeyn ſollte; ſo muß ja wohl der Urſache, derentwegen es iſt, auch die Kraft entſprechen, durch die es ſeyn kann, was es ſeyn ſollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menſchen abzufodern beſtimmt iſt, erregt ja unſere Verwunderung weder weil es iſt, noch weil es den Menſchen abfodert. Denn es iſt, weil es nun einmal iſt; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern ſoll. Alſo auch die Ketzereyen, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür grauſet, daß ſie das vermögen: ſo müßte uns erſt dafür grauſen, daß ſie das ſind. Weil ſie das ſind, vermögen ſie das: und weil ſie das vermögen, ſind ſie das. Das Fieber indeß, das ſeinem Grunde und ſeiner Kraft nach etwas Böſes iſt, wie bekannt, verabſcheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern ſollten, und ſuchen, ſo viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in unſrer Gewalt nicht ſteht, es ganz aus der Welt zu ſchaffen. Und nun die Ketzereyen, welche den ewigen Tod und die Glut jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erſtaunen, daß ſie das können, als ſich bemühen, damit ſie es nicht können, ſo leicht ihnen auch

dieſe Bemühung ſeyn würde. Und was vermöchten ſie denn auch, die Ketzereyen, wenn man ſich nicht verwunderte, daß ſie ſo viel vermöchten? Denn entweder entſteht das Aergerniß, das ihnen beywohnt, aus dieſer Verwunderung; oder dieſe Verwunderung aus dieſem Aergerniſſe. Als ob ſie doch einigermaſſen wahr ſeyn müßten, weil ſie ſo viel vermögen. Ein großes Wunder, daß das Böſe ſo ſeine Kraft hat? Oder iſt das ſo ſehr zu verwundern, daß die Ketzereyen nur bey denen wirkſam ſind, deren Glauben ſo unwirkſam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter iſt der, welcher ſiegt, nicht eben nothwendig ſtark, und könnte nicht beſiegt werden; ſondern der Beſiegte war nur nicht ſtark. Denn wenn dieſer nemliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zuſammenkam; ſo lag er gar wohl unter. Vollkommen ſo ſind es blos die Schwachheiten dieſes und jenes, was die Ketzereyen vermögend macht, die ſchlechterdings nichts vermögen würden, wenn ſie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Beſonders pflegen jene Wundermäuler ſich ſehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewiſſe Perſonen ſind, die von der Ketzerey angeſteckt werden. Warum doch der und jener, die ſo gläubige, ſo kluge, ſo geübte Glieder der Kirche waren, dieſer oder jener Erzgelehrte! Wer ſollte ſich hierauf nicht ſelbſt antworten: da ſie ſelbſt durch Ketzerey ſo verunſtaltet werden können, ſo müſſen ſie ſehr klug, ſehr gläubig, ſehr geübt auch nicht geweſen ſeyn. Es iſt doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenaus weicht. Saul, der vor ſo vielen andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte ſich hernach doch des Meuchelmordes und des Ehebruchs ſchuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beſchenket ward, ließ ſich dennoch von den Weibern zur Abgötterey verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Biſchoff, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Wittwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer, (b) wenn ſogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen iſt? Haben die Ketzereyen darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Perſonen,

(b) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beym Cyprian heißt, ein Extrakatechet.

oder die Perſonen nach dem Glauben? Niemand iſt weiſe, als der Gläubige: niemand iſt vornehmer, als der Chriſt. Niemand aber iſt Chriſt, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Menſch, kennſt einen Jeden nur von auſſen; du wähnſt, was du ſiehſt. Du ſiehſt aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, ſteht geſchrieben, (c) dringen tief. Der Menſch ſieht das Antlitz, und Gott das Innerſte des Herzens. Und alſo kennt Gott, die ihm zugehören: (d) und die Pflanze, die ſein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus, (e) und macht aus den erſten die lezten, (f) die Wurfſchaufel in der Hand, um ſeine Tonne zu reinigen. (g) Mag doch auf jeden Windſtoß der Verſuchung von der Spreu des leuchten Glaubens ſo viel verfliegen, als nur will; deſto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben ſich nicht an dem Herrn ſelbſt einige ſeiner Schüler geärgert und ſind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen, ſeine Fußſtapfen auch verlaſſen zu müſſen, darum nicht geglaubt. Sondern ſo viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens ſey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in ſeinem Gefolge verharret: ob er es ihnen ſchon ſelbſt ſanftmüthig frey geſtellt hatte, daß ſie nun auch von ihm weichen könnten, wenn ſie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von ſeinem Apoſtel abtraten: der Verräther Chriſti ſelbſt war in der Zahl ſeiner Apoſtel geweſen. Wir wundern uns, wenn ſeine Kirche von einigen verlaſſen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beyſpiele Chriſti begegnet, zeiget, daß wir Chriſten ſind. Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von uns; denn wären ſie von uns geweſen, ſo wären ſie bey uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr ſowol der Weiſſagungen des Herrn als der Apoſtoliſchen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereyen kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden, Ketzereyen zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entſetzen, daß ſie ſind, ſo laßt uns es auch nicht Wunder nehmen, wenn ſie das können, weswegen wir ſie fliehen ſollen. Der Herr erinnert uns, daß viele

(c) 1 Kön. 16, 7.
(d) 2 Tim. 2, 19.
(e) Matth. 15, 13.
(f) Matth. 20, 16.
(g) Matth 3,-12.

reißende Wölfe in Schaafskleidern kommen werden. Was wären das für Schaafskleider, wenn es nicht die äussere Fläche des christlichen Namens wäre? Wer sind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geist, welcher der Heerde Christi innerlich auflauert? Wer sind die falschen Propheten anders, als die falschen Prediger? Wer die falschen Apostel anders, als die Lehrer des verfälschten Evangelii? Wer sind die Antichristen jezt und auf immer anders, als die sich wider Christum empören? Jezt sind es die Ketzereyen, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten, als einst der Antichrist durch gräßliche Verfolgungen sie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht: und die Ketzerey nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereyen seyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, sowol die, welche in den Verfolgungen bestanden, als auch die, welche sich von den Ketzereyen nicht irren ließen. Auch hat er keinesweges befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerey wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte sagt: Prüfet alles und das Beste behaltet. Als ob, wenn man alles recht geprüfet hat, sich in seiner Wahl nicht irren und das Schlechteste ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unstreitige Uebel sind, und sogleich die Ketzereyen hinzufügt: so erklärt er ja wohl das, was er unstreitigen Uebeln sogleich beyfügt, auch für ein Uebel, und zwar für das Größere. Nur deswegen, will er sagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß sogar Ketzereyen seyn müßten. Blos in Hinsicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er sagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereyen gut wären; sondern er nimmt nur dabey Gelegenheit, von Versuchungen einer noch schlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man sich ihrer nicht wundern solle, weil auch sie bestimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nemlich die, die sich von ihnen nicht verführen lassen. Endlich wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerey aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen, so müssen ihm ja wohl die Ketzereyen in dem nemlichen Grade verwerflich seyn, in welchem

es ihm Zwietracht und Spaltung ſind. Und ſonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereyen übergehn: ſondern er eifert gegen dies Uebergehn ſelbſt; indem er alle eines und eben daſſelbe reden, eines und eben daſſelbe glauben lehrt, welches auch bey den Ketzereyen nicht ſtatt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nemliche Paulus iſt, der an einem andern Orte, wo er an die Galater ſchreibt, die Ketzereyen unter die fleiſchlichen Laſter zählt; der nemliche, welcher den Titus anweiſet, einen ketzeriſchen Menſchen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein ſolcher verkehrt ſey, und ſündige als einer, der ſich ſelbſt verurtheilt habe; der nemliche, der faſt in jeder ſeiner Epiſteln, die falſchen Lehren zu fliehen ſo einſchärft, und die Ketzereyen verurtheilt, deren Werke die falſchen Lehren ſind. Die Ketzereyen heiſſen im Griechiſchen Häreſes, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns ſowol bey Ausbreitung als Uebernehmung derſelben gänzlich gebrauchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der ſich ſelbſt verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, ſelber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unſerm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach ſeinem Gutdünken eingeführt hat. Darinn haben wir die Apoſtel zu Vorgängern, als die ſelbſt nach ihrer Willkühr nichts erwählt, noch eingeführt, ſondern die von Chriſto überkommene Lehre treulich den Völkern überliefert haben. Wenn uns alſo auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der ſey von uns verflucht. So hatte es der heilige Geiſt ſchon damals voraus geſehen, daß der Engel der Verführung ſich einſt durch eine Jungfrau, eine gewiſſe Philumene, in einen Engel des Lichts verſtellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünſte ſich Apelles verführen laſſen, eine neue Ketzerey an den Tag zu bringen.

VII.

Das ſind die Lehren, welche Menſchen und böſe Geiſter für juckende Ohren mit der Weisheit dieſer Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit nennt, der das Thörigte der Welt erwählet hat, um die Philoſophie ſelbſt damit zu Schanden zu machen. Denn das iſt eben die Beſchäftigung der Weisheit dieſer Welt, daß ſie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen ſich erkühnet. Die Ketzer endlich ſelbſt werden von der Philoſophie aufgewiegelt. Daher die Aeonen, und ich weiß nicht was

für Formen nebſt der Dreyheit des Menſchen beym Valentinus, der ein Platoniker geweſen war. Daher Marcions Gott wegen ſeiner Ruhe: er war von der Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epicurern behauptet wird. Daher die Wiederherſtellung des Fleiſches, welche in allen Schulen der Philoſophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenons Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das ſchreibt ſich von Heraclitus her. Kurz, die nemlichen Fragen werden bey Ketzern und Philoſophen aufgeworfen, und auf die nemliche Weiſe in einander geflochten. Woher das Uebel, und warum? Woher der Menſch, und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her, als aus ſeiner Enthymeſi und Ektromate. Und armer Ariſtoteles! der du deine Dialektik dazu leihen mußt, die ſo künſtlich bauen, ſo künſtlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, ſo dringend muthmaßet, ſo zwingend folgernd, im Hadern ſo mächtig iſt, in ihren eigenen Reden ſich ſo verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geſchlechtsregiſter, die kein Ende haben, jene fruchtloſen Aufgaben, jene wie der Krebs um ſich freſſende Reden, von welchen uns der Apoſtel gern zurück halten möchte, wenn er die Philoſophie namentlich anführt und ſeine Coloſſer davor warnet: (h) Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Chriſto. Er war zu Athen geweſen und hatte dieſe menſchliche Weisheit, dieſen Affen der beſſern, dieſe Verfälſcherin der wahren näher kennen lernen, ſich mit ihr eingelaſſen und ſelbſt erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereyen auch ſie ſich trennt, die ſich alle unter einander widerſprechen. Was hat alſo Athen mit Jeruſalem zu thun? Was die Akademie mit der Kirche? Was die Ketzer mit den Chriſten? Unſere Lehre iſt aus der Halle Salomonis, nach deſſen Grundſatze der Herr in Einfalt des Herzens zu ſuchen iſt. Auf ihre Gefahr, die lieber ein ſtoiſches oder platoniſches, oder dialektiſches Chriſtenthum wollen!

VIII.

Uns hat Chriſtus Jeſus alle Wißbegier unnöthig; uns hat das Evangelium alles Forſchen überflüßig gemacht. Wenn wir glauben, ſo

(h) Kap. 2, 8.

verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts iſt, was wir zu glauben hätten. Ich komme alſo zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unſrigen vorwenden, wenn ſie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer ſo eindringen, wenn ſie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es ſteht geſchrieben, ſagen ſie: Suchet, ſo werdet ihr finden. Laßt uns nicht vergeſſen, wenn der Herr dieſe Aufmunterung ergehen laſſen. Ich glaube, es war im Anfange ſeiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Chriſt ſey; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als ſelbſt Johannes an ihm zu zweifeln begonnte. Damals war es Zeit zu rufen: Suchet, ſo werdet ihr finden! als derjenige noch mußte geſucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar ſo weit es den Juden galt! Denn nur dieſe hatten ſich der ganzen verweiſenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo ſie Chriſtum ſuchen ſollten. Sie haben, ſagt er, Moſen und Eliam, das iſt, das Geſetz und die Propheten, welche Chriſtum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinn; und ſie iſts die von mir zeuget. Das war das Suchet, ſo werdet ihr finden! Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, iſt augenſcheinlich: Klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Die Juden waren ehemals Gott näher geweſen, hernach waren ſie ausgeſtoßen worden, und hatten angefangen, von Gott ferne zu ſeyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher geweſen; ſie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer auſſerhalb geweſen. Wer alſo immer auſſerhalb war, wie ſoll der da anklopfen, wo er niemals geweſen iſt? Kann der die Thüre kennen, durch die er nie eingelaſſen und nie ausgeſtoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darinn geweſen und ausgeſtoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das Bittet, ſo werdet ihr nehmen, kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten ſollte, von wem ihm etwas verſprochen worden; nemlich vom Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs, welchen die Heiden eben ſo wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheiſſung von ihm bewußt war. Daher ſprach er denn auch nur zu Iſrael, wenn er ſagte: ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schaafen des Hauſes Iſrael. Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht

vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn. Nur ganz zuletzt befahl er auszugehn, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil ſie nun bald den Tröſter, den heiligen Geiſt, bekommen würden, der ſie in alle Wahrheit leiten werde. Und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apoſtel, die zu Lehrern der Heiden beſtimmt ſind, erſt ſelbſt an den heiligen Geiſt einen Lehrer erhalten ſollten: ſo fällt ja das Suchet, ſo werdet ihr finden, für uns um ſo mehr weg, die wir von den Apoſteln die Lehre ohnedies erhalten ſollten, welche die Apoſtel ſelbſt von dem heiligen Geiſt erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, ſind zwar für alle niedergeſchrieben; doch da die meiſten an gewiſſe Perſonen gerichtet ſind, ſo können ſie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, ſondern nur nach Maßgebung.

IX.

Ich verlaſſe aber dieſen Poſten nun freywillig. Es mag allen ohne Ausnahme geſagt ſeyn: Suchet, ſo werdet ihr finden; ſo muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer ſichern Auslegung folgen. Keine göttliche Rede iſt ſo ſchlaff und ſchwankend, daß man ſich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müſſe, ohne den Sinn der Worte feſt ſetzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde: daß Chriſtus ſchlechterdings etwas Beſtimmtes und Gewiſſes müſſe verordnet haben, was die Welt glauben und ſonach ſuchen ſolle, damit ſie es glauben könne, wenn ſie es gefunden. Einer beſtimmten und gewiſſen Verordnung aber läßt ſich nicht bis ins Unendliche nachforſchen. Man muß ſuchen bis man gefunden hat, und glauben ſobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat: und das iſts alle. Glaubſt du nun gar oben drein, daß nichts anders zu glauben iſt: ſo iſt ja auch nichts anders zu ſuchen, ſobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet iſt, der dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er verordnet. Wem das bis jezt noch zweifelhaft iſt, dem ſoll es bald klar werden, daß das, was Chriſtus verordnet hat, bey uns zu finden. In Zuverſicht, auf dieſen Beweis will ich Einige nur hier in Voraus erinnern, daß weiter nichts zu ſuchen, als was ſie ſchon geglaubt, und daß da eben das ſey, was ſie ſuchen ſollen; damit ſie das Suchet, ſo werdet ihr finden, nicht ohne Verſtand auslegen.

X.

Der Verſtand dieſes Spruches aber beruht auf dieſen drey Stücken: Auf der Sache, auf der Zeit und auf der Weiſe. Der Sache nach iſt zu erwägen, was zu ſuchen; der Zeit nach, wenn; und der Weiſe, wie weit. Alſo iſt zu ſuchen, was Chriſtus verordnet. Es iſt zu ſuchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es iſt zu ſuchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden! Wie hätten wir es ſuchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum ſuchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieſes Ziel wird durch die Frucht des Suchens ſelbſt geſteckt. Dieſen Graben hat der ſelbſt gezogen, welcher will, daß wir nichts anders glauben ſollen, als was er verordnet hat; und ſonach auch nichts anders ſuchen. Denn ſollten wir deswegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer ſo lange fortſuchen, ſo lange noch etwas zu finden wäre, ſo müßten wir ja immer ſuchen, und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens? die Ruheſtätte des Glaubens? die Entſagung des Findens? Bey dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet, ſo werdet ihr finden. Alſo bey dem Valentinus? Aber auch Apelles dringt ja mit dieſer Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie ſie alle nach der Reihe heißen, die ſich bey mir gern einſchmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich alſo auf allen Seiten ſeyn ſoll, um zu ſuchen und zu finden: kann ich nirgends ſeyn; und das wollten ſie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Chriſtus angeordnet, was allein zu ſuchen, was allein zu glauben iſt.

XI.

Man irrt ungeſtraft, ſagen ſie, wenn man nicht ſündigt. Als ob irren nicht auch ſündigen wäre. Alles was ich ſagen möchte, iſt: nur der ſchweift ungeſtraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben ſollen, und wähne, daß ich noch etwas anders ſuchen müſſe, ſo hoffe ich ihnen wohl, auch etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weiſe hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben ſchien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich alſo meinen Glauben verlaſſe, werde ich als ein Verleugner deſſelben befunden. Ich ſage es noch

einmal. Niemand sucht, als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groschen einen verloren: also suchte sie. Sobald sie ihn fand, hörte sie zu suchen auf. Der Nachbar hat kein Brod: also klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekömmt, hört er zu klopfen auf. Die Wittwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil sie nicht vorgelassen ward. Kaum war sie gehört, und vorbey war dies Anliegen. Also hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts; nur darum sucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er sucht da, wo nichts zu finden ist. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand ist. Was gilts; nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und gesezt auch, daß wir noch, und immer suchten müßten; wie! bey wem sollten wir wohl suchen müssen? Bey den Ketzern? bey denen alles fremde, alles unsrer Wahrheit entgegen ist? denen wir gar nicht zu nahe kommen sollen? Welcher Knecht erwartet sein Brod von einem Fremden? geschweige von dem Feinde seines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geschenke von Bundslosen? geschweige —

Anmerkungen

zu dem

Tertullian. de Praescriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in diesem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen sagt, kann vollkommen auf die deistischen und naturalistischen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man sich so sehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu bestimmt sind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier sehr wohl durch abfordern, nemlich aus diesem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothschaften des Tods, unter welchen sich ebenfalls ein Fieber befand. Lupus will erogatio durch Erschöpfung übersezt wissen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam substantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbesonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: nihil valebunt, si illas tantum valere non mirentur, nemlich die schwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher stiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, *in scandalum subministrantur.* Leute werden zu ihrem Aergernisse damit be —

Eine Stelle aus dem Tertullian gegen die Ketzer, kann man auf die Schriften wider die Religion sehr gut anwenden.[1]

Von den Schriften wider die Religion läßt sich sehr wohl sagen, was Tertullian von den Ketzereyen sagt: ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem. Und von denen, welche sich wundern und darüber ärgern, daß diese Bücher so gelesen werden, kann man eben so recht sagen: Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur. Denn wahrlich auch diese Bücher, wie die Ketzereyen, nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.

[1] Lessings Leben II, S. 255.

Anmerkungen über den Aeſopus.[1]

Fab. IV.

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechiſchen wird dieſe Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich ſpringt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, ſondern kommt nur dazu, als der Bock ſich vergebens herauszukommen bemüht. Und ſo iſt die Fabel einfacher und beſſer. Der Umſtand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus ſpringt, iſt ſinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorſichtigkeit ſchuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs ſchon ganz gewiß, daß der Bock ſo dumm ſeyn, und ſich dazu bequemen würde?

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornſtrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun geſprungen, und als er darauf ausglitt, daß er faſt herabgefallen wäre, (ὀλισθεω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heißen, weil ὀλισθος nicht allein lapsus ſondern auch lubricitas heißt;) hielt er ſich an einen Dornſtrauch feſt. Als er nun von den Stacheln deſſelben ſchmerzlich verwundet wurde, ſprach er zu ihm, u. ſ. f. — Hier ſollte ſich die Fabel enden; und die Moral ſollte die ſeyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten iſt:

Quam miserum auxilium est, ubi nocet, quod sustinet!

[1] Herausgegeben von J. J. Eſchenburg unter den Zuſätzen zum erſten Theile der Kollektaneen S. 452—483.

Und wie der lateiniſche Ueberſetzer die erſten Worte: Ἀλωπηξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch Insiluerat forte in spinosas vepres vulpecula, habe geben können, begreif' ich nicht.

Fab. IX.

Dieſe Fabel iſt nach der lateiniſchen Ueberſetzung durchaus unverſtändlich. Und auch dem Originale ſelbſt ſind gewiſſe Erläuterungen aus der Gymnaſtik der Alten durchaus nothwendig.

Fab. X.

Die Moral der lateiniſchen Ueberſetzung iſt ganz anders, als die Moral des Originals, und trifft den Zweck der Fabel gar nicht.

Fab. XI.

Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateiniſche Ueberſetzer aus dem Zimmer eines Schauſpielers die Werkſtatt eines Bildhauers gemacht?

Fab. XIII.

Die Fiſcher.

Ἀποτυχια heißt nicht ſowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehofften Glücks; eine fehlgeſchlagene Hoffnung.

Fab. XVI.

Der Argliſtige.

Von dieſer Fabel verlohnt es ſich der Mühe, eine philoſophiſchere Auflöſung zu geben. Was ſollte Apollo im Ernſte antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, ſondern ſchriftlich, ſo, daß der Verſucher ſie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort ſelbſt mußte auf ſeinen Entſchluß keinen Einfluß haben.

Fab. XXIV.

Die Frau und die Henne.

Aus dieſer ſimpeln und ſchönen Fabel ſcheinen die Neuern die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldnes Ei legte.

Die Moral iſt bei beiden eben dieſelbe. Wozu alſo der unnatürliche Umſtand eines goldnen Eies? — Unterdeſſen iſt dieſe Fabel von dem goldenen Ei nicht ſo ganz neu.

Fab. XLII.

Die Fledermaus, der Dornſtrauch und der Taucher.

Dieſe Fabel ſcheint bloß gemacht zu ſeyn, um die natürlichen Eigenſchaften der drei Dinge zu erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äſopiſchen.

Fab. XLIV.

Der Holzhauer und Merkur.

In des Apoſtolius Erzählung dieſer Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieſes, daß der Gott des Fluſſes ſelbſt die Aexte herauslangt, und nicht Merkur. Und auch dieſes, daß er ihm zuerſt eine ſilberne, und hernach eine goldne weiſt, welches beim Planudes umgekehrt iſt.

Fab. XLVI.

Der Vogelſteller und die Lerche.

Dieſe Fabel kann ein Beiſpiel ſeyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Perſonen ziehen müſſe. — Auch muß die Handlung nicht anders verſtanden werden, als ſie wirklich iſt. Dieſen Fehler hat die 78ſte und 126ſte Fabel.

Fab. XLVII.

Der Wanderer.

Iſt nicht ſowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

Fab. LII.

Die Weſpen und die Rebhühner.

Das ἐπαγγελλομενοι iſt ganz falſch überſetzt durch promittentes. Ἐπαγγελλομαι heißt significo me velle; significo, quod mihi opus sit. In der 126ſten Fabel heißt es zwar offenbar, verſprechen.

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verſtandne Wort ἀγαλματοποιος, welches der lateiniſche

Ueberſetzer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel ſinnlos. Denn, wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkursſäule wohlfeiler ſeyn, als eine Bildſäule Jupiters? Der Künſtler läßt ſich ja nicht den Gegenſtand, den er ausdrückt, ſondern ſeine Mühe bezahlen. Ἄγαλμα muß daher keine Bildſäule, ſondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν αὐτου παρα τοις ἀνθρωποις ειναι τον λογον, ſcheint mir vor αὐτου, περι ausgelaſſen zu ſeyn, und der Sinn dieſer: daß man unter den Menſchen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος ſo viel als Werth, Anſehen, heißen könne, davon finde ich kein Beiſpiel.

Fab. XCI.

Merkur und Tireſias.

Ich möchte wohl wiſſen, wie die Ausleger dieſe Fabel mit der 98ſten und 99ſten verglichen, wo von der κορωνη ausdrücklich geſagt wird: ὀιωνισμον οὐκ ἐχει. Wer dieſe Schwierigkeit nicht aufzulöſen weiß, verſteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber ſo aufgelöſt werden, daß Tireſias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm ſchon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu ſchließen war.

Aelian ſagt: (L. III. c. IX.) qui sedes avium et volatus observant, cornicem, si sola apparuerit, captantibus auguria inauspicatam esse dicunt.

Fab. CIII.

Merkur.

Daß dieſe Fabel beſonders auf die Schuſter (σκυτευς iſt einer, qui artem sutoriam exercet;) eingerichtet ſey, drückt die Ueberſetzung nicht aus. Sie hat ſie vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anſtatt der Schuſter jede andre Handwerker ſetzen kann.

Fab. CIV.

Jupiter.

Anſtatt δια του ὀχλου muß man leſen: δια του ὀχθου, d. i. durch die Lippen. Und nunmehr erſt kommt in die ganze Fabel ein

Verſtand. ὁ ὀχθος aber heißt eigentlich: litus, ripa; im figürlichen Verſtande aber bedeutet es auch die Lippen, ſo wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

Fab. CXXII.

Der Reiche.

Das: ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν iſt ſchlecht überſetzt durch: quaestui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: ſich fremder Zufälle unterziehen.

Fab. CLIV.

Der Fiſcher.

Dieſe Fabel iſt ein bloßes Gleichniß, weil ſie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchſchlüpfen der kleinen Fiſche auch für eine Handlung wollte gelten laſſen, es gleichwohl ohne Abſicht geſchieht. — So auch Fab. 268.

Fab. CLVIII.

Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den „Schäfern zurückgelaſſenes Fleiſch und Brod. Er gieng hinein, und fraß „es auf. Jetzt war ſein Bauch angeſchwollen; er konnte nicht wieder „heraus, und fieng an zu heulen und zu ſchreien. Ein andrer Fuchs „gieng vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie es ihm „gegangen war. So bleib jetzt hier, ſagte der andre, bis du wieder ſo „wirſt, wie du beim Hineingehen warſt; ſo wirſt du leicht wieder heraus „kömmen.“

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! ſo klagte ein junger Fuchs einem alten. Faſt keiner von meinen Anſchlägen will mir gelingen. — Deine Anſchläge, ſagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug ſeyn. Laß doch hören, wann machſt du deine Anſchläge? — Wann ich ſie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es!

Hunger und Ueberlegung ſind nie beiſammen. Mache ſie künftig, wenn du ſatt biſt; und ſie werden beſſer ausfallen.'

Fab. CLXXXIV.

Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, iſt nicht im Griechiſchen, und verderbt alles.

Fab. CLXXXVI.

Jupiter und der Fuchs.

Ich halte dieſe Fabel nicht für äſopiſch. Die Thiere ſind menſchlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes); und das iſt ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden ſich auch in der 228ſten Fabel.

Fab. CXCI.

Herkules und Plutus.

In der Moral dieſer Fabel hat der Grieche ungemein verſtoßen: Οὕτω πολλοὶ διὰ τὴν ἑαυτῶν ἀβουλίαν δυσχεροῦντες τὴν αἰτίαν ἐπὶ τὸ θεῖον ἀναφέρουσιν. Sic multi propria infelices imprudentia, causam in numen referunt.

Fab. CXCVIII.

Die beiden Käfer.

Aus dieſer Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

Fab. CCXIX.

Der Löwe und der Fuchs.

Es iſt unglaublich, wie Camerarius dieſe ganze Fabel in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung verhunzt hat. Er verſtand ſie ganz falſch, und machte eine ganz andre, nämlich eine ſchlechte, daraus. Die Moral, wie ſie beim Gabrias kurz und gut ausgedrückt wird, iſt dieſe: ὅτι οὐ δεῖ καὶ ηἰκραν περιφρονῆσαι ἀποτρεφεσθαι, daß man auch keine

[1] Leſſing hat in dieſen Anmerkungen über den Aeſop verſchiedne ſeiner Nachahmungen oder Umändrungen äſopiſcher Fabeln zuerſt entworfen. Die obige iſt indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil ſie keine Handlung hat, und mehr Geſpräch als Fabel iſt, in die Sammlung ſeiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei dieſen letztern machte mir indeß die Wahrnehmung ſeiner kritiſchen Sorgfalt in mehrern durchſtrichnen und verbeſſerten Stellen kein geringes Vergnügen. Eſchenburg.

kleine Verachtung dulden müſſe. Eine Maus läuft dem ſchlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, ſpringt auf, und ſieht ſich fürchterlich um: φοβερον απεβλεπε: und φοβερος kann ſowohl fürchterlich als furchtſam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber ſagt: οὐ τον μυν ἐφοβηθην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηθειαν ἀνατρεπω. Ich wollte dies letzte Wort lieber in ἀποτρεπω verwandeln. Und was meint er für einen ὁδον και συνηθειαν, von welchem er abſchrecken (ἀποτρεπειν) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über ſeine Mähne nahm. Camerarius aber muß es von einem ganz andern Wege verſtanden haben, wenn er ſagt: et iter convertit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Dieſen Zuſatz muß man nothwendig ausſtreichen, wenn nicht eine ganz andre, und weit ſchlechtere Fabel daraus entſtehen ſoll.

Bei dem Tzetzes, der dieſe Fabel nach dem Aeſop und Gabrias anführt, lieſt man die letzten Worte: την δε ὁρμην ἐκτρεπω, impetum deflecto. Das kann hier gar keinen Verſtand haben. Man muß offenbar anſtatt ὁρμην leſen, ὁδον.

Fab. CCXXXII.

Der Wolf und das Pferd.

Iſt bei dem Nevelet ſehr fehlerhaft, wegen des ἐπει μη ἡδεως, welches er auch ganz falſch überſetzt hat.

Fab. CCXXXVI.

Der Wolf und der Eſel.

Anſtatt ὀνου muß man λεοντος leſen. Nothwendig! — Der Eſel hätte ſo frei mit den Wölfen nicht ſeyn dürfen. Auch das folgende χαιτη, welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Genüge.

Ueber den Phäder.[1]

I. Buch. 1. Fabel.

v. 4. Iurgii causam intulit; die Urſache aber warum der Wolf dieſes that iſt im Griechiſchen ſehr wohl ausgedrückt, weil er das Schaf wollte *μετ' ἐυλογου αἰτιας καταθοινησασθαι.* Fontaine iſt noch plumper zu Werke gegangen, denn ohne zu ſagen daß der Wolf eine Gelegenheit zum Zanke vom Zaune brechen wollen, damit er am Ende das Schaf mit gutem Fuge zerrißen zu haben ſcheinen möge, läßt er ihn auf einmal loßbrechen

Qui te rend si hardi etc.

v. 1. 2. Ad rivum eundem Lupus et Agnus venerat
Siti compulsi —

Das mußte ſich wunderbar ſchicken; daß beyde zu gleicher Zeit durſtete, und beyde an einen Fluß, ihren Durſt zu löſchen kamen! Und warum dieſes wunderbare? Der Grieche ſagt viel natürlicher: *Λυκος θεασαμενος ἀρνα ἀπο τινος ποταμου πινοντα.* Denn wozu muß auch der Wolf durſtig ſeyn?

v. 7. Qui possum, quaeso, facere quod quereris, Lupe?
A te decurrit ad meos haustus liquor.

Der Grieche läßt vor dieſer Entſchuldigung noch eine andere vorhergehen; denn das Schaf ſagt: *τοις ἀκροις χειλεσι πινειν,* es berühre das Waßer ja nur mit äußerſten Lippen, und alsdenn fährt es

[1] Ein Heft in Octav (3½ Bogen), welches ſich jetzt unter den Breslauer Papieren befindet, von Karl Leſſing in die Sammlungen zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel eingeſchaltet, verm. Schr. II, S. 230.

erſt fort: και αλλως ου δυνατον, αυτου εξωτος κατω. Und iſt es nicht auch ſehr natürlich, daß dem Schafe jene Entſchuldigung zuerſt einfallen mußte?

v. 9. Repulsus ille veritatis viribus.

Das iſt zu gut für den Wolf. Was geht dem Wolf die Wahrheit an? Er will das Schaf bloß in die Verlegenheit ſetzen, daß es nichts zu antworten weis. Der Grieche ſagt daher viel ſchöner: ὁ λυκος αποτυχων ταυτης της αιτιας, da er mit dieſem Vorwande nicht fortkam.

2. Fabel.

Die Fabel an ſich iſt gut erzehlt. Aber die Gelegenheit, die Phäder dazu erdichtet, iſt nichts weniger als paßend. Die Frösche wollten durchaus einen König haben; das wollten die Athenienſer nicht. Die Frösche klagten, als ſie das Klotz zum Könige bekommen hatten, nicht daß ſie einen König bekommen hätten, ſondern, daß ſie einen ſo unwirkſamen, unthätigen König erhalten hätten ꝛc.

Im Griechiſchen iſt die Gelegenheit nicht, bey welcher ſie Aeſopus ſoll erzehlt haben; und auch Fontaine hat ſie weggelaßen. Aber welcher läppiſche Einfall von dem letztern, dem Klotz eine Schulter, ein Geſicht zu geben!

Sans oser de longtemps regarder au visage
Celui etc. —
Jusqu'à sauter sur l'epaule du Roi.

Nach der Application des Phädrus liegt in dieſer Fabel weiter nichts als das minimum de malis, welches Tanaquill Faber auch zur Aufſchrift gemacht hat. In der griechiſchen Fabel hingegen liegen zwey weit größere und kühne Wahrheiten. 1. die Thorheit überhaupt, (*) einen König zu haben. 2. die Thorheit, nicht mit einem ſchläfrigen, unthätigen Könige zufrieden zu ſeyn; einen großen, anſchlägiſchen Kopf auf den Thron zu wünſchen. (**)

Von Piſiſtrato ſiehe Juſt. 2. 8. 6.

(*) Der Grieche nennt es την ευηθειαν, eine ehrliche Dummheit; einen gut meinenden Einfall.

(**) αναξιοπαθουντες τοιουτον εχειν βασιλεα, ſie hielten es ſich für eine Schande, für etwas, das mit ihrer Ehre ſtritte, einen ſolchen König zu haben.

3. Fabel.

Die Gelegenheit, bey welcher es der Krähe eingekommen, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken, iſt in dem Griechiſchen wohl erſonnen. Aphthonius aber hat dieſe Fabel unter allen am beſten erzehlt. Pulchritudinis erat certamen, et ad Jovem ut disceptaretur haec controversia, omnes iverunt volucres: ac Mercurio quidem diem praefiniente, fluviosque et lucus omnes petiere, coloribusque pennis abjectis, elegantiores nitidabant. At cum e natura decoris nihil haberet graculus, quae reliquis exciderant, inde se ille exornavit. Sola tamen noctua, cum nosset, id quod suum erat a graculo auferebat, ac ut reliquae idem facerent, persuasit. His autem ab omnibus ita exutus graculus, nudus omnium venit ad judicium Jovis.

4. Fabel.

v. 2. Canis per flumen, carnem dum ferret *natans*,
Lympharum in speculo — —

Dieſes natans iſt ſehr abgeſchmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Waßer nothwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr ſeyn kan. 2. weil der Hund nur ſeinem Stücke Fleiſche, welches er fallen ließ, nur hätte nachſchwimmen dürffen, um es wieder zu bekommen.

Die Griechiſche Fabel ſagt bloß *Κυων κρεας ἐχουσα ποταμον διεβαινε.* d. i. er ging über den Fluß. Wer heißt es aber die Ueberſetzer durch *nando* fluvium trajiciebat geben? Aphthonius, der dieſe Fabel gleichfalls erzehlt ſagt: *Κρεας ἁρπασας τις κυων παρ' αὐτην διηει την οχθην του ποταμου* d. i. er ging an (neben) dem Ufer des Flußes. Chriſt, deßen Critik ſich über die Worte nicht erſtreckte, hat dieſen fehlerhaften Umſtand beybehalten.

Viator amnem fors natatu transiens
Ferebat exta rapta dentibus canis.

Fontaine aber hat ihn verbeßert. Er läßt den Hund vom Ufer herab ſpringen; und noch dazu den Fluß auf einmal ungeſtümm werden, daß er nur mit Mühe und Noth wieder an das Land kommen konnte. Aber wie ſchleppend und nichts ſagend iſt er ſonſt

Chacun se trompe ici bas.
On voit courir apres l'ombre
Tant de fous, qu'on n'en fait pas
La plus part du tems le nombre.

Warum la plus part du tems? Man weis die Anzahl dieſer Narren niemals.

Tale exemplum, ſagt Hoogstratanus in ſeinen Anmerkungen, videri potest in Perdicca, duas simul uxores quaerente, unde neutram obtinuit. Adi Iustinum l. 13. c. 6. Et vide quid idem referat de Demetrio Syriae rege. Huc quoque pertinet fabula de Camelo, qui cornua affectans, etiam aures perdidit. Sed et Cures (ut ad historiam revertamur) Pacinacorum Princeps Moscorum ducem Sloslaum insidiis exceptum interfecit, et ex cranio ejus poculum fieri curavit, cui haec verba inscripta fuere: *quaerendo aliena, propria amisit.* Vid. et Camerar. fab. 171. et Faernam Amst. p. 105.

5. Fabel.

Die Kuh, die Ziege, das Schaf, der Löwe — welch eine Geſellſchaft! Und wie war es möglich, daß ſich dieſe viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und noch gar zur Jagd.

Im Griechiſchen iſt dieſe Fabel vortrefflich; und zwar zwiſchen dem Löwen und dem wilden Eſel (*Ονάγρος*). Die Theilung iſt beſonders ſinnreich. Nachdem ſie nemlich einige Thiere gefangen, ſo macht der Löwe drey Theile. Das erſte Theil, ſagt er, gehört dem Könige der Thiere, und der bin ich. Das zweyte iſt meine, nach der Billigkeit der Theilung; denn von dem was übrig bleibt, nachdem der König ſein Theil bekommen, muß ich eben ſo viel haben als du. Und das dritte Theil — — das ſoll dir übel bekommen, wenn du dich nicht gleich mit der Flucht davon machſt.

6. Fabel.

v. 1. Vicini Furis celebres vidit nuptias
Aesopus, et continuo —

Wie paßt immer und ewig die Fabel auf dieſen Fall! Müßen denn die Kinder eines Diebes auch nothwendig Diebe werden?

Bey dem Gabrias iſt dieſe Fabel weit anders und weit beßer.

Es liegt auch dort eine ganz andere und ſchöne Moral darinn, nehmlich προς τους επι ιδιᾳ βλαβῃ ἀγνωσιας χαιροντας. Was ἀγνωσιας hier heißen ſolle, weis ich nicht: ohne Zweifel muß ἀγνῶς (aus Unwißenheit) dafür geleſen werden.

Daß Chriſt aus dieſem Diebe, einen öffentlichen Dieb, der das gemeine Weſen bevortheilt hat, macht die Sache nicht beßer, ſondern vielmehr ſchlechter. Denn war es denn gewiß und nothwendig, daß die Kinder eben die Gelegenheit, das Publicum zu bevortheilen, haben würden?

Fontaine macht noch am allerglücklichſten einen Tyrannen daraus; der allem Anſehen nach das Volk noch mehr preßen wird, wenn er Familie bekömmt; und auch alle ſeine Kinder groß und reich machen will. Und alsdenn liegt auch eine ganz andere Moral darinn, als die, welche Faber zur Aufſchrift macht: improborum improba soboles.

7. Fabel.

v. 2. O quanta species, cerebrum non habet!

Im Griechiſchen klingt es ſo ſinnreich nicht, und folglich viel natürlicher: ὡ οια κεφαλη και ἐγκεφαλον ουκ ἐχει. Welch ein ſchöner Kopf und nichts darinn! Denn ἐγκεφαλον heißt alles was in dem Kopfe iſt, und alſo freylich auch das Gehirn.

v. 1. Personam tragicam — Warum personam? Persona war die ganze σκευη, die ganze Kleidung des Schauſpielers. Und hier iſt ja nur von der Larve die Rede. Und warum tragicam?

8. Fabel.

v. 5. — — — coepit singulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum,
Tandem persuasa est jurejurando Gruis,
Gulaeque credens colli longitudinem
Periculosam fecit medicinam Lupo.

Dieſe Zeilen ſind nicht übel, ſie haben ihre kleine Schönheiten. Aber nur hier taugen ſie nicht; weil die Antwort des Wolfs bey weitem nicht ſo frappirt, als ſie es in dem Griechiſchen thut, wo die Gefahr des Kranichs, und ſein Weigern, ſo ſorgfältig nicht beſchrieben wird.

Auch Fontaine eilet hierüber weg, um geſchwinder zum Ziele zu kommen; ob ihn ſchon der Breßlauiſche Ueberſetzer des Phäders deswegen tadelt.

9. Fabel.

Dieſe Fabel iſt unter den griechiſchen nicht zu finden. Fontaine macht aus dem Sperlinge ein Rebhuhn; und ſagt in dem Eingange ſeiner Erzehlung, daß Aeſopus ein oder zwey Mährchen gleichen Inhalts habe. Mir ſind ſie nicht vorgekommen.

10. Fabel.

Auch dieſe Fabel iſt nicht unter den Griechiſchen. Die Moral die Phäder daraus zieht, iſt viel zu allgemein. Die eigentliche Moral iſt dieſe: daß es eine ſehr kützliche Sache ſey, eine Streitigkeit zu ſchlichten, wo beyde Theile als Betrieger bekannt ſind. So hätte man, zum Exempel bey dem Proceße welchen Voltaire und der Jude Hirſch vor einigen Jahren hier hatten, ſehr wohl zu dem Juden ſagen können

Tu non videris perdidisse quod petis;

und zu Voltairen:

Te credo surripuisse quod pulcre negas.

11. Fabel.

v. 9. 10. Quae dum paventes exitus notos petunt,
Leonis adfliguntur horrendo impetu.

Die Art, wie der Löwe und der Eſel mit einander jagen, iſt nicht wohl zu begreiffen. Der Löwe verbirgt den Eſel in das Gebüſche und Geſtrütte; da läßt er ihn ſchreyen; und die Thiere, die ſich durch ihre gewöhnlichen Schlupflöcher retten wollen, fallen dem Löwen in die Klauen. Entweder die Thiere wußten nur einen Ausgang, oder der Löwe konnte überall ſeyn, oder er fing nur ſehr wenige.

Wie vortrefflich fallen alle dieſe Schwierigkeiten im Griechiſchen weg. Sie kommen beyde zuſammen vor eine Höhle, in welcher ſich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe lauert an dem Eingange, und ſchickt den Eſel herein, der die wilden Ziegen mit ſeiner fürchterlichen Stimme herausſcheucht, und ſie dem Löwen in die Klauen treibt.

12. Fabel.

Dieſe Fabel iſt vortrefflich erzehlt. Und wie ſehr hat ſie Chriſt verhunzt. Phäder ſagt

Ad fontem Cervus, *quum bibisset*, restitit.

Schön! als er getrunken hatte; denn alsdenn verhinderte ihn der Durſt nicht mehr daran. Chriſt aber ſagt:

In fonte Cervus cornua adspexit *bibens*.

Und wie elend iſt das folgende *timendum* vertice arduo decus. Das timendum verderbt alles. Das Geweih muß hier nicht von ſeiner nützlichen Seite gezeigt werden.

Bey dem Fontaine ſind die vier letzten Zeilen das beſte; und die übrige Erzehlung taugt nichts.

In dem Griechiſchen, iſt ſtatt der Jäger ein Löwe, welches der einzige Unterſchied iſt, den es mit der lateiniſchen Fabel hat.

13. Fabel.

In den Griechiſchen Fabeln, des Aphthonius ausgenommen, iſt, weit ſchicklicher, anſtatt des Käſes, ein Stück Fleiſch. Denn dieſes läßt ſich ohne Zweifel weit leichter im Schnabel wegtragen, als jener.

Die erſte von den griechiſchen iſt die artigſte, weil die Lehre, die der Fuchs dem Raben giebt, gleichwohl noch mit ſeinen Schmeicheleyen zuſammen hängt. Erſt ſagt er, er verdiene über alle zu regieren, wenn es ihm nicht an der Stimme fehle; und hernach, wenn es ihm nicht am Verſtande fehle.

Beym Fontaine ſpricht der Sittenlehrer allzuſehr durch den Fuchs.

Die 2 letzten Zeilen bey dem Phäder ſind überflüßig und ſchlecht.

14. Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müßen nothwendig eingeflickt ſeyn, und es wundert mich, daß dieſes noch niemand bemerkt hat. Denn man mag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuſter ziehen, ſo iſt dieſer Umſtand doch höchſt unſinnig angebracht. Der Zuſammenhang und die Conſtruction leidet auch nicht das geringſte, wenn man ſie wegläßt.

Malus cum sutor inopia deperditus
Medicinam ignoto facere coepisset loco;
Et venditaret falso antidotum nomine,
Rex urbis, eius experiendi gratia etc.

15. Fabel.

Diese Fabel ist eine von den schönsten des Phädrs, und findet sich in dem Griechischen nicht.

Der Eingang der Fontainschen Nachahmung taugt nichts, und verdirbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienst des Alten gegen den Esel, daß er ihn auf eine so schöne Weide brachte.

16. Fabel.

Diese Fabel kömmt im Griechischen nicht vor; aber sie ist auch sehr mittelmäßig.

Die zweyte Zeile scheint mir nichts weniger, als lateinisch zu seyn. Mala videre expetit. Wessen mala? Was für mala? Könnte man nicht vielleicht malam lesen, und es auf das vorige rem ziehen?

17. Fabel.

Diese Fabel ist sehr schlecht, und die alte Fabel bey dem Romulus, nach welcher Christ seine gemacht hat, ist schöner; obgleich auch nicht sehr schön.

18. Fabel.

Kömmt in dem Griechischen gleichfalls nicht vor. Scrofa welches Christ aus den alten Fabeln anstatt der andern Hündinnen gesetzt hat, ist keine gute Verbeßerung. Es ist natürlicher, daß sich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

XIX. Fabel.

Im Griechischen ist es die 208 Fabel. Die Moral, welche Phädrus daraus zieht, ist nicht allein höchst gemein, sondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trift sie weit beßer.

πολλοι, δι ελπιδα κερδους επισφαλους, μοχθους υφιζαμενοι, φθανουσι πρωτον καταναλισκομενοι. d. i. Viele, die

in Hoffnung eines unſichern Gewinnſtes, ſich einer ſchweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe ſie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen todten auf dem Waßer ſchwimmenden Eſel gemacht habe, iſt ſchwer einzuſehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Abſicht der Fabel ganz aus den Augen bringt. Nach ſeiner Erzählung ſollte man glauben, dieſe Fabel lehre weiter nichts, als, daß der Hund sot und gourmand ſey. Phädrus hat Fontainen verführt, aus einer ſeichten Moral eine noch ſeichtere zu machen. Der ſchöne Schluß ſoll den Fehler einigermaßen wieder gut machen; aber umſonſt. Wenn der Schluß zu Anfange ſtünde, und der Anfang gar wegbliebe.

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitſchweifigen Anfange es wahrſcheinlicher machen wollen, daß Hunde einen ſo albernen Anſchlag faßen können. Allein wozu dieſe ängſtliche Wahrſcheinlichkeit.

20. Fabel.

Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.[1]

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit; so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner? Wer wird das Letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm; so ist die Sache selbst in ihm; so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit eines Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben, was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist: in der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: so sind beide Wirklichkeiten Eins, und alles, was außer Gott existiren soll, existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes seyn? Welche Bestimmung hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das

[1] Lessings Leben II, S. 164—167; wie Karl Lessing S. 93. sagt, „an Moses Mendelssohn gerichtet."

Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch außer diesem Urbild existire, heißt, dessen Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding bloß von Gott unterscheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären, als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott noch immer genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollte, auch in seiner Idee ein Bild entsprechen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was außer Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieses außer ihm, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen sollte.

Aber, wird man schreien: Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Wesen Gottes annehmen! — Nun? Bin ich es allein, der dieses thut? Ihr selbst, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, ist euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe sind?

Durch Spinoza iſt Leibnitz nur auf die Spur der vorherbeſtimmten Harmonie gekommen.[1]

Ich fange bei dem erſten Geſpräche an. Darin bin ich noch Ihrer Meinung, daß es Spinoza iſt, welcher Leibnitzen auf die vorherbeſtimmte Harmonie gebracht hat. Denn Spinoza war der erſte, welchen ſein Syſtem auf die Möglichkeit leitete, daß alle Veränderungen des Körpers bloß und allein aus deſſelben eigenen mechaniſchen Kräften erfolgen könnten. Durch dieſe Möglichkeit kam Leibnitz auf die Spur ſeiner Hypotheſe. Aber bloß auf die Spur; die fernere Ausſpinnung war ein Werk ſeiner eigenen Sagacität.

Denn daß Spinoza die vorherbeſtimmte Harmonie ſelbſt, geſetzt auch nur ſo, wie ſie in dem göttlichen Verſtande antecedenter ad decretum exiſtirt, könne geglaubt, oder ſie doch wenigſtens von weitem im Schimmer könne erblickt haben: daran heißt mich alles zweifeln, was ich nur kürzlich von ſeinem Syſteme gefaßt zu haben vermeyne.

— Wollen Sie mir ein Gleichniß erlauben? Zwei Wilde, welche beide das erſtemal ihr Bildniß in einem Spiegel erblicken. Die Verwunderung iſt vorbei, und nunmehr fangen ſie an, über dieſe Erſcheinung zu philoſophiren. Das Bild in dem Spiegel, ſagen beide, macht eben dieſelben Bewegungen, welche ein Körper macht, und macht ſie in der nehmlichen Ordnung. Folglich, ſchließen beide, muß die Folge der Bewegungen des Bildes, und die Folge der Bewegungen des Körpers ſich aus einem und eben demſelben Grunde erklären laſſen.

[1] Karl G. Leſſing hat unter dieſem Titel das Concept des Briefes an Moſes Mendelsſohn vom 17. April 1763 (S. Band XII.) abdrucken laſſen. Leſſings Leben II. S. 167—171. — Wir theilen hier diejenigen Stellen mit die in dem Briefe nicht enthalten ſind. v. M.

Handschriftliche Anmerkungen

zu

Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums.[1]

1.

Gesch. d. K. S. 9.[2], bemerkt Winkelmann, daß die allerälteste Gestalt der Figuren bei den Griechen auch in Stand und Handlung den ägyptischen gleich gewesen sei; und daß Strabo das Gegentheil durch ein Wort bezeichne, welches eigentlich verdrehet heiße, (σχολια ἐργα), und bei ihm Figuren bedeute, welche nicht mehr, wie in den ältesten Zeiten, völlig gerade und ohne alle Bewegung waren, sondern in mancherlei Stellungen und Handlungen standen.

Lessing schrieb hinzu: „Diese Auslegung ist ohne Grund; und σχολια ἐργα heißen hier weiter nichts, als schlechte, elende Werke; weil Strabo ganz neue Werke darunter versteht, die er nicht den Werken aus den ältesten Zeiten der Kunst, sondern den guten ältesten Werken entgegen setzt."

[1] Vorarbeiten zu einer neuen mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen begleiteten Ausgabe, von Eschenburg herausgegeben in der Berlinischen Monatsschrift, im eilften Bande (1788) S. 594. — Dieses Exemplar von Winkelmanns Gesch. d. K. d. A. (die Dresdener Ausgabe) worin Lessing die Anmerkungen geschrieben, besitzt jetzt der Dr. Härtel in Leipzig, der die Güte hatte es dem Herausgeber mitzutheilen. v. M.

[2] Alle Seitenzahlen beziehen sich hier auf die Dresdner Ausgabe. Zu der Wiener, die L. gleichfalls besaß, und die ich mehrere Jahre, selbst bis nach seinem Tode, von ihm in Händen hatte, war nichts beigeschrieben; auch nicht zu den zwei Theilen der Winkelm. Anmerkungen zur G. d. K., die ich gleichfalls aus seinem Nachlasse besitze. Eschenburg.

2.

Zu S. 11., wo oben von W. erinnert wird, daß die Kunst und die Bildhauerei zuerst mit Arbeiten in Thon anfingen: „Es hätte angemerkt zu werden verdient, daß die ältesten Künstler auch in Pech gearbeitet haben. Dädalus machte eine Bildsäule des Herkules aus Pech, zur Dankbarkeit, daß dieser seinen Sohn Ikarus begraben hatte. *Apollodor.* L. II. de Deor. Orig. Doch sagt Pausanias (L. IX. p. 731. ed. *Kuhn.*) von eben dieser Bildsäule, daß sie von Holz gewesen. Auch Junius vergißt des Pechs (Lib. III. c. IX.), wo er die verschiedenen Materien der alten Statuen erzählt."

3.

S. 15. sagt W., daß sich von Statuen aus Elfenbein niemals, in so vielen Entdekkungen die geringste Spur gefunden habe; und L. setzt hinzu: „Man dürfte aber vielleicht überhaupt zweifeln, ob die Alten viel große Stükke aus Elfenbein durchaus gearbeitet haben, und ob nicht die meisten von den so genannten elfenbeinernen Statuen bloß solche gewesen, an welchen allein das Gesicht und die andern sichtbaren nakten Theile aus Elfenbein gearbeitet waren. Plinius könnte diese Vermuthung zu bestärken scheinen, wenn er (L. XII. Sect. 2.) sagt: antequam eodem ebore *numinum ora* spectarentur, et mensarum pedes. Die elfenbeinernen Statuen des Germanikus, des Britannikus, die bei den circensischen Spielen vorgetragen wurden, können eben deswegen nicht sehr groß gewesen sein. Doch andere müssen es allerdings gewesen sein; als z. B. die Statue der Minerva Alea, die Augustus von Tegea mit weg nach Rom nahm, und von der Pausanias ausdrücklich sagt, daß es *ελεφαντος δια παντος πεποιημενον* gewesen."

Ebend. sagt W., daß solche Statuen, an welchen nur die äußersten Theile von Stein waren, Akrolithi genannt worden; und L. schrieb hinzu: „Den Beweis bleibt W. schuldig."

4.

Zu S. 32. Note 2. bemerkt L. daß die Figur beim Beger Thes. Brand. T. 3. p. 402. keine Mumie sei; und S. 33., daß die Aegypter nicht, wie W. sagt, auswärts, sondern vielmehr vorwärts gebogene Schienbeine gehabt zu haben scheinen, welche Bildung derselben Pignorius auch an den Figuren der Isischen Tafel wahrzunehmen glaubte.

5.

Winkelm. S. 36. „Die Sphinxe der Aegypter haben beiderlei Geſchlecht, das iſt, ſie ſind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo ſich die Hoden zeigen. Dieſes iſt noch von niemand angemerkt. Ich gab dieſes aus einem Steine des Stoſchiſchen Muſei an; und ich zeigte dadurch die Erklärung der bisher nicht verſtandenen Stelle des Poeten Philemon — —“

L. „Oder vielmehr des Strato, oder Strattis. — Athenäus führt nämlich die Stelle, wovon hier die Rede iſt, zweimal an: einmal im 9ten, und einmal im 14ten Buche. Dort legt er ſie dem Strato bei, und ſetzt noch hinzu, daß ſie aus deſſen Phönicides ſey. Hier aber dem Philemon; aus einem Fehler des Gedächtniſſes ohne Zweifel, wo es nicht ein bloßer Irrthum des Abſchreibers iſt. Denn da er dort die Stelle in ihrem ganzen Umfange anführt, (hier aber nur die erſten drei Zeilen davon), und auch das Stück benennt, woraus ſie genommen; ſo ſcheint dieſe erſte Anführung mehr Glaubwürdigkeit zu haben, als die andere. Man wird daher die Stelle auch vergeblich unter den Fragmenten des Philemon, in der Ausgabe des Clericus, ſuchen. Warum ſie aber bis auf dieſe Winkelmanniſche Entdekkung nicht verſtanden worden, das begreife ich nicht. Es hat Jemand einen Koch gemiethet, der ſich in lauter Homeriſchen Worten ausdrükt, die der, der ihn gemiethet hat, nicht verſteht. Ich habe einen männlichen Sphinx, und nicht einen Koch, nach Hauſe gebracht: ſagt dieſer alſo von ihm. Sollte man nun hieraus nicht gerade das Gegentheil von dem ſchließen, was W. entdekt haben will? Denn eben, weil alle Sphinxe für weiblich gehalten wurden, wird hier der unverſtändliche Koch ein männlicher Sphinx genannt.“

S. 47. gedenkt W. der Sphinxe an den vier Seiten der Spitze des Obelisks der Sonne, welche Menſchenhände haben. — L. ſetzt hinzu: „Auch der Sphinx in dem Gemälde des Oedipus in dem Naſoniſchen Grabmahle, hatte Menſchenhände. (S. Bellori.) Er hat über dieſes Flügel, und ſitzt.“

6.

Von einer hölzern Statue des Apollo zu Samos ſagt W. S. 61.: Telekles habe die eine Hälfte derſelben zu Epheſus, und Theodorus die andere Hälfte zu Samos verfertigt. — „Umgekehrt; ſagt L., Theodorus zu Epheſus, und Telekles zu Samos. *Diodor.* l. c.

Ebend. Nr. 2. ſchlägt W. vor, in der Stelle beim Diodor anſtatt κατα την ὀροφην, zu leſen: κατα την οσφυν. — „Oder vielleicht, bemerkt L., κατα την ὀρθην, nämlich, γωνιαν, welches ſo viel wäre, als προς ὀρθας γωνιας. W. Verbeſſerung taugt nichts; denn κατα την ὀσφυν μεχρι των ἀιδοιων würde wahrer Nonſenſe ſein."

7.

„Unter den (S. 77. angeführten) Urſachen, warum die bildenden Künſte bei den Perſern zu keinem beſondern Grade der Vollkommenheit gelangen konnten, war vielleicht auch der eingeſchränkte Gebrauch derſelben, indem ſie ſolche nur zur Nachahmung kriegriſcher und mördriſcher Gegenſtände anwandten, eine von den vornehmſten. Apud Persas, ſagt Ammianus Marcellinus (L. 24. c. 6.) non pingitur vel fingitur aliud, praeter varias caedes et bella. Cf. *Brissonius*, L. 3. §. 92."

Zu der Bemerkung S. 120., daß der Preis in den Panathenäiſchen Spielen zu Athen gemalte Gefäße von gebrannter Erde, mit Oel angefüllt, geweſen, ſchrieb L. die Anführung Pindars, *Nem. X. Epod. β.*

8.

W. S. 135. unten: „So malte Polygnotus das Pöcile zu Athen, „und, wie es ſcheint, auch ein öffentliches Gebäude zu Delphos." — L. „Nämlich die Leſche. V. *Pausan.* L. X., wo die zwei großen Gemälde darin umſtändlich beſchrieben werden. Was ſie vorgeſtellt, brauchte uns Herr W. alſo nicht erſt aus einem alten geſchriebenen Scholio zu dem Gorgias des Plato lehren zu wollen. Sogar die Verſe, die er aus demſelben zuerſt beizubringen glaubt, ſtehen bereits beim Pauſanias."

S. 137. ſagt W., daß die Stadt Aliphera bloß wegen einer Statue der Pallas von Erz, vom Hekatodorus und Soſtratus gemacht, berühmt geweſen ſei; und beruft ſich dabei auf den Polybius. Allein dieſer Schriftſteller ſagt, wie L. erinnert, nichts davon; und W. hätte lieber Theſpiä (das wegen der Statue des Kupido berühmt war) anführen ſollen.

9.

Zu S. 180. „Der platte Augapfel in den alten marmornen Statuen hat dem Juvenal zu einem Beiworte Gelegenheit gegeben, welches

kein einziger neuer Ausleger gehörig verſtanden hat. Sat. VII. v. 125. heißt es von dem Sachwalter Aemilianus:

— hujus enim stat currus aheneus, alti
Quadrijuges in vestibulis, atque ipse feroci
Bellatore sedens curvatum hastile minatur
Eminus, et *statua* meditatur proelia *lusca*.

Statua lusca heißt ihnen hier allen eine einäugige Statue; entweder, wie einige ſagen, weil die Statue im Profil betrachtet, nur ein Auge hat; oder, wie andre wollen, weil die Schützen um deſto gewiſſer zu treffen, im Zielen das eine Auge zuſchließen. Noch andre wollen gar, daß Aemilian wirklich nur ein Auge gehabt habe. Sie haben aber alle wenig von der Kunſt verſtanden. Der Künſtler wird in dergleichen Ehrenwerken keine Fehler in der Natur nachahmen; er wird keine Geberde nachahmen, durch welche das ganze Geſicht verzerrt wird. Kurz, *lusca* heißt hier hohläugig, blödſichtig; und ſo erſcheinen wirklich alle alte Statuen, wegen des platten Augapfels, und des unbemerkten Sternes darin. Der einzige alte Scholiaſt des Juvenals zielet auf dieſen wahren Sinn; und die Ausleger haben ihn bloß verlaſſen, weil ſie ihn nicht verſtanden haben. *Statua lusca*, ſagt er, cujus oculus introrsus cedit; deren Augen einwärts gehen, zurükweichen."

10.

Der S. 198. von W. gemachten Anmerkung, daß die völlig bekleidete Venus in Marmor allezeit mit zwei Gürteln vorgeſtellt würde, fügt L. noch dieſe bei: „daß die alten Bildhauer der Göttinn dieſen zweiten, ihr eigenthümlichen, Gürtel auch alsdann noch gegeben haben, wenn ſie ſie ohne alle Bekleidung, ganz nakkend, vorſtellten; wie aus einem Epigramm der Anthologie (L. V. 19.) erhellt. Aber aus eben dieſem Epigramm erhellt zugleich, daß, wie W. behaupten will, er nicht allezeit den Unterleib umgürtet; denn an der darin beſchriebenen Statue hing er von dem Halſe über die Bruſt herab."

11.

„Hr. W. ſcheint (S. 203.) ungewiß zu ſeyn, was er aus dem Netze machen ſoll, welches über den Mantel einer weiblichen Statue, in der Villa des Grafen Fede, geworfen iſt. Ich halte es für ein Konopeum; das iſt, für das feine Netz, unter welchem man ſich, beſonders in Aegypten, vor den Mükken und Fliegen zu ſchützen pflegte. Es ward

nicht bloß über die Schlafenden gebreitet, sondern man ging, allem Ansehen nach, auch darin aus. Die Wörterbücher erklären Konopeum zwar nur durch Vorhang, *velum papilio;* allein es ist unleugbar, daß es wirklich ein gestricktes Netz gewesen sei. Der alte Commentator des Horaz beim Crucquius sagt (über Epod. IX. 16.) ausdrücklich: genus est retis ad muscas et culices abigendos, quo Alexandrini potissimum utuntur propter culicum illic abundantiam. Und man lese nur in der Anthologie (L. IV. c. 32.) die drei Sinnschriften über das Konopeum, um dieses Umstandes wegen völlig gewiß zu sein. Der alte Scholiast des Juvenals erklärt es durch linum tenuissimis maculis *nauctum*. Für dieses *nauctum* will das Faberische Wörterbuch *distinctum* gelesen haben; allein es ist offenbar, daß man *netum* lesen muß; und *maculae* hier nicht Flekken, sondern Maschen bedeuten. — Henninius, in seiner Ausgabe des Juvenal, hat jenes *nauctum* in *variatum* verwandelt, und also das *maculis* gleichfalls falsch verstanden. — Sonst finde ich auch beim *Josephus Laurentius* de Re Vestiaria, Cap. I. eine Kleidung erwähnt, die mit der beschriebenen viel Aehnliches hat: *Reticulum*, sagt er, etiam erat complicatum e funiculis, instar retis totum corpus ambiens. Haec vestis vaticinatoria Polluci. Aber ich kann die Stelle beim Pollux nicht finden."

12.

Nach Winkelmanns Bemerkung, S. 207. gab man den Haaren der Götterstatuen vielmals eine Hyacinthenfarbe. Er beruft sich dabey auf eine Stelle beim Pindar, die L. berichtigt. Sie steht nämlich nicht *Nem.* 7., sondern *Isthm.* 7. Ant. *β.*, und heißt *ἰοβόστρυχοισι Μοισαις*, nach des Erasm. Schmids Lesart: nach der andern ihrer aber, *ἰοπλοκαμοισι*, welches den Musen auch *Pyth.* 1. Str. 1. gegeben wird. Uebrigens heißt *ἰον* stets eine Viole, nie aber eine Hyacinthe; und jene Haare waren also violenfarbig.

13.

S. 267. gedenkt W. des von dem Grabmal der Nasonen noch übrigen Gemäldes, als des einzigen, welches den Oedipus nebst dem Sphinx vorstellt, und in der Wand eines Saals der Villa Altieri eingesetzt ist. L. erinnert dabei, daß sich zu Belloris Zeiten drei Stükke daselbst befanden; außer jenem nehmlich noch die Tigerjagd mit den Spiegeln, und ein Pferd; welche Altieri alle drei aus dem Nasonischen

Grabmale hatte wegnehmen, und in ſeine Villa bringen laſſen. Die letzten zwei muß alſo auch die Zeit verzehrt haben. V. *Bellorii* Descript. Sepulcri Nasonum, ap. *Graev.* p. 1039.

Ebendaſ. ſagt W., daß ein Stük eines alten Gemäldes im Pallaſte Farneſe, welches Du Bos (Reflex. T. I. p. 351.) angiebt, in Rom ganz und gar unbekannt ſey. — „Indeß iſt das doch, wie L. bemerkt, keine Erdichtung des Du Bos; ſondern Bellori gedenkt deſſelben gleichfalls. Du Bos ſagt: On voit encore au Palais Farnese un morceau de peinture antique, trouvé dans la vigne de l'Empereur Adrien à Tivoli etc. Und Bellori: (Introduct. ad Picturas antiquas Nason.) In Palatio Farnesiano Romae cernitur elegantissima pictura, ex villa Adriani eo translata, quae encarpis adornata est, exhibens larvam et duos pueros, nec non dimidiam Nympham, et dimidium equum, ex umbra frondium arborumque prodeuntes, quas figuras Vitruvius vocat monstra et dimidiata sigilla, et Itali *Grottesche.*“

14.

S. 275. findet W. das Urtheil des Athenäus *Deipnos.* (Lib. 13. p. 604. B.) ſehr ungegründet, daß ein Apollo bloß deswegen ſchlecht gemacht zu achten ſein würde, wenn man ihm nicht ſchwarze, ſondern blonde Haare gegeben hätte. — L. ſetzt hinzu: „*χρυσεας κομας*, ſagt Athenäus. Dolce hat dieſe Stelle beſſer verſtanden, als Hr. W. (Dialogo della Pittura, p. 183.)“

S. 316. gedenkt W. der Anführung des Skelmis beim Kallimachus, und glaubt, daß man dafür Smilis leſen müſſe. In der Note ſagt er, daß man in Bentleys Anmerkungen über dieſe Stelle (*Fragm.* 105. p. 358.) ſehe, wie mancherlei Muthmaßungen von andern ſowohl, als von ihm über dieſen Namen gemacht ſind. — „Ich finde, ſagt L., daß ſchon Pomponius Gaurikus (de Sculpt. cap. XVII.) den Skelmis beim Kallimachus für den Smilis gehalten: Clarus et in Samo Smilis Aeginensis, quem Callimachus Scelmin appellavit. Dieſe Vermuthung, welche Kuhn (ad *Pausan.* VII. p. 531.) verwirft, ohne zu ſagen, ob ſie wirklich Jemand, und wer ſie gehegt, hat Weſſeling neuerlich (Probab. cap. 34.) gebilligt und angenommen; und dieſem ohne Zweifel hat ſie Herr W. hier entlehnt.“

15.

Ueber die S. 319. angeführten Kunſtſchulen des Alterthums erinnert L. folgendes: „Wenn Schulen hier Folgen von Künſtlern heißen, die in einem gewiſſen Stile folgen, und in dieſem Stile unterrichten, ſo war wenigſtens Korinth keine ſolche Schule. Denn wir leſen nirgends, daß die korinthiſchen Kunſtwerke einen eigenen Stil, τροπον της ἐργασιας, wie es Pauſanias nennt, gehabt hätten. Der Stil der korinthiſchen Künſtler war Anfangs unter dem Helladiſchen, und hernach unter dem Attiſchen Stile begriffen.“

„Die (S. 320. n. 3.) angezogene Stelle des Plinius (L. 35. c. 36.) hätte W. bei dieſem ſeinem Abſchnitte von den griechiſchen Schulen zum Grunde legen ſollen; und er würde Oerter, wo bloß viel gearbeitet ward, nicht für Schulen ausgegeben haben. Plinius aber ſagt, daß es Anfangs in der Malerei nur zwei Schulen gegeben habe: die Helladiſche und die Aſiatiſche; bis Eupompus in der erſten eine Trennung verurſacht habe, und die Helladiſche Schule in die Sicyoniſche und Attiſche unterſchieden worden. Schon aus dieſem Zeugniſſe des Plinius iſt es alſo klar, daß die Aeginetiſche und Korinthiſche Schule keine Schulen in dem angegebenen Verſtande geweſen. Und warum gedenkt der Verfaſſer der Aſiatiſchen oder Joniſchen Schule ſo ganz und gar nicht? Ohne Zweifel, um ſein Lieblingsſyſtem, daß die Kunſt und die Freiheit beſtändig einerlei Schritt gehalten, nicht zweifelhaft zu machen. Der vornehmſte Sitz der Joniſchen Schule ſcheint in Rhodus geweſen zu ſein.“

W. glaubt S. 321., daß ſich ſchon in ganz alten Zeiten eine Schule der Kunſt auf der Inſel Aegina angefangen habe, wegen der Nachrichten von ſo vielen alten Statuen in Griechenland, im äginetiſchen Stile gearbeitet. — „Es iſt wahr, ſagt L., Pauſanias gedenkt αἰγινητικων ἐργων, er gedenkt eines Stils, ὁ αἰγινητικος καλουμενος ὑπο Ἑλληνων. Aber dem ungeachtet kann man nicht berechtigt ſein, hieraus eine beſondere Schule zu machen, wenn man nicht das Zeugniß des Plinius ganz umſtoßen will. Man muß vielmehr den Pauſanias mit dem Plinius zu vergleichen ſuchen: welches am beſten geſchehen kann, wenn man annimmt, daß man durch die Benennung des äginetiſchen Stils nur gewiſſe alte Werke unterſchieden habe, die lange vor der Stiftung aller Schulen gemacht worden. Denn Schulen in dem beigebrachten Verſtande laſſen ſich überhaupt nicht eher denken, als bis

die Kunſt zu einer gewiſſen Vollkommenheit gelangt iſt, bis die Meiſter nach feſten Grundſätzen, und zwar Jeder nach ſeinen eigenen, zu arbeiten anfangen. Werke vor dieſer Zeit hießen alſo bei den Griechen äginetiſche, oder attiſche, oder ägyptiſche Werke; wie aus der Stelle des Pauſanias (L. VII. p. 533.) erhellt, die der lateiniſche Ueberſetzer aber nicht verſtanden zu haben ſcheint."

Zu S. 327., wo geſagt wird, daß auch die aus Athen mit ihren Kindern nach Trözene geflüchteten Weiber an der Unſterblichkeit durch Statuen öffentlich verehrt zu werden, Theil gehabt hätten, ſetzt L. hinzu: „Nicht alle, ſondern nur die vornehmſten derſelben, wie Pauſanias in dem Verfolge der angezogenen Stelle (L. 2. p. 185.) ſelbſt beibringt."

16.

Zu S. 353. bemerkt Leſſing, was er auch ſchon im Laokoon[1] erinnert hat, daß Tauriskus nicht aus Rhodus, ſondern aus Tralles in Lydien gebürtig geweſen ſei. „Winkelmanns Irrthum ſchreibt ſich ohne Zweifel daher, daß er beim Plinius von dieſem Kunſtwerke geleſen zu haben ſich erinnerte: ex eodem lapide, Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci. Das Werk war aus Rhodus nach Rom gekommen. Apollonius und Tauriskus waren Brüder, die eine ſo große Hochachtung für ihren Lehrmeiſter in der Kunſt hatten, daß ſie ſich auf ihren Werken lieber nach ihm, als nach ihrem leiblichen Vater nennen wollen. Denn nichts anders kann Plinius meinen, wenn er von ihnen ſagt: Parentum ii certamen de se fecere. Menecratem videri, profeſſi, sed esse naturalem Artemidorum. —

„Daß die aſiatiſchen Künſtler (wie W. S. 357. ſagt) denen, die in Griechenland geblieben, den Vorzug ſtreitig gemacht haben: davon, ſagt L., wünſchte ich ein anderes Zeugniß angeführt zu ſehen, als das Angeführte des Theophraſt. Unmöglich kann es W. ſelbſt nachgeſehen haben. Denn erſtlich würde er ſchwerlich *cap. ult.* citirt haben, welches nur von den Ausgaben vor dem Kaſaubonus zu verſtehen iſt, der, wie bekannt, aus einem Heidelbergiſchen Manuſkripte noch fünf Kapitel hinzufügte; daß alſo in den neueren Ausgaben die Stelle, auf die es hier ankommt, in dem 23ſten Kapitel zu ſuchen iſt. Zweitens, welches das Hauptwerk iſt, würde er unmöglich, was Theophraſt einem Prahler in

[1] S. Band VI. S. 511.

den Mund legt, zu einem glaubwürdigen Beweiſe gemacht haben. „Ein „Prahler, (ἀλαζών) ſagt Theophraſt, wird ſich deſſen und jenen rühmen; „er wird dem erſten dem beſten, mit dem er auf dem Wege zuſammen„kommt, erzählen, daß er unter dem Alexander gedient; wie viel reiche „Becher er mitgebracht; er wird behaupten, daß die aſiatiſchen Künſtler „denen in Europa weit vorzuziehen ſind.“ Nämlich um den Werth ſeiner Becher, die er aus den aſiatiſchen Feldzügen mitgebracht, deſto mehr zu erheben. — Was beweiſet nun dieſe Aufſchneiderei hier für unſern Verfaſſer? Wenn ſie ja etwas beweiſet, ſo beweiſet ſie gerade das Gegentheil.“ — —

S. 382. redet W. von Cäſars Statue zu Pferde, die vor dem von ihm erbaueten Tempel der Venus ſtand, und ſagt: es ſcheine aus einer Stelle des Statius, daß das Pferd von der Hand des berühmten Lyſippus geweſen, und alſo aus Griechenland weggeführet worden. „Es ſcheint; ſetzt L. hinzu, vorausgeſetzt nämlich, daß die Stelle des Statius, auf die es ankommt, nicht untergeſchoben iſt, wofür ſie Barth, N. Heinſius und andre erkennen. *V. Sylvar.* L. I. 1. v. 85. conf. *Sueton.* cap. 61. in *Caesare*, et *Plin.* L. VIII. cap. 42.“

17.

„Kaligula nahm unter andern, ſagt Winkelmann S. 391. den Theſpiern ihren berühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, und Nero von neuem nahm.“ — Ueber dieſen Kupido macht L. folgende ausführlichere Anmerkung:

„Unter den koſtbaren Kunſtwerken, welche Verres in Sicilien, beſonders zu Meſſana, mehr raubte als an ſich handelte, befand ſich auch ein Kupido des Praxiteles von Marmor, dergleichen eben dieſer Künſtler für die Theſpier gemacht hatte, und deren einer alſo vermuthlich die Wiederholung des andern war. Dieſes erhellt deutlich aus den Worten des Cicero (L. IV. *in Verrem*,) Unum Cupidinis marmoreum Praxitelis — — idem opinor, artifex ejusdem modi Cupidinem fecit illum qui est Thespiis, propter quem Thespiae visuntur. Jener war zu Meſſana in Sicilien; dieſer zu Theſpiä oder Theſpia in Böotien; beide von Einem Künſtler, dem Praxiteles.“

„Hieraus verbeſſerte ich fürs erſte eine Stelle des ältern Plinius (L. XXXVI. c. 4. §. 5.): Ejusdem (Praxitelis) est Cupido objectus a Cicerone Verri, ille propter quem Thespiae visebantur, nunc in

Octaviae scholis positus. So leſen alle Ausgaben, auch die Harduiniſche. Ich behaupte aber, zufolge der Stelle des Cicero, daß man ut ille propter quem etc. leſen, und auch hier zwei verſchiedene Bildſäulen des Kupido verſtehen müſſe. Denn es iſt falſch, daß die, welche Cicero dem Verres vorwirft, eben die geweſen ſei, welche die Einwohner zu Theſpiä verehrten. Cicero unterſcheidet beide, und ſagt nur, daß ſie beide von eben demſelben Künſtler, und vielleicht auch nach eben derſelben Idee verfertigt worden.".

„Und nunmehr komme ich zu dem Fehler des Hrn. Winkelmann. „Kaligula," ſagt er, „nahm unter andern den Theſpiern ihren berühm„ten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, und „Nero von neuen nahm." — Er beruft ſich desfalls auf den Pauſanias. Allein er hat dieſen Schriftſteller zu flüchtig nachgeſehen, und iſt bloß dem Harduin, in ſeiner Anmerkung über die Stelle des Plinius allzu ſicher gefolgt. Pauſanias erzählt dies nicht von dem marmornen Kupido des Praxiteles, ſondern von dem aus Erz des Lyſippus. Ich leugne nicht, daß die Worte des Pauſanias etwas zweideutig ſind; allein dieſe Zweideutigkeit fällt weg, ſo bald man ſie im Zuſammenhange genau betrachtet, und mit der Stelle des Plinius vergleicht. *Θεσπιευσι δε ὑστερον* (ſagt Pauſanias L. IX. p. m. 762.) *χαλκουν ἐργασατο Ερωτα Λυσιππος, και ἐτι προτερον τουτου Πραξιτελης, λιθου του πεντελησιου. Και ὁσα μεν ἐιχεν ἐς Φρυνην και το ἐπι Πραξιτελει της γυναικος σοφισμα, ἑτερωθι ἠδη μοι δεδηλωται. Πρωτὸν δε το ἀγαλμα κινησαι του Ερωτος λεγουσι Γαϊον δυναζευσαντα ἐν Ρωμῃ. Κλαυδιου δε ὀπισω Θεσπιευσιν ἀποπεμψάντος, Νερωνα ἀυθις δευτερα ἀνασπαζον ποιησαι· και τον μεν φλοξ ἀυτοθι διεφθειρε.* Ich kann mich nicht enthalten, zuvörderſt die lateiniſche Ueberſetzung des Amaſäus anzuführen, weil er gleich die Worte, auf welche es bei meinem Beweiſe faſt am meiſten ankommt, ganz unrichtig genommen hat: Thespiensibus post ex aere Cupidinem elaboravit Lysippus, et ante eum e marmore Pentelico Praxiteles. De Phrynes quidem in Praxitelem dolo alio jam loco res est a me exposita. Primum omnium e sede sua Cupidinem hunc Thespiensem amotum a Cajo Romano Imperatore traduut; Thespiensibus deinde remissum a Claudio Nero iterum Romam reportavit; ibi est igni consumtus. Ich ſage,

Amaſäus hat das πρωτον fälſchlich auf Γαΐον gezogen, da er es hätte ſollen auf ἀγαλμα ziehen. Pauſanias will ſagen: Schon vor dem Kupido von Erz, welchen Lyſippus den Theſpiern arbeitete, hatten ſie einen aus penteliſchem Marmor, den ihnen Praxiteles gemacht hatte. Was mit dem letztern vorgegangen, fährt er fort, und die Liſt, deren ſich Phryne wider den Praxiteles bedienet, ſolches habe ich bereits an einem andern Orte erzählt. Den erſtern aber (nämlich den Kupido des Lyſippus, nicht als den erſten in der Zeit, ſondern als den erſten in der Erwähnung des Pauſanias) ſoll Kajus Kaligula den Theſpiern weggenommen, Klaudius ihnen wiedergegeben, Nero aber zum zweitenmale mit ſich nach Rom geführt haben; und dieſer iſt daſelbſt verbrannt. — Meines Erachtens zeigt dieſes και τον μεν etc. deutlich genug, daß man das πρωτον, wie ich ſage, auf ἀγαλμα ziehen müſſe."

„Doch auch dieſe Wortkritik bei Seite geſetzt, ſo erhellet auch ſchon aus dem Zuſatze, daß dieſe nach Rom weggeführte Bildſäule daſelbſt verbrannt ſei, daß es nicht das Werk des Praxiteles könne geweſen ſeyn. Sie verbrannte; und verbrannte ohne Zweifel in dem grauſamen Brande, den Nero ſelbſt anzündete. Verbrannte ſie aber da; wie konnte ſie zu des ältern Plinius Zeiten noch vorhanden, und in der *Schola Octaviae* aufgeſtellt ſeyn? Und dieſes meldet in der angezogenen Stelle Plinius doch ausdrücklich."

Alles dieſes zuſammen genommen, muß man ſich die Sache alſo ſo vorſtellen: daß Praxiteles mehr als Einen Kupido gemacht habe, und auch nach mehr als Einer Idee. Um einen brachte ihn Phryne; einen andern, der ganz nakkend war, hatte die Stadt Parium in Myſien, deſſen Plinius gleichfalls gedenkt; einen dritten beſaß Hejus in Meſſana, den ſich Verres zueignete; und den vierten hatte der Künſtler für die Theſpier gemacht (*), welcher endlich auch nach Rom kam. Doch war es nicht der, den erſt Kaligula, und zum zweitenmale Nero dahin brachte; denn dieſes war ein Werk des Lyſippus von Erz, welches in dem großen Brande unter dem Nero mit darauf ging. Zu den Zeiten des Pauſanias hatten die Theſpier alſo weder die Bildſäule des Praxiteles, noch des Lyſippus mehr, ſondern ſie begnügten ſich, wie

(*) Wo es nicht eben die Statue iſt, die ihm Phryne aus den Händen ſpielte, wie Strabo L. IX. meldet, welcher aber dieſe Geſchichte nicht von der Phryne, ſondern von der Glycerium erzählt. S. Manutii Commentar. in L. IV. Act. in Verrem.

Pauſanias gleichfalls meldet, mit einem Werke des Menedorus von Athen, welches nach des Praxiteles ſeinem gemacht war.“

„Was Winkelmann in der Anmerkung S. 391. n. 6. dem Bianchini entgegen ſetzt, iſt nicht ſo gar ſchlieſſend. Es iſt wahr, Plinius gedenkt der Pallas vom Evodius (*), des Herkules vom Lyſippus, die doch nach Rom gebracht worden, auch nicht. Aber müſſen ſie zu den Zeiten des Plinius noch vorhanden geweſen ſeyn? Können ſie nicht, wie der Kupido des Lyſippus, in dem großen Neroniſchen Brande darauf gegangen ſein? Daß aber dieſer wirklich eine Menge alter Kunſtwerke verzehrt habe, ſagt Tacitus (Annal. L. XIV. c. 41.) ausdrücklich. Ja, in dieſem Brande ging der alte Tempel des Herkules, den Evander erbauet hatte, mit zu Grunde. Wie leicht, daß ſich der Herkules des Lyſippus in dieſem Tempel befand!“

18.

Zu S. 394. „Ich begreife nicht, wie ſo ein Paar Alterthumskundige, als Stoſch und Winkelmann, über das, was der Borgheſiſche Fechter vorſtellen ſoll, ungewiß ſeyn können. Wenn es nicht die Statue des Chabrias ſelbſt iſt, der ſich in der nehmlichen Stellung in der Schlacht bei Theben gegen den Ageſilaus ſo beſonders hervorthat; ſo iſt es doch die Statue eines Athleten, der ſich als Sieger am liebſten in dieſer Stellung, die durch den Chabrias Mode ward, vorſtellen laſſen wollte. Sie hätten ſich nur der Stelle des Nepos, in dem Leben des Chabrias (cap. 1.) erinnern dürfen: Namque in ea victoria etc. — — Zu vergleichen S. 163. wegen der Aehnlichkeit einer beſtimmten Perſon.“

Beim Artikel Diogenes im zweiten Regiſter, wo geſagt wird, er habe die Karyatiden im Pantheon zu Athen verfertigt; durchſtrich L. dieſe letztern beiden Worte, und ſchrieb hinzu: „Aus dieſem, und mehr dergleichen albernen Fehler iſt es wohl ſehr deutlich, daß Herr W. das Regiſter nicht ſelbſt gemacht hat.“

(*) Der Künſtler dieſer Pallas heiſt nicht Evodius, ſondern Eudorus, und iſt eben der, deſſen W. ſelbſt S. 317 unter den Schülern des Dädalus gedenkt.

Zum Laokoon.[1]

I.

Erſter Abſchnitt.

I. Laocoon; Widerlegung der Winkelmanniſchen Anmerkung. Wahre Urſache, aus dem Geſetze der Schönheit. Beweis, daß die Schönheit das höchſte Geſetz der alten Kunſt geweſen.

II. Zweyte Urſache; aus der Verwandlung des Tranſitoriſchen, in das Beſtändige. Der äußerſte Augenblick iſt der unfruchtbarſte.

III. Die Natur wird mit dem Gemählde des Dichters weiter verglichen. Worinn und warum weiter beyde von einander abgehen.

[1] Dieſelben Papiere, aus denen Karl G. Leſſing die Vorarbeiten zum Laokoon in der zweiten Ausgabe deſſelben (1788) drucken ließ, ſind jetzt im Beſitz des Herrn B. Friedländer. Da der Herausgeber ſie frei zu benutzen Erlaubniß hatte, ſo hat er den Druck nicht nur vielfach verbeſſern, ſondern auch manches nicht unintereſſante Stück hinzu fügen können. (Karl Lachmann.) — G. E. Guhrauer giebt in der Fortſetzung von Danzel's Leſſing, Bd. II. Abth. I. Seite 302 (zu S. 32) folgende ſehr beachtenswerthe Anmerkung:

„Die dieſen Papieren in der zweiten Ausgabe (1788) gegebene Anordnung und Bezeichnung: II. Theil. XXX, XXXI u. ſ. w., wonach wir den Plan zum 2ten Theil erhalten hätten, ſcheint von dem Herausgeber herzurühren. Wenigſtens giebt Lachmann mit Benutzung derſelben Papiere, (welche jedoch mehr als bloße „Vorarbeiten zum Laokoon“ nämlich auch „Materialien zu deſſen Fortſetzung“ enthalten), und unter Hinzufügung mancher intereſſanten Stücke eine völlig verſchiedene und ganz anders bezeichnete Anordnung. Es wird Sache des kritiſchen Herausgebers von Leſſing's Werken ſein, das Verhältniß nach Leſſing's Papieren zu entwirren und die urſprüngliche Ordnung feſtzuſtellen.“

Der jetzige Herausgeber von Leſſing's Werken bemühte ſich, obengenannte Originalhandſchriften für ſeine Ausgabe noch einmal durchzuſehen — allein der Beſitzer derſelben Herr Benoni Friedländer in Berlin, verweigerte ihm die Einſicht dieſer Papiere! auf eine höchſt eigenthümliche Art; die der Unterzeichnete nicht unterlaſſen wird, an einem andern Orte mitzutheilen. v. M.

IV. Beyder Uebereinſtimmung. Wahrſcheinliche Vermuthung aus dieſer Uebereinſtimmung, daß der eine den andern vor Augen gehabt. Die Griechen erzählen dieſe Begebenheit ganz anders; woraus wahrſcheinlich wird, daß die Künſtler den Virgil nachgeahmet.

V. Ein Spence dürfte ſchwerlich meiner Meinung ſeyn. Sein ſeltſames Syſtem, bey welchem alles Verdienſt des Dichters verloren geht. Beweiſe wie wenig er von dem beſondern Gebiete der Mahlerey und Dichtkunſt verſtanden 1. an der wüthenden Venus 2. an den allegoriſchen Weſen.

VI. Ein Caylus hat den Dichtern mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er bekennt es, daß die Künſtler den Dichtern viel zu danken haben, und noch mehr zu danken haben können. Seine Gemählde des Homers. Einwurff wider die zuſammenhangende Folge derſelben, aus den unſichtbaren Scenen des Dichters.

VII. Mißdeutung, welcher die Rangordnung unterworffen, die Caylus unter den Dichtern nach der Menge ihrer Gemählde machen will. Er hat nicht unterſchieden, was bey dem Dichter ein Gemählde, und was für den Mahler brauchbar iſt. Er nimmt nur immer dieſes; und jenes bleibt immer weg, wornach die Rangordnung doch nur einzig geſchehen müßte. Beweiſe aus dem vierten Buche der Iliade.

VIII. Urſache, warum das Gemählde des Dichters nur ſelten ein Gemählde des Mahlers werden kann. Jener mahlt fortſchreitende Handlungen, und dieſer für ſich beſtehende Weſen. Exempel wie Homer dieſe Weſen in Handlungen zu verwandeln weis.

IX. Beantwortung der Einwürfe wider das Homeriſche Schild, aus dieſem Geſichtspunkte. Der Dichter wählet das aus, was der Künſtler intendiret hat, und läßt ſich nicht in die Schranken der materiellen Kunſt einſchließen.

Zweyter Abſchnitt.

I. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt iſt indeß erſchienen. Lob derſelben. Wie er das Alter des Laocoon angegeben. Er hat nicht den geringſten hiſtoriſchen Grund für ſich; er urtheilet bloß aus der Kunſt. Plinius ſcheinet da, wo er des Laocoon gedenkt, von lauter neueren Künſtler zu reden. Widerlegung der Maffeiſchen Meinung, die Winkelmann nicht ganz zu Schanden machen wollen; und warum.

II. Beweis aus dem ἐποίει und ἐποίησε, daß der Laocoon kein so altes Werk ist. Umständliche Erklärung einzelner Stellen des Plinius.

III. Ist er indeß nicht aus der Zeit, in welche ihn Winkelmann setzt; so verdient er es doch daraus zu seyn, und das ist genug für eine Kunstgeschichte, die unsern Geschmack bilden soll. Uebrigens hat sich Winkelmann wegen der Ruhe des Laocoon näher erklärt, und er ist meiner Meinung, daß die Schönheit dieser Ruhe veranlaßt habe.

IV. Sein Ausspruch, daß die neueren Dichter jenseit den Alten mehr Bilder haben, und weniger Bilder geben. Commentar über diese Worte zu wünschen. Woher der Unterschied der poetischen und materiellen Bilder entspringe. Aus der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Mahlerey und Poesie bedienen. Jene im Raume und natürlich; diese in der Zeit und willkürlich.

V. In dem Raume und in der Zeit. Folglich jene Körper, und diese Bewegungen. Jene Bewegungen andeutungsweise durch Körper. Diese Körper andeutungsweise durch Bewegungen. Ausdrückliche Schilderungen von Körpern sind daher der Poesie versagt. Und wann sie es thut, so thut sie es nicht als nachahmende Kunst, sondern als Mittel der Erklärung. So wie die Mahlerey nicht nachahmende Kunst, sondern ein bloßes Mittel der Erklärung ist, wann sie verschiedne Zeiten auf einem Raume vorstellet.

VI. Schönheit insbesondere ist kein Vorwurf der Poesie, sondern der eigentliche aller bildenden Künste. Homer hat die Helena nicht geschildert. Aber die alten Mahler haben sich jeden seiner Fingerzeige auf die Schönheit zu Nutze gemacht. Des Zeuxis Helena.

VII. Von der Häßlichkeit. Vertheidigung des Thersites; in einem Gedichte. Verwerffung desselben in der Mahlerey. Caylus hatte Recht ihn auszulaßen; la Motte nicht. Einführung des Thersites in die Epigoniade. Nireus war nicht der schönste unter den Griechen. Daher ist Clarks Anmerkung falsch, in den Briefen der Litteratur.

(N.B. Vom Eckel. Die Discordia beym Petron.)

VIII. Schönheit der mahlerische Werth der Körper. Folglich kommen wir hier von selbst auf die Regel der Alten, daß der Ausdruck der Schönheit untergeordnet seyn müße. Ideal der Schönheit in der Mahlerey hat vielleicht das Ideal der moralischen Vollkommenheit in der Poesie veranlaßt. Da man dafür auf ein Ideal in den Handlungen

denken ſollen. Das Ideal der Handlungen beſtehet 1, in der Verkürzung der Zeit 2, in der Erhöhung der Triebfedern, und Ausſchließung des Zufalls 3, in der Erregung der Leidenſchaften.

IX. Lebloſe Schönheiten um ſo mehr dem Dichter verſagt zu ſchildern. Verdammung der Thomſonſchen Mahlerey. Von den Landſchaftsmahlern; ob es ein Ideal in der Schönheit der Landſchaften gebe. Wird verneinet. Daher der geringere Werth der Landſchaftsmahler. Die Griechen und Italiener haben keine. Beweis aus dem umgekehrten Pferde des Pauſanias, daß ſie auch nicht einmal untergeordnete Landſchaften gemahlt. Vermuthung daß die ganze perſpectiviſche Mahlerey aus der Scenenmahlerey entſtanden.

X. Die Poeſie ſchildert Körper nur andeutungsweiſe durch Bewegungen. Kunſtſtück der Dichter, ſichtliche Eigenſchaften in Bewegungen aufzulöſen. Exempel von der Höhe eines Baumes. Von der Größe einer Schlange. Von der Bewegung in der Mahlerey. Warum ſie Menſchen und keine Thiere darinn empfinden.

(Von der Schnelligkeit.)

XI. Folglich ſchildert die Poeſie die Körper auch nur mit einem oder zwey Zügen. Schwierigkeit in der ſich oft die Mahlerey befindet dieſe Züge auszumahlen. Unterſchied der poetiſchen Gemählde, wo ſich dieſe Züge leicht und gut ausmahlen laßen, und wo nicht. Jenes ſind die Homeriſchen Gemählde, dieſes die Miltonſchen und Klopſtockſchen.

XII. Vermuthung daß die Blindheit des Milton auf ſeine Art zu ſchildern einen Einfluß gehabt. Beweis z. E. aus der ſichtbaren Dunkelheit.

XIII. Die erſte Veranlaſſung war indeß der orientaliſche Styl. Moſes Vermuthung; aus dem Mangel der Mahlerey. Daß das nicht ſchön ſeyn muß, was bibliſch iſt. Wenn der Grammatiker eine ſchlechte Sprache in der Bibel finden kann; ſo darf der Kunſtrichter auch ſchlechte Bilder darinn finden. Der h. Geiſt hat ſich in beyden Fällen nach dem leidenden Subjecte gerichtet; und wann die Offenbarung in den nordiſchen Ländern geſchehen wäre, ſo würde ſie in einem ganz andern Style und unter ganz andern Bildern geſchehen ſeyn.

XIV. Homer hat nur wenige Miltonſche Bilder. Sie frappiren, aber ſie abſtrahiren nicht. Und eben deswegen bleibt Homer der größte Mahler. Er hat ſich jedes Bild ganz und nett gedacht. Und ſelbſt auch

in der Ordnung ein mahlerisches Auge gezeigt. Anmerkung über die Gruppen, die sich bey ihm nie über drey Personen erstrecken.

XV. Von den collectiven Handlungen, als welche der Poesie und Mahlerey gemein sind.

Dritter Abschnitt.

I. Aus dem Unterschiede der natürlichen und willkührlichen Zeichen. Die Zeichen der Mahlerey sind nicht alle natürlich; und die natürlichen Kennzeichen willkührlicher Dinge können nicht so natürlich seyn, als die natürlichen Kennzeichen natürlicher Dinge. Es ist auch noch sonst viel Convention darunter. Exempel von der Wolke.

II. Sie hören auf natürliche zu seyn, durch Veränderung der Dimensionen. Nothwendigkeit des Mahlers, sich der Lebensgröße zu bedienen. Abfall der Kunst in den erhabenen Landschaften. Schwindel kann die Poesie, aber nicht die Mahlerey erwecken.

III. Die Zeichen der Poesie nicht lediglich willkührlich. Ihre Worte als Töne betrachtet können keine Gegenstände natürlich nachahmen. Welches bekannt. Aber ihre Worte als unter sich verschiedner Stellen fähig, können dadurch die verschiedne Reihen der Dinge auf einander und neben einander schildern. Exempel hiervon. Auch sogar die Bewegung der Organen kann die Bewegung der Dinge ausdrücken. Exempel davon.

IV. Einführung mehrerer willkührlicher Zeichen durch die Allegorie. Billigung der Allegorie in so fern die Kunst dadurch auf den Geschmack der Schönheit zurückgeführet, und von dem wilden Ausdrucke abgehalten werden kann.

V. Mißbilligung allzu weitläufiger Allegorieen, welche allezeit dunkel sind. Erläuterung aus Raphaels Schule von Athen; und besonders aus der Vergötterung Homers.

VI. Nützlichkeit der willkührlichen Zeichen in der Tanzkunst. Daß eben dadurch die Tanzkunst der Alten die Neueren so weit übertroffen.

VII. Der Gebrauch der willkührlichen Zeichen in der Musik. Versuch das Wunderbare und den Werth der alten Musik daraus zu erklären. Von der Macht die sich daher der Gesetzgeber darüber anmaaßte.

VIII. Nothwendigkeit alle schöne Künste einzuschrenken, und ihnen nicht alle mögliche Erweiterungen und Verbeßerungen zu gestatten. Weil

durch dieſe Erweiterungen ſie von ihrem Zwecke abgelenkt werden, und ihren Eindruck verlieren. Eulers Entdeckung in der Muſik.

IX. Von der Erweiterung in der Mahlerey der neuern Zeiten. Wodurch die Kunſt unendlich ſchwer geworden; und es ſehr wahrſcheinlich wird, daß alle unſere Künſtler mittelmäßig bleiben müßen. Einfluß den Fehler in Nebentheilen, z. E. in Licht und Schatten und Perſpectiv, auf das Ganze haben. Da uns hingegen die gänzliche Weglaßung aller dieſer Theile nicht anſtößig ſeyn würde.

X. Ermunterung die bildenden Künſtler aus den alten Zeiten zurückzuruffen, und ſie mit Begebenheiten unſerer itzigen Zeit zu beſchäftigen. Ariſtoteles Rath, die Thaten Alexanders zu mahlen.

Anhang.

I. Zerſtreute Anmerkungen über einige Stellen aus Winkelmanns Geſchichte; wo er nicht genau genug geweſen. Antigone des Sophokles. Die Teller des Parthenius. Der Meiſter des Schildes vom Ajax ꝛc.

II. Von dem Borgheſiſchen Fechter.

III. Von dem Cupido des Praxiteles.

IV. Von der Kunſt in Erzt zu gießen. Daß ſie zu den Zeiten des Nero nicht verloren geweſen.

V. Vermuthung über das Netze p. 203.

VI. Von den Schulen der alten Mahlerey, und von den Aſiatiſchen Künſtlern.

II.

Gerard* glaubt, wider meine Meinung, daß die Mahlerey auch das Erhabene ausdrücken könne, welches mit der Größe der Dimenſionen verbunden iſt. Denn, ſagt er, ob ſie gleich dieſe Dimenſionen nicht ſelbſt beybehalten kann, ſo läßt ſie ihnen doch ihre comparative Größe, und dieſe iſt hinlänglich das Erhabene hervorzubringen. — Er irrt ſich: dieſe iſt hinlänglich um mir zu erkennen zu geben, daß dergleichen comparative große Gegenſtände in der Natur erhaben ſeyn müſſen, aber nicht vermögend, die Empfindung ſelbſt hervorzubringen, die ſie in der Natur erwecken würden. Ein großer majeſtätiſcher Tempel, den ich unmöglich

* On Taste. London 1759. p. 24.

mit einem Blicke übersehen kann, wird eben dadurch erhaben, daß ich meinen Blick darauf herumreisen lassen kann, daß ich überall, wo ich damit stille stehe, ähnliche Theile von der nehmlichen Größe, Festigkeit und Einfalt bemerke.* Aber eben dieser Tempel, auf den kleinen Raum einer Kupferplatte gebracht, hört auf erhaben zu seyn, das ist, meine Bewunderung zu erregen, eben deswegen, weil ich ihn auf einmal übersehen kann. Wenn ich mir ihn schon nach allen den gehörigen Dimensionen ausgeführt denke, so empfinde ich nur, daß ich mich alsdann verwundern würde, ihn so ausgeführt zu sehen, aber noch verwundere ich mich nicht. Zwar kann ich mich über seine Figur, über seine edle Einfalt verwundern; aber dieses ist eine Verwunderung, welche aus dem Anschauen der Geschicklichkeit des Künstlers, nicht aber aus dem Anschauen der Dimensionen entstehet.

S. Hagedorn S. 335. Von dem Erhabenen der Landschaften. Was er von dem Carnisse anführt, scheint nichts zu seyn und grade gegen den Werth der Landschaften. Eben weil mehr mechanisches dabey ist, könnte er mehr davon schreiben.

Cibbers Critik einer Stelle des Nat. Lee, die er für Nonsens erklärt, weil sie kein Gemählde geben könne. Und was Warburton dagegen erinnert (über Popens Prologue to the Satires v. 121.) Ich halte mit Warburton die Stelle gleichfalls für schön. Aber Cibber hat auch Recht, daß sie sich nicht mahlen läßt. Was folgt also daraus? Daß die Probe unrecht ist; und daß es allerdings poetische Gemählde giebt, die sich nur schlecht mahlen lassen.

Der Kunstrichter muß nicht bloß das Vermögen, er muß vornehmlich die Bestimmung der Kunst vor Augen haben. Nicht alles, was die Kunst vermag, soll sie vermögen. Nur daher, weil wir diesen Grundsatz vergeßen, sind unsere Künste weitläuftiger und schwerer, aber auch von desto wenigerer Wirkung geworden.

Observations sur l'Italie Tom. II. p. 30. An dem Tage des

* Auf dem Rande. Aber in den menschlichen Figuren kann der Künstler eine Art der Erhabenheit erreichen, wenn er gewisse Glieder über die Proportion vergrößert. S. was Hagedorn von dem Apollo Belvedere sagt, und Gerard p. 147. vom Parmigiano.

h. Rochus haben die Mahler zu Venedig die öffentliche Ausſetzung ihrer Gemählde dans la *Scuola* di S. Roch. Cette Scuola, l'une des premieres de Venise, est remplie de sujets du N. T. de la main de Tintoret, de la plus grande force de ce Maitre. Je fus singulierement frappé de celui qui represente l'Annonciation. Le mur qui ferme la chambre de la Vierge du coté de la campagne, s'écroule, et l'ange entre de plein vol par la breche.

Dieſer Einfall iſt vortrefflich. Da der Mahler das geiſtige Weſen des Engels nicht ausdrücken konnte, welches alle Körper, ohne ſie zu zerſtören, durchdringen kann, ſo drückt er ſeine Macht aus. Am Ende erweckt es auch die nehmliche Idee, daß nehmlich ein ſolches Weſen von nichts ausgeſchloſſen, von nichts abgehalten wird; es mag nun durch ſeine Geiſtigkeit oder durch ſeine Macht ſeyn.

Plinius lib. 35. cap. 10. vom Arellius: Flagitio insigni corrupit artem, Deas pingens, sed Dilectarum imagine. Er portraitirte ſie, anſtatt ſie nach dem Ideale zu mahlen. Das nemliche haben verſchiedene neuere Maler mit der h. Jungfrau gethan, z. E. Carl Maratti, welcher das Vorbild dazu von ſeiner Frau nahm.

Beym jüngern Burmann in der Anthologie (p. 90) findet ſich ein Epigramm auf den Laocoon, in welchem ihm die Zeile

Hinc tolerasse ferunt saeva venèna virum

wegen des tolerasse verdächtig iſt. Wenn dieſes Epigramm, wie es ſcheinet, auf die Statue gemacht iſt, ſo hätte er nicht nöthig das tolerasse zu verändern; ſondern der Dichter könnte damit zugleich mit auf die Geduld geſehen haben, mit welcher Laocoon in ſelbiger ſein Leiden erträgt.

Richardson Traité de la Peinture T. I. p. 9. Après avoir lû Milton, on decouvre la Nature avec des yeux plus clairvoians qu'auparavant; on y remarque des beautés auxquelles on n'auroit point fait attention.

Und dieſes iſt auch der einzige wahre Nutzen, den die Künſtler aus den Dichtern ziehen ſollten. Gedichte ſollen für ſie gleichſam unendliche Augen mehr, und eine Art von Vergrößerungsgläſern ſeyn, durch welche

ſie Dinge bemerken können, die ſie mit ihren eigenen bloßen Augen nicht würden unterſchieden haben.

---

p. 12 betrachtet Richardſon die bildenden Künſte von der Cammeralſeite, in wie fern ſie die Reichthümer eines Landes vermehren. Es iſt wahr, der Künſtler verarbeitet ſehr wenig, und eben nicht koſtbare Materialien, und macht etwas daraus was unendlich mehr werth wird.

Allein wenn ſich dadurch die Cammeraliſten wollten verleiten laßen, die Mahlerey Fabrikenmäßig zu unterſtützen und arbeiten zu laßen, ſo wäre der Verfall der Kunſt und die Verderbniß des Geſchmacks nicht allein unvermeidlich, ſondern am Ende würde auch die Arbeit nicht einmal ſo viel werth ſeyn, als die verarbeiteten Materialien.

---

p. 38. Exempel, wo ſich Raphael ſo wohl von der natürlichen, als hiſtoriſchen Wahrheit entfernt hat. Von jener in einem ſeiner Cartons in Hamptoncour, wo er den wunderbaren Fiſchzug vorſtellt, und die Barke für die Menge der darauf befindlichen Perſonen viel zu klein macht. Von dieſer gleichfalls in einem Carton von dem von Petro und Johanne curirten Gichtbrüchigen vor der Thüre des Tempels, genannt die Schöne, wo er figurirte Seulen angebracht hat.

Allein es iſt zwiſchen beyden Abweichungen ein großer Unterſchied; dieſe vermehrt die gute Wirkung, jene verringert ſie. Nehmlich in einem bloß natürlichen Auge. Jene iſt allen Menſchen anſtößig, dieſe nur den Gelehrten.

---

p. 43. Es hat, ſogar große, Mahler gegeben, welche in ein einziges Gemählde die ganze Folge einer Geſchichte zu bringen geſucht haben. Wie z. E. Titian ſelbſt, die ganze Geſchichte des verlorenen Sohnes, von der Verlaſſung ſeines väterlichen Hauſes bis zu ſeinem Elende. Richardſon ſagt, dieſe Ungereimtheit ſey dem Fehler gleich, welchen ſchlechte dramatiſche Dichter begehen, wenn ſie die Einheit der Zeit übertreten, und ganze Jahre ein einziges Stück dauern laſſen.

Allein der Fehler des Mahlers iſt unendlich ungereimter, als der Fehler des Dichters. Denn

1. hat der Mahler die Mittel nicht, welche der Dichter hat, unſerer Einbildungskraft in Anſehung der beleidigten Einheit der Zeit und

des Ortes zu Hülfe zu kommen. Das Mittel der Perſpectiv iſt dazu nicht hinreichend.

2. Der Fehler des Dichters behält noch immer eine gewiſſe Proportion mit der Wahrheit. Wenn wir in dem erſten Acte in Rom und in dem zweyten in Aegypten ſind, ſo ſind wir doch in dieſen beyden Orten nur nach und nach: wenn der Held im erſten Acte heyrathet, und im zweyten ſchon erwachſene Kinder hat, ſo bleibt doch noch immer zwiſchen beyden eine Zwiſchenzeit: anſtatt daß bey dem Mahler nothwendig alle verſchiedne Orte in einen Ort, und alle verſchiedne Zeiten in einen Zeitpunkt zuſammen fließen, weil wir alles in ihm auf einmal überſehen.
3. Welches das vornehmſte iſt: weil in dem Gemählde die Einheit des Helden verloren geht. Denn da ich alles auf einmal darinn überſehe, ſo ſehe ich den Helden zugleich mehr als einmal, welches einen höchſt unnatürlichen Eindruck macht.

---

p. 37. Raphael hat in einem von ſeinen Gemählden im Vatican, welches die wunderbare Befreyung des h. Petrus aus dem Gefängniſſe vorſtellet, ein dreyfaches Licht angebracht. Das eine iſt der Ausfluß von dem Engel, das zweyte iſt die Wirkung einer Fackel, und das dritte iſt der Schein des Mondes. Alle dieſe drey Lichte haben jedes ſeine ihm eigenthümlich zukommende Scheine und Widerſcheine, und machen zuſammen einen wunderbaren Effect.

Dieſe Schönheit iſt vermuthlich eine von denen, auf die Raphael von ungefehr gekommen iſt. Als eine ſolche verdient ſie alles Lob. Seine vornehmſte Abſicht war ſie nicht; und ſie wird auch daher weder die erſte, noch die einzige Schönheit in ſeinem Stücke ſeyn.

---

p. 49. Hannibal Caraccio wollte in einem Gemählde nicht über zwölf Figuren verſtatten.

Rubens in ſeiner Auferſtehung des Lazarus in Sansſouci hat den Augenblick genommen, da Lazarus ſchon lebendig aus dem Grabe herauskömmt. Ich glaube auch daß dieſes der eigentliche iſt, und fällt dabey die Nothwendigkeit, ſich die Naſe zuzuhalten, weg; denn mit dem,

das Lazarus lebendig wird, muß auch der Geſtank nicht mehr vorhanden ſein. [1]

p. 89. Exempel, daß ſelbſt Raphael und Hannibal Caraccio der Schrift in ihren Gemählden nicht ganz entbehren können. Zum Beweiſe, wie ſehr ſich die Mahlerey vor allen Zuſammenſetzungen, die ſie nicht durch ſich ſelbſt verſtändlich machen kann, zu hüten habe. Indeß iſt es ohne Zweifel immer ein ſehr großer Unterſchied, wenn Raphael oder Caraccio ſchreibt, und wenn es ein anderer thut. Ohne die Schrift wird man zwar die eigentliche Geſchichte des Raphaels nicht verſtehen, aber ſein Gemählde wird doch noch immer als Gemälde eine vortreffliche Wirkung thun. Anſtatt daß die meiſten andern Geſchichtmahler bloß das Verdienſt haben, die Geſchichte ausgedruckt zu haben.

p. 93. Michael Angelo ſoll ſeinen Charon aus einer Stelle des Dantes genommen haben,

Caron, demonio con occhi di bragia,

— — — — — — — —

Batte col remo qualunque s'adagia.

In dem Kupfer vom jüngſten Gerichte läßt ſich nur die Action, welche in dem letzten Verſe ausgedruckt iſt, erkennen; ob Angelo aber auch die Augen von glühenden Kohlen ausgedruckt hat?

p. 95. Von der Wirkung welche ein Gemählde auf das Auge von ferne machen ſoll, noch ehe dieſes die Gegenſtände deßelben unterſcheiden kann. Dieſes iſt es, was Coypel mit dem Exordio einer Rede vergleicht.

p. 97. Ich kann in der Notte del Correggio, in welcher ſich alles Licht von dem gebohrnen Heylande ausbreitet, nicht mit Richardſon einerley Meinung ſeyn, daß der Mahler deswegen den vollen Mond hätte weglaſſen ſollen, weil er nicht leuchtet. Eben dieſes Nichtleuchten iſt hier ein ſinnreicher Gedanke des Malers, der ſich darauf gründet, daß das große Licht das kleinere verdunkeln müſſe. Dieſer Gedanke iſt mehr werth, als der kleine Anſtoß den das Auge dabey hat, welcher Anſtoß noch dazu uns eben auf die Sache aufmerkſam macht.

[1] Vergl. Band VI, S. 493.

Was Richardſon p. 120 u. f. von der Vortreflichkeit der Handzeichnungen ſagt, iſt ſehr dienlich, den Werth der Coloriſten zu beſtimmen. Wenn es wahr iſt, daß der Künſtler, wenn ihn die Schwierigkeiten der Färbung nicht zerſtreuen, mit aller Freyheit der Gedanken, grade auf ſeinen Zweck gehen kann; wenn es wahr iſt, daß man in den Zeichnungen der beſten Mahler einen Geiſt, ein Leben, eine Freyheit, eine Zärtlichkeit findet, die man in ihren Mahlereyen vermißt; wenn es wahr iſt, daß die Feder und der Stift Dinge machen können, welche dem Pinſel zu machen unmöglich ſind; wenn es wahr iſt, daß der Pinſel mit einem einzigen Liquido Dinge ausführen kann, die der, welcher mehrere Farben, beſonders in Oel, zu menagiren hat, nicht erreichen kann: ſo frage ich, ob wohl das bewunderungswürdigſte Colorit uns für allen dieſen Verluſt ſchadlos halten kann? Ja ich möchte fragen, ob es nicht zu wünſchen wäre, die Kunſt mit Oelfarben zu mahlen, möchte gar nicht ſeyn erfunden worden.

---

p. 212. Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß die Hoffnung, welche Richardſon hier äußert, dürfte erfüllet werden? daß ein Mahler aufſtehen werde, welcher den Raphael überträfe, indem er den Contour der Alten mit dem beſten Colorite der Neuern verbände? Es iſt wahr, ich ſehe keine Unmöglichkeit, warum ſich dieſe beyden Stücke nicht ſollten verbinden laſſen, und warum eines das andere ausſchließen müßte. Es iſt aber eine andere Frage, ob ein menſchliches Alter, ein menſchlicher Fleiß, hinreichend ſind, dieſe Verbindung zur Vollkommenheit zu bringen. Was von den Handzeichnungen angemerkt worden, ſcheinet dieſe Frage zu verneinen. Iſt ſie aber nicht anders, als zu verneinen; wird jeder Meiſter, je weiter er es in dem einen Theile gebracht hat, deſto weiter in dem andern nothwendig zurückbleiben: ſo fragt ſich nur noch, in welchem wir ihn vortrefflicher zu ſeyn wünſchen werden? Wegen Vortrefflichkeit der Zeichnungen kommt p. 26 Sur l'Art de critiquer en fait de Peinture, noch eine ſchöne Stelle vor.

III.

Allegorie.

Eine von den ſchönſten kurzgefaßten allegoriſchen Fictionen, iſt beym Milton (Paradise lost, Book III. 685), wo Satan den Uriel hintergehet.

— oft though wisdom wake, suspicion sleeps
At wisdom's gate, and to simplicity
Resigns her charge, while goodness thinks no ill
Where no ill seems —

„Oft, wenn gleich die Weisheit wacht, ſchläft der Argwohn an ihren „Thüren, und giebt ſein Amt der Einfalt, maßen die Güte nichts Böſes „vermuthet, wo nichts Böſes hervorblickt.“

Und ſo gefallen mir die allegoriſchen Fictionen; aber ſie weitläuftig ausbilden, die erdichteten Weſen nach allen ihren Attributen der Mahlerey beſchreiben, und auf dieſe eine ganze Folge von mancherley Vorfällen gründen, dünkt mich ein kindiſcher, gothiſcher, mönchiſcher Witz.

Die einzige Weiſe indeß, wie eine weitläuftigere allegoriſche Fiction noch erträglich zu machen iſt, iſt von dem Cebes gebraucht worden: er erzehlt nicht die bloße Fiction, ſondern ſo wie ſie von einem Mahler behandelt worden.

Blindheit des Milton.

Ich bin der Meinung, daß die Blindheit des Miltons auf ſeine Art zu ſchildern und ſichtliche Gegenſtände zu beſchreiben einen Einfluß gehabt hat.

Außer dem Exempel, welches ich bereits von den Flammen, welche Finſterniß von ſich ſtrahlen, angemerkt habe, finde ich eines (Paradise lost. B. III. 722) welches vielleicht gleichfalls hierher gezogen werden kann. — Uriel will dem in einen Engel des Lichts verſtellten Satan, den Erdball, die Wohnung des Menſchen zeigen, und ſagt:

Look downward on that globe, whose hither side
With light from hence, though but reflected, shines.

„Siehe auf jenen Ball nieder, deſſen Seite, die nach uns gewandt iſt, „mit Lichte ſcheinet, das von hier entlehnet iſt.“ — Man merke, daß beyder Geſichtspunkt in der Sonne war, von da aus ſie nicht mehr von dem Erdballe ſehen konnten, als eben die Seite, welche der Sonne zugekehrt war. Aus den Worten des Dichters aber ſollte es ſcheinen, als ob ſie auch von daher die andere unerleuchtete Helfte hätten erblicken können, welches unmöglich iſt. An dem Monde können wir zwar öfters die eine

erleuchtete und die andere unerleuchtete Helfte erblicken; aber das macht, weil wir uns an einem dritten Orte befinden, und nicht in dem Punkte, von welchem die Erleuchtung ausgehet.

Die allgemeine Wirkung ſeiner Blindheit aber ſcheinet die gefliſſentliche Ausmahlung ſichtbarer Gegenſtände zu ſeyn. Homer mahlt dergleichen ſelten mehr, als durch ein einziges Beywort; weil eine einzige Eigenſchaft eines ſichtbaren Gegenſtandes hinlänglich iſt, uns die andern auf einmal erinnerlich zu machen, indem wir ſie alle Tage beyſammen vor Augen haben. Ein Blinder hingegen, bey dem die Eindrücke der ſichtbaren Gegenſtände mit der Zeit immer ſchwächer und ſchwächer werden müſſen, bey dem eine einzige Eigenſchaft eines Dinges die Bilder der übrigen nicht ſo geſchwind und lebhaft hervorbringen kann, weil er ſie öfters beyſammen zu ſehen die Gelegenheit verloren: ein Blinder muß natürlicher Weiſe auf den Einfall kommen, die Eigenſchaften zu häuffen, um ſich durch die Erinnerung mehrerer Kennzeichen das Bild des Ganzen lebhafter zu machen. Wenn Moſes z. E. Gott ſagen läßt: es werde Licht, und es ward Licht: ſo drückt ſich Moſes wie ein Sehender gegen Sehende aus. Nur einem Blinden kann es einkommen, dieſes Licht zu beſchreiben; denn da die Erinnerung des Eindrucks, welchen das Licht auf ihn gemacht hat, ſehr ſchwach geworden, ſo ſucht er es durch alles zu verſtärken, was er bey dem Lichte je gedacht oder empfunden hat (P. L. Book VII. v. 243 bis 246):

Let there be light, said God, and forthwith light
Ethereal, first of things, quintessence pure,
Sprung from the deep, and from her native east
To journey through the airy gloom began.

Gemählde beym Milton.

I. Von progreſſiviſchen Gemählden, von welchen uns Homer ſo vortreffliche Beyſpiele giebt, finden ſich auch hier ſehr ſchöne beym Milton. Als

α) das Erheben des Satans aus dem brennenden Pfule. P. L. B. I. v. 221 — 228.

β) Die erſte Eröffnung der Höllenpforten durch die Sünde. B. II. v. 871 — 883.

γ) Die Entſtehung der Welt. B. III. v. 708 — 718.
δ) Der Sprung des Satans in das Paradies. B. III. v. 181 — 183.
ε) Der Flug des Raphaels zur Erde. B. V. v. 246 — 277.
ζ) Der erſte Aufbruch des himmliſchen Heeres wider die rebelliſchen Engel. B. VI. v. 56 — 78.
η) Die Annäherung der Schlange zur Eva. IX. 509.
ϑ) Die Erbauung der Brücke von der Hölle zur Erde, von der Sünde und dem Tode. X. 285.
ι) Satans Zurückkunft zur Hölle und unſichtbare Beſteigung ſeines Thrones. X. 414.
κ) Die Verwandlung des Satans in eine Schlange. X. 510.

Auch die Schönheit der Form hat Milton, nach des Homers Manier, nicht ſowohl nach ihren Beſtandtheilen, als nach ihren Wirkungen geſchildert. Man ſehe die Stelle der Wirkung, welche die Schönheit der Eva auf den Satan ſelbſt hat. Book IX. 455 — 466.

II. Auch an ſolchen Gemählden, die wirklich von der Mahlerey behandelt werden können, iſt Milton weit reicher, als ihn Caylus und Winkelmann glaubt; obſchon Richardſon, der ſie ausdrücklich auszeichnen wollen, in ihrer Wahl oft ſehr unglücklich und unverſtändig geweſen iſt. Z. E.

1. Richardſon hält den Raphael mit ſeinen drey Paar Flügeln (B. V. 277) für einen ſchönen Gegenſtand der Mahlerey; und es iſt offenbar, daß er eben dieſer ſechs Flügel wegen ein ſehr untanglicher iſt. Obſchon das Bild aus dem Jeſaias genommen, ſo iſt es doch darum nichts mahleriſcher. Die Geſtalt des Cherubims iſt eben ſo unmahleriſch. XI. 129.
2. Desgleichen das Bild der aufrecht einhergehenden Schlange. B. IX. 496, welches wider alle Ponderation in der Mahlerey ſeyn würde; ob es ſchon bey dem Dichter ſehr gefällt.

Von den nothwendigen Fehlern.

Dieſes Kapitel der Ariſtoteliſchen Dichtkunſt iſt bisher noch am wenigſten commentiret worden.

Ich nenne nothwendige Fehler ſolche, ohne welche vorzügliche Schönheiten nicht ſeyn würden; denen man nicht anders, als mit Verluſt dieſer Schönheiten abhelffen kann.

So iſt im Milton ein nothwendiger Fehler, der Gebrauch der Sprache in allem dem weiten Umfange, welcher Kenntniſſe vorausſetzt, die Adam noch nicht haben konnte. Es iſt wahr, Adam konnte ſo und ſo nicht reden, man konnte mit ihm ſo und ſo nicht reden: aber laßt ihn reden, wie er hätte reden müſſen, ſo fällt zugleich das große vortreffliche Bild weg, welches der Dichter ſeinen Leſern macht. Und es iſt ohnſtreitig die höhere Abſicht des Dichters, die Phantaſie ſeiner Leſer mit ſchönen und großen Bildern zu füllen, als überall adäquat zu ſeyn. Z. E. B. V. 588. von den Fahnen und Standarten der Engel — —

Desgleichen gehören ſeine theologiſchen Fehler hierher; oder dasjenige was mit den genauern Begriffen, die wir uns von den Geheimniſſen der Religion zu machen haben, zu ſtreiten ſcheinet, ohne welches er aber das in keiner uns ſinnlich zu machenden Zeitfolge hätte erzehlen können, was vor der Zeit geſchahe. Z. E. wenn er den Allmächtigen (B. V. 604) zu ſeinen Engeln ſagen läßt:

This day I have begot whom I declare
My only son, and on this holy hill
Him have anointed, whom ye now behold
At my right hand; your head I him appoint.

Heute mag hier immer heißen von Ewigkeit; Gott hatte den Sohn von Ewigkeit gezeugt; gut: aber dieſer Sohn war doch nicht von Ewigkeit das was er ſeyn ſollte, oder er ward wenigſtens nicht dafür erkannt. Es gab eine Zeit, da die Engel nichts von ihm wußten, da ſie ihn nicht zur Rechten des Vaters ſahen, da er noch nicht für ihren Herrn erklärt war. Und das iſt nach unſerer Orthodoxie falſch. Will man ſagen, Gott hatte bis dahin die Engel in der Unwiſſenheit von den Geheimniſſen ſeiner Dreyeinigkeit gelaſſen: ſo würden eine Menge abgeſchmackte und unverdauliche Dinge daraus folgen. Die wahre Entſchuldigung des Milton iſt dieſe, daß er nothwendig dieſen Fehler begehen mußte, daß dieſer Fehler auf keine Weiſe auszuweichen iſt, wenn er das nach einer uns verſtändlichen Zeitfolge erzehlen will, was in keiner ſolchen Zeitfolge geſchehen iſt. Soll die Urſache des Falles der böſen Engel ihre Beneidung der höhern Würde des Sohnes ſeyn, ſo muß man ſich vorſtellen, daß dieſe

Beneidung eben ſo von Ewigkeit erfolgt, als die Geburt des Sohnes ꝛc. Allein ich denke überhaupt, daß Milton eine beſſere Urſache hätte erdenken ſollen, als dieſe, welche nicht in der Schrift, ſondern nur bloß in den Vorſtellungen einiger Kirchenväter gegründet iſt.

IV.

Die eigentliche Beſtimmung einer ſchönen Kunſt kann nur dasjenige ſeyn, was ſie ohne Beyhülfe einer andern hervorzubringen im Stande iſt. Dieſes iſt bey der Mahlerey die körperliche Schönheit.

Um körperliche Schönheiten von mehr als einer Art zuſammenbringen zu können, fiel man auf das Hiſtorienmalen.

Der Ausdruck, die Vorſtellung der Hiſtorie, war nicht die letzte Abſicht des Mahlers. Die Hiſtorie war bloß ein Mittel, ſeine letzte Abſicht, mannichfaltige Schönheit, zu erreichen.

Die neuen Mahler machen offenbar das Mittel zur Abſicht. Sie mahlen Hiſtorie, um Hiſtorie zu mahlen, und bedenken nicht, daß ſie dadurch ihre Kunſt nur zu einer Hülfe andrer Künſte und Wiſſenſchaften machen, oder wenigſtens ſich die Hülfe der andern Künſte und Wiſſenſchaften ſo unentbehrlich machen, daß ihre Kunſt den Werth einer primitiven Kunſt gänzlich dadurch verlieret.

Der Ausdruck körperlicher Schönheit iſt die Beſtimmung der Mahlerey.

Die höchſte körperliche Schönheit alſo ihre höchſte Beſtimmung.

Die höchſte körperliche Schönheit exiſtiret nur in dem Menſchen, und auch nur in dieſem vermöge des Ideals.

Dieſes Ideal findet bey den Thieren ſchon weniger, in der vegetabiliſchen und lebloſen Natur aber gar nicht Statt.

Dieſes iſt es, was dem Blumen- und Landſchaftsmahler ſeinen Rang anweiſet.

Er ahmet Schönheiten nach, die keines Ideals fähig ſind; er arbeitet alſo bloß mit dem Auge und mit der Hand; und das Genie hat an ſeinem Werke wenig oder gar keinen Antheil.

Doch ziehe ich noch immer den Landſchaftsmahler demjenigen Hiſtorienmahler vor, der ohne ſeine Hauptabſicht auf die Schönheit zu richten, nur Klumpen Perſonen mahlt, um ſeine Geſchicklichkeit in dem bloßen Ausdrucke, und nicht in dem der Schönheit untergeordneten Ausdrucke, zu zeigen.

V.

Die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung der Poeſie und Mahlerey iſt oft genug berührt und ausgeführt worden; aber, wie mich dünket, nie mit derjenigen Genauigkeit, die allen übeln Einflüßen auf die eine oder auf die andere hätte vorbauen können.

Dieſe übeln Einflüße haben ſich in der Poeſie durch die Schilderungsſucht, und in der Mahlerey durch die Allegoriſterey geäußert; indem man jene zu einem redenden Gemählde machen wollen, ohne eigentlich zu wißen, was ſie mahlen könne, und ſolle; und dieſe zu einem ſtummen Gedichte, ohne überlegt zu haben, in welchem Maaße ſie deutliche Begriffe *) erregen könne, ohne ſich von ihrer eigentlichen Beſtimmung zu entfernen und zu einer willkührlichen Schriftart zu werden.

Außer dieſen Verleitungen der Dichter und Künſtler ſelbſt, haben die ſeichten Parallelen der Poeſie und Mahlerey auch den Criticus öfters zu ungegründeten Urtheilen verführet, wenn er in den Werken des Dichters und Mahlers über einerley Vorwurf, die darinn bemerkten Abweichungen von einander zu Fehlern machen wollen, die er dem einen oder dem andern, nach dem er entweder mehr Geſchmack an der Dichtkunſt oder Mahlerey hat, zur Laſt geleget.

Und dieſen ungegründeten Vorurtheilen wenigſtens abzuhelffen, dürfte es ſich wohl der Mühe verlohnen, die Medaille auch einmal umzukehren, und die Verſchiedenheit zu erwägen, die ſich zwiſchen der Dichtkunſt und Mahlerey findet, um zu ſehen, ob aus dieſer Verſchiedenheit nicht Geſetze folgen, die der einen und der andern eigenthümlich ſind, und die eine öfters nöthigen, einen ganz andern Weg zu betreten, als ihre Schweſter betritt, wenn ſie wirklich den Titel einer Schweſter behaupten, und nicht in eine eyferſüchtige nachäffende Nebenbuhlerin ausarten will.

Ob der Virtuoſe ſelbſt aus dieſen Unterſuchungen einigen Nutzen ziehen kann, die ihn das nur deutlich denken lehren, worauf ihn ſein bloßes Gefühl bey der Arbeit unbewußt führen muß: dieſes will ich nicht entſcheiden. Wir ſind darinn einig, daß die Critik für ſich eine Wißenſchaft

*) Allgemeine; denn deutlich ſind alle Begriffe der Malerey. Moſes Mendelsſohn auf dem Rande der Handſchrift.

iſt, die alle Cultur verdienet; geſetzt, daß ſie dem Genie auch zu gar nichts helffen ſollte. *)

II. Poeſie und Mahlerey, beyde ſind nachahmende Künſte, beyder Endzweck iſt, von ihren Vorwürffen die lebhafteſten ſinnlichſten Vorſtellungen in uns zu erwecken. Sie haben folglich alle die Regeln gemein, die aus dem Begriffe der Nachahmung, aus dieſem Endzwecke entſpringen.

Allein ſie bedienen ſich ganz verſchiedner Mittel zu ihrer Nachahmung; und aus der Verſchiedenheit dieſer Mittel müßen die beſondern Regeln für eine jede hergeleitet werden.

Die Mahlerey braucht Figuren und Farben in dem Raume.

Die Dichtkunſt artikulirte Töne in der Zeit.

Jener Zeichen ſind natürlich. Dieſer ihrer ſind willkührlich. **)

III. Nachahmende ***) Zeichen neben einander können auch nur Gegenſtände ausdrücken, die neben einander, oder deren Theile neben einander exiſtiren. Solche Gegenſtände heißen Körper. Folglich ſind Körper, mit ihren ſichtbaren Eigenſchaften, die eigentlichen Gegenſtände der Malerey.

Nachahmende Zeichen aufeinander können auch nur Gegenſtände ausdrücken, die auf einander, oder deren Theile auf einander folgen. †) Solche Gegenſtände heißen überhaupt Handlungen. ††) Folglich ſind Handlungen der eigentliche Gegenſtand der Poeſie.

*) Die Grenzen der Künſte können, ohne dem Feuer des Genies Eintrag zu thun, von der deutlichſten Erkenntnis abgetheilet werden; denn ſie zeigen dem Virtuoſen nur wovon er zu abſtrahiren hat. Es ſind alſo blos negative Regeln, die gar wohl ein Werk der Kunſt ſeyn können. Mendelsſohn.

**) Dieſe Oppoſition zeigt ſich deutlicher in Anſehung der Muſik und Malerey. Jene bedienet ſich gleichfalls natürlicher Zeichen, ahmet aber nur durch die Bewegung nach. Die Poeſie hat einige Eigenſchaften mit der Muſik, und einige mit der Malerey gemein. Ihre Zeichen ſind von willkührlicher Bedeutung, daher drücken ſie auch zuweilen neben einander exiſtirende Dinge aus, ohne deswegen einen Eingrif in das Gebiete der Malerey zu thun, jedoch hiervon in der Folge ein mehreres. Mendelsſohn.

***) Natürliche. Mendelsſohn.

†) Nein! ſie drücken auch neben einander exiſtirende Dinge aus, wenn ſie von willkührlicher Bedeutung ſind. Mendelsſohn.

††) Bewegungen heißen ſie eigentlich, denn es giebt Handlungen, die aus neben einander exiſtirenden Theilen beſtehen, und dieſe ſind maleriſch. Aber die Bewegung beſtehet blos aus Theilen, die auf einander folgen. Wir haben alſo Bewegungen und Handlungen. Die Muſik drückt Handlung durch Bewegung und die Malerey Bewegung durch die Handlung aus. Jene vermittelſt natürlicher Töne, dieſe vermittelſt der Räume. Die Poeſie hat Bewegungen und Handlungen vermittelſt der willkührlichen Zeichen. Die Poeſie hat aber auch unbewegliche Handlungen, dieſe ſind vollkommen maleriſch: z. B. das homeriſche Gleichnis, da die Hirtenknaben vor der Heerde ſtehen, und dem grimmigen Löwen brennende Fackeln entgegen

Doch alle Körper exiſtiren nicht allein in dem Raume, ſondern auch in der Zeit. Sie dauern fort, und können in jedem Augenblicke ihrer Dauer anders erſcheinen und in andrer Verbindung ſtehen. Jede dieſer augenblicklichen Erſcheinungen und Verbindungen iſt die Wirkung einer vorhergehenden, und kann die Urſache einer folgenden, und ſonach gleichſam das Centrum einer Handlung ſeyn. Folglich kann die Mahlerey auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweiſe durch Körper.

Auf der andern Seite können Handlungen nicht vor ſich ſelbſt beſtehen, ſondern müßen gewißen Weſen anhängen. In ſo fern nun dieſe Weſen Körper ſind, ſchildert die Poeſie auch Körper, aber nur andeutungsweiſe durch Handlungen.*)

IV. Die Mahlerey kann in ihren coexiſtirenden Compoſitionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen, und muß daher den prägnanteſten wählen, aus welchem das vorhergehende und folgende am begreiflichſten wird.

Eben ſo kann auch die Poeſie in ihren fortſchreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenſchaft der Körper nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche das ſinnlichſte Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher er ihn braucht.**)

Hieraus fließt die Regel von der Einheit der mahleriſchen Beywörter, und der Sparſamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenſtände. In dieſer beſteht die große Manier des Homers; und der entgegengeſetzte Fehler iſt die Schwachheit vieler neueren, beſonders der

halten. Der ſterbende Adonis, die Entführung der Europa ſind Folgen von Schilderungen, da ſtehende und bewegliche Handlungen mit einander abwechſeln. Mendelsohn.

*) Die Poeſie kan gar wohl Körper ſchildern, aber ſie hat folgende Grenze nicht zu überſchreiten. Wenn wir ein im Raume befindliches Ganze uns deutlich vorſtellen wollen, ſo betrachten wir 1) die Theile einzeln, 2) ihre Verbindung, 3) das Ganze. Unſere Sinne verrichten dieſes mit einer ſo erſtaunlichen Geſchwindigkeit, daß wir alle dieſe Operationen zu gleicher Zeit zu verrichten glauben. Wenn uns daher alle einzelne Theile eines im Raume ſich befindenden Gegenſtandes durch willkührliche Zeichen angedeutet werden; ſo wird uns die dritte Operation, das Zuſammenhalten aller Theile, allzu beſchwerlich. Wir müſſen unſere Einbildungskraft allzuſehr anſtrengen, wenn ſie ſo zertrennte Stücke in ein raumerfüllendes Ganze zuſammenfaſſen ſollen. Mendelsohn.

**) Der Dichter ſuchet allzeit Handlung und Bewegung zu verbinden, daher er ſich ſelten bey einem Augenblicke der Zeit lange verweilet. Da ihm eine gröſſere Mannichfaltigkeit zu Dienſten iſt; ſo ſchränkt er ſich nicht gern auf eine kleinere ein. Daher vermeidet er ſtehende Handlungen, wenn er ſie in bewegliche verwandeln kan. Die folgenden wohl ausgeſuchten Beyſpiele paſſen auf dieſe Lehre vollkommen. Sie beweiſen aber keine gänzliche Ausſchließung aller ſtehenden Handlungen. Mendelsohn.

Thompſonſchen Dichter, die in einem Stücke mit dem Mahler wetteifern wollen, in welchem ſie nothwendig von ihm überwunden werden müßen.

Homer hat für Ein Ding nur Einen Zug. Ein Schiff iſt ihm bald das ſchwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das ſchnelle Schiff, höchſtens das wohlberuderte ſchwarze Schiff. Weiter läßt er ſich in die Schilderung des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schiffen, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemählde, zu einem Gemählde, aus welchem der Mahler u. ſ. w.

VI.

Nach dem, was wir in unſern mündlichen Unterredungen ausgemacht haben, verbeſſere ich meine Eintheilung der Gegenſtände der poetiſchen und der eigentlichen Mahlerey folgendergeſtalt.

Die Mahlerey ſchildert Körper, und andeutungsweiſe durch Körper, Bewegungen.

Die Poeſie ſchildert Bewegungen, und andeutungsweiſe durch Bewegungen, Körper.

Eine Reihe von Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen, heißet eine Handlung.

Dieſe Reihe von Bewegungen iſt entweder in eben demſelben Körper, oder in verſchiedene Körper vertheilet. Iſt ſie in eben demſelben Körper, ſo will ich es eine einfache Handlung nennen; und eine collective Handlung, wenn ſie in mehrere Körper vertheilet iſt.

Da eine Reihe von Bewegungen in eben demſelben Körper ſich in der Zeit eräugnen muß; ſo iſt es klar, daß die Mahlerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anſpruch machen kann. Sie verbleiben der Poeſie einzig und allein.

Da hingegen die verſchiednen Körper, in welche die Reihe von Bewegungen vertheilet iſt, neben einander in dem Raume exiſtiren müſſen; der Raum aber das eigentliche Gebiet der Mahlerey iſt; ſo gehören die collectiven Handlungen nothwendig zu ihren Vorwürffen.

Aber werden dieſe collective Handlungen deswegen weil ſie in dem Raume erfolgen, aus den Vorwürffen der poetiſchen Mahlerey auszuſchließen ſeyn?

Nein. Denn obſchon dieſe collectiven Handlungen im Raume geſchehen; ſo erfolget doch die Wirkung auf den Zuſchauer in der Zeit. Das iſt; da der Raum, den wir auf einmal zu überſehen fähig ſind, ſeine Schranken hat; da wir unter mannigfaltigen Theilen neben einander uns nur der wenigſten auf einmal lebhaft bewußt ſeyn können: ſo wird Zeit dazu erfordert, dieſen größern Raum durchzugehen und uns dieſer reichern Mannigfaltigkeit nach und nach bewußt zu werden.

Folglich kann der Dichter eben ſowohl das nach und nach beſchreiben, was ich bey dem Mahler nur nach und nach ſehen kann; ſo daß die collectiven Handlungen das eigentliche gemeinſchaftliche Gebiete der Mahlerey und Poeſie ſind.

Sie ſind, ſage ich, ihr gemeinſchaftliches Gebiet, das ſie aber nicht auf einerley Art bebauen können.

Geſetzt auch, daß die Betrachtung der einzeln Theile in der Poeſie eben ſo geſchwind geſchehen könnte, als in der Mahlerey: ſo fällt doch ihre Verbindung in jener weit ſchwerer als in dieſer, und das Ganze kann folglich in der Poeſie von der Wirkung nicht ſeyn, als es in der Mahlerey iſt.

Was ſie daher am Ganzen verlieret, muß ſie an den Theilen zu gewinnen ſuchen, und nicht leicht eine collective Handlung ſchildern, in der nicht jeder Theil für ſich betrachtet ſchön iſt.

Dieſe Regel braucht die Mahlerey nicht. Sondern da bey ihr die Verbindung der erſt einzeln betrachteten Theile ſo geſchwind geſchehen kann, daß wir wirklich das Ganze auf einmal zu überſehen glauben: ſo muß ſie vielmehr ſich eher in den Theilen als in dem Ganzen vernachläſſigen; und es iſt ihr eben ſo erlaubt als zuträglich, unter dieſe Theile auch minder ſchöne und gleichgültige Theile zu mengen, ſobald ſie zu der Wirkung des Ganzen etwas beytragen können.

Dieſe doppelte Regel, nehmlich, daß der Mahler bey Vorſtellung collectiver Handlungen mehr auf die Schönheit des Ganzen; der Dichter hingegen mehr darauf ſehen muß, daß ſo viel möglich jeder einzelne Theil ſchön ſey, ſpricht das Urtheil über eine Menge Gemählde des Künſtlers und des Dichters, und kann beyde in der Wahl ihrer Vorwürfe ſicher leiten.

Z. E. Angelo hätte ihr zufolge kein jüngſtes Gericht mahlen ſollen. Nicht zu gedenken, wie viel dieſes Gemählde, durch die verjüngten

Dimenſionen von der Seite des Erhabenen verlieren muß; da das allergrößte noch immer ein jüngſtes Gericht en mignature iſt: ſo iſt es gar keiner ſchönen Anordnung fähig, die auf einmal ins Auge fallen könnte; und die allzu vielen Figuren, ſo gelehrt und kunſtreich auch eine jede für ſich ſelbſt iſt, verwirren, und ermüden das Auge.

Der ſterbende Adonis iſt bey dem Bion ein vortreffliches Gemählde. Allein ich zweifle, daß es einer ſchönen Anordnung unter der Hand des Mahlers fähig iſt, wenn er, ich will nicht ſagen alle, ſondern nur die meiſten Züge des Dichters beybehalten will. Die um ihn heulenden Hunde, ein ſo rührender Zug bey dem Dichter, würden unter den Liebesgöttern und Nymphen, dünkt mich, einen ſchlechten Effect thun.

VII.

Den Schranken der bildenden Künſte zu Folge, ſind alle ihre Figuren unbeweglich. Das Leben der Bewegung, welches ſie zu haben ſcheinen, iſt der Zuſatz unſerer Einbildung; die Kunſt thut nichts als daß ſie unſere Einbildung in Bewegung ſetzt. — Zeuxis, erzehlt man, mahlte einen Knaben, welcher Trauben trug, und in dieſem war die Kunſt der Natur ſo nahe gekommen, daß die Vögel darnach flogen. Aber dieſes machte den Zeuxis auf ſich ſelbſt unwillig. Ich habe, ſagte er, die Trauben beſſer gemahlt, als den Knaben; denn hätte ich auch dieſen gehörig vollendet, ſo hätten ſich die Vögel vor ihm ſcheuen müſſen. — Wie ſich ein beſcheidner Mann doch oft ſelbſt chiquaniret! Ich muß mich des Zeuxis wider den Zeuxis annehmen. Und hätteſt du, lieber Meiſter, den Knaben auch noch ſo vollendet, er würde die Vögel doch nicht abgeſchrecket haben, nach ſeiner Traube zu fliegen. Thieriſche Augen ſind ſchwerer zu täuſchen als menſchliche; ſie ſehen nichts, als was ſie ſehen; uns hingegen verführet die Einbildung, daß wir auch das zu ſehen glauben, was wir nicht ſehen.

VIII.

Die Schnelligkeit iſt eine Erſcheinung zugleich im Raume, als in der Zeit. Sie iſt das Product von der Länge des erſtern, und der Kürze der letztern.

Sie ſelbſt alſo kann kein Vorwurf der Mahlerey ſeyn; und wenn Caylus* dem Künſtler bey allen Gelegenheiten, wo ſchneller Pferde

* Tab. VII. et XII. Lib. V. de l'Iliade.

gedacht wird, ſorgfältig empfiehlt, alle ſeine Kunſt anzuwenden, dieſe Schnelligkeit auszudrücken: ſo kann man ſich leicht einbilden, daß man bloß die Urſache derſelben, das Anſtrengen der Pferde, und den Anfang derſelben, den erſten Satz der Pferde, zu ſehen bekommen würde. *

Hingegen können die Dichter dieſe Schnelligkeit, auf mehr als eine Weiſe, ungemein ſinnlich ausdrucken, nachdem ſie 1) entweder, wenn die Länge des Raums bekannt iſt, vornehmlich auf die Kürze der Zeit unſere Einbildungskraft heften; 2) oder einen ſonderbaren ungeheuern Maaßſtab des Raumes annehmen; 3) oder auch, weder der Zeit noch des Raumes erwähnen, ſondern bloß die Schnelligkeit aus den Spuren ſchließen laſſen, die der bewegte Körper auf ſeinem Wege zurückläßt.

1) Wenn die verwundete Venus ** auf dem Wagen des Mars von dem Schlachtfelde in den Olymp zurückfährt: ſo ergreift Iris den Zügel, treibet die Pferde an, die Pferde fliegen völlig, und ſogleich ſind ſie da. **

Παρ δε οι Ιρις ἐβαινε, και ἡνια λαζετο χερσι
Μαστιξεν δ' ἐλασαν, τω δ' οὐκ ἀκοντε πετεσθην,
Αἰψα δ' ἐπειθ' ικοντο θεων ἑδος, αἰπυν Ολυμπον.

Die Zeit, in welcher die Pferde von dem Schlachtfelde in dem Olymp anlangen, erſcheinet hier nicht größer als die Zeit zwiſchen dem Aufſteigen der Iris und dem Ergreiffen der Zügel; zwiſchen dem Ergreiffen der Zügel und dem Antreiben; zwiſchen dem Antreiben und der Willigkeit der Pferde. — Ein andrer griechiſcher Dichter läßt die Zeit, ſo zu reden, noch ſichtbarer verſchwinden. Antipater ſagt von dem Wettläufer Arias: ***

Η γαρ ἐφ' ὑσπληγγων, ἡ τερματος εἰδε τις ἀκρου
Ἠιθεον, μεσσῳ δ' οὐποτ' ἐνι ςαδιῳ.

* Ich erinnere mich indeß hier einer Anmerkung, die ich bey Gelegenheit eines der alten Gemählde aus dem Naſoniſchen Grabmahle gemacht habe. (Bellorius Tab. XII.) Es ſtellet den Raub der Proſerpine vor. Pluto führet ſie auf ſeinem vierſpännigen Wagen davon, und iſt bereits an dem Eingange des Avernus. Merkur leitet die Roſſe, deren egale Schnelligkeit ſehr wohl ausgedrückt iſt. Aber durch einen ganz beſondern Kunſtgriff, hat der Künſtler ſelbſt in den Wagen etwas zu legen gewußt, welches uns ſeine Bewegung, auch ohne auf die Pferde zu ſehen, ſehr ſinnlich macht. Er zeiget die Räder nehmlich etwas von der Seite und verſchoben, durch welche Verſchiebung ihre Cirkelmäßige Figur in ein Oval verwandelt wird; und indem er dieſes Oval ein wenig außer ſeiner Perpendikul-Linie gegen den Ort zu, wohin die Bewegung geſchehen ſoll, ſtellet, ſo erregt er dadurch den Begriff des Umfallens, mit welchem Umfallen des Rades die Bewegung nothwendig verbunden iſt.

** Iliad. ε 365. *** Anthol. lib. I.

Man ſahe den Jüngling entweder noch in den Schranken oder ſchon am Ziele; in der Mitte der Laufbahn ſahe man ihn nie.

2) Wenn Juno mit Minerven herabfährt, um dem Blutvergießen des Mars zu ſteuern:*

Οσσον δ' ἡεροειδες ἀνηρ ἰδεν ὀφθαλμοισιν
Ἡμενος ἐν σκοπιῃ, λευσσων ἐπι οἰνοπα ποντον.
Τοσσον ἐπιθρωσκουσι θεων ὑψηχεες ἱπποι.

Welch ein Raum, und dieſer Raum iſt nur ein Sprung! Und iſt nur die Elle des ganzen Weges, an deſſen Ende die Göttinnen ſchon gleich in der folgenden Zeile ſind. — Scipio Gentili in ſeinen Anmerkungen über den Taſſo,** ſagt daß ein großer damals lebender Kunſtrichter den Virgil getadelt habe, daß er den Merkur,*** indem er von dem Olymp nach Carthago flieget, unter Wegens auf dem Berge Atlas ruhen laſſe; quasi che non si convenga ad uno Dio lo stancarsi. Allein, fährt er fort, ich verſtehe dieſen Einwurf nicht; und ohne Zweifel, daß ihn Taſſo eben ſo wenig verſtand, welcher ſich kein Bedenken macht, den Virgil in dieſem Stücke nachzuahmen. Denn Taſſo läßt den Gabriel, als er von Gott zum Gottfried herabgeſchickt wird, auf dem Libanus ruhen. † — Wie Taſſo den Virgil hier nachgeahmet, ſo iſt Virgil dem Homer gefolgt; welcher den Merkur, als er von dem Jupiter zur Calypſo geſendet wird, auf dem Pierius Station halten läßt. †† Meiner Meinung nach hätte Gentili dem Kunſtrichter ſagen ſollen: „Ihr müßt „dieſes Anhalten auf dem Atlas nicht als ein Zeichen der Ermüdung „des Gottes betrachten; als ein ſolches würde es allerdings unanſtändig „ſeyn. Sondern die Abſicht des Dichters dabey iſt dieſe: er will euch „eine lebhaftere Idee von der Weite des Weges machen, und zerlegt ihn „alſo in zwey Helften, und läßt euch aus der bekannten Größe der einen „kleinern Helfte auf die unbekannte Größe der andern Helfte ſchließen.“ Von dem innerſten Olymp bis auf den Pierius oder Atlas; oder von dieſen Bergen, bis in die Inſel Ogygia, oder bis nach Carthago; und ſo wird mir die Weite des Weges ſinnlicher, als wenn es bloß hieße, aus dem Olymp nach Ogygia oder Carthago. — Taſſo bleibt gewiſſer Maßen nur darinn hinter den alten Dichtern zurück, daß er einen

* Iliad. ε 770.
** p. 7.
*** Aeneid. lib. IV. 268.
† Canto I. st. 14.
†† Odyss. ε 50.

Berg nimmt, welcher dem Orte, wohin der Engel geſchickt wird, zu nahe liegt. Von Tortoſa bis zum Libanus iſt ein zu kleiner Weg, als daß er mich, den Weg von dem Libanus bis in den Himmel mir beſonders weit vorzuſtellen, veranlaſſen könnte.

3) Von dieſer dritten Art iſt die Beſchreibung Homers von den Stutten des Erichthonius:*

Αἱ δ' ὁτε μεν σκιρτφεν ἐπι ζειδωρων ἀρουρων,
Ἀκρον ἐπ' ἀνθερικων καρπον θεον, οὐδε κατειλων·
Ἀλλ' ὁτε δη σκιρτφεν ἐπ' εὐρεα νωτα θαλασσης,
Ἀκρον ἐπι ρηγμινος ἁλος πολιοιο θεεσκον.

„Sie lieffen über die Spitzen der Aehren, ohne ſie zu beugen, und lieffen „auf der ſchäumenden Fläche des Meeres einher.“ — Es iſt philoſophiſch richtig, daß die äußerſte Geſchwindigkeit den Körpern, über welche ſie geſchieht, keine Zeit läßt, irgend einen Eindruck anzunehmen; in dem Augenblicke, in welchem der Druck auf die Aehre geſchiehet, höret er auch ſchon wieder auf; und die Aehre muß ſich alſo in eben demſelben Augenblicke beugen und wieder aufrichten; das iſt, ſie muß ſich gar nicht beugen. — Die Dacier, welche das erſte θεον durch marchoient überſetzt, ohne Zweifel aus der kleinen nichtswürdigen Urſache, nicht zweymal couroient ſagen zu dürfen, verdirbt die ganze Schönheit der Stelle. Denn dieſes marchoient involvirt eine gewiſſe Langſamkeit, mit welcher jene Erſcheinung unmöglich beſtehen kann.

Indeß, kann man ſagen, muß dieſes auch noch ſo ſchnelle Aufſetzen auf die unterliegenden Körper dennoch die Bewegung in etwas langſamer machen, wenn dieſes etwas auch ſchon noch ſo unendlich, noch ſo unmerklich iſt. Und daher läßt Homer ſeine Götter, wenn er ihnen die allermöglichſte Schnelligkeit geben will, gar nicht aufſetzen, den Boden gar nicht berühren, ſondern über den Boden dahin ſtreichen, und zwar ohne Fortſetzung der Füße, mit an einander geſchloſſenen Beinen, weil ſchon die wechſelsweiſe Bewegung derſelben Verzögerung und Aufenthalt zu erfordern ſcheint.** Dieſe ſeinen Göttern eigenthümliche Bewegung vergleicht der Dichter mit dem Fluge der Tauben: als wenn er von der Juno und Minerva ſagt (Iliad. ε 778):

* Iliad. XX. v. 226.

** De gressu Deorum v. Comment. in Virgil. v. lib. I. Aeneid. *Et vera incessu patuit Dea.* et Woverius cap. I. de Umbra.

Αἱ δε βατην τρηρωσι πελειασιν ιθμαθ' ὁμοιαι.
Denn alsdenn ist der Flug der Tauben am schnellsten, wenn sie mit unbeweglichen Flügeln dahin schießen, wie Virgil sagt:

Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas.

Eustathius zwar meint, daß sie hier den Tauben verglichen werden, weil die Alten geglaubt, daß die Fußtapfen der Tauben nicht zu sehen wären. Aus der Bewegung mit geschlossenen Füßen wird auch Neptun vom Ajax erkannt. Iliad. IV. 71. nach der Auslegung des Heliodorus, Anth. lib. III. p. 147. Edit. Commel.

Und diesen Stand mit geschlossenen Beinen, weil er ein Bild der Schnelligkeit sey, sagt Heliodorus, hätten die Aegyptier daher auch den Bildseulen ihrer Gotter gegeben.

Mir fiel hierbey ein, daß man auch den senkrechten Hang der Arme in den Aegyptischen Formen auf diese Schnelligkeit ziehen könnte; denn dimissis manibus fugere, sagten die Alten, sey so geschwind als möglich fliehen, und Aristoteles merkt ausdrücklich an,* *ὁτι οι θεοντες θαττον θεουσι παρασειοντες τας χειρας.*

Doch dieser senkrechte Hang der Arme, dieser geschlossene Stand der Beine, war nicht den Aegyptischen Gottheiten besonders, sondern ihren menschlichen Figuren überhaupt gemein.

Woher dieses? Die natürlichste Stellung ist es gewiß nicht; denn ob es schon die einfältigste zu seyn scheint, so ist es doch gewiß, daß sich der Mensch am seltensten darinn befindet: weshalb ich nicht begreiffen kann, wie, nach Herrn W. (p. 8), der Anfang der Kunst selbst auf die Aegyptischen Formen führen können.

Vielleicht dürfte man sagen: es ist der Stand der völligen Ruhe, und nur diesen hielten die Aegyptischen Künstler ihren unbeweglichen Nachahmungen für anständig und zuträglich.

Doch so früh resonniret man in der Kunst nicht, und die ersten Bestimmungen erhält die Kunst mehr durch äußerliche Veranlassungen, als durch Ueberlegungen.

Meine Meinung ist also diese: die ersten Aegyptischen Figuren standen mit senkrechten Armen, und mit zusammengeschlossenen Füßen. Man thue noch das dritte Kennzeichen hinzu, mit zugeschlossenen Augen, und man

* Aristot. de incessu animalium, et Erasmi Adagia p. 600. Edit. Francof. 1646.

hat offenbar die Stellung eines Leichnames. Nun erinnere man ſich, welche Sorgfalt die alten Aegyptier auf die Leichname wendeten, wie viel Kunſt und Koſten ſie anwandten, ſelbige unverweßlich zu erhalten, und es iſt natürlich, daß ſie auch das Anſehen des Verſtorbenen werden zu erhalten geſucht haben. Dieſes brachte ſie auf die Mahlerey und bildenden Künſte überhaupt. Sie machten über das Geſicht des Leichnams eine Art von Larve, auf welcher ſie die Geſichtszüge des Verſtorbenen nach der Aehnlichkeit ausdrückten. Eine ſolche Larve, iſt die Persona Aegyptiaca bey dem Beger T. III. p. 402. welche Herr Winkelmann unrichtig eine Mumie nennt (S. 32. n. 2.) Doch nicht allein das Geſicht, auch der ganze Körper ward in eine Art von hölzerner Maske eingefaßt, welche die Geſtalt deſſelben ausdrückte, daher ſie Herodotus* ausdrücklich ξυλινον τυπον ἀνθρωποειδεα nennet.

Herr Winkelmann will es zwar leugnen, daß die älteſten menſchlichen Figuren mit zugeſchloſſenen Augen geweſen; und erklärt das μεμυκοτα beym Diodorus durch nictantia (S. 8. Anm. 3. So hat es auch ſchon Marsham überſetzt, Can. Chron. pag. 292. Edit. Lips.) Allein die vornehmſte Urſache, warum er dieſe Auslegung macht, fällt weg, wenn man den Diodorus ſelbſt nachſiehet. Diodorus ſagt nicht daß die Bildſäulen des Dädalus mit zugeſchloſſenen Augen geweſen, wie Herr Winkelmann vorgiebt; ſondern er ſagt grade das Gegentheil: die Bildſeulen vor dem Dädalus hatten zugeſchloſſene Augen, aber Dädalus öfnete ſie ihnen; ſo wie er die Beine ihnen aus einander ſetzte, und die Arme lüftete.

Aus meiner Erklärung von dem Urſprunge der Aegyptiſchen Kunſt, läßt ſich auch noch erklären, warum die älteſten Aegyptiſchen Figuren mit dem Rücken an einer Säule anliegen. Es war der Gebrauch der Aegyptier die nach der Figur des Leichnams gearbeiteten Särge an die Mauer zu lehnen: und das erſte hölzerne oder ſteinerne Bild war nichts als die grobe Nachahmung eines ſolchen Sarges.

Was vor dem Dädalus alſo in Aegypten nichts als ein religiöſer Gebrauch war, ein bloßes Hülfsmittel des Gedächtniſſes, erhob Dädalus zur Kunſt, indem er die Nachahmungen todter Körper zu Nachahmungen lebendiger Körper machte; und daher all das Fabelhafte, was man von ſeinen Werken erdichtete.

* Lib. II. p. 143. Edit. Wesseling.

Doch die Aegyptiſchen Künſtler ſelbſt müſſen dieſen Schritt des Dädalus bald nachgethan haben. Denn nach dem Diodorus (lib. I.) iſt Dädalus ſelbſt in Aegypten geweſen, und hat ſich auch da durch ſeine Kunſt einen unſterblichen Ruhm erworben. „Parallel dicht zuſammen„ſtehende Füße, wie ſie einige alte Scribenten anzudeuten ſcheinen, ſagt „Herr W., hat keine einzige übrig gebliebene ägyptiſche Figur.“ (S. 39.) Ich möchte das Vorgeben dieſer alten Scribenten, welches zu einmüthig und zu ausdrücklich iſt, nicht verdächtig machen. Man darf nur erwägen, daß die älteſten Werke der Sculptur, beſonders bey den Aegyptiern, ſowohl als Griechen, von Holz waren: (Pausanias Corinth. cap. XIX, p. 152. Edit. Kuh.) ſo fällt die Verwunderung größtentheils weg, daß ſich keines davon erhalten. Genug daß wir den parallelen Stand der Füße auf andern Werken der alten Aegyptiſchen Kunſt als auf der Tabula Isiaca noch erblicken.

Die Aegyptier blieben bey den erſten Verbeſſerungen des Dädalus ſtehen: die Griechen erhoben ſie weiter bis zur Vollkommenheit.

IX.

Von der Verſchiedenheit der Zeichen, deren ſich die ſchönen Künſte bedienen, hanget auch die Möglichkeit und Leichtigkeit ab, mehrere derſelben mit einander zu einer gemeinſchaftlichen Wirkung zu verbinden.

Die Verſchiedenheit zwar, nach welcher ſich ein Theil der ſchönen Künſte willkührlicher, und der andere natürlicher Zeichen bedienet, kann bey dieſer Verbindung nicht beſonders in Betrachtung kommen. Da die willkührlichen Zeichen eben deswegen, weil ſie willkührlich ſind, alle mögliche Dinge in allen ihren möglichen Verbindungen ausdrücken können, ſo iſt von dieſer Seite ihre Verbindung mit den natürlichen Zeichen ohne Ausnahme möglich.

Allein, da dieſe willkührliche Zeichen zugleich auf einander folgende Zeichen ſind, die natürlichen Zeichen aber nicht alle auf einander folgen, ſondern eine Art derſelben neben einander geordnet werden müſſen: ſo folget von ſelbſt, daß die willkührlichen Zeichen ſich mit dieſen beyden Arten natürlicher Zeichen nicht gleich leicht und gleich intim werden vereinigen laſſen.

Daß willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden Zeichen ſich leichter und intimer werden vereinigen

laſſen, als mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen, iſt klar. Da aber auf beyden Theilen noch der Unterſchied hinzukommen kann, daß es entweder Zeichen für einerley oder für verſchiedne Sinne ſind, ſo kann dieſe intime Verbindung wiederum ihre Grade haben.

1. Die Vereinigung willkührlicher, auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit natürlichen, auf einander folgenden hörbaren Zeichen, iſt unſtreitig unter allen möglichen die vollkommenſte, beſonders wenn noch dieſes hinzukommt, daß beiderley Zeichen nicht allein für einerley Sinn ſind, ſondern auch von ebendemſelben Organo zu gleicher Zeit gefaßt und hervorgebracht werden können.

Von dieſer Art iſt die Verbindung der Poeſie und Muſik, ſo daß die Natur ſelbſt ſie nicht ſowohl zur Verbindung, als vielmehr zu einer und ebenderſelben Kunſt beſtimmt zu haben ſcheinet.

Es hat auch wirklich eine Zeit gegeben, wo ſie beyde zuſammen nur eine Kunſt ausmachten. Ich will indeß nicht leugnen, daß die Trennung nicht natürlich erfolgt ſey, noch weniger will ich die Ausübung der einen ohne die andere tadeln; aber ich darf doch betauern, daß durch dieſe Trennung man an die Verbindung faſt gar nicht mehr denkt, oder wenn man ja noch daran denkt, man die eine Kunſt nur zu einer Hilfskunſt der andern macht, und von einer gemeinſchaftlichen Wirkung, welche beyde zu gleichen Theilen hervorbringen, gar nichts mehr weis. Hernach iſt noch auch dieſes zu erinnern, daß man nur eine Verbindung ausübet, in welcher die Dichtkunſt die helfende Kunſt iſt, nehmlich in der Oper, die Verbindung aber, wo die Muſik die helfende Kunſt wäre, noch unbearbeitet gelaſſen hat.* Oder ſollte ich ſagen, daß man in der Oper auf beyde Verbindungen gedacht habe; nehmlich, auf die Verbindung, wo die Poeſie die helfende Kraft iſt, in der Arie; und auf die Verbindung, wo die Muſik die helfende Kunſt iſt, im Recitative? Es ſcheinet

* Vielleicht ließe ſich hieraus ein weſentliches Unterſcheidungszeichen zwiſchen der Franzöſiſchen und Italieniſchen Oper feſtſetzen.

In der Franzöſiſchen Oper iſt die Poeſie weniger die Hülfkunſt; und es iſt natürlich, daß die Muſik derſelben ſonach nicht ſo brillant werden könne.

In der italiäniſchen hingegen iſt alles der Muſik untergeordnet. Dieſes ſieht man ſelbſt aus der Einrichtung der Opern des Metaſtaſio; aus der unnöthigen Häufung der Perſonen z. E. in der Zenobia, welche noch weit verwickelter iſt, als Crebillons; aus der üblen Gewohnheit, jede Scene, auch die allerpaſſionirteſte, mit einer Arie zu ſchließen. (Der Sänger will beym Abgehen für ſeine Cadence geklatſcht ſeyn.)

Man wüßte in dieſer Abſicht die beſten franzöſiſchen Opern, als Atys, und Armide, gegen die beſten des Metaſtaſio unterſuchen.

ſo. Nur dürfte die Frage dabey ſeyn, ob dieſe vermiſchte Verbindung, wo um die Reihe die eine Kunſt der andern ſubſerviret, in einem und ebendemſelben Ganzen natürlich ſey, und ob die wollüſtigere, welches ohnſtreitig die iſt, wo die Poeſie der Muſik ſubſerviret, nicht der andern ſchadet, und unſer Ohr zu ſehr vergnüget, als daß es das wenigere Vergnügen bey der andern nicht zu matt und ſchläfrig finden ſollte.

Dieſes Subſerviren unter den beyden Künſten, beſtehet darinn, daß die eine vor der andern zum Hauptwerk gemacht wird, nicht aber darinn, daß ſich die eine bloß nach der andern richtet, und wenn ihre verſchiedene Regeln in Colliſion kommen, daß die eine der andern ſo viel nachgiebt als möglich. Denn dieſes iſt auch in der alten Verbindung geſchehen.

Aber woher dieſe verſchiedne Regeln, wenn es wahr iſt, daß beyder Zeichen einer ſo intimen Verbindung fähig ſind? Daher, daß beyder Zeichen zwar in der Folge der Zeit wirken, aber das Maaß der Zeit, welches den Zeichen der einen und den Zeichen der andern entſpricht, nicht einerley iſt. Die einzelnen Töne in der Muſik ſind keine Zeichen, ſie bedeuten nichts und drucken nichts aus; ſondern ihre Zeichen ſind die Folgen der Töne, welche Leidenſchaft erregen und bedeuten können. Die willkührlichen Zeichen der Worte hingegen bedeuten vor ſich ſelbſt etwas, und ein einziger Laut als willkührliches Zeichen kann ſo viel ausdrücken, als die Muſik nicht anders als in einer langen Folge von Tönen empfindlich machen kann. Hieraus entſpringt die Regel, daß die Poeſie, welche mit Muſik verbunden werden ſoll, nicht von der gedrungenen Art ſeyn muß; daß es bey ihr keine Schönheit iſt, den beſten Gedanken in ſo wenig als mögliche Worte zu bringen, ſondern daß ſie vielmehr jedem Gedanken durch die längſten geſchmeidigſten Worte ſo viel Ausdehnung geben muß, als die Muſik braucht, etwas ähnliches hervorbringen zu können. Man hat den Componiſten vorgeworfen, daß ihnen die ſchlechteſte Poeſie die beſte wäre, und ſie dadurch lächerlich zu machen geglaubt. Aber ſie iſt ihnen nicht deswegen die liebſte, weil ſie ſchlecht iſt, ſondern weil die ſchlechte nicht gedrengt und gepreßt iſt. Es iſt aber darum nicht jede Poeſie, welche nicht gedrengt und gepreßt iſt; ſchlecht; ſie kann vielmehr ſehr gut ſeyn, ob ſie gleich freylich, als bloße Poeſie betrachtet, nachdrücklicher und ſchöner ſeyn könnte. Allein ſie ſoll auch nicht als bloße Poeſie betrachtet werden.

Daß eine Sprache vor der andern zur Muſik geſchickt ſey, iſt wohl

unſtreitig; nur will gern kein Volk das wenigere auf ſeine Sprache kommen laſſen. Die Unſchicklichkeit beruht aber nicht bloß in der rauhen und harten Ausſprache, ſondern auch, zu Folge der gemachten Anmerkung, in der Kürze der Wörter, und zwar dieſes nicht weil die kurzen Wörter auch meiſtentheils hart ſind und ſich ſchwer unter einander verbinden laſſen, ſondern auch ſchon deßwegen, weil ſie kurz ſind, weil ſie zu wenig Zeit brauchen, als daß ihnen die Muſik mit ihren Zeichen gleichen Schritts folgen könnte.

Völlig kann keine Sprache von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ihre Zeichen eben ſo viel Zeit erforderten, als die Zeichen der Muſik, und ich glaube, dieſes iſt der natürliche Anlaß geweſen, ganze Paſſagen auf eine Sylbe zu legen.

2. Nach dieſer vollkommenſten Vereinigung der Poeſie und Muſik folget die Vereinigung willkührlicher auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit willkührlich auf einander folgenden ſichtbaren Zeichen, das iſt die Verbindung der Muſik mit der Tanzkunſt, der Poeſie mit der Tanzkunſt, und der vereinigten Muſik und Poeſie mit der Tanzkunſt.

Unter dieſen drey Verbindungen, von welchen allen wir bey den Alten Exempel finden, iſt wiederum die Verbindung der Muſik mit der Tanzkunſt die vollkommnere. Denn obſchon hörbare mit ſichtbaren Zeichen verbunden werden, ſo fällt doch dafür hinwiederum der Unterſchied des Zeitraumes, den dieſe Zeichen nöthig haben, weg, welcher in der Verbindung der Poeſie mit der Tanzkunſt, oder der vereinigten Poeſie und Muſik mit der Tanzkunſt bleibet.

3. Wie es eine Verbindung willkührlich auf einander folgender hörbarer Zeichen mit natürlich auf einander folgenden hörbaren Zeichen giebt: ſollte es nicht auch eine Verbindung willkührlicher auf einander folgender ſichtbarer Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden ſichtbaren Zeichen geben? * Ich glaube, dieſes war die Pantomime der Alten, wenn wir ſie außer ihrer Verbindung mit der Muſik betrachten. Denn es iſt gewiß daß die Pantomime nicht aus bloß natürlichen Bewegungen und Stellungen beſtand, ſondern, daß ſie auch willkührliche zu Hülfe nahm, deren Bedeutung von der Convention abhing.

Dieſes muß man annehmen, um die Vollkommenheit der alten

* Die einfache Kunſt, welche ſich willkührlich auf einander folgender ſichtbarer Zeichen bedient, wird die Sprache der Stummen ſeyn.

Pantomime wahrſcheinlich zu finden, zu welcher noch ihre Verbindung mit der Poeſie vieles beytrug. Dieſes aber war eine Verbindung von einer beſondern Art, indem nicht Zeichen und Zeichen mit einander verbunden wurden, ſondern bloß die Folge der einen nach der Folge der andern eingerichtet, bey der Ausführung dieſe letztere aber unterdrückt ward.

II. Dieſes waren die vollkommenen Verbindungen; die unvollkommenen ſind diejenigen, da willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen verbunden werden, deren vornehmſte die Verbindung der Mahlerey mit der Poeſie ſeyn würde. Wegen des Unterſchiedes, daß die Zeichen der einen im Raume und die Zeichen der andern in der Zeit auf einander folgen, kann keine vollkommene Verbindung entſtehen, woraus eine gemeinſchaftliche Wirkung entſpränge, ſondern nur eine Verbindung, bey welcher die eine der andern untergeordnet iſt.

Erſtlich alſo die Verbindung, wo die Mahlerey der Dichtkunſt untergeordnet iſt. Hieher gehört der Gebrauch der Bänkelſänger, den Inhalt ihrer Lieder mahlen zu laſſen, und darauf zu weiſen.

Die Verbindung, welche Caylus angiebt, iſt mehr von der Art, wie die alte Pantomime mit der Poeſie verbunden war. Dieſe iſt, die Folge der Zeichen der einen durch die Folge der Zeichen der andern zu beſtimmen.

Daß die Mahlerey ſich natürlicher Zeichen bedienet, muß ihr allerdings einen großen Vorzug vor der Poeſie gewähren, welche ſich nur willkührlicher Zeichen bedienen kann.

Indeſſen ſind beyde auch hierinn nicht ſo weit aus einander, als es dem erſten Anſehen nach ſcheinen ſollte, und die Poeſie hat nicht nur wirklich auch natürliche Zeichen, ſondern auch Mittel, ihre willkührlichen zu der Würde und Kraft der natürlichen zu erhöhen.

Anfangs iſt es gewiß, daß die erſten Sprachen aus der Onomatopöie entſtanden ſind, und daß die erſten erfundenen Wörter gewiſſe Aehnlichkeiten mit den auszudrückenden Sachen gehabt haben. Dergleichen Wörter finden ſich auch noch itzt in allen Sprachen, mehr oder weniger, nachdem die Sprache ſelbſt mehr oder weniger von ihrem erſten Urſprunge entfernet iſt. Aus dem klugen Gebrauche dieſer Wörter entſtehet das was man den muſikaliſchen Ausdruck in der Poeſie nennet, von welchem öfters und vielfältig Exempel angeführt werden.

So weit indeß die verſchiednen Sprachen größtentheils in ihren einzelnen Worten von einander abgehen, ſo viel ähnliches haben ſie indeß noch in denjenigen Fällen, in welchen allem Anſehen nach die erſten Menſchen die erſten Töne von ſich hören ließen. Ich meine, bey dem Ausdrucke der Leidenſchaften. Die kleinen Wörter, mit welchen wir unſere Verwunderung, unſere Freude, unſern Schmerz ausdrücken, mit einem Worte die Interjectiones, ſind in allen Sprachen ziemlich einerley und verdienen daher als natürliche Zeichen betrachtet zu werden. Ein großer Reichthum an dergleichen Partikeln iſt daher allerdings eine Vollkommenheit einer Sprache, und ob ich ſchon weis, welchen Mißbrauch elende Köpfe davon machen können, ſo bin ich doch auch gar nicht mit der froſtigen Anſtändigkeit zufrieden, welche ſie beynahe gänzlich verbannen will. Man ſehe, mit welcher Mannichfaltigkeit und Menge von Interjectionen Philoktet bey dem Sophokles ſeinen Schmerz ausdrückt. Ein Ueberſetzer in neuere Sprachen muß ſehr verlegen ſeyn, was er dafür ſubſtituiren ſoll.

Die Poeſie bedient ſich ferner nicht bloß einzelner Wörter, ſondern dieſer Wörter in einer gewiſſen Folge. Wenn alſo auch ſchon nicht die Wörter natürliche Zeichen ſind, ſo kann doch ihre Folge die Kraft eines natürlichen Zeichens haben. Wenn nehmlich alle die Worte vollkommen ſo auf einander folgen, als die Dinge ſelbſt welche ſie ausdrücken. Dieſes iſt ein anderer poetiſcher Kunſtgriff, der noch nie gehörig berührt worden und eine eigene Erläuterung durch Exempel verdienet.

Das Bisherige erweiſet, daß es der Poeſie nicht ganz und gar an natürlichen Zeichen mangelt. Sie hat aber auch ein Mittel, ihre willkührlichen Zeichen zu dem Werthe der natürlichen zu erheben, nehmlich die Metapher. Da nehmlich die Kraft der natürlichen Zeichen in ihrer Aehnlichkeit mit den Dingen beſteht, ſo führet ſie anſtatt dieſer Aehnlichkeit, welche ſie nicht hat, eine andere Aehnlichkeit ein, welche das bezeichnete Ding mit einem andern hat, deſſen Begriff leichter und lebhafter erneuert werden kann.

Zu dieſem Gebrauche der Metaphern gehören auch die Gleichniſſe. Denn das Gleichniß iſt im Grunde nichts als eine ausgemahlte Metapher, oder die Metapher nichts als ein zuſammengezogenes Gleichniß.

Die Unmöglichkeit, in der ſich die Mahlerey befindet, ſich dieſes Mittels zu bedienen, giebt der Poeſie einen großen Vorzug, indem ſie

ſonach eine Art von Zeichen hat, welche die Kraft der natürlichen haben, nur daß ſie dieſe Zeichen ſelbſt hinwiederum durch willkührliche ausdrücken muß.

Nicht jeder Gebrauch der willkührlichen auf einander folgenden hörbaren Zeichen iſt Poeſie. Warum ſoll jeder Gebrauch natürlicher neben einander ſtehender ſichtbarer Zeichen Mahlerey ſeyn, in ſo fern Mahlerey für die Schweſter der Poeſie angenommen wird?

So gut es von jenen einen Gebrauch giebt, der nicht eigentlich auf die Teuſchung gehet, durch den man mehr zu belehren, als zu vergnügen, mehr ſich verſtändlich zu machen, als mit ſich fortzureißen ſucht; das iſt, ſo gut die Sprache ihre Proſa hat: ſo gut muß auch die Mahlerey dergleichen haben.

Es giebt alſo poetiſche und proſaiſche Mahler.

Proſaiſche Mahler ſind diejenigen, welche die Dinge, die ſie nachahmen wollen, nicht dem Weſen ihrer Zeichen anmeſſen.

1. Ihre Zeichen ſind neben einander ſtehend; welche folglich Dinge, die auf einander folgen, damit vorſtellen.
2. Ihre Zeichen ſind natürlich; welche folglich ſie mit willkührlichen vermiſchen, die Allegoriſten.
3. Ihre Zeichen ſind ſichtbar; welche folglich nicht durch das Sichtbare das Sichtbare, ſondern das Hörbare oder Gegenſtände anderer Sinne vorſtellen wollen. Erläuterung: the enraged Musician vom Hogarth.

Die Mahlerey, ſagt man, bedienet ſich natürlicher Zeichen. Dieſes iſt überhaupt zu reden wahr. Nur muß man ſich nicht vorſtellen, daß ſie ſich gar keiner willkührlichen Zeichen bediene; wovon an einem andern Orte.

Und hiernächſt laſſe man ſich belehren, daß ſelbſt ihre natürlichen Zeichen, unter gewiſſen Umſtänden, es völlig zu ſeyn aufhören können.

Ich meine nehmlich ſo: unter dieſen natürlichen Zeichen ſind die vornehmſten, Linien, und aus dieſen zuſammengeſetzte Figuren. Nun iſt es aber nicht genug, daß dieſe Linien unter ſich eben das Verhältniß haben, welches ſie in der Natur haben; eine jede derſelben muß auch die

nehmliche und nicht bloß verjüngte Dimenſion haben, die ſie in der Natur hat, oder in demjenigen Geſichtspunkte haben würde, aus welchem das Gemählde betrachtet werden ſoll.

Derjenige Mahler alſo, welcher ſich vollkommner natürlicher Zeichen bedienen will, muß in Lebensgröße, oder wenigſtens nicht merklich unter Lebensgröße mahlen. Derjenige welcher zu weit unter dieſem Maaße bleibt, der Verfertiger kleiner Cabinetſtücke, der Minaturmahler, kann zwar im Grunde eben derſelbe große Künſtler ſeyn; nur muß er nicht verlangen, daß ſeine Werke eben die Wahrheit haben, eben die Wirkung thun ſollen, welche jene Werke haben und thun.

Eine menſchliche Figur von einer Spanne, von einem Zolle, iſt zwar das Bild eines Menſchen; aber es iſt doch ſchon gewiſſermaaßen ein ſymboliſches Bild; ich bin mir der Zeichen dabey bewußter, als der bezeichneten Sache; ich muß die verjüngte Figur in meiner Einbildungskraft erſt wieder zu ihrer wahren Größe erheben, und dieſe Verrichtung meiner Seele, ſie mag noch ſo geſchwind, noch ſo leicht ſeyn, verhindert doch immer, daß die Intuition des Bezeichneten nicht zugleich mit der Intuition des Zeichens erfolgen kann.

Man dürfte vielleicht einwenden: „Die Dimenſionen der ſichtbaren Dinge, ſofern ſie geſehen werden, ſind wandelbar; ſie hängen von der Entfernung ab, und es giebt Entfernungen, in welchen eine menſchliche Figur nur eine Spanne, einen Zoll groß zu ſeyn ſcheinet; welchem nach man auch nur anzunehmen braucht, daß dieſe verjüngte Figur aus dieſer Entfernung genommen ſey, um die Zeichen für vollkommen natürlich gelten zu laſſen.“

Allein ich antworte: in der Entfernung, in welcher eine menſchliche Figur nur von der Größe einer Spanne oder eines Zolles zu ſeyn ſcheinet, erſcheinet ſie auch undeutlicher: das iſt aber bey den verjüngten Figuren in dem Vorgrunde kleiner Gemählde nicht, und die Deutlichkeit ihrer Theile widerſpricht der annehmlichen Entfernung, und erinnert uns zu lebhaft, daß die Figuren verjüngt und nicht entfernt ſind.

Es iſt hiernächſt bekannt, wie viel die Größe der Dimenſionen zu dem Erhabenen beyträgt. Dieſes Erhabene verliert ſich durch die Verjüngung in der Mahlerey gänzlich. Ihre größten Thürme, ihre ſchroffeſten rauheſten Abſtürze, ihre noch ſo überhangende Felſen, werden auch nicht einen Schatten von dem Schrecken und dem Schwindel erregen, den

ſie in der Natur erregen, und den ſie auch in der Poeſie in einem ziemlichen Grade erregen können.

Welch ein Gemählde beym Shakeſpear, wo Edgar den Gloſter auf die äußerſte Spitze des Hügels führt, von welcher er ſich herabſtürzen will! *

— — — — Come on, Sir!
Here's the place; stand still. How fearful
And dizzy 'tis to cast one's Eyes so low!
The Crows and Choughs, that wing the midway air,
Shew scarce so gross as Beetles. Half way down
Hangs one that gathers Samphire; dreadful trade!
Methinks he seems no bigger than his head,
The Fishermen that walk upon the beach
Appear like Mice; and yon tall anchoring bark
Diminish'd to her Cock; her Cock, a Buoy
Almost too small for sight. The murmuring Surge
That on the unnumberd idle Pebbles chafes
Cannot be heard so high. I'll look no more,
Lest my brain turn, and the deficient sight
Topple down headlong —

Mit dieſer Stelle des Shakeſpear zu vergleichen die Stelle beym Milton B. VII. v. 210. wo der Sohn Gottes in das grundloſe Chaos herabſieht. Dieſe Tiefe iſt bey weitem die größere; gleichwohl thut die Beſchreibung derſelben keine Wirkung, weil ſie uns durch nichts anſchauend gemacht wird; welches bey dem Shakeſpear ſo vortrefflich durch die allmälige Verkleinerung der Gegenſtände geſchieht.

X.

Die verjüngten Dimenſionen ſchwächen die Wirkung in der Mahlerey.

Ein ſchönes Bild in Mignatur kann unmöglich eben daſſelbe Wohlgefallen erwecken, welches dieſes Bild in ſeiner wahren Größe erwecken würde.

Wo die Dimenſionen aber nicht beybehalten werden können, ſo will der Betrachter ſie wenigſtens aus der Vergleichung mit gewiſſen bekannten und beſtimmten Größen ſchließen und beurtheilen können.

* King Lear Act. IV. Sc. 5.

Die bekannteſte und beſtimmteſte Größe iſt die menſchliche Geſtalt. Daher ſind auch faſt alle Längenmaaße von der menſchlichen Geſtalt oder einzeln Theilen derſelben hergenommen worden. Eine Elle, ein Fuß, eine Klafter, ein Schritt, ein Zoll, Mannshoch ꝛc.

Sonach glaube ich, daß die menſchlichen Figuren dem Landſchaftmahler, auch außer dem höheren Leben, das ſie in ſein Stück bringen, noch den wichtigen Dienſt leiſten, daß ſie das Maaß aller übrigen Gegenſtände und ihrer Entfernungen unter einander, darinn werden.

Läßt er ſie weg, ſo muß er dieſen Mangel eines gewiſſen Maaßes, durch Anbringung anderer Dinge erſetzen, welche der Menſch zu ſeinem Gebrauche oder Bequemlichkeit gemacht, und daher nach ſeiner Größe eingerichtet hat. Ein Haus, eine Hütte, ein Zaun, eine Brücke, ein Steig, können dieſen Dienſt verrichten ꝛc.

Und will der Künſtler eine ganz unbebaute Wüſte, verlaſſene Gegend, ohne alle Menſchen und menſchliche Spuren ſchildern, ſo muß er wenigſtens Thiere von bekannter Größe hineinſetzen, aus deren Verhältniſſe zu den übrigen Gegenſtänden man auf ihre eigentliche Dimenſionen ſchließen kann.

Der Mangel eines beſtimmten und bekannten Maaßes kann auch in hiſtoriſchen, und nicht bloß in Landſchaftſtücken von übler Wirkung ſeyn. „Die dichteriſche Erfindung, ſagt der Herr von Hagedorn,* ſobald ſie „der bloßen Einbildungskraft überlaſſen iſt, leidet Zwerge und Rieſen „beyſammen; aber die mahleriſche Erfindung oder die Vertheilung iſt nicht „ſo gutwillig und biegſam.“ Er erläutert ſeine Meinung durch ein berühmtes Gemählde des Alterthums, den ſchlafenden Cyclopen des Timanthes. Dieſes Rieſen ungeheuere Größe auszudrücken, hat der Künſtler deſſen Daumen durch darneben geſtellte Satyren mit einem Thyrſus ausmeſſen laſſen. Er findet den Einfall ſinnreich, aber in einer mahleriſchen Zuſammenſetzung ſowohl mit den erſten Begriffen vom Gruppiren und unſern itzigen Ideen vom Helldunkeln ſtreitend, als auch dem ungezwungenen Gleichgewichte des Gemähldes nachtheilig. Man kann es dem Herrn von Hagedorn auf ſein Wort glauben, daß dieſer Gegenſtand alle die bemerkten Unbequemlichkeiten hat. Allein es ſind dieſes nur Unbequemlichkeiten für das Auge des verwöhnten Kenners; ich füge aus dem, was ich von den

* Von der Mahlerey S. 169.

Dimenſionen geſagt habe, eine andere hinzu, die er für jedes Auge hat, und für das ungeübtere am meiſten.

Wenn mir der Dichter den Rieſen und den Zwerg nennet, ſo weis ich es aus den Worten, daß er die zwey Extrema meinet, zu welchen die menſchliche Geſtalt von ihrer gewöhnlichen Größe abweichen kann. Allein wenn der Mahler eine große und eine kleine Figur verbindet, woher weis ich, daß es jene Extrema ſeyn ſollen? Ich kann wechſelsweiſe ſowohl die kleine als die große für die Figur von der gewöhnlichen Größe annehmen. Nehme ich die kleine dafür an, ſo iſt die große ein Coloſſus; nehme ich die große dafür an, ſo wird die kleine ein Lilliputer. Ich kann mir in dieſem Falle noch eine größere und in jenem noch eine kleinere gedenken. Es bleibt alſo unentſchieden, ob der Mahler einen Zwerg oder einen Rieſen, oder ob er beydes vorſtellen wollen.

Julius Romanus iſt es nicht allein, welcher den Einfall des Timanthes nachgeahmt hat*; auch Francis Floris hat ihn in ſeinem Herkules unter den Pygmäen, gebraucht, in einer Zeichnung, die H. Cock 1563 geſtochen hat. Ich zweifle aber, ob ſehr glücklich. Da er nehmlich die Pygmäen nicht als verwachſene und bucklichte Zwerge, ſondern als in allen ihren Verhältniſſen wohlgewachſene kleine Menſchen vorſtellt, ſo würde ich nicht wiſſen, ob es nicht Menſchen von ordentlicher Größe, und der unter der Eiche ſchlafende Herkules nicht ein Rieſe ſeyn ſollte, wenn ich nicht den Herkules an ſeiner Keule und Löwenhaut erkennte, und es ſchon wüßte, daß das Alterthum den Herkules zwar als einen großen, aber als keinen ungeheuern Mann vorgeſtellet. Timanthes läßt einen Satyr den Daumen des Cyklopen mit einem Thyrſus meſſen; Floris einen Pygmäen die Fußſohle des Herkules mit einem Staabe. Es iſt wahr, Herkules iſt in Betrachtung der Pygmäen, ſo gut Rieſe, als der Cyklope in Betrachtung der Satyren. Dem ohngeachtet thut die ähnliche Ausmeſſung hier nicht auch die ähnliche Wirkung. Die Satyre waren an ihrer Geſtalt kenntlich, und ihre Größe war die gewöhnliche menſchliche Größe. Wenn ſie alſo den Daum des Cyklopen meſſen, ſo erkennen wir klar daraus, wie viel der Cyklope größer als der Satyr ſey. So auch bey den Pygmäen; das Meſſen des Pygmäen erweckt die Idee von der Größe des Herkules; gleichwohl iſt es aber hier nicht auf die Größe des

* Richardson Trait de la Peinture, T. I. p. 84.

Herkules, ſondern auf die Kleinheit der Pygmäen angeſehen, und die Idee von dieſer hätte Floris am lebhafteſten machen ſollen. Dieſes aber konnte nicht wohl anders geſchehen, als wenn er den Zwergen auch außer ihrer Kleinheit, noch andere Eigenſchaften, die wir dabey zu denken gewohnt ſind, gegeben hätte; die Ungeſtaltheit nehmlich, oder das vergrößerte Verhältniß ihrer Breite gegen ihre Länge. Er hätte ſie den Figuren in concaven oder convexen Spiegeln, mit welchen ſie Ariſtoteles vergleicht, ähnlicher machen ſollen. *

XI.

Eins von den perſpectiviſchſten Gleichniſſen iſt das, wo Homer** das Schild des Achilles, oder vielmehr deſſen Glanz, mit dem Glanze eines Feuers vergleicht, das von einſamen Bergen im Sturm behafteten Seefahrern leuchtet. Doch ſind hier mehr die Oerter, als die Zeitfolgen, hinter einander geſtellet.

— αὐταρ ἐπειτα σακος μεγα τε, ςιβαρον τε,
Εἰλετο, του δ' ἀπανευθε σελας γενετ', ἠυτε μηνης.
Ὡς δ' ὁταν ἐκ ποντοιο σελας ναυτῃσι φανειη
Καιομενοιο πυρος, το δε καιεται ὑψοθ' ὀρεσφι,
Σταθμῳ ἐν οἰοπολῳ· τους δ' οὐκ ἐθελοντας ἀελλαι
Ποντον ἐπ' ἰχθυοεντα φιλων ἀπανευθε φερουσιν.

Der Glanz des Schildes, der Vorgrund; der Glanz, den die Schiffer erblicken, der zweyte; das Feuer auf den Bergen, welches dieſen Glanz verurſacht, der dritte; die Freunde, von welchen ſie fern auf dem Meere herumgetrieben werden, der vierte.

XII.

p. 396. [1]

„Plinius, ſagt Herr Winkelmann, berichtet, daß man unter dem „Nero nicht mehr verſtanden, in Erzt zu gießen, und er beruft ſich auf „die Coloſſaliſche Statue dieſes Kayſers vom Zenodorus, dem es bey „aller ſeiner Kunſt in dieſer Arbeit nicht gelingen wollen. Es iſt aber

* Ariſtoteles Probl. Sect. X. nach der Verbeſſerung des Voſſius ad Pompon. Melam lib. III. cap. 8. p. 587.

** Iliad. T. v. 373 u. f.

[1] in Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

„hieraus, wie Donati und Nardini wollen, nicht zu ſchließen, daß „dieſe Statue von Marmor geweſen.“

Es iſt gewiß, daß Donati und Nardini die Stelle des Plinius, auf die es hier ankömmt, nicht verſtanden und eine Unwahrheit daraus geſchloſſen haben. Aber auch Herr Winkelmann muß ſie mit der gehörigen Aufmerkſamkeit nicht erwogen haben, oder er hätte ſich anders ausgedrückt. Es ſoll dem Zenodorus mit dieſer Statue nicht geglückt ſeyn? Wo ſagt dieſes Plinius? Er rühmt vielmehr von ihm, daß er in ſeiner Kunſt keinem Alten nachzuſetzen geweſen, daß ſein Werk eine ungemeine Aehnlichkeit gehabt, daß er ſchon vorher ſeine Geſchicklichkeit durch Gießung eines Coloſſaliſchen Merkurs bewehrt. Und die Bewetteiferung der folgenden Kayſer, dem Nero keinen Antheil der Ehre an dieſer Statue zu laſſen, ſie der Sonne zu weihen, den Neroniſchen Kopf mit Köpfen ihrer Bildung zu vertauſchen, ſie mit unermeßlicher Mühe von ihrem Orte wegbringen und anderswo aufrichten zu laſſen: was kann man anders daraus ſchließen, als daß es ein Werk von ganz beſonderem Werthe geweſen ſeyn müſſe? Plinius ſagt zwar: Ea statua indicavit interiisse fundendi aeris scientiam. Allein dieſe Worte ſind es eben, die man mißdeutet. Man findet darinn den Verluſt der Kunſt, in Metall zu gießen, da nichts darinn liegt, als der Verluſt der Kunſt, dieſem Metalle eine gewiſſe Miſchung (temperaturam aeris) zu geben, welche man in den alten Kunſtwerken dieſer Art zu ſeyn glaubte. Es fehlte dem Zenodorus an einem chymiſchen Geheimniſſe; nicht an der plaſtiſchen Geſchicklichkeit. Und zwar beſtand dieſes chymiſche Geheimniß darinn, daß die Alten das Kupfer, aus welchem ſie ihre Bildſäulen goſſen, mit Gold und Silber ſollen gemiſchet haben: quondam aes confusum auro argentoque miscebatur. (1) Dieſes Geheimniß war verloren gegangen, und zur Miſchung des Kupfers, deren ſich die damaligen Künſtler bedienten, kam nichts wie Bley, wie Plinius ſelbſt dieſe Miſchung deutlich erzehlet. (2) Nunmehr leſe man die obige Stelle ganz: Ea statua indicavit interisse fundendi aeris scientiam, cum et Nero *largiri aurum argentumque* paratus esset, et Zenodorus scientia fingendi caelandique nulli veterum postponeretur. (3) Umſonſt wollte der verſchwendriſche Nero Silber

(1) Plin. lib. 34. sect. 3. edit. Hard.
(2) l. c. sect. 20.
(3) l. c. sect. 18.

und Gold dazu geben; der Künſtler konnte es nicht brauchen; er verſtand nur eine weit geringere Temperatur; aber der geringere Werth des Metalles worinn er arbeitete, hatte keinen Einfluß auf ſeine Kunſt; in dieſer wich er keinem Alten; Plinius ſagt es; Plinius hatte ſein Werk; ihm müſſen wir glauben.

„Der ſchöne Seneca in Erzt, ſagt Herr Winkelmann in einer neuen „Schrift*, den man kürzlich im Herculano entdeckt, könnte allein ein „Zeugniß wider den Plinius geben, welcher vorgiebt, daß man unter dem „Nero nicht mehr verſtanden habe, in Erzt zu gießen.“ — Wem können wir, wegen der Schönheit dieſes Werkes ſichrer trauen als ihm? Aber, wie ich gezeigt habe, er ſtreitet mit einem Schatten; Plinius ſagt das nicht, was er ihn ſagen läßt. Ich weis den Ort zwar wohl, auf den ſich Herr Winkelmann noch beruffen könnte; wo nehmlich Plinius von der koſtbaren Miſchung des alten Erztes redet und hinzuſetzt, et tamen ars pretiosior erat: nunc incertum est, pejor haec sit, an materia. Aber er ſpricht vergleichungsweiſe, und man muß ihn von den meiſten, nicht von allen Werken ſeiner Zeit verſtehen; weil er ſelbſt dem Zenodorus ein beſſeres Zeugniß ertheilet, und der Meiſter des erwähnten Seneka gleichfalls ein beſſeres verdienet.

XIII.[1]

Einzelne Gedanken zur Fortſetzung meines Laokoon.

Ich behaupte, daß nur das die Beſtimmung einer Kunſt ſeyn kann, wozu ſie einzig und allein geſchickt iſt, und nicht das, was andre Künſte eben ſo gut, wo nicht beſſer können, als ſie. Ich finde bey dem Plutarch ein Gleichniß, das dieſes ſehr wohl erläutert. Wer, ſagt er (de Audit. p. 43. edit Xyl.), mit dem Schlüſſel Holz ſpellen und mit der Axt Thüren öffnen will, verdirbt nicht ſowohl beyde Werkzeuge, als daß er ſich ſelbſt des Nutzens beyder Werkzeuge beraubt.

Nach dem Petit mußte nothwendig das Kunſtwerk ſpäter ſeyn, als die Beſchreibung Virgils: denn er will, daß die ganze Epiſode des Laokoon eine Erfindung des Virgils ſey. (Miscell. observ. Lib. IV.

* Nachrichten von den neueſten Herculaniſchen Entdeckungen S. 35.

[1] Dieſes Stück findet ſich unter Herrn Friedländers Papieren nicht. (Lachmann.)

cap. XIII. p. 294.) Tametsi Servius revera hoc Laocoonti accidisse ex Euphorione refert: quod piaculum contraxisset coeundo cum uxore ante simulacrum numinis. verosimilius tamen est, a Marone hoc totum fuisse inventum, ac pro machina inductum qua dignum vindice nodum explicaret, quomodo videlicet ausi sint Trojani tam enormem et concavam simulacri compagem transferre in urbem etc. Allein dieſe Meinung des Petit iſt leicht zu widerlegen: indem der Spuren der nehmlichen Geſchichte des Laokoon bey frühern und zwar griechiſchen Scribenten, eben ſo viele als klare und deutliche ſind.

XIV.

XXX. Herr Winkelmann hat ſich in der Geſchichte der Kunſt näher erklärt. Auch er bekennet, daß die Ruhe eine Folge der Schönheit iſt.

Nothwendigkeit ſich über dergleichen Dinge ſo präcis auszudrücken als möglich. Ein falſcher Grund iſt ſchlimmer als gar kein Grund.

XXXI. Herr Winkelmann ſcheint dieſes höchſte Geſetz der Schönheit blos aus den alten Kunſtwerken abſtrahirt zu haben. Man kann aber eben ſo unfehlbar durch bloße Schlüſſe darauf kommen. Denn da die bildenden Künſte allein vermögend ſind, die Schönheit der Form hervorzubringen; da ſie hierzu der Hülfe keiner andern Kunſt bedürfen; da andere Künſte gänzlich darauf Verzicht thun müſſen: ſo iſt es wohl unſtreitig, daß dieſe Schönheit nicht anders als ihre Beſtimmung ſeyn kann.

XXXII. Allein zur körperlichen Schönheit gehöret mehr, als Schönheit der Form. Es gehöret auch dazu die Schönheit der Farben, und die Schönheit des Ausdrucks.

Unterſchied in Anſehung der Schönheit der Farben zwiſchen Carnation und Colorirung. Carnation iſt die Colorirung ſolcher Gegenſtände, welche eine beſtimmte Schönheit der Form haben, alſo vornehmlich des menſchlichen Körpers. Colorirung iſt der Gebrauch der Local-Farben überhaupt.

Unterſchied in Anſehung der Schönheit des Ausdrucks, zwiſchen tranſitoriſchem und permanentem. Jener iſt gewaltſam, und folglich nie ſchön. Dieſer iſt die Folge von der öftern Wiederhohlung des erſtern, verträgt ſich nicht allein mit der Schönheit, ſondern bringt auch mehr Verſchiedenheit in die Schönheit ſelbſt.

XXXIII. Ideal der körperlichen Schönheit. Was es iſt? Es beſtehet

in dem Ideale der Form vornehmlich, doch auch mit in dem Ideale der Carnation und des permanenten Ausdrucks.

Die bloße Colorirung und der tranſitoriſche Ausdruck haben kein Ideal: weil die Natur ſelbſt ſich nichts beſtimmtes darinn vorgeſetzt hat.

XXXIV. Falſche Uebertragung des mahleriſchen Ideals in die Poeſie. Dort iſt ein Ideal der Körper, hier muß es ein Ideal der Handlungen ſeyn. Dryden in ſeiner Vorrede zum Fresnoy. Baco beym Lowth.

XXXV. Noch übertriebner würde es ſeyn, wenn man nicht bloß von dem Dichter vollkommene moraliſche Weſen, ſondern wohl gar vollkommen ſchöne körperliche Weſen erwarten und verlangen wollte. Gleichwohl thut dieſes Herr Winkelmann in ſeinem Urtheile vom Milton. pag. 28. G. d. K.

Winkelmann ſcheinet den Milton wenig geleſen zu haben; ſonſt würde er wiſſen, daß man ſchon längſt angemerkt, nur er habe Teufel zu ſchildern gewußt, ohne zu der Häßlichkeit der Form ſeine Zuflucht zu nehmen.

Ein ſolches verfeinertes Bild der teufliſchen Häßlichkeit hatte vielleicht Guido Reni im Kopfe (v. Dryden's Preface to the Art of Painting p. IX.) Aber weder er noch ſonſt einer hat es ausgeführt.

Miltons häßliche Bilder aber, als die Sünde und der Tod, gehören gar nicht zur Handlung, ſondern füllen bloß Epiſoden.

Miltons Kunſtgriff, auf dieſe Art in der Perſon des Teufels den Peiniger und den Gepeinigten zu trennen, welche nach dem gemeinen Begriffe in ihm verbunden werden.

XXXVI. Aber auch von den Haupthandlungen des Miltons laſſen ſich die wenigſten mahlen. Wohl; aber daraus folgt nicht, daß ſie bey dem Milton nicht gemahlt ſind.

Die Poeſie mahlt durch einen einzigen Zug; die Mahlerey muß alle übrige hinzuthun. In jener alſo kann etwas ſehr mahleriſch ſeyn, was ſich durch dieſe gar nicht ausführen läßt.

XXXVII. Folglich liegt es nicht an dem vorzüglichen Genie des Homers, daß bey ihm alles zu mahlen iſt; ſondern lediglich an der Wahl der Materie. Beweiſe hiervon. Erſter Beweis, aus verſchiedenen unſichtbaren Gegenſtänden, welche Homer eben ſo unmahleriſch behandelt hat, als Milton, z. E. die Zwietracht ꝛc.

XXXVIII. Zweyter Beweis; aus den ſichtbaren Gegenſtänden, welche Milton vortrefflich behandelt hat. Die Liebe im Paradieſe. Die

Einfältigkeit und Armuth der Mahler über dieſes Subject. Der gegenſeitige Reichthum des Milton.

XXXIX. Stärke des Milton in ſucceſſiven Gemählden. Exempel davon aus allen Büchern des verlornen Paradieſes.

XL. Miltons Mahlerey einzelner ſinnlicher Gegenſtände. In dieſer würde er dem Homer überlegen ſeyn, wenn wir nicht ſchon erwieſen hätten, daß ſie nicht für die Poeſie gehöret.

Meine Meinung, daß dieſe Mahlerey eine Folge ſeiner Blindheit war.

Spuren dieſer ſeiner Blindheit in verſchiedenen einzeln Stellen.

Entgegengeſetzter Beweis, daß Homer nicht blind geweſen.

XLI. Neue Beſtärkung, daß ſich Homer nur auf ſucceſſive Gemählde eingelaſſen, durch die Widerlegung einiger Einwürfe, als von der Beſchreibung des Pallaſtes in der Iliade. Er wollte bloß den Begriff der Größe dadurch erwecken. Beſchreibung der Gärten des Alcinous;* auch dieſe beſchreibt er nicht als ſchöne Gegenſtände, die auf einmal als ſchön in die Augen fallen, welches ſie in der Natur ſelbſt nicht ſind.

XLII. Selbſt bey dem Ovid ſind die ſucceſſiven Gemählde die häufigſten und ſchönſten; und grade dasjenige, was nie gemahlt worden, und nie gemahlt werden kann.

XLIII. Unter den Gemählden der Handlung giebt es eine Gattung, wo die Handlung nicht in einem einzigen Körper ſich nach und nach äußert, ſondern wo ſie in verſchiedne Körper neben einander vertheilt iſt. Dieſe nenne ich collective Handlungen, und es ſind diejenigen, welche der Mahlerey und Poeſie gemein ſind. Doch mit verſchiednen Einſchränkungen.

XLIV. Wie der Dichter Körper nur andeutungsweiſe durch Bewegungen ſchildert: ſo ſucht er auch ſichtliche Eigenſchaften des Körpers in Bewegungen aufzulöſen. Als z. E. die Größe. Beyſpiel von der Höhe eines Baumes. Von der Breite der Pyramiden. Von der Größe einer Schlange.

XLV. Von der Bewegung in der Mahlerey; warum ſie nur Menſchen und keine Thiere darinn empfinden.

* Odyss. VII. welche Beſchreibung Pope ſich ausſuchte, und in den Guardian überſetzt einrückte, ehe er noch das übrige überſetzte.

Eben ſo berühmt waren bey den Alten die Gärten des Adonis. Deren Beſchreibung bey dem Marini, Canto VI. Vergleichung dieſe Beſchreibung mit der des Homers.

Die Beſchreibung des Paradieſes beym Milton: Book IX. v. 439. desgleichen IV. 268.

XLVI. Von der Schnelligkeit; und den verſchiednen Mitteln des Dichters ſie auszudrücken.

Die Stelle beym Milton B. X. v. 90. Die allgemeine Reflexion über die Schnelligkeit der Götter iſt bey weitem von der Wirkung nicht, als das Bild würde geweſen ſeyn, welches uns Homer auf eine oder die andere Art davon gemacht hätte. Vielleicht würde er, anſtatt, „er flieg ſogleich herab," geſagt haben: Er war herabgeſtiegen.

XV.

Preface.

Celui, qui compara le premier la Peinture et la Poesie, etoit un homme sensible qui s'appercevoit que les deux arts faisoient sur lui des impressions semblables. Tout les deux, se disoit-il, nous representent des choses absentes comme presentes, l'apparence comme realité; tout les deux font illusion, et cette illusion plait. (nous fait plaisir.)

Un second tacha de penetrer dans l'interieur de ce plaisir, et fit la decouverte, (remarqua, decouvrit,) qu'il decouloit dans l'un et dans l'autre de la même source. La beauté, l'idée de la quelle s'abstrait (nous vient) originerement d'objets corporels, a des regles universelles, qui se laissent appliquer à plusieurs autres choses; à des actions, à des pensées, aussi bien qu'à des formes.

Un troisieme, faisant attention au prix et à l'emploi different de ces regles generales, remarqua, que les une dominoient les plus dans la Peinture, et les autres dans la Poesie, par consequent qu'à l'egard de celles-là la Peinture sçavoit fournir des explications et des exemples à la Poesie, comme à l'egard de celles-ci la Poesie à la Peinture.

Le premier c'etoit l'Amateur; le second le Philosophe; le troisieme le Critique.

Les deux premiers ne pouvoient pas aisement faire un mauvais usage ni de leur sensations ni de leur conclusions. Mais quant aux observations du Critique, le principal consiste dans la justesse de l'application sur tel ou tel cas particulier et comme de tout tems le nombre des Critiques ingenieux a surpassé de

beaucoup celui des judicieux, ce seroit un vrai miracle, si cette application s'etoit tousjours faite avec toute la precaution requise pour tenir la balence juste entre les deux arts.

Si Apelle et Protogene ont confirmé et eclairci dans leurs ecrits maintenant perdus sur la peinture, les regles de cet art par les regles de la Poesie deja etablies, on peut etre sur, qu'ils l'auront fait avec toute la moderation et toute la precision, avec laquelle nous voyons aujourd'hui qu'Aristote, Cicero, Horace, Quintilien cherchent à appliquer dans leurs ouvrages les principes et les experiences de la Peinture sur l'Eloquence et la Poesie. Car ne faire jamais ni trop, ni trop peu, voila le privilege des Anciens.

Mais nous autres modernes nous sommes flatté, de les devancer de bien loin en changeant leurs petites allées en des grands chemins: dussent meme les grands chemins par la, malgré leur avantage d'etre plus courts et plus surs, devenir des sentiers tout aussi peu battus que ceux qui amenent par les deserts.

Apparement que l'antithese brilliante de Simonide, que la Peinture ne soit qu'une Poesie muette, et la Poesie une Peinture parlante, ne se trouva point dans un ouvrage dogmatique. C'etoit un trait d'esprit, comme ce Poete en avoit d'autres, qui en partie sont d'une verité si frappante, qu'on ne prend pas garde à ce que le reste en a de vague et de faux.

Les Anciens pourtant ne s'y abusèrent point. Car admettant pleinement la sentence de Simonide quant à l'impression des deux arts, ils n'oublierent point de nous bien imprimer dans l'esprit, que malgré la parfaite resemblence de cette impression, ils differoient encore beaucoup tant à l'egard des objets qu'à l'egard de la maniere de leur imitation. (*υλῃ καὶ τροποις μιμησεως.*)

Ce ne sont que les Critiques modernes, qui, tout comme si une telle difference etoit absolument imaginaire, on n'importoit point du tout, ont conclû de ce que la Poesie et la Peinture se resemblent en partie, des choses bien cruës. Tantot ils relegdent la Poesie dans les bornes estroits de la Peinture, tantot ils donnent à remplir à la Peinture toute la vaste sphere de la Poesie: tout ce qui n'est pas defendu à l'une, doit aussi etre permis à l'autre: tout ce qui plait ou deplait dans l'une, doit de necessité

aussi plaire ou deplaire dans l'autre: et pleins de cette idée ils prononcent avec le ton le plus imposant les jugements les plus superficiels, lorsqu'en remarquant, dans les ouvrages du Poete et du Peintre sur le meme sujet, de ces points, ou l'un s'est eloigné de l'autre, ils en font un crime ou à l'un ou à l'autre, selon que leur gout les porte le plus ou vers la poesie ou vers la peinture.

Cette fausse critique a egaré en partie les *Virtuosos* meme. Elle a fait naitre dans la Poesie la rage de vouloir peindre tout, et dans la Peinture celle des allegories; le tout dans la pleine et pure intention, de faire de l'une un tableau parlant, sans savoir proprement ce qu'elle peut et doit peindre, et de l'autre un Poeme muët, sans avoir consideré, jusqu'à quel point elle peut exprimer des idée generales sans s'egarer de leur destination et degenerer en une espece d'ecriture de simple convention.

D'aller à l'encontre de ce gout manqué, de combattre les jugements les trop peu approfondés des Critiques, c'est la le dessein principale des discours suivants.

Ils ne se sont formés qu'occasionellement, et plus selon la suite de ma lecture, que selon le developpement methodique de principes generaux. Ce sont donc plutot des materiaux sans ordre pour en faire un livre, qu'un livre.

Il y a quelques années que j'en ai donné le commencement en Alemand. Je vais le rediger de nouveau et d'en donner la suite en François, cette langue m'etant dans ces matieres tout au moins aussi familiere que l'autre. La langue allemande, quoique elle ne lui cede en rien etant manié comme il faut, est pourtant encore à former, à creer meme, pour plusieurs genres de composition, dont celui-ci n'est pas le moindre. Mais à quoi bon se donner cette peine, au risque meme de n'y reussir pas au gout de ses compatriots? Voila la langue françoise deja toute crée, tout formée: risquons donc le paquet. Et qu'y a-t-il à risquer? Tout delicats que les François sont sur le chapitre de leur langue: je les connois d'assez bonne composition à l'egard d'un etranger, qu'y n'y pretend à rien, qu'à etre clair et precis.

Montfaucon Antiquité Expliquée.

Premiere Partie.

Seconde Edit. de Paris 1722.[1]

p. 50.

hält einen Kopf mit einem Barte, und weit geöfnetem Munde, den er in ſeinem eignen Cabinete gehabt, für einen Jupiter qui rend des oracles. Höchſt abgeſchmackt. Der Kopf iſt offenbar eine Larve. Die weite Oeffnung des Mundes für einen redenden Gott würde nichts weniger, als nach dem alten Geſchmacke ſeyn.

p. 52.

Auf dem geſchnittenen Stein aus dem Maffei n. 5. Tab. XIX. welcher die Entführung der Europa vorſtellet, läßt der Künſtler den Stier nicht ſchwimmen, ſondern auf der Fläche des Waſſers, wie auf dem Eiſe lauffen. So ſchön dieſes Bild in der Poeſie iſt, wo man ſich die äußerſte Geſchwindigkeit dazu denken kann; ſo anſtößig iſt es auf einem Kunſtwerke, weil der Begriff, den die materielle Kunſt von der Geſchwindigkeit geben kann, nur ſehr ſchwach, die Schwere des Stiers dagegen zu ſichtlich iſt.

p. 64.

Die Tuccia Veſtalis mit dem Siebe, eine kleine Statue beym Montfaucon Tab. XXVIII. 1. hat keinen Schleyer; auch nicht einmal infulam;

[1] Auch dieſe Anmerkungen, nebſt der folgenden zum Clemens Alexandrinus, finden ſich unter den Papieren im Beſitz des Herrn B. Friedländer und ſind von Karl G Leſſing der zweiten Ausgabe des Laokoons beigefügt. (Karl Lachmann.) S. die Anmerkung zum Laokoon S. 149. v. M.

ſie iſt in ihren freyen natürlichen Haaren: ein Beweis, daß die Alten auch das Coſtume der Schönheit nachſetzten.

p. 76.

Der Minotaurus war nach der Fabel ein ordentlicher Menſch, nur mit einem Ochſenkopf. Doch man wird wenig alte Monumente finden, wo er ſo abgebildet. Die Figur iſt nicht ſchön; und die Künſtler machten eine Art von Centaurus daraus, welches zwar eine ſchönere, aber eine weit abgeſchmacktere Figur iſt, indem ſie nunmehr zwey Bäuche, zwey Werkſtätten der animaliſchen Oekonomie hat, welches eine offenbare Abſurdität iſt.

p. 96.

Von dem Hinken des Vulkans. In den noch übrigen Bildſeulen von ihm, die Montfaucon geſehen, erſcheint er nicht hinkend. Die alten Künſtler indeß, die ihn hinkend machten, thaten es ohne Nachtheil der Schönheit. Cicero de Natura Deorum I. ſagt: Athenis laudamus Vulcanum, quem fecit Alcamenes, in quo stante atque vestito apparet claudicatio non deformis.

p. 125.

Montfaucon hält die Figuren, die beym Stoſch für Diomedes gelten, für Bellonarios, welches mir ſehr wahrſcheinlich iſt. Doch giebt er p. 145. Tab. LXXXVI. 1. eine dergleichen Figur ſelbſt für einen Diomedes aus.

p. 194.

Montfaucon bringt einen geſchnittenen Stein bey, auf dem ein Herkules mit der Keule, und der auf den Rücken geworffenen Löwenhaut, mit der Umſchrift Anteros. Er nimt Anteros für Gegenliebe. Une autre image d'Anteros est si extraordinaire, qu'on ne la prendroit jamais pour telle, si l'inscription Anteros n'en faisoit foi. Cette image ressemble parfaitement à un Hercule barbu, qui porte la massue sur l'épaule. La peau de bete qui pend derriere, paroit d'etre non pas d'un lion, comme on la voit dans Hercule, mais d'un sanglier. La petitesse de la pierre qui est une cornaline, certainement antique, ne permet pas de la bien distinguer. Cette figure est si eloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anteros, que plusieurs aimeroient mieux croire que c'est le nom d'ouvrier, et que la figure representée est un Hercule. Und ſo iſt

es auch; denn Stoſch führt einen andern geſchnittenen Stein mit dieſem Worte an.

p. 221.

Der Name des Glycon findet ſich auch auf einem Basrelief beym Boiſſard, woraus es Monfaucon, Pl. CXXXV. anführt. Es ſtellt den Herkules mit der Keule vor, an der ſich ein Cupido hält, und hinter der er vor einem vorſtehenden Adler mit dem Blitze in den Klauen, Schutz ſuchet. ΘΕΩΙ ΑΛΕΞΙΚΑΚΩΙ ΓΛΥΚΩΝ.

Die Büſte des Bacchus Pl. CLXVIII, aus des Beger's Brandenb. Cabinete, öfnet den Mund, daß die unterſte Reihe Zähne zu ſehen. Um die Trunkenheit auszudrücken.

Auch eine größere Oeffnung des Mundes haben die Bacchantinnen, als die Nr. 4. Pl. CLXI.

Desgleichen der lachende Faun, aus dem Beger Pl. CLXXIII. 4.

p. 293.

Die kleine Statue mit einem Fuße auf einer Kugel, in der einen Hand einen zerbrochenen Degen, die Montfaucon für die Göttin Rom ausgiebt, iſt vielleicht ein Sphäromachus.

p. 359.

Was Tab. CCXII. Maffei für die Pudicitiam ausgiebt, ſcheint mir Ariadne zu ſeyn. Die andern beyden Figuren ſcheinen Bacchus und einer von ſeinem Gefolge zu ſeyn, welcher letztere den Gott abziehen will, bey der Ariadne länger zu verweilen; ſo wie auf dem geſchnittenen Steine aus dem königlichen Cabinete Tab. CL. 1.

Clemens Alexandrinus, wenn er von den Bildſeulen der heidniſchen Götter und ihren charakteriſtiſchen Kennzeichen ſpricht (Cohort. ad Gentes p. 50. Edit. Potteri), ſagt unter andern, daß Ceres, ſo wie Vulkanus aus den Werkzeugen ſeiner Kunſt, Neptun aus dem Dreizack, ἀπο της συμφορας erkannt werden müſſe. Dieſes giebt Potter, in ſeiner neuen Ueberſetzung desjenigen Stückes, worinn es ſich befindet, durch calamitatis descriptione. Was heißt das? Was iſt das für eine Landplage, woraus Ceres zu erkennen ſey? Es müßte die Unfruchtbarkeit ſeyn. Aber wie kann die Unfruchtbarkeit an einer Statue ſo deutlich angedeutet werden, daß ſie zu einem Kennzeichen der Göttin werden kann? Potter hat ein unverſtändliches Wort eben ſo unverſtändlich überſetzt. Denn es iſt wirklich nicht einzuſehen, was Clemens mit ſeiner συμφορα will. Es wäre denn, daß συμφορα, als ein vocabulum μεσον, eben ſowohl die Fruchtbarkeit als Unfruchtbarkeit bedeuten könne, und daß er alſo das Bezeichnete für das Zeichen, die Fruchtbarkeit für die Kornähren, mit welchen Ceres gebildet wird, geſetzt hätte. Oder συμφορα, da es auch für συμβολη gebraucht wird, und überhaupt etwas zuſammengebrachtes anzeiget, müßte den Strauß von verſchiedenen Kornähren und Mohnköpfen, den ihr der Künſtler in die Hand zu geben pflegt, bedeuten können, wovon ſich aber ſchwerlich eine ähnliche Stelle dürfte anführen laſſen. Hat keine von beyden Vermuthungen Statt, ſo bleibt nichts übrig, als das συμφορα für verfälſcht zu halten; oder vielleicht hat man σιτοφοριας, oder wenn man von dem Zuge der Buchſtaben noch weiter abgehen darf, λικνοφοριας oder κανηφοριας dafür zu leſen. Denn der Korb, λικνον, κανης, war allerdings das Kennzeichen der Ceres; ſelbſt ihr Kopfputz war öfters ein kleiner Korb, wie Spanheim (ad Callimachii Hymn. in Cerer.

p. 735. Edit. Ern.) aus Münzen zeiget. Beym Montfaucon ſoll die eine Ceres aus den Handzeichnungen des Le Brun (Tab. XLIII. 4.) vermuthlich einen dergleichen Korb auf dem Kopfe haben. Weil er aber ohne Zweifel nicht deutlich genug gezeichnet war, ſo wußte Montfaucon ſelbſt nicht, was er daraus machen ſollte; Quarta galerum singularem capite gestat; la quatrieme a un bonnet extraordinaire. Und in dem deutſchen Montfaucon iſt aus dieſem galero gar ein ſonderbarer Helm geworden. Ob das, was neben der Ceres aus dem Boiſſard (Tab. XLII. 2) ſtehet, eben ein Bienenkorb iſt, wofür es Montfaucon ausgiebt, weis ich nicht; es kann der bloße Korb ſeyn, der bey feyerlichen Aufzügen der Göttin vorgetragen wurde: (Callimachius in Cerer. v. 1. 3.); denn ich finde nicht, daß der Ceres die Erfindung der Bienenzucht, ſo wie des Ackerbaues zugeſchrieben werde.

Unterbrechung im Dialog.[1]

Man bemerkt ſie durch Striche, oder Punkte, welche die Franzoſen point poursuivans nennen.

Die unterbrochene Redensart muß allezeit zu füllen und leicht zu füllen ſeyn; wenn man die Figur dem Weſen der Sache zuſchreiben ſoll, und nicht der Bequemlichkeit oder Verlegenheit des Dichters.

Voltaire ſagt: (Au Comment. sur le Comte d'Essex Act. III. Sc. 2) C'est une tres grande negligence de ne point finir sa phrase, sa periode, et de se laisser interrompre, surtout quand le personnage qui interromt est un subalterne, qui manque aux bienséances en coupant la parole à son superieur. Thomas Corneille est sujet à ce defaut dans toutes ses pieces. —

Wer fragt nach der Wohlanſtändigkeit, wenn der Affect der Perſonen es erfodert, daß ſie unterbrechen, oder ſich unterbrechen laßen?

Da hat Home die wahren Schönheiten des Dialogs beßer gekannt. „Kein Fehler iſt gewöhnlicher (ſagt er, Grd. der Cr. Th. III. S. 311) „als eine Rede noch fortzuſetzen, wenn die Ungeduld der Perſon, an die „ſie gerichtet iſt, dieſe treiben müßte, dem Redenden ins Wort zu fallen. „Man ſtelle ſich vor, wie der ungeduldige Schauſpieler ſich indeß ge„behrden muß. Seine Ungeduld durch heftige Aktion auszudrücken, ohne „dem Redenden ins Wort zu fallen, würde unnatürlich ſeyn; aber auch „ſeine Ungeduld zu verhehlen, und kaltſinnig zu ſcheinen, wenn er ent„flammt ſeyn ſollte, iſt nicht weniger unnatürlich.

---

[1] Dies und die folgenden Stücke im theatraliſchen Nachlaß II, S. 247; unter den Breslauer Papieren.

Chor.

In den alten Tragödien.

Unter den neueſten Engliſchen Dichtern, welche ihn wieder einzuführen geſucht, hat beſonders Maſon verſchiedne Verſuche gemacht. Der erſte war ſeine Elfride, die ich habe, wie er in den vorgeſetzten Briefen zugleich die Urſachen angiebt, warum er in dieſer alten Manier ſchreiben wollen.

Der zweyte iſt ſein Caractacut (a Dramatic Poem) der 1759 herauskam. Bey Gelegenheit dieſes letztern machen die Verfaßer des Month. R. (Vol. XX. p. 507) gegen die eingebildeten Vortheile des Chors ſehr pertinente Anmerkungen; beſonders über die zwey, 1) daß er häuffigere Gelegenheit zu poetiſchen Schönheiten gebe, und 2) daß er das angenehmſte und ſchicklichſte Mittel ſey, dem Zuſchauer nützliche Lehren beyzubringen. Sie merken zuletzt ſehr wohl an, daß Maſons Stücke beßer ſeyn würden, wenn ſie nicht ſo poetiſch wären.

Unſtudirte Dichter;

oder ſolche, die zu den Wißenſchaften nicht auferzogen worden.

Heinrich Jones, der Verfaßer des neuen Eſſex, war ein Maurer.

Der Verfaſſer des engliſchen Olinde und Sophronia, iſt ein Schmid oder Stahlarbeiter.

In England überhaupt ſind dergleichen Leute niemals ſelten geweſen, die es, ohne Anweiſung, nicht allein in der Poeſie, ſondern auch in andern Wißenſchaften, bey den niedrigſten Handwerken und ſchlechteſten Umſtänden, ſehr weit gebracht haben. Als

Heinrich Wild, der um 1720 zu Oxford die orientaliſchen Sprachen lehrte; war ein Schneider, und unter dem Namen des arabiſchen Schneiders bekannt.

Robert Hill, ein Schneider in Buckingham, zwiſchen dem und dem Italiener Magliabechi, Spence 1759 eine Parallele ſchrieb, um die Aufmerkſamkeit des Publici ein wenig mehr auf ihn zu ziehen, und wo möglich ſeinen Umſtänden dadurch aufzuhelfen. Er hat Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch vor ſich gelernt. (S. des Month. R. Vol. XX. p. 217.)

Delicateße.

Eine allzuzärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, die nicht mit der ſtrengſten Zucht und Schamhaftigkeit übereinkommen, iſt nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens und einer reinen Einbildungskraft. Sehr oft ſind das verſchämteſte Betragen und die unzüchtigſten Gedanken in einer Perſon. Nur weil ſie ſich dieſer zu ſehr bewußt ſind, nehmen ſie ein deſto züchtigeres Aeußerliche an. Durch nichts verrathen ſich dergleichen Leute aber mehr, als dadurch, daß ſie ſich am meiſten durch die groben plumpen Worte, die das Unzüchtige geradezu ausdrücken, beleidiget finden laßen; und weit nachſichtiger gegen die ſchlüpfrigſten Gedanken, wenn ſie nur in feine unanſtößige Worte gekleidet ſind.

Und ganz gewiß ſind doch dieſe den guten Sitten weit nachtheiliger, weit verführeriſcher.

Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geſchrien. Der Schauſpieler hat es ſich nicht einmal unterſtehen wollen zu ſagen. Immerhin; ich werde es nicht ausſtreichen, und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehöret.

Aber über Gellerten ſeine Zweydeutigkeiten, über das verſchobne Halstuch und dergleichen, im Loos in der Lotterie, hat ſich niemand aufgehalten. Man lächelt mit dem Verfaßer darüber.

So iſt es auch mit Fildingen und Richardſon gegangen. Die groben plumpen Ausdrücke in des erſtern Andrews und Tom Jones ſind ſo ſehr gemißbilliget worden, da die obſcönen Gedanken, welche in der Clariſſe nicht ſelten vorkommen, niemanden geärgert haben. So urtheilen Engländer ſelbſt. *

* Die Verfaßer des Monthly Review (Vol. XX. p. 132.) wenn ſie ſich darüber aufhalten, daß Rouſſeau die Clariſſa für den ſchönſten und beſten Roman in allen Sprachen hält. In justice to the memory of a late very ingenius Writer, we cannot help taking notice here, how frequently we have been surprized to find persons, pretending to delicacy, so much offended at the coarse expressions they meet with in *Joseph Andrews* and *Tom Jones;* while the impure and obscene thoughts that occur in *Clarissa* have not given them the least umbrage. We would ask these very delicate persons, which they think of worse tendency, a coarse idea, expressed in vulgar language, in itself disgusting, or an idea equally luscious and impure, conveyed in words that may steal on the affections of the heart, without alarming the ear? On this occasion we cannot forbear exclaiming with the *confidous* Mrs. *Slipslop* „Marry come up! peopl's ears are sometimes the nicest part about them. Ohne Zweifel ſagt das Slipſlop in itgend einer engliſchen Komödie; aber es iſt vom Moliere entlehnt, aus ſeiner Kritik der Weiberſchule. (Dieſe Anmerkung befindet ſich am Rande der Handſchrift.)

Nachſpiele mit Hanswurſt.[1]

§. 1.

Vom Charakter des Hanswurſts.

Es iſt falſch, daß dieſer Charakter die Erfindung eines Wiener Schauſpielers, Namens Stranitzky, geweſen; wie Löwe in ſeiner Geſchichte des deutſchen Theaters verſichert. Es iſt falſch, wie eben derſelbe uns bereden will, daß die luſtige Perſon, welche die Stelle des Hanswurſts vor Stranitzky auf unſer vaterländiſchen Bühne vertreten, Wurſt-Hans geheiſſen.

Der ehrliche Hanswurſt iſt eines weit höhern Alters: denn Luther hat ihn ſchon recht gut gekannt.

Luther hatte ſich dieſes Nahmens verſchiedentlich bedient; und der Herzog Heinrich von Braunſchweig Wolffenbüttel beſchuldigte Luthern, daß er unter andern ſeinen eigenen Herrn, den Churfürſten von Sachſen, ſo genannt habe: „Welchen Martinus Luther ſeinen lieben andächtigen Hanswurſt nennet.“

In der Replique gegen den Churfürſten von Sachſen vom 2. Nov. 1540 beym Hortleder Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

Dieſe Beſchuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replique des Herzog Heinrichs noch ſo manches andre fand, was er nicht verdauen konnte, ſo nahm er daher Gelegenheit dem Herzog Heinrich dieſen Ehrentitel zu geben, und ihm in einer eigenen Schrift zu antworten, deren Titel iſt: Wider Hanswurſt. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg. 1541. durch Hans Luft in 4to 16 Bogen.

[1] Theatraliſcher Nachlaß, Th. 1, S. XLIX.

Ich ſage aber, Luther hat nicht des Hanswurſts allein erwähnet, ſondern auch ſeinen eigentlichen Charakter gekannt, und in wenig Worten ſo genau beſchrieben, daß man nicht allein deutlich ſiehet, was der Hanswurſt damals geweſen, ſondern auch, was er noch ſeyn muß, wenn er als ein urſprünglich deutſcher Charakter auf unſerer Bühne wieder erſcheinen ſoll. So ſchreibt Luther:

> Du zorniges Geiſtlein (den Teufel meynend) weiſſeſt wol, dein beſeſſener Heintz auch ſampt ewren Tichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hanswurſt nicht mein iſt, noch von mir erfunden, ſondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tolpel, ſo klug ſeyn wollen, doch ungereimbt und ungeſchickt zur Sache reden und thun. Alſo hab ichs auch oft gebraucht, ſonderlich und allermeiſt in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewiſſen, daß ich jemals eine Perſon inſonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen ſich zugetragen, ſo hab ichs gebraucht.

Aus einer andern Stelle iſt zu ſchlüßen, daß man ihn, den Hanswurſt, gern ſtark, fett und völliges Leibes gewählt habe. Bey ſeiner Tölpeley alſo auch noch ein Freſſer; und zwar ein Freſſer, dem es bekömmt. Harlequin iſt auch ein Freſſer; aber dem es nicht ſo anſetzt, damit er ſchlank, leicht und geſchmeidig bleibt, welches ſich zu ſeinem Charakter eben ſo wohl ſchickt, als der fette Wanſt zum Charakter des Hanswurſts.

§. 2.[1]

Vom Nutzen ſolcher Nachſpiele.

* *

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachſpielen.

Gleich die erſte Erzehlung beym Poggius könnte eine vortreffliche Hanswurſt-Scene geben. Hanswurſt iſt vier bis fünf Jahr verreiſet und von ſeiner Frau entfernt geweſen, die ſich indeß von einem reichen Manne unterhalten laſſen. Er kömmt endlich wieder, da ſie es am wenigſten

[1] Das Folgende auf einem Breslauer Blatte

vermuthet, und wundert ſich ſie ſo reinlich und galant, und ſein Häuschen ſowohl ausgerüſtet, und mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten verſehn zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her ſey, und ſie antwortet jedesmal, daß ſie es Gottes Seegen zu danken habe. (Der liebe Gott hat mirs beſchert.) Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorſchein kömmt. Was iſt das? O ein allerliebſtes Kind — Ich ſeh wohl — Es heißt Fritzchen — Aber wem iſt es denn? — Es wird eben heute vier Jahr alt — Wem iſt es denn? — O Mann, du mußt ihm zum Angebinde etwas ſchenken — Aber wem iſt es denn? — Meine iſt es. — Deine? Und wie biſt du denn dazu gekommen? — Durch Gottes Seegen. (Oder wenn man dieſen Ausdruck nicht brauchen wollte — Mein gutes Glücke — Oder das Koboldchen. Denn man könnte fingiren, daß ſie dieſes den Mann beredt; und da er böſe wird, daß ihn das Koboldchen auch damit verſehen, ſo kann ſie ihn bereden, daß dieſes Knäbchen das Koboldchen ſelber wäre. Und ſo nach könnte das ganze Stück das Koboldchen heißen.)

§. Die 109 unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurſt-Scene: wenn man den Hanswurſt zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten Recht, und iſt immer auf der Seite deßen, der zuletzt ſpricht.

Leben und leben laſſen.

Ein Projekt für Schriftſteller und Buchhändler.[1]

Wie? es ſollte dem Schriftſteller zu verdenken ſeyn, wenn er ſich die Geburten ſeines Kopfs ſo einträglich zu machen ſucht, als nur immer möglich? Weil er mit ſeinen edelſten Kräften arbeitet, ſoll er die Befriedigung nicht genieſſen, die ſich der gröbſte Handlanger zu verſchaffen weiß — ſeinen Unterhalt ſeinem eigenen Fleiſſe zu verdanken zu haben?

Aber Gelehrte, ſagt man, die ſich mit Bücherſchreiben abgeben, ſtehen doch gewöhnlich in bürgerlichen Bedienungen, durch welche für ihr genugſames Auskommen geſorgt iſt.

Ich weiß wirklich nicht, ob dieſes die Abſicht aller Amtsbeſoldungen ſeyn *kann*. Ich weiß, daß ſehr viele derſelben dieſer Abſicht jetzt nicht mehr entſprechen, indem ſie zu einer Zeit feſtgeſetzt worden, zu welcher die Preiſe der Bedürfniſſe bei weitem nicht die jetzigen waren.

Aber Weisheit, ſagt man weiter, feil für Geld! Schändlich! Umſonſt habt ihrs empfangen, umſonſt müßt ihr es geben! So dachte der edle Luther bei ſeiner Bibelüberſetzung.

Luther, antworte ich, macht in mehreren Dingen eine Ausnahme. Auch iſt es größtentheils nicht wahr, daß der Schriftſteller das umſonſt empfange, was er nicht umſonſt geben will. Oft iſt vielleicht ſein ganzes Vermögen darauf gegangen, daß er jetzt im Stande iſt, die Welt zu unterrichten und zu vergnügen. Oder ſollen ihm die Amtsbeſoldungen das zugleich mit gut machen? Der Staat oder Regent bezahlt ihn nur

[1] G. G. Fülleborn's Nebenſtunden. Breslau 1800. Zweytes Stück. S. 37—48.

grade für das, was er wegen seines Amtes zu wissen und zu können nothwendig braucht, welches oft wenig genug ist. Was er mehr weiß, ist für seine Rechnung: und wenn er über dieses Mehr noch mehr wissen will, das geht den Staat vollends nichts an. Daß gleichwohl so viel junge nichts Gemeines versprechende Gelehrte, in ihrem Amte, das sie anzunehmen sich nicht enthalten können, wie man zu sagen pflegt, verbutten und versauern, kommt größtentheils daher, weil ihre Besoldungen nicht hinlänglich sind und seyn können, um sich die Bücher und Instrumente anzuschaffen, welche zum Fortschreiten in einer Wissenschaft unentbehrlich sind. Warum diesen die Quelle eines Zuflusses verstopfen oder verleiden, der noch oft der einzige für sie ist!

Aber, setzt man hinzu, die alten Gelehrten, die Schriftsteller bei den Griechen und Römern begnügten sich doch nur mit der einzigen Ehre, nahmen für ihre Arbeiten kein Geld!

Ey! woher hat man denn das? Etwa, weil Quintilian in der Zuschrift an seinen Verlegers keines Honorarii gedenkt? Oder, weil Eckhard de Edit. librorum apud Veteres nichts davon beigebracht?

Man denke an Horazens: Gestit numos in loculos demittere!

Und Statius, gab er wohl seine Agave umsonst aufs Theater?* Um ein Billiges freylich, denn er mußte froh seyn, wenn ihm der Comödiant gab, was ihm die Großen versagten:

Quod non dat procer, dabit histrio.

Und so viele andre Dichter, welche die Römische Bühne einträglich fanden,

Quoque minus prodest, scena est lucrosa poëtae.

Die erste Hälfte dieses Verses mag jetzt von deutschen Theatern oft genug wahr seyn; aber auch die andere?

Und selbst Terenz, auch er verkaufte seine Stücke nicht bloß den Aedilen, und nahm nicht bloß Geld, weil er die Ehre hatte, es vom Staate zu bekommen. Er nahm es vom Schauspieler, ohne diese Ehre, und lachte hoffentlich mit, wenn dieser ihn seines Geitzes wegen im Prolog anstach, wo er nicht gar die Spötterey diesem in den Mund gelegt hatte. Wir wissen ja sogar noch, welches Stück ihm am theuersten bezahlt worden, und wie theuer. Eunuchus meruit pretium, quantum nulla antea

* Juvenal. VII. 83 sq.

cuiusdam Comoedia, id est, octo millia nummum, das macht nach unſerm Gelde — — doch für wen ſollt' ichs wohl in Deutſchland berechnen? — — —

Erſtes Bruchſtück.

Ueber Eigenthum an Geiſteswerken.

*

Man mache gleich Anfangs einen Unterſchied zwiſchen Eigenthum und Benutzung des Eigenthums.

*

Ich kann hundert Dinge mein Eigenthum nennen, in ſo fern ich von ihnen darthun kann, daß ſie ohne mich entweder gar nicht, oder doch nicht ſolcher Geſtalt vorhanden ſeyn würden: aber folgt daraus, daß ich ſie deswegen ausſchließungsweiſe zu nutzen befugt bin?

*

Um befugt zu ſeyn, etwas ausſchlieſſungsweiſe zu benutzen, muß es erſt möglich ſeyn, daß ich es ſo benutzen kann.

*

Sobald ich dieſes Können nicht in meiner Gewalt habe, iſt es ohnmächtiger Eigennutz, wenn ich andre von der Mitbenutzung durch ein bloßes: aber es wäre doch beſſer, wenn ich allein bei der Schüſſel bliebe! abzuſchrecken denke — — —

*

— — Daß dem Verleger auf das Buch, welches er mit Genehmhaltung des Verfaſſers drucken läßt, ein Eigenthum zuſtehe, halte ich für unerwieſen.

*

Wenigſtens kann das Eigenthum des Verlegers nicht größer, und von keiner andern Natur ſeyn, als das Eigenthum des Verfaſſers war.

*

Das Eigenthum des Verfaſſers aber, wenn die Nutzung mit inbegriffen wird, iſt ſo gut, als keines.

*

Denn man kann nichts ſein Eigenthum nennen, in deſſen Beſitz man ſich nicht zu ſetzen und zu erhalten im Stande iſt.

*

Nun iſt aus der Erfahrung klar, daß kein Verfaſſer, wenn er einmahl mit ſeinem Werke zum Vorſchein gekommen, wenn er einmahl eine oder mehrere Copieen davon machen laſſen, im Stande iſt, zu verhindern, daß nicht auch wider ſeinen Willen Copieen davon genommen werden — Folglich — — —

Zweites Bruchſtück.

Nachdruck.

Daß der Nachdruck unbillig ſey, daß der Nachdrucker ſich ſchämen ſollte, zu erndten, wo er nicht geſäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleißigen Bienen herzufallen: wer leugnet das? Aber was hilft das, dem Nachdruck zu ſteuern?

Freilich, wenn Deutſchland unter Einem Herrn ſtünde, welcher der natürlichen Billigkeit durch poſitive Geſetze zu Hülfe kommen könnte und wollte!

Aber bei dieſer Verbindung unter Deutſchlands Provinzen, da die menſchlichſten das Principium haben, des baaren Geldes ſo wenig als möglich aus ihren Grenzen zu laſſen: wer wird ihren Finanzräthen begreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieſes Principium nicht ziehen müßte?

Sie ſagen: Wenn ein populärer Gellert ſo allgemein geleſen wird: was für ein Recht giebt das ſeinem Sächſiſchen Verleger, die Brandenburgiſchen und Oeſterreichiſchen Staaten in Contribution zu ſetzen?

Als der Sächſiſche Verleger ſeinem Verfaſſer einen traurigen Ducaten für den Bogen bezahlte: konnte er ſich da wohl vorſtellen, damit eine ſo wichtige Kur erkauft zu haben? Warum ſollen ſeinen unerwarteten Wucher nicht Mehrere theilen? — — —

Drittes Bruchſtück.

Das Project.

§. 1.

Selbſtverlag und Subſcription bleiben.

§. 2.

Der Schriftſteller läßt auf ſeine Unkoſten drucken; aber die Subſcription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler.

§. 3.

Der Schriftſteller thut förmlich Verzicht, durch ſeine Freunde, die keine Buchhändler ſind, Subſcribenten ſammeln zu laſſen. Es wäre denn an Oertern, die kein deutſcher Buchhändler wohl ablangen kann, oder wo ſich etwa Buchhändler fänden, die aus bloßem Neide, weil ſie nicht alles haben ſollten, lieber gar nichts möchten.

§. 4.

Aber wie viele werden deren ſeyn, ſobald der Vortheil, den ſie von Einſammlung der Subſcribenten haben, nicht beträchtlicher iſt, als er bisher geweſen. Und das ſoll er ſeyn.

§. 5.

Man theile alſo den Preis, den das Buch haben ſoll (von deſſen Billigkeit weiter unten) in drey Theile. Ein Drittheil für den Druck, ein Drittheil für den Verfaſſer, und ein Drittheil für den Buchhändler, bei dem die Liebhaber unterzeichnen.

§. 6.

Das Drittheil für den Druck iſt ſo reichlich gerechnet, daß das Buch mit aller typographiſchen — wo nicht Pracht, doch Sauberkeit erſcheinen kann. Und da der Autor ſelbſt drucken läßt: ſo iſt nicht zu vermuthen, daß er aus ſchmutziger Gewinnſucht es daran werde fehlen laſſen. Was ja daran noch Ueberſchuß ſeyn dürfte, laſſe man ihn für Briefporto, für Spedierkoſten bis Leipzig, wo das Werk ausgeliefert wird, und dergleichen rechnen.

§. 7.

Das eigentliche Drittheil für den Verfaſſer iſt anzuſehen, als ob es auf den Preis für den zu verarbeitenden rohen Stoff verwandt würde, und verſteht ſich ja wohl von ſelbſt.

§. 8.

Endlich das Drittheil für den Buchhändler, welchem billigen Manne könnte das nicht genügen? Beſonders da ich annehme, daß der Buchhändler Riſico ganz und gar nicht dabei haben muß; und Mühe nur wenig.

§. 9.

Denn was braucht der Buchhändler mehr, als daß er die Ankündigungen, die ihm der Verfaſſer zuſchickt, an ſeine Kunden auf die gehörige gute Art vertheilet und verſendet? Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er ohnedies hinreiſet, oder doch ſeinen Commiſſionär hat. Die wenigſten

seiner Kunden, wenn sie wissen, mit wem sie zu thun haben, werden sich auch schwerlich weigern, ihm gegen die Messe die Subscription in Pränumeration zu verwandeln, damit er auch nicht einmahl nöthig hat, die Auslage auf der Messe von seinem Gelde zu machen.

§. 10.

Denn das ist allerdings nöthig, daß auf der Messe gegen Erhaltung der Exemplare sogleich baare Bezahlung geleistet werde. Der Schriftsteller kann nicht borgen; und nur darum opfert er einen so ansehnlichen Theil seines Gewinnstes auf, damit ihm alles erspart werde, was das Zeit versplitternde Detail des Kaufmanns erfodert: Buchhalten, Mahnen, Einkassiren u. dergl.

§. 11.

Was könnte denn auch gegen diese baare Bezahlung noch sonst eingewendet werden, da der Buchhändler nicht nöthig hat, sich mit einem einzigen Exemplare mehr zu beladen, als bei ihm besprochen worden? Und wenn ihm auch von seinen Kunden die Subscription in Pränumeration nicht verwandelt worden: welcher Kaufmann wird nicht gern Geld nach Leipzig führen, das er mit 33 Procent wieder zurücknehmen kann?

§. 12.

Wäre es nicht vielmehr zu wünschen, daß sich der ganze Buchhandel auf diese Art realisiren ließe? Ein großes, glaube ich, könnte dazu beitragen, wenn sich irgend Jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfasser, deren Werke in dem Meßcatalogo auf die künftige Messe versprochen werden, eine umständliche Nachricht ertheilten. Eine solche Selbstankündigung, in welcher sich jeder Schriftsteller gewiß von seiner besten Seite zeigen würde, wäre gleichsam das Wort, bei welchem er künftig gehalten würde, und müßte Liebhabern und Gelehrten wohl angenehmer seyn, als eine erschlichene oder selbstgemachte Recension im Posaunenton, wenn das Buch schon da ist, und so viel daran liegt, daß es mit guter Art unter die Leute kommt. — — —

[Zur Dramaturgie.][1]

Den funfzigſten Abend (Freytags den 24. Julius) ward die Frauenſchule des Molière wiederhohlt.

Molière ſah in der letzten Hälfte des Jahres 1661, und das ganze Jahr 62, ſein Theater ziemlich verlaßen. Denn die ganze Stadt lief zu den Italienern, um den Scaramouche zu ſehen, der wieder nach Paris gekommen war. Wollte Molière nicht den leeren Logen ſpielen: ſo mußte er das Publicum durch etwas Neues zu locken ſuchen, ſo ungefähr von dem Schlage der welſchen Schnurren. Er gab alſo ſeine Frauenſchule: aber das nämliche Publicum, welches dort die abgeſchmackteſten Poßen, die ekelſten Zoten, in einem Gemengſel von Sprache ausgeſchüttet, auf das unbändigſte belachte und beklatſchte, erwies ſich gegen ihn ſo ſtreng,

[1] Die Originalhandſchriften unter den Breslauer Papieren. G. E. Guhrauer hat hiervon in den Blättern für liter. Unterhaltung 1843 Nr. 248 und Nr. 249 Einiges zuerſt bekannt gemacht. — Leſſing wollte nach dem urſprünglichen Plane die Dramaturgie bis zum Schluß der Vorſtellungen der Seylerſchen Geſellſchaft (in Hamburg) fortſetzen, denn bei den Breslauer Papieren befindet ſich noch von ſeiner Hand (auf einem blauen Foliobogen) das Verzeichniß der im Sommer 1768 aufgeführten Stücke, wovon aber der Anfang fehlt und erſt mit Nr 35 Freytag den 13. Mai: „Rodogune“ (übereinſtimmend mit dem gedruckten Texte) beginnt, und bis Freytag den 25 November geht. Die Seitenzahlen der Dramaturgie ſind bis Nr. 44 dabei bemerkt; zwiſchen dem 21. und 27. September iſt eine Lücke, die Leſſing ſelbſt angiebt:

NB. „Hier fehlen mir wegen meiner Abreiſe die Zettel von einigen Tagen.“

Die Aufzeichnungen der beiden letzten Abende lauten:

„Donnerstag, den 24ſten Der Philoſoph ohne es ſelbſt zu wißen. Signor Carolo machte ſeinen Abſchieds-Sprung.

Freytag, den 25ſten. Eduard und Eleonora. Madame Henſel ſagte ihr Abſchieds-Verslein.“

Vergl. G. E. Guhrauer, Leſſing's Leben und Werke II. Band I. Abth. S. 160 und S. 168. v. M.

als ob es nichts als die lauterſte Moral, die allerfeinſten Scherze mit anzuhören gewohnt ſey. Indeß zog er es doch wieder an ſich, und er ließ ſich gern kritiſiren, wenn man ihn nur fleißig beſuchte.

Die meiſten von dieſen Kritiken zu Schanden zu machen, hatte er ohnedem alle Augenblicke in ſeiner Gewalt, die er denn auch endlich auf eine ganz neue Art übte. Er ſammelte nämlich die abgeſchmackteſten, und legte ſie verſchiedenen lächerlichen Originalen in den Mund, mengte unter dieſe ein paar Leute von geſundem Geſchmacke, und machte aus ihren Geſprächen für und wider ſein Stück, eine Art von kleinem Stücke, das er die Kritik des erſten nannte (»La critique de l'Ecole des femmes«), und nach demſelben aufführte. Dieſe Erfindung iſt ihm in den folgenden Zeiten von mehr als einem Dichter nachgebraucht worden, aber nie mit beſonderm Erfolge. Denn ein mittelmäßiges Stück kann durch eine ſolche apologetiſche Leibwache das Anſehen eines guten doch nicht erlangen, und ein gutes wandelt auch ohne ſie durch alle hämiſchen Anfechtungen auf dem Wege zur billigen Nachwelt ſicher und getroſt fort. — —

Den — ward Olint und Sophronia wiederhohlt.

Von dem vermeinten Unrechte, welches ich dem Herrn von E. als dramatiſchem Dichter erwieſen haben ſoll.

Warum wollen wir mit Schätzen gegen Ausländer prahlen, die wir nicht haben? So ſagt z. E. das Journal encyclopédique 1761, daß ſein Mißtrauiſcher auf unſerm Theater Beyfall gehabt, und allezeit gern geſehen wurde. Nichts weniger als das. Es iſt ein unausſtehliches Stück, und der Dialog deßelben äußerſt platt.

Was daſelbſt von ſ. Olint nnd Sophronia geſagt wird, iſt noch ſonderbarer.

„Durch den Beyfall, welchen ſein Codrus gefunden, aufgemuntert, hatte er eine andere Tragödie unternommen, in welche er die Chöre, nach der Weiſe der Griechen, wieder einführen wollen. Er wollte verſuchen, ob Das, was Racine in Frankreich mit ſo vielem Glücke in ſeiner Athalia gethan hatte, auch in Deutſchland glücken werde; nachdem er aber die allergrößten Schwierigkeiten überſtiegen, und ſeine Arbeit bereits ſehr weit gekommen, gab er ſie auf einmal auf, weil er glaubte, daß ſein Vorhaben, wegen der Beſchaffenheit der deutſchen Muſik (attendu de la musique allemande) nicht gelingen könne. Er glaubte zu bemerken, daß

ſie auf keine Weiſe der Schönheit der Geſinnungen und dem Adel der Gedanken, die er ausdrücken wollte, gewachſen ſey.[1] Doch uns dünkt, er hätte der Muſik gänzlich überhoben ſeyn können, ſowie es der Herr von Voltaire in ſeinem Brutus mit den Chören gemacht hat. Doch dem ſey wie ihm wolle; genug er gab ſein Stück auf; die Fragmente, die davon übrig ſind, und in denen ſich große Schönheiten befinden, machen, daß man es betauern muß, daß er nicht die letzte Hand an das Werk gelegt. Deutſchland würde ſich rühmen können, eine chriſtliche Tragödie zu haben, die ſeinem Theater Ehre machte."

Wie abgeſchmackt iſt das! Die deutſche Muſik! Wenn man noch geſagt hätte, die deutſche Poeſie wäre zur Muſik ungeſchickt!

Und die ganze Sache iſt nicht wahr. Cronegk hat ſeine Arbeit nicht aufgegeben, ſondern er iſt darüber geſtorben.

Was der Journaliſt am Ende dazu ſetzt, iſt allem Anſehen nach auch eine Lüge: Un écrivain anglois qui a senti le mérite de cette tragédie, se l'est appropriée. La pièce a paru sous ce titre: Olindo and Sophronia, a tragedy taken from Tasso, by Abraham Portal, Esq. London 1758. Da wird der gute Portal zum Plagiarius, der vielleicht den Namen Cronegk, nie gehört hat. Anno 1758 war Cronegks Olint noch nicht gedruckt.

Den fünf und ſechzigſten Abend (Freytags den 14. Auguſt) ward die Julie des H. Heufeld, und Schlegels ſtumme Schönheit wiederhohlt.[2]

Die zwey Stücke, mit welchen ſich H. Heufeld, vor ſeiner Julie, in Wien bekannt gemacht hatte, heißen die Haushaltung, und der Liebhaber nach der Mode. Ich kenne ſie noch nicht weiter, als ihren Titeln nach. Aber ſein viertes Stück, welches er auf die Julie folgen laſſen, habe ich geleſen.

Es heißt der Geburtstag, und iſt in drey Aufzügen. Es gehört, ſeiner Einrichtung nach, unter die Pieces à tiroir, wie ſie die Franzoſen

[1] Am Rande der Handſchrift hat Leſſing folgende Stelle des franzöſiſchen Originals beigeſchrieben: Il crut appercevoir qu'elle nullement propre à rendre la beauté des sentiments et la noblesse des pensées qu'il vouloit exprimer.

[2] S. Dramaturgie I. S. 62 [Bd. VII. S. 39]. — Schlegel's Stück wurde zum erſtenmale aufgeführt den zehnten Abend (Dienſtags, den 5. May) S. Dramaturgie I. S. 99 [Bd. VII. S. 58].

nennen; und . . . . . [1] iſt es ein Poßenſpiel, ob ſchon die Perſonen deßelben bey weitem nicht aus der niedrigſten Klaße der Menſchen ſind. Er ſchildert verſchiedene lächerliche Charaktere, die bey Gelegenheit eines Geburtstags auftreten, der in einer adlichen Familie auf die zu Wien gewöhnliche Art, gefeyert wird. Der erſte Akt enthält eine Reihe von Morgenviſiten, die bey der Frau von Ehrenwerth(?), in der Abſicht ihr zu dieſem ihrem Feſte Glück zu wünſchen, gemacht werden. Der dritte Akt zeigt eine Abendbewirthung ungefähr der nehmlichen Perſonen bey welchen geſpielt wird. Der mittelſte Akt beſteht aus einem kleinen Luſtſpiele, genannt die Schweſter des Bruder Philipps.

Den — ward Miß Sara Sampſon wiederhohlt.

Auch der Herr Baron von Bielefeld hat in ſeiner neuen Ausgabe ſeines **Progrès des Allemands** (**à Leide 1767. 8. T. II, p. 343**), dieſes **Stück** durch einen umſtändlichen Auszug, den Ausländern bekannt machen wollen. Der Verfaßer muß ihm für dieſe Ehre verbunden ſeyn; aber ſollte er nicht eines und das andere gegen das Urtheil des Herrn Barons einzuwenden haben?

„Sara Sampſon, ſagt Hr. von Bielefeld, iſt zwar ein urſprünglich deutſches Stück; gleichwol ſcheint der Stoff aus engliſchen Romanen genommen oder nachgeahmt zu ſeyn, und der Geiſt, ſowie der Geſchmack dieſer Nation, darinn zu herrſchen."

Was ſoll dieſes eigentlich ſagen? Der Stoff ſcheint aus engliſche Romane genommen zu ſeyn? Einem die Erfindung von etwas abzuſtreiten, iſt dazu ein „es ſcheint" genug? Welches iſt der engliſche Roman — —

71te Vorſtellung. Soliman der Zweyte.

Ob Favart die Veränderungen aus kritiſchen Urſachen gemacht? Ob er es nicht blos gethan, um ſeiner Nation zu ſchmeicheln? Und ſeine Franzöſin nicht allein zum lebhafteſten, witzigſten, unterhaltendſten, ſondern auch edelſten und großmüthigſten Mädchen zu machen? Damit man ſagen müße: es iſt wahr, ſie iſt ein närriſches, unbedachtſames Ding, aber doch zugleich das beſte Herz? So wie Boißy, im Franzoſen zu London, ſeinen Petitmaitre am Ende doch zu einem jungen Menſchen

[1] unleſerlich in der Handſchrift.

von Ehre macht; und dadurch alles das Gute, was die Schilderung ſeinen Thorheiten ſtiften könnte, wieder verderbt. Marmontel ſagt überhaupt ſchon von der Rolle des Petitmaitres (Poetiq. Fr. T. II., p. 395) On s'amuse à recopier le Petit-Maître, sur lequel tous les traits du ridicule sont épuisés, et dont la peinture n'est plus qu'une école pour les jeunes gens, qui ont quelque disposition à la douceur.

Die franzöſiſchen dramatiſchen Dichter überhaupt ſind itzt die berechnendſten Schmeichler der Nation. Um die Eitelkeit derſelben bringen ſie ihre Verſuche in Schutz. Beweiſe hiervon an der Belagerung von Calais, und noch neuerlich an — —.

Gleichwohl ſind wir Deutſche ſo gutherzige Narren, ihnen dieſe Stücke nachzuſpielen, und die hohlen Lobeserhebungen der Franzoſen auf deutſchen Theatern erſchallen zu laßen.

Unmöglich könne doch bey uns ihre Tragödie von der Art gefallen; und ihre Comödien von der Art müßen vollends verunglücken. Wir haben keine Roxelanen, wir haben keine Petitmaitres; wo ſollen unſere Schauſpieler die Muſter davon geſehen haben. Kein Wunder alſo, daß ſie dieſe Rollen allezeit ſchlecht ſpielen. Und deſto beßer!

Die Comödianten waren die erſten, welche ſich des Enkels des großen Corneille öffentlich annahmen. Sie ſpielten zu ſeinem Beſten die Rodogune, und man lief mit Hauffen hinzu, den Schöpfer des franzöſiſchen Theaters in ſeinen Nachkommen zu belohnen. Dem Hrn. v. Voltaire ward die Mademoiſell Corneille von le Brun empfohlen; er ließ ſie zu ſich kommen, übernahm ihre Erziehung und verſchaffte ihr durch die Ausgabe der Werke ihres Großvaters eine Art von Ausſteuer.

Man hat die That des Hrn. v. Voltaire ganz außerordentlich gefunden; man hat ſie in Proſa und in Verſen erhoben, man hat die ganze Geſchichte in einen beſondern griechiſchen Roman verkleidet: (La petite nièce d'Eschyle, 1761).

Sie iſt auch wirklich rühmlich; aber ſie wird dadurch nichts rühmlicher, weil es die Enkelin des Corneille war, an der ſie Voltaire ausübte. Vielmehr war die Ehre, von der er vorausſehen konnte, daß ſie ihm nothwendig daraus erwachſen mußte, eine Art von Belohnung; und der Schimpf, der dadurch gewißermaßen auf Fontenelle zurückfiel, war vielleicht für Voltaire auch eine kleine Reizung.

Auch das Unternehmen, den Corneille zu commentiren, ſchrieb man dem Hrn. v. Voltaire als eine außerordentlich uneigennützige und großmüthige That an (Journal Encycl., Oct. 1761). L'exemple qu'il donne est unique; il abandonne pour ainsi dire son propre fonds pour travailler au champ de son voisin et lui donner plus de valeur. — — — Nous admirerons davantage l'auteur de Rodogune, de Polieucte, de Cinna, quand nous verrons toutes ces pièces enrichies des Commentaires que prépare l'auteur de Mahomet, d'Alzire et de Mérope; ils vous fortifier l'idée que nous nous formons de Corneille, et le rendre, s'il est possible, encore plus grand à nos yeux; ils feront lire le texte avec plus de plaisir et plus d'utilité. [1]

[1] Bis hieher geht die längere Stelle die Leſſing ausgezogen hat.

Entwürfe

zur

Fortsetzung der Briefe antiquarischen Inhalts.[1]

LVIII.

Fürchten Sie nicht, noch mehrere Briefe im Tone der letztern zu erhalten. Gewiße Dinge verdienten freylich nie gesagt zu werden, und doch müßen sie wenigstens einmal gesagt werden.

Die persönlichen Verhältniße der Schriftsteller gegen einander interessiren nur kaum den kleinsten Theil des zeitverwandten Publici. Welcher wünscht, daß sein Buch auch bey den Nachkommen nicht ganz vergeßen sey, — und welcher sollte es nicht wünschen? muß über nichts streiten, was ihn nur selbst angeht.

Ob L[essing] den berühmten Klotz beneidet hat, was die geheimen Ursachen gewesen, warum er wider ihn geschrieben, verlangt auch schon in zehn Jahren niemand mehr zu wißen. Dann fragt sich blos: Was hat er gegen ihn geschrieben? Was hat sein Schreiben gegen ihn genutzt? Welche Vorurtheile hat er gegen ihn bestritten? Welcher Wahrheiten hat er sich gegen ihn angenommen? ꝛc.

Folglich ist alles sehr unnützes Geschwätz in der Recension des Herrn Klotz[2], bis auf das Wenige, was die unter uns streitige Sache selbst betrifft.

Er verspricht mir in einer besondern Schrift zu antworten. Die muß ich erwarten.

[1] Herausgegeben von Eschenburg im zwölften Theile der sämmtlichen Schriften 1793, hier aber verbeßert nach der Originalhandschrift aus Eschenburg's Nachlaß. v. M.

[2] In seiner deutschen Bibliothek d. sch. W. St. VII. S. 465. Eschenburg.

Vorläufig will er nur einige Punkte berühren, deren Unterſuchung weder Nachſchlagen noch Nachdenken erfodert. Hören Sie doch einige davon! Von Tuſchern. Die Stelle des Giulianelli beweißt nichts. Giulianelli iſt kein beßrer Compilator als Fueßli. Es iſt nicht die Frage, ob Tuſcher für einen Steinſchneider gehalten worden, ſondern ob er es geweſen. Freylich iſt er für einen gehalten worden, und hat gar für einen gehalten werden wollen; und dadurch wurden Gori und Mariette und Giulianelli hintergangen worden. Aber er iſt keiner geweſen, welches Natter beweiſet. Natter's Zeugniß gilt hier allein, der mit ihm lange Zeit gelebt und gearbeitet.

Bettori war ſeinetwegen in dem nehmlichen Irrthume. Aber auch das beweiſet nichts. Sie wißen alle von ihm nur Ein Stück zu nennen, ſein Portrait nehmlich: welcher Verſuch aber, ihn wie Natter ſehr richtig ſagt, noch lange zu keinem Steinſchneider macht. Ja, dieſe Köpfe waren bloße Paſten, über ein Wachsmodell gegoßen. Der einzige Kopf der Minerva; aber der war mit dem Meßer geſchnitten.

Dieſen Künſtler nannte Klotz gleichwohl einen fleißigen Künſtler. Aber fleißig ſoll hier nicht die Vielheit der Arbeit anzeigen, ſondern die Sorgfalt der Ausarbeitung. Woher kennt er die? möchte ich fragen, Hat er ein Stück von ihm geſehen? Ja, dieſe kann er gar nicht gehabt haben.

(Auf einem einzelnen Oktavblatte findet ſich folgender, anders lautende, Anfang dieſes acht und funfzigſten Briefes.)[1]

Scharfſinnige Leute wollen angemerkt haben, daß die letzten ſieben meiner Briefe ihrem Titel nicht entſprechen; daß ſie nicht antiquariſchen Inhalts geweſen.

Nun, ſo waren ſie wenigſtens antiquariſchen Tones! — Es hat mir Mühe gemacht, dieſen Ton zu treffen. Geläufig wird er mir nie werden; und ich werde immer einen Herrn Klotz nöthig haben, der mir ihn angiebt.

Ich muß den Stich, den man mir zu verſetzen denkt nur ſelbſt vertiefen. Er kann bey dem allen nicht tödtlich werden.

[1] Dieſes Octavblatt befindet ſich nicht bei dem Manuſcripte. v. M.

Aber auch um eine ernſtliche Antwort wäre ich nicht verlegen. Es iſt wahr, das Studium der Alterthümer ſelbſt betreffen dieſe ſieben Briefe nicht: aber ſie betreffen doch Männer — Einen Mann wenigſtens, der ſich mit dieſem Studium abgiebt.

LIX.

Seine Verantwortung wegen der alten Künſtler. Ich tadelte ihn nicht, daß er ſie nicht alle angeführt, ſondern, daß er gar keine andern angeführt, als die Stoſch angeführt. Den Cronius hätte er nicht wegen der alten Paſte anführen ſollen: ſondern weil ihn Plinius angab. S. meine Collektaneen; was ſonſt von dieſer Materie anzumerken. Zugleich von meinen zwey noch nicht bekannten Steinen mit EP. und Anteros. S. meine Collect. p. 16 u. 153 und 356.

LX.

Daß ich ihm Druckfehler Schuld gegeben. Aber er führt weislich nur Beryll an, und ſagt nichts von Achat und Amethyſt. Des Moco nicht zu gedenken. Bey Gelegenheit hier von des Baccius Ableitung des Worts Achates. Er zielte auf den Gefährten des Aeneas.

Und habe ich ihm denn nur Schuld gegeben, daß er die Namen der Steine nicht zu ſchreiben weis? Habe ich ihm denn nicht bewieſen, daß ihm von ihrer Kenntniß überhaupt nichts beywohnt?

Dieſer Unwißenheit iſt er noch auf eine andere Weiſe zu überführen. Er kennt auch nicht die allerbekannteſten Scribenten in dieſer Materie. Beweis aus dem, was er vom Petrus de Scudalupis und [Camillo] Leonardo ſagt. p. 25.

LXI.

Auch den Marbodus muß er wenig oder gar nicht kennen. Er iſt in der Ausgabe des Gorläus befindlich: ſagt er. Sonſt nirgends? Nachricht von den verſchiedenen Ausgaben, und beſonders der Ranzoſchen. Und was für Aberglaube ſteht denn in dem Gedichte des Marbodus, der ſich nicht auch im Plinius fände?

LXII.

Darum braucht Marbodus nicht ganz den Betrug geſchmiedet zu haben: und es können Schriften eines Evax vorhanden geweſen ſeyn, und ſind es vielleicht noch. S. meine Collect. unter Evax.

LXIII.

Unter den Gedichten des Marbodus finden ſich welche, die ihm gar nicht gehören, S. m. Coll. p. 266. und die ſein Herausgeber ihrem wahren Urheber wohl hätte wieder zuſtellen können.

Eben das iſt von den Gedichten des Hildebertus zu ſagen. S. m. Coll. Hildebertus. Gebrauch der von den Gedichten dieſer ſpäteren Kirchenväter zu machen: in Berichtigung der klaßiſchen Dichter aus den ſie genommen.

LXIV.

Gebrauch den der jüngere Burman davon zu ſ. Anthologie hätte machen können.

LXV.

Wenn Klotz Burmannen ſolche Nachweiſungen hätte geben können: ſo würde es ihm dieſer ohne Zweifel Dank gewußt haben. Und ſo wären wir wieder bey Klotz, deßen beſondere Widerlegung ich ruhig erwarte.

Aber nein; er hat ſich anders beſonnen. Er hat meine Briefe kaum zur Hälfte geleſen, und will ſie gar nicht leſen, geſchweige, daß er ſie zu widerlegen die Mühe nehmen ſollte. Er iſt zu groß, ſich mit mir einzulaßen, und er läßt ſeine Creaturen gegen mich los. Er iſt wie der Alte auf dem Berge, der thut, als ob er kein Waßer betrübe, und ſeine Banditen in der Welt herumſchickt.

Von dem eleuden Stolze, ſeinen Gegner nicht leſen zu wollen.

LXVI.

Eine von ſeinen erſten Creaturen iſt Riedel. Unter deßen Recenſion der antiquariſchen Briefe in den Erf. Zeitungen.*)

„Noch, fängt er an, haben wir die antiquariſchen Briefe des Herrn Leſſings (erſter Theil bey Friedrich Nicolai) nicht ausführlich angezeigt.“

Nein; aber gewandsweiſe ihnen ſchon mehr als Einen Hieb zu verſetzen geſucht! — Das iſt gar recht! So wird der Leſer allmählich vorbereitet, und der Verfaſſer fürs erſte bey kleinem Feuer gebraten, bis man ihn ganz in die Flamme wirft. Das geht nun los. Der Himmel ſtehe mir bey!

*) Der Anfang von Leſſings Antwort auf dieſe Recenſion fand ſich dieſem Entwurfe beygelegt, und wird daher hier ſogleich mit eingerückt. Eſchenburg. Dieſe Antwort befindet ſich ebenfalls nicht mehr bei dem Manuſcripte. v. M.

„Einige Anmerkungen des Herrn Klotz wider Herrn Leſſing, und „eine Recenſion im Reichspoſtreuter haben dem Herrn Verfaſſer die „Gelegenheiten zu dieſem Buche von 256 Seiten in kl. 8. gegeben."

Ganz recht! In ſeinem Buche wollte mich Herr Klotz fein höflich eines Beſſern belehren; und in dem Reichspoſtreuter ließ er ausposaunen, daß er mich eines unverzeihlichen Fehlers überwieſen habe. Eine Belehrung, dachte ich, iſt der andern werth; und ich würde Hrn. Klotz gewiß auch recht höflich belehrt haben, wenn ich mich nur auch auf einen hübſch abgerichteten Freund hätte verlaſſen können, der meine ſchlaue ſüße Höflichkeit in gute derbe Wahrheit überſetzte. Aber leider! habe ich keinen ſolchen Freund. Ich mußte alſo nur gleich ſo ſchreiben, wie ich verſtanden zu ſeyn wünſchte. Das iſt, nicht höflich, aber wahr!

„In der Vorrede erklärt er ſich über den Ton, den er in dieſen „Briefen genommen, und bekennt ſich für einen Nachahmer der Alten, „die das Ding, was wir Höflichkeit nennen, nicht gekannt hätten."

Die Beſcheidenheit nicht zu vergeſſen, welche den Alten anſtatt der Höflichkeit eigen war! Ich bekenne mich für ihren Nachahmer in Beydem; in dem ſowohl, was ſie nicht hatten, als in dem, was ſie hatten. Die Klotze mögen immer über meine Unhöflichkeit ſchreyen; genug, daß der wahre Gelehrte nie meine Beſcheidenheit vermiſſen ſoll!

„Herr Leſſing wird ſich auf gewiſſe Punkte beſinnen, in welchen „man den Alten keineswegs nachahmen ſoll, in welchen man vielmehr „ſich nach unſern Sitten, nach unſerer Denkart und unſerer Sprache zu „richten hat."

Herr Riedel traut mir zu viel zu. Wahrlich, ich beſinne mich auf keine ſolche Punkte. Was bey den Alten recht und gut war, iſt noch recht und gut. Doch, ich ſehe, er kommt ſelbſt mit einem Exempel meinem Gedächtniſſe zu Hülfe.

„Die Alten nannten auch gewiſſe Glieder und gewiſſe Handlungen „mit ihren eigenen Namen gerade heraus; uns andern mißfällt es ſchon, „wenn dergleichen Sachen auch nur von fern her angedeutet werden."

Dieſe Glieder und Handlungen bloß des Titels wegen mit ihren eigenen Namen zu nennen, mißfiel auch den Alten. Es waren nur ihre Pirons, die ſich das erlauben: und auch wir haben ja unſere Katulle. Aber freilich, wenn der Naturlehrer, wenn der Arzt, wenn der kühne

Satiriker dieſe Glieder und dieſe Handlungen, der Kürze, des Nachdrucks, des Unterrichts wegen, bey ihren eigenen Namen nannten: ſo hatten die Alten kein Arges dabey; und wir Neuern ſollten lieber auch keins dabey haben. — Dieſes nun angewandt auf die Höflichkeit! Aus bloßem Kitzel werde ich zuverläſſig nie unhöflich gegen Herrn Klotz ſeyn. Sollte ich ihm auf der Straße begegnen, ſo werde ich ganz gewiß meinen Hut zuerſt gegen ihn abziehen. Sollte ich wieder an ihn ſchreiben, ſo werde ich ganz gewiß: Wohlgeborner Herr, inſonders Hochzuehrender Herr Geheimerath, an ihn ſchreiben, und mich ſeinen gehorſamen Diener nennen. Sollte ich an einem Tiſche mit ihm ſpeiſen, ſo werde ich ganz gewiß ſeine Geſundheit mit einer tiefen Verbeugung, und genau in der Reihe trinken, die ſein Rang erfoderte. Sollte ich gar mit ihm zu ſpielen das Vergnügen haben, ſo werde ich ganz gewiß mit eben der Höflichkeit ſagen: „der Herr Geheimerath haben gewonnen," als: „der Herr Geheimerath ſind baſta!" — —

LXVII.

Von Riedels Anmerkungen über den Laokoon. Einige Beweiſe ſeiner Unwißenheit. Von der Caricatur. Die Stelle aus dem Cicero. S. m. Collect. unter Mahlerey. Vermuthung woher die Caricatur Geſichter ihren Urſprung: aus den komiſchen Masken. S. m. Collect p. 264.

LXVIII.

Von dem Geſetze der Hellenodiken.

Die ikoniſche Statue ſollte freylich die größere Ehre ſeyn. Aber was bewog ſie, dieſes zur größern, und nicht zur kleinern Ehre zu machen? Warum machten ſie die Gefahr, in dem Bilde eines minder ſchönen Körpers auf die Nachwelt zu kommen, zur größern Ehre? Warum machten ſie den Vortheil ſich in einem ſchönen, aber fremden, Ideal aufgeſtellt zu ſehen, zur kleineren?

LXIX.

Von dem Gemälde des Timanthes: und der Verbeßerung der Stelle des Plinius, die ich aus dem Gronov wohl ſoll geborgt haben. Ich kenne Gronov's Noten über den Statius nicht.

LXX.

Von der Veſta; und dem Vorgeben, daß es eine ältere und eine jüngere gegeben. Ovid wenigſtens hat dieſen Unterſchied gewiß nicht angenommen.

LXXI.

Von dem Geſchrey des Philoktetes. Er erdrückt es, aus Furcht, daß ſie ihn ſonſt nicht mitnehmen würden. Geſchrey des Hippolytus.

LXXII.

Das wären einige Proben geweſen, wie gelehrt Hr. Riedel iſt, mit welchem Scharfſinne er die Alten zu leſen pflegt. Nun ſollte ich auch von ſeiner Philoſophie reden. Aber davon verſtehe ich nichts: und von dieſer Seite ſind er und Herr Prof. Huth. meine Meiſter. Ich bekenne daß ich ſie nicht verſtehe: vielleicht geht es ihnen auch mit mir ſo. Wenn es nur nicht oft ſchiene, als wäre es Herrn Riedels Vorſatz, mich nicht zu verſtehen. Beweiſe, wie ſehr er den Geiſt meines Werkes verfehlt hat.

LXXIII.

Ueber Riedel's Leſſingiſche Briefe. Vertheidigung meiner Ableitung des Worts Cameo.

LXXIV.

Ein zweyter Verfechter des Herrn Klotz: der Verfaßer der litterariſchen Briefe. Urtheil von ihm; und Beleuchtung einiger von ſeinen Rechtfertigungen ſeines Gönners. Lächerlichkeit dieſes Mannes, meine Streitigkeit mit Klotz auf drey Punkte zu bringen. Von den Daktyliotheken der Alten. Beſtimmung des Wortes *gemma* aus einer Stelle des Cicero in den Reden wider den Verres, und einer Stelle Tibulls, daß *gemma* eigentlich ein ungeſchnittener Edelſtein heißt.

LXXV.

Von der Perſpektiv der Alten wider dieſen litterariſchen Briefſteller. Beſonders eine Prüfung der Abhandlung des Caylus. S. m. Collect. 340.

LXXVI.

Ueber einige kleinere Punkte gegen ihn und Abſchied von ihm auf immer.

LXXVII.

Nun wieder zu Herrn Klotz, mit dem wir auf der 15ten Seite ſeiner Schrift ſtehen geblieben.

Von der großen Anzahl geſchnittener Steine, die auf uns gekommen. Der wahren alten ſind vielleicht weniger, als wir glauben. Sehr

gegründeter Verdacht gegen die Daktyliotheken des Gorläus, der heiligen Genovefa, des Mariette, ꝛc. S. m. Collect. p. 148 u. p. 167.

Maffei Benennung dieſes Studii. Siehe meine Collect. p. 149.

LXXVIII.

Wie die ächten alten [Steine] von den neuen zu unterſcheiden ſind. Hievon ſagt Klotz gar nichts. Die Stelle des Lipperts, die er hätte commentiren ſollen. Lippert, ſo viel ich mich erinnere, giebt drey Kennzeichen an 1) den Stein, 2) die Vorſtellung, 3) die Arbeit.

LXXIX.

1) Von dem Steine und was daraus zu ſchließen.

Ich habe erwieſen, daß ſie die ganz koſtbaren [Edelſteine] nicht geſchnitten haben, und auch von den geringen Arten giebt es verſchiedene, von welchen Plinius ausdrücklich ſagt, daß ſie nicht geſchnitten worden. Von der Beſonderheit, woran alte Steine zu erkennen, nehmlich an der ungleichen hintern Seite; die Vettori angemerkt. S. m. Collect. p. 464. Die Urſache, welche Vettori angiebt, die Egalität der Durchſichtigkeit, hat ihre Richtigkeit: doch iſt auch das zu merken, daß ſie ihren Edelſteinen überhaupt die Ungleichheit ließen, um ihnen von ihrer Maße ſo wenig zu nehmen, als möglich. Und nur daher iſt die Stelle beym Plinius zu erklären, die ich S. 150 in m. Collect. anführe.

LXXX.

Von der Abhandlung des Dingley, die dahin einſchlägt: und zwar von dieſer Abhandlung erſtlich ſelbſt.[1]

Das zweyte Kennzeichen, an welchem alte geſchnittene Steine von neuern zu unterſcheiden, ſagt Maffei, ſey die Farbe und die Beſchaffenheit des Steines ſelbſt.

Wenigſtens kann dieſe oft zu einem Verdachte Anlaß geben. Allzu koſtbare, in Anſehung ihres Feuers oder ihrer Farben allzu ſchöne Steine, habe ich gezeigt, ließen die Alten nicht gern von der Kunſt verletzen. Von einigen ſagen ſie uns ausdrücklich, daß ſie nie geſchnitten werden, oder daß ſie nicht geſchnitten werden können. Die ſie am häufigſten ſchnitten,

[1] Hierher gehört vermuthlich der nunmehr im Text folgende, völlig ausgeführte Brief, der ſich unter des ſeligen Leſſing's Papieren ſowohl im Brouillon, als in einer reinern Abſchrift von ſeiner eigenen Hand, gefunden hat, ob er gleich funfzigſter Brief überſchrieben war. Eſchenburg. — Fehlt ebenfalls. v. M.

waren von den geringern Gattungen, welche die doppelte Eigenſchaft haben, daß ſie ſich weder der Sculptur zu ſehr weigern, noch das Wachs zu feſt halten. Von dieſen Gattungen aber nahmen ſie die reinſten und beſten, die ſie finden konnten.

Ich hoffte hiervon viel Merkwürdiges zu leſen, in den Anmerkungen, welche Robert Dingley über die Edelſteine, beſonders ſolche, auf welche die alten zu graben pflegten, der Engliſchen Societät mitgetheilt hat. Aber ich betrog mich. Der Gelehrte, der ſie überſetzte und dem Hamburgiſchen Magazin (*) einverleibte, hat ſie mit verſchiedenen Noten begleitet, die von ſeiner Kenntniß auch in dieſem Theile der Naturgeſchichte und von ſeinem Scharfſinne überhaupt zeigen. Allein er hätte deren ungleich mehrere machen müſſen, wenn er alle Unrichtigkeiten ſeines Originals hätte anzeigen und verbeſſern wollen. Ich will einige Beweiſe davon geben.

„Der Stein, ſagt Dingley, den man am meiſten gegraben findet, „iſt der Beryll, nach dieſem folget der Plasm oder ſchönſte Smaragd, „alsdann der Hyacinth; den Chryſolith findet man bisweilen, aber ſehr „ſelten gegraben, wie auch, aber ſehr ſelten, den Kryſtall oder orienta„liſchen Kieſel, den Granat und den Amethyſt.“

Am meiſten den Beryll! Ganz unerhört. Der Beryll iſt ein durchſichtiger meergrüner Stein, der in ſeinen Unterarten mehr oder weniger in das Gelbliche ſpielt. So beſchreibt ihn Plinius; ſo haben ihn die Neuern angenommen. Doch ſo einen Stein meynt Dingley nicht; ſein Beryll iſt entweder roth, oder gelb, oder weiß. Jenes, ſagt er, war der Beryll der Alten. Und wer ſind denn die, welche dieſen Namen einem ganz andern Steine beylegen dürfen? Leonardus, Stella, Agricola, Cäſalpinus, Geſner, Boot, Laet, Nicol, und wie ſie alle heißen, ſind es nicht. Auch die noch neueren Naturaliſten finde ich mit jenen übereinſtimmig, und alle verſtehen unter Beryll wo nicht eben denſelben Stein, den die Alten darunter verſtanden, doch einen ihm ſehr ähnlichen, den ſonſt ſo genannten Aquamarin. Folglich habe ich lange nicht gewußt, was Dingley hiermit will, bis ich endlich finde (**), daß die

(*) Band III, S. 640.

(**) Woodward beym Johnſon: The Beryll of our Lapidaries is only a fine sort of Carnelion, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow and more transparent than the common Carnelion.

Engliſchen Juweliever einen ganz andern Begriff mit dem Namen Beryll verbinden, und ihn einer Art von Carneol beylegen, der dunkelrother und durchſichtiger als der gemeine Carneol ſey, und mehrmal in das Gelbe ſpiele. Das wirklich Dingley dieſe Art von Carneol unter ſeinem Beryll verſtanden habe, zeigt ſelbſt die Eintheilung, die er von ihm macht. „Vom Beryll," ſagt er, „giebt es drey Arten; der rothe fällt „in die Orangefarbe, iſt durchſichtig und lebhaft; der gelbe iſt ockerfarben, „und der weiße, den man Calcedon nennt, iſt milchfarben; dieſe beyden „letzten ſind nicht ſo lebhaft wie die erſtern." Niemand, ſo viel ich weiß, hat den Calcedon zu einer Art des Berylls gemacht; wohl aber zu einer Art des Carneols, oder auch den Carneol zu einer Art des Calcedon. Auch die übrigen zwey Arten paſſen wohl auf verſchiedene Abänderungen, des Carneols, aber keineswegs des Berylls. Kurz, man muß beym Dingley Carneol für Beryll leſen, und muß ſich erinnern, daß der Carneol der Alten ihr Sarder iſt, wenn es wahr ſeyn ſoll, was er von ihm vorgiebt. Den Sarder findet man in allen Daktyliotheken am häufigſten, und Plinius ſagt es ausdrücklich, daß man ihn zum Graben und Siegeln am geſchickteſten gefunden habe (*). Dingley aber iſt um ſo weniger zu entſchuldigen, daß er uns dieſe Verirrung verurſacht, da Hill in ſeinen Anmerkungen über den Theophraſt (**) kurz vorher davor gewarnt, und es den unwiſſenden Juwelieren verwieſen hatte, welche ihren Berylleameol ſchlechtweg Beryll nennen, als ob ſie von dem eigentlichen Beryll gar nichts wüßten. — Das Werk des Cardinals de Cuſa, deſſen in der Note gedacht wird, mag wohl nicht von dem Steine Beryll handeln, ſondern von der Brille, dem Augenglaſe, auf das geſchärfte Geſicht in geiſtlichen Dingen angewendet. Denn es iſt bekannt, daß dieſes im barbariſchen Latein Berylluſ hieß, und ohne Zweifel unſer deutſches Brille davon herkömmt. Nicht zwar, als ob die erſten Brillen

(*) Libr. XXXVII. Sect. 34. ed Hard.

(**) Dingley's Anmerkungen ſind von 1747, und Hills Throphraſt von dem Jahre vorher, wo es Seite 57. heißt: The Jewellers of our time reckon four species of this stone; the common or the red, the white or the yellow, and the Beryll Carnelion. — The last, or the Beryll Carnelion, is properly the male oriental Kind; it is of a deeper colour than any of the others, as also much harder, and more transparent: some of our Jewellers, knowing of no other Beryll but this, name it simply the Beryll: but it ought never to be so called but with the addition of its own proper name Carnelion; the Beryll of the Antients being a stone of quite another Kind, transparent and of bluish green, and evidently the very Gemm which we now call the *aqua marina*.

aus eigentlichen Beryllen wären gemacht worden, ſondern weil man vielleicht zu den erſten Brillen ein grünliches Glas brauchte, welches dem Beryll daher ähnlich ſah; oder weil überhaupt die Italiäner, wie Boot ſagt (*), alle Kryſtalle qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores in se habere videntur, Beryllе nannten, wovon der Name endlich bis auf das gemeine Glas erſtreckt worden. Vielleicht auch, daß der mediciniſche Gebrauch des pulveriſirten Beryllѕ gegen mancherley Beſchädigungen der Augen, von dem man in den mittlern Zeiten Aufhebens machte (**), zur Uebertragung dieſes Namens auf die Brillen etwas beygetragen.

Aber weiter: nach den Beryllen, ſagt Dingley, folgt der Plaſm, oder ſchönſte Smaragd. Was man unter Plaſma verſtehen müſſe, habe ich ſchon gezeigt (***). Es iſt der Praſius der Alten, und demnach ſo wenig der ſchönſte Smaragd, daß vielmehr gerade nur eine von den geringſten Arten der durchſichtigen grünen Steine ſo genannt ward, und eigentlich noch jetzt ſo genannt werden ſollte. Wenn Dingley bloß geſagt hätte, daß, nach dem Carneol, es die grünen und grünlichen Steine wären, welche man am häufigſten von den Alten geſchnitten finde: ſo wäre es eher recht geweſen. Denn wirklich findet man deren ſehr viele, welche von den Antiquaren bald Plasma, bald Prasma, bald Pras, bald Beryll, bald grüner Jaſpis, bald Chryſolith, bald Heliotrop, bald Smaragdit und bald Smaragd genannt werden: aber, wie ſchon erinnert, einen jeden dieſer Namen eher verdienen, als den Namen Smaragd. Sonderbar iſt es, daß ſie bey den undurchſichtiger, dunkler und ſchmutziger grünen Steinen ſich nicht des Malachites oder Molochites erinnert haben, welche Gemme von dem Plinius doch ausdrücklich reddendis laudata signis (†) genennt wird.

Die dritte Stelle giebt Dingley dem Hyacinth. Und was nennt er einen Hyacinth? Einen dunkel braunrothen Stein, feurig und durchſichtig. Es iſt wahr, das iſt der Hyacinth der Alten; aber warum ſpricht Dingley

(*) Libr. II. cap. 20. De Laet will davon zwar nichts wiſſen; (lib. I. cap. 10.) aber ſelbſt dieſe Benennung der Augengläſer von Beryll ſcheinet ein Beweis für den Boot zu ſeyn.

(**) Psellus de Lapidum Virtutibus p. 12. Edit. Bernard. *Βηρυλλος — ουτος ὁ λιθος ἐνταξεις ἰαται, και σπασμους, και ὀφθαλμῶν ὀδυνας, και ἑτερον;* intentiones curat, convulsiones, oculorum dolores, auriginem.

(***) S. den 25ſten Brief.

(†) l. c. Sect. 36.

hier ſo ſtreng mit den Alten, da er in ſeinen übrigen Beſchreibungen ſich ſo weit von ihnen entfernt? Die neuern Steinkenner verſtehen unter Hyacinth einen gelben, honigfarbigen oder citronfarbigen Stein, deren einige nur in das Röthliche ſpielen (*). Sein Hyacinth dürfte ſchwerlich von dem Amethyſte und unſerm Granate zu unterſcheiden ſeyn; und ich weiß nicht, mit welcher Zuverläſſigkeit man ſonach ſagen könnte, daß die Alten den Amethyſt und Granat ſehr ſelten, den Hyacinth hingegen weit häufiger geſchnitten hätten.

Der Ueberſetzer hat das engliſche *Garnet* beybehalten, weil er wegen des vollkommen gleichgeltenden deutſchen Namens ungewiß war. Aber er hätte ſich kein Bedenken machen dürfen, Granat dafür zu brauchen; es iſt durchaus das nehmliche, und einige Engländer ſchreiben bloß Garnet, weil ſie bey einigen ältern italiäniſchen Schriftſtellern Garnato anſtatt Granato fanden, welches faſt auf die Vermuthung bringen ſollte, daß dieſe Benennung nicht von den Körnern der ſo genannten Frucht hergenommen, ſondern die Verſtümmelung von Garamanticus ſey. Wenigſtens ſtimmt die Beſchreibung, die uns die Alten von dem Carbunculo garamantico geben, mit dem Granat gänzlich überein.

Was Dingley endlich von dem Kryſtalle ſagt, iſt nur von dem ganz weißen und deſſen Gebrauche zu Siegelſteinen zu verſtehen. Da er in weit größern Stücken gefunden wird, als andere Edelſteine, ſo brauchte man ihn auch zu größern Dingen, zu welchen er häufig geſchnitten ward. Aber wie viel gefärbte Kryſtalle mögen in den Daktyliotheken für die ächten Edelſteine gelten, deren Farbe ihnen die Kunſt zu ertheilen wußte!

Unter den übrigen Anmerkungen ſind nicht weniger, eben ſo unzuverläſſige. — Er ſpricht von einem Vermillionſtein, Vermillon-stone; und man ſollte glauben, was das für ein beſonderer Stein ſey. Gleichwohl iſt es weiter nichts, als ein Beyname, den die Juwelierer derjenigen ſchönen Art von Granaten geben, deren Farbe ſich dem Zinober nähert (**). — Der Onyx und Sardonyx ſind ganz falſch angegeben; und von dem wer weiß wo aufgeleſenen Achatonyx macht er eine Beſchreibung, aus der ich jedem Trotz biete, klug zu werden.

(*) De Laet. lib. I. c. 6. Recentiorum Hyacinthi sunt flavo colore, interdum simplici, eoque aut saturo aut diluto, vel cum rubedine quadam mixto intensius vel remissius.

(**) De Laet. lib. I. cap. 8.

Doch ich will mich bey ſolchen Kleinigkeiten nicht aufhalten. Nur eins muß ich noch mitnehmen. Dingley ſagt: „die Alten gruben auf ihre „meiſten Steine, den Onyx und Sardonyx ausgenommen, ſo wie ſie ge„funden wurden, weil ihre natürliche Politur alles, was durch die Kunſt „an ihnen kann verrichtet werden, übertrifft.“ Aber man hüte ſich, ihm das zu glauben. Entweder die Edelſteine werden als Kieſel gefunden, und dieſe haben eine rauhe Schale, die ihnen abgeſchliffen werden muß, um den durchſichtigern farbigen Kern zum Vorſcheine zu bringen; oder ſie brechen als Druſen in fremden Steinarten, und dieſe haben zwar eine natürliche Politur, aber ſelten oder nie die reguläre Fläche, welche in dem Abdrucke eine egale Area geben könnte.

LXXXI.

Zweytens, von Hills Critik über dieſe Abhandlung.

LXXXII.

Drittens von Käſtners Ueberſetzung, und der beygefügten Note.

LXXXIII.

2) Von der Vorſtellung, wie zuverläßig, auf das Alterthum daraus zu ſchließen.

LXXXIV.

3) Von der Arbeit, der Zeichnung, der Ordonanz, und beſonders der Politur. Wegen der letztern ſ. meine Collect. p. 153.

LXXXV.

Von der Geringſchätzung der geſchnittenen Steine in den mittlern Zeiten.

Wie viele waren denn davon damals ſchon wieder aufgegraben? nachdem ſie durch das Chriſtenthum faſt ganz außer Gebrauch gekommen waren. Ihre Deutung auf bibliſche Perſonen und Geſchichte war vielmehr ein pia fraus, ſie zum Schmucke heiliger Gefäße anwenden zu dürfen. Woher will Klotz wenigſtens beweiſen, daß es Unwißenheit geweſen.

Klotzens Beweis aus dem Jupiter Serapis p. 57. Wie ſeltſam er ſchließt, daß ihre Geringſchätzung zu ihrer Aufbewahrung habe beytragen können.

LXXXVI.

Ob damals kaum der Glanz der Edelſteine die Augen auf eine angenehme Art gerührt? S. 55.

Gleichwohl ſind aus dieſen Zeiten ſo viele Schriftſteller von Edelſteinen: wovon aber freylich, wie wir am Leonardi und Scudalupis geſehen, Klotz wenige oder gar keine kennen mag.

Anmerkungen über das Regiſter derſelben beym Leonardi.

LXXXVII.

Insbeſondere über den Phyſiologus, der in dem Verzeichniße beym Leonardi vorkömmt. Von dieſem weis ich nichts, aber wohl von zwey andern Büchern dieſes Namens. Beiderſeitige Unwißenheit des Beaugendre und Freytags.

LXXXVIII.

Regiſter der Steinſchneider im Leonardi, nebſt einigen Anmerkungen darüber.

LXXXIX.

Von der künſtlichen Vervielfältigung der geſchnittenen Steine. Klotzens [Schnitzer?] mit dem vitro obsidiano, S. 58. S. m. Collect. p. 311. Gori macht indeß dieſen Fehler auch. Von den nachgemachten Edelſteinen, und Paſten ſ. m. Collect. p. 99. Von den Abdrücken in Schwefel und anderer Materie ebend. p. 155.

XC.

Von den Gabarern; S. 61. S. meine Collect. p. 145.

XCI.

Was er von den Kupfern der geſchnittenen Steine ſagt, wird als bekannt und gemein vorbey gegangen. Die wenigſten Urtheile ſind ſein; und was ſein iſt: iſt falſch. Z. E. S. 70. daß man in der Ausgabe des Maffei von des Agoſtini Gemmae die Hand des Galleſtruzzi vermiße. Und doch ſind es die nehmlichen Platten: ein Beweis, daß er dieſe Ausgabe gar nicht kennt.

XCII.

Ich komme auf ſeine Betrachtung der Steine von Seiten der Kunſt, S. 73 — 101. Und hier, glaube ich, geht eigentlich das Buch an. Alles Bisherige ſind die vorausgeſchickten Anmerkungen. In dieſen Betrachtungen iſt er nichts, als Winkelmanns Ausſchreiber. Beweiſe davon; bis auf die bloßen Verzierungen des Stils.

Hier ſind einige Proben von dieſer Ausſchreiberey: [1]

[1] Dieſe Notizen fehlen auch und ſtanden wahrſcheinlich auf einem einzelnen Blatte; in dem Manuſcripte folgt hierauf gleich §. XCIII.

Klotz ſagt S. 13: „Die Quelle des guten Geſchmacks iſt nun ge„öffnet. Weiſe iſt der, welcher aus ihr ſchöpft, und, wie Dichter aus „dem kaſtaliſchen Brunnen, ſich aus derſelben begeiſtert.“

Und Winkelmann, von der Nachahmung der griechiſchen Werke in der Kunſt, S. 2: „Die reinſten Quellen der Kunſt ſind geöffnet. „Glücklich iſt, wer ſie findet und ſchmeckt!“

Winkelmann von den mit königlichen Koſten zu Dresden aufgehäuften Schätzen der Kunſt und des Alterthums; und Klotz von einer Sammlung Abdrücke geſchnittener Steine.

Klotz, S. 30: „Es iſt ein ſehr unüberlegter Ausſpruch eines fran„zöſiſchen Skribenten, deſſen Buch nicht hätte zur Schande der Deutſchen „überſetzt werden ſollen.“ Nehmlich Juvenel de Carlencas.

Und Winkelmann, in den Erinnerungen über die Betrachtung der Werke der Kunſt, in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, B. V, S. 12: „Auch der Porphyr kann eben ſo gut bearbeitet werden, wie vor „Alters, welches unwiſſende Skribenten läugnen, und zuletzt Carlencas „in einem Buche, deſſen Ueberſetzung den Deutſchen keine Ehre macht.“

Aber Winkelmann dachte überhaupt von den Franzoſen ein wenig anders, als Herr Klotz. Er ſagt in der Nachricht vom Stoſchiſchen Muſeum, in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, B. V, S. 26: „Ich kenne aber die Begriffe der Franzoſen von der Schönheit des Alter„thums. Unter uns geſagt, ich fürchte mich, unſern Landsleuten etwas „zum Nachtheil dieſer Nation zu ſagen. Ihre Wuth in Ueberſetzung „franzöſiſcher Bücher, die voll von tauſend Vergehungen, wie des Barre „deutſche Geſchichte ſind, machen mir dieſe Beſorgniß.“

Klotz ſagt, S. 62: „In den Werken der Alten liegt der Ver„ſtand tief.“

Und Winkelmann in den angeführten Erinnerungen, S. 4: „Daher liegt der Verſtand der Alten tief in ihren Werken.“

Klotz, S. 73: „Wer den Homer nur in der Ueberſetzung geleſen

„hat, der kennt ſeine majeſtätiſche Einfalt gewiß nicht. Eben ſo mangel„hafte Begriffe von der alten Kunſt wird derjenige haben, der bloß aus „Kupferſtichen von ihr urtheilt.“

Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt, S. 17: „Dieſer Privatunterricht aus Kupfern und Abdrücken „bleibt unterdeſſen wie die Feldmeſſerey auf dem Papier gezeichnet. Die „Kopie im Kleinen iſt nur der Schatten, nicht die Wahrheit; und es iſt „vom Homer auf deſſen beſte Ueberſetzung kein größerer Unterſchied, als „von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen.“

Klotz redet S. 159. von Werken, die einen allzu ſcharfen, eckigen Umriß haben, und deren Meiſter lieber ihre anatomiſche Kenntniß zeigen, als ſanft und gefällig ſeyn wollen; und ſetzt hinzu: „Wem die Werke „gefallen, die dieſe ſparſame Weisheit bezeichnet, der giebt einen eben ſo „ungezweifelten Beweis von ſeinem verderbten Geſchmacke, als der, welcher „die natürliche und ſanfte Schreibart des Xenophon dem ſpielenden „Witze der Sophiſten nachſetzt.“ — Dieſe ſparſame Weisheit! Was heißt das? Er braucht den Winkelmanniſchen Ausdruck, und giebt ihm gerade die umgekehrte Bedeutung.

Winkelmann ſagt nehmlich, von der Nachahmung griechiſcher Werke, S. 12: „Eben ſo unterſcheiden ſich die neuern Werke von den „griechiſchen durch eine Menge kleiner Eindrücke, und durch gar zu viele „und gar zu ſinnlich gemachte Grübchen, welche, wo ſie ſich in den „Werken der Alten befinden, mit einer ſparſamen Weisheit, nach dem „Maaße derſelben in der vollkommenern und völligern Natur unter den „Griechen, ſanft angedeutet, und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl „bemerkt werden.“

Klotz, S. 174: „Die Ausleger ſagen, nach ihrer Gewohnheit, ent„weder Dinge, welche uns noch ungewiſſer machen; oder ſie ſagen nichts „von denſelben. Eine Sache, die ſie mit den Brunnen gemein haben, „die oft überfließen, und dann Mangel an Waſſer leiden, wenn wir es „am nöthigſten brauchen.“

Und Winkelmann in der Vorrede zur Geſchichte der Kunſt, S. XXI: „Ueberhaupt ſind die mehreſten Skribenten in dieſen Sachen wie die Flüſſe,

„welche aufſchwellen, wenn man ihr Waſſer nicht nöthig hat, und trocken „bleiben, wenn es an Waſſer fehlt.“

XCIII.

Nachtheil der geſchnittenen Steine für das Kunſtauge, oder das Auge eines ganz andern, das ſich darnach bilden will. Die Schönheit läßt ſich in ſo kleinen Figuren bey weitem ſo deutlich nicht empfinden, daß ſie auf die Ausführungen im Großen einigen Einfluß haben könnte.

XCIV.

So ſehr er Winkelmann ausſchreibt, ſo unterſteht er ſich gleichwohl ihn zu meiſtern: wegen ſeines Satzes, daß die alten Monumente aus den mythologiſchen Zeiten vornehmlich zu erklären. Winkelmanns Vertheidigung.

XCV.

Klotzens lächerliche Nachahmung des Winkelmanniſchen Enthuſiasmus. Von dieſem überhaupt. Wie anſtößig die Nachahmung bey der Venus Kallipygia ſey. Chriſtens Geringſchätzung bey dieſer und andern Gelegenheiten. Deßen Vertheidigung.

XCVI.

Chriſt's weitere Vertheidigung wegen der alten Art zu ſchneiden. Es iſt nicht einmal Chriſts Meinung, ſondern ſchon Vettoris, welcher durchaus davon ſpricht, als ob er ſie geſehen ausüben, und ſie umſtändlich beſchreibt.

Es iſt kein Schluß von dem, was wir itzt nicht zu machen wißen, auf die Alten, daß ſie es auch nicht gewußt.

Möglichkeit, daß es verſchiedene Arten geben kann, gezeigt an dem, deßen ſich Rivaz und Batze gerühmt. S. m. Collect. p. 151.

Auch den Valerio Vincenti hatte man in Verdacht, daß er eine geſchwindere Art zu arbeiten haben müße. S. den Artikel deßelben beym Fueßli.

XCVII.

Und doch iſt er [Klotz] auch der Plagiarius von Chriſt. Außer dem Beweiſe, den ich von den Ahnenbildern insbeſondere geführt habe, noch andere aus ſeinen Vorleſungen über die Litteratur.

XCVIII.

[Zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel.][1]

[I.]

Hier ſind die erſten Linien einer Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel; demjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blicke überſehen will, wie und von wem dieſes Feld angebauet worden.[2]

Iotham.

Seine Fabel von den Bäumen, die ſich einen König wählen. B. der Richter IX. v. 8.

Nathan.

Seine Fabel vom geraubten Schafe.

Hesiodus.

Quintil. Orat. l. V. c. 11.

Aesopus.

Aus des Ariſtophanes οὐδ' Αἴσωπον πεπατηκας (in avibus v. 387.) iſt mehr nicht zu ſchließen, als daß eine Sammlung ſeiner Fabeln vorhanden geweſen; nicht aber daß er ſie ſelbſt geſchrieben. Das Zeugniß des Phäder und des Aphthonius beweiſen dieſes auch nicht.

Fabeln die nach dem Zeugniße der Alten gewiß von ihm ſind.

1. Der Igel, der dem Fuchſe die Fliegen verjagen will. Aristoteles.

[1] Ein Heft früher im Beſitz des Herrn Geh. Raths von Meuſebach, jetzt in der Königlichen Bibliothek in Berlin; hier ſorgfältiger abgedruckt als im zweiten Theile der vermiſchten Schriften. (Lachmann.)

[2] Hierunter hat Leſſing angemerkt:
„Ovidas citirt oft, ohne Namen des Verfaſſers, ἐν μυθικοῖς oder ἐν Μύθοις. oder ἐν Μύθῳ. Aus dem Babrias führt Ovidas verſchiedne Stellen an, die ich unter keine bekannte Fabeln zu bringen wüßte; als unter Ἀχαΐνη cerva (Κωτιλλω ebendaſelbe). Hea amabat. Κωλώτης Stellio. Νεβρός hinnulus. Πυρρίχαις."

2. Der Adler und der Käfer. Plutarchus.

3. Cassita. Gellius.

Myro Rhodia.

fabulas scripsisse perhibetur a Suida.

Locman.

Am wahrſcheinlichſten iſt, was Herbelot ſagt, S. 518. a.

Pilpay.

Gellerts Irrthum p. 31. als ob Sandabers Fabeln andere wären, als des Pilpay. Es iſt der nehmliche Mann, der in der Perſiſchen Sprache Pilpay, und in der Hebräiſchen Sandaber heißt.

Der franz. Ueberſetzer des Pilpay hat Gellerten verführt. S. deßen Avertiss. welcher noch dazu ſetzt, daß aus den Fabeln des Sandaber die Franzoſen ihren Roman von den ſieben Weiſen gemacht.

Pilpay oder Bidpai, war ein Bramine, und ſchrieb ſein Werk für einen König von Indien, Namens Dobſchelim. Herbelot S. 456.

Socrates.

Daß Sokrates einige in Verſen gebracht, beweiſet wenigſtens, daß die damals vorhandene Sammlung in Proſa geweſen. Plutarchus de aud. Poetis. cap 6. Suidas in voce Σωκρατης.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus indidit, ſagt Avianus in ſeiner Präfation; welches aber wohl mehr von den Fabeln zu verſtehen ſeyn muß, die Plato ſeinen Geſprächen eingeflochten.

Demetrius Phalereus.

Welcher nach dem Laertius lib. V. sect. 80. λογων Αισωπειων συναγωγας hinterlaßen haben ſoll.

Babrias.

oder Babrius, von dem Avianus ſagt: quas (fabulas) Graecis jambis Babrius repetens in duo volumina coartavit.

Cannegieter meinet, daß Babrias und Babrius zwey verſchiedne Fabeldichter geweſen; in ſ. Anmerk. zur Präf. p. 8.

Suidas ſagt ausdrücklich, daß er ſeine Fabeln aus dem Aeſopus genommen, und in Verſe gebracht, Choriambiſche nehmlich. Seine Sammlung beſtand aus zehn Büchern.

Stelle des Seneca.

logos aesopios intentatum Romanis opus, in ſ. Consol. ad Polyb. c. 27.

Phaedrus.

Phaedrus partem aliquam quinque in libellos resolvit; ſagt Avian. Vielleicht gedenkt auch ſeiner Martial III. 20.

Canius Rufus.

vielleicht; beym Martial III. 20.

Aphthonius.

Sophista Seculi II.

Avianus.

Cannegieter macht ihn älter als den Titian, weil er ſeiner nicht gedenke. Nach ihm hat er unter den Antoninis gelebt, und iſt keinesweges der Rufus Feſtus Avienus.

Titianus.

Deßen Apologie beym Auſonius epist. XVI. Cannegieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini Iunioris Präceptor geweſen: alſo um 234.

Romulus.

Anonymus Nilantii.

Magister *Rufus.*

Ignatius Diaconus.

dem die vierzeiligen Griechiſchen Fabeln gehören ſollen, die gemeiniglich den Nahmen des Gabrias führen.

Vossius Inst. Orat. II. c. 15. §. 2.

Henr. Canneg. Dissert. p. 289.

Vixit Ignatius ille sub initiis Seculi IX. v. Gellert p. 35.

Alfred.

König von England, ſtarb 909. der die Fabeln des Aeſopus in das Angelſächſiſche überſetzen laßen, nach der Vorrede zum Aesopo moralis., wo er zwar Alfredus geſchrieben iſt.

Es iſt keine Angelſächſiſche Ueberſetzung des Aeſop itzt mehr vorhanden, v. Introduct. discours to the Canterbury Tales p. 179. ſo viel dieſer Verfaßer erfahren können. Er hätte aber deswegen nicht dürfen auch an der ehemaligen Exiſtenz derſelben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aesopo moralisato beweiſet.

Anonymus Neveleti.

S. Cyrillus.

Simeon Sethus.

Der griechiſche Ueberſetzer des Kelila und Dimme; der, wie Desbillion bemerkt, um 1100 gelebt.

Tebaldus.

Deßen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält. v. Giornale de' Letterati T. IV. p. 181.

Der Provenzaliſche Ueberſetzer.

Oder vielmehr eine Franzöſiſche, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelſächſiſche Ueberſetzung ins Franzöſiſche gebracht hat.

Ihre Arbeit iſt noch vorhanden. I) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches de la Fr. VII, I. II) und eine Fabel aus ihr der Commentator des Chaucer. p. 177.

Alexander Necham (Nequam).

anno 1215 diem obiit.

Unter ſeinen MSS befindet ſich ein novus Aesopus und novus Avianus. v. Baleus de sc. Britt. cent. 3. n. 86 et Pol. Leyseri Hist. Poet. m. ae. p. 992.

Ioannes de Capua. 1262.

Der lateiniſche Ueberſetzer des Kelila und Dimme. v. Bibl. med. ae. Fabr. Tom. I. p. 332.

Vincentius Bellovacensis.

ſtarb um 1289. Die Fabeln in ſeinem Speculo doctrinali.

Fabeln aus den Minneſingern.

Hugo von Trimberg.

Boner.

Oder die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger.

Adolphus. 1315.

deßen Fabeln Leyſer aus einem MS. unſrer Biblioth. herausgegeben p. 2007.

Gesta Romanorum.

Planudes.

Constat Plánudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons. p. 219.

Rabbi Hanakdan.

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa Philosophica.

Poggius 1431.

Deßen Facetiae.

Laurentius Valla. 1436.

Rimicius.

Leonh. Dati.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonnets Fabeln: ohnstreitig also die ersten gedruckten Fabeln.

1498.

Der Reineke Fuchs ist nicht zu übergehen. Und unter dieses Jahr müßte ich ihn setzen, wenn ich Gottscheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber deßelben sey. Aber es ist unstreitig daß ein älteres französisches Gedicht davon existiret: wenn es auch weder der Nouveau-Regnard, noch der Regnard Contrefait seyn sollte, die Gottsched anführt. Ein drittes französisches Gedicht dieses Namens, welches bloß le Roman du Renard heißt, führt du Fresnoy unter Romanus an, und die ausgezogene Stelle beweiset, daß auch Isegrimm seine Rolle darinn gespielt.

Steinhöwel.

Sebastian Brand.

Abstemius.

Deßen zweytes Buch 1505. ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus.

starb 1524. Uebersetzte Fabeln Aesopi ins Lateinische, welche Uebersetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris No. 6614 beym Montf.

[II.] [1]

Ich habe ehedem an einer vollständigen Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel gearbeitet, und in dieſer Abſicht eine Menge Dinge zuſammengetragen, deren Menge ſelbſt mich nunmehr von der Ausführung abſchreckt. Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden: ſo will ich hier das Beſte davon mittheilen. Ich nenne aber das Beſte, das Unbekannteſte: und nächſt dem das, was mehr als bloße Compilation iſt, indem es zu Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen man ſich bisher begnügen müßen.

Beſonders werde ich dabey auf das ſehen, was Gellert und Chriſt für würdig geſchätzt haben, daß es der Vergeßenheit nicht gänzlich überlaßen werde.

Gellert gefliſſendlich in ſeiner Dißertation de Poesi Apologorum eorumque scriptoribus (von 1744); und in ſeiner Nachricht von alten deutſchen Fabeln, dem erſten Theile ſeiner Fabeln 1746 vorgeſetzt.

Chriſt beyläufig, in ſeiner akademiſchen Schrift de Phaedro ejusque Fabulis; ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchen ich wenigſtens anreihen kann, was ich nach ſeinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich der chronologiſchen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, ſondern in welcher ihre Werke im Drucke erſchienen ſind. Dieſes wird bey den Neuen auf das Nehmliche hinauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemere ſeyn.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wißenſchaften wiederum zu blühen anfiengen, und in den übrigen Europäiſchen Ländern noch Unwißenheit und Barbarey herrſchte.

* * *

So ſehr hatten Unwißenheit und Barbarey aber nie geherrſcht, daß

[III.] [2]

1461.

Das erſte gedruckte Deutſche Buch ſind Aeſopiſche Fabeln: und die erſten gedruckten Aeſopiſchen Fabeln ſind Deutſche.

[1] Alle folgenden Stücke ſind jetzt unter den Breslauer Papieren. Karl Leſſing hat ſie im zweiten Theil der vermiſchten Schriften mit dem Entwurf unter N. I. in Verbindung gebracht. (Lachmann.)

[2] Dieſe Stelle bis „ſich darauf gründen dürfte," hat mein Bruder auf einen halben

Der Ort, wo sie gedruckt worden, ist Bamberg: welche Stadt so nach in dem Verzeichniße der Städte, in welchen die Druckerey zuerst geübet worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigstens hat sich noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine Deutsche Stadt ausdrücklich genennet sey, die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder einen Fehler, oder ein Mißverständniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unsere Fabeln sind gewiß zu Bamberg und zwar 1461 gedruckt: oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden; ob mit geschnittenen Tafeln, oder mit beweglichen Lettern; ob mit hölzernen oder mit gegoßenen Lettern: daß ist eine Frage, bey der es glaub ich noch frey stehet, sich für das eine oder das andere zu erklären. Es finden sich bey dem einen so wohl als bey dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber bey Seite gesetzet: habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.

Vors erste hab ich entdeckt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweitzer glauben, daß sie selbige zuerst aus Handschriften herausgegeben: Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein nichts drucken laßen, was nicht schon gedruckt gewesen: sondern daß sie es nicht einmal so vollständig drucken laßen, als sie es mit Hülfe dieser ersten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89 aus ihren Handschriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90 enthält, so sind es doch nicht die nehmlichen, die hier und dort fehlen: und durch Zusammenhaltung läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweytens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdeckt, daß der Verfaßer derselben kein Riedenburg ist, wie Gottsched, ob schon aus einer von diesen Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuscript nach seiner gewöhnlichen Art gelesen: das ist mit halb offnen Augen. Er

Bogen besonders, und kann einen Vorschmack geben, wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde. K. Lessing.

ſahe, daß da und dort etwas zu ſehen war, aber ſelten ſah er das rechte. Der Mann, dem zum Beſten der Dichter ſagt, daß er ſeine Fabeln aus dem Lateiniſchen überſetzt habe, heißt Riedenburg; und der Dichter ſelbſt heißt Bonerius.

Alles dieſes habe ich umſtändlicher an einem andern Orte angezeigt, und wiederhohle es hier nur ſummariſch, weil einiges von dem folgenden ſich darauf gründen dürfte.

* * *

[IV.]

1461.

Das Bambergiſche Fabelbuch.

1471.

Die erſte Ausgabe von Poggii facetiis. Facetiarum libri IV. v. Mettaire Tom. I. p. 310.

1473.

Gesta Romanorum. S. P. Marchand Histoire de l'Imprimerie.

1476.

Die Mayländiſche Ausgabe von des Rimicius überſetzten Aeſopiſchen Fabeln.

Es waren die Planudeiſchen.

Dieſe erſte Ausgabe findet ſich bey dem Mettaire nicht. Aber Quirinus hat ſie beſchrieben. Spätere Ausgaben beym Müller ſind Mediol. 1480. 4to. Venetiis 1482. fol. Parmae 1487.

1476.

Um dieſe Zeit ohne Zweifel, obſchon ohne Jahrzahl, die erſte griechiſche Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aeſopi; welche Bonus Accurſius beſorgt hat; gr. und lat. v. Maittaire Tom. I. p. 97. Denn ſie iſt völlig ſo gedruckt, als des Lascaris Grammatica von dieſem Jahre.

Die Ueberſetzung iſt von dem Rynucius Thettalus; wie aus eben des Accurſii vorgeſetzten Briefe zu den selectis fabulis von 1497 erhellt. Dieſen Rynucius nennt er daſelbſt virum mea sententia doctum et disertum. In dieſen selectis war das Griechiſche gegenüber; in der vollſtändigen Ausgabe folgte die Ueberſetzung nach.

1476 — 84.

Die Steinhöwelſche Sammlung. Denn ſie iſt zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473 — 84 Werke vorkommen.

1483.

Der alten Weiſen Exempel.

v. Freytag. Adparat. T. III. p. 117.

[V.]

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus * werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Dieſen hält Reinesius ** für den Waldo, welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich nicht ſehr wol; denn er ſchreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina, divinator felicior. Von ſeinen Verſen urtheilt er ſehr gut. Sunt ejus rhythmi mire simplices facilesque; accurati tamen prae ceteris hoc genus et jucundi. Die ganzen Fabeln dieſes Baldo oder Waldo finden ſich in der Bibliothek des Kloſters zu Mellen; aber ſo, wie ſie Kropff anführt, kann ich weiter nichts davon ſagen, als daß ſie in Elegieiſchen Verſen ſind. ***

[VI.] [1]

Apologi morales S. Cyrilli

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in kl. 12. heraus, und glaubte ſie zuerſt herauszugeben; ungewiß, ob es des Hierosolymitani oder Alexandrini Werk wäre.

Bald darauf 1639. merkte Aubertus Miraeus über den Gennadius c. 57. an, daß ſie titulo Speculi sapientiae, Parisiis a Joanne Parvo ſchon längſt gedruckt worden; iſt aber noch ebenfalls ungewiß, ob ſie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Dieſe Anmerkung des Miraeus wiederhohlt der Verfaßer der Lebensbeſchreibung S. Cyrilli Episcopi Alexandrini in den Actis sanctorum (Ianuarii d. 28. p. 354.) und fügt hinzu: de illius libelli (nehmlich der Apologorum) auctore Cyrillo agemus IX Martii.

An dieſer Stelle nun p. 19. ſetzt ohne Zweifel der nehmliche Verfaßer hinzu: sed hic Libellus, ut de Scriptoribus Ecclesiast. censet *Philippus Labbeus* noster, ab auctore latino scriptus est: utque observavit, quem et ipse citat, Aubertus Miraeus in opere de

* ** *** Dieſe Sternchen ſind in der Handſchrift, und er hat vermuthlich Anmerkungen dazu ſchreiben wollen, die ich aber nirgends finden können. K. Leſſing.

[1] Unter den Breslauer Papieren mit dem Titel „XXIII. Cyrillus der Fabeldichter.“ Wahrſcheinlich ſollte es das 23ſte Stück der Beiträge zur Geſchichte und Litteratur werden.

script. Ecclesiast. ad cap. 57. Gennadii Massiliensis, titulo *Speculi Sapientiae*, Parisiis a Joanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus aiebat suspicari se, conscriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc nostro Sclavorum Apostolo. Investigandum esset, num ejus extet aliquod in Sclavorum scriptis vestigium.

Cyrillus der Sklaven Apoſtel lebte um 875. Aber auch ſo alt iſt der Apologenſchreiber nicht, und meine Muthmaßung iſt weit wahrſcheinlicher.

VII.

Vincentius Bellovacensis.

Dominicaner im 13ten Seculo. Informirte die Söhne Ludovici IX Königs von Frankreich. In ſeinem Speculo Doctrinali lib. III. cap. 114 — 124 hat er auch einige Aeſopiſche Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundere, daß man ſie noch nicht zur Verbeßerung des Phädriſchen Textes gebraucht hat. Es ſind aber folgende.

1. Lupus et Agnus. Phaedr. I. 1. (Fab. ant. III.)
*2. Mus flumen transire volens et rana. Anony. 3. (Fab. ant. IV.)
*3. Luscinia et Accipiter. Anonym. 45. (Fab. ant. XXXIX.)
4) Canis flumen transiens. I. 4. (Fab. ant. VII.)
5) Simia a vulpe partem caudae petit. Anony. 56.
6) Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7) Vacca, capella, et avis sociae leonis. I. 5.
8) Grus et Lupus. I. 8.
9) Cervus in fonte se videns. I. 12.
*10) Homo ab arboribus manubrium petens. Anony. 53.
11) Vulpes et corvus rapto caseo. I. 13.
12) Leo annis defectus. I. 21.
*13) Asinus blandiri volens sicut catellus. Anony. 17.
14) Mons parturiens. IV. 22.
*15) Lepores se praecipitare volentes in aquam. Anony. 28.
16) Asinus ex cujus pelle tympana facta. III, 20. Anon. 57. (Fab. ant. 47.)
17) Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.
18) Formica et musca contendentes. IV. 23.
19) Rana inflans se et bos. I. 24.
*20) Mus et Leo. Anony. 18. Fab. ant. XVIII.
*21) Equus et Asinus. Anony. 43.

*22) Vespertilio ex avium et quadrup. partibus. Anonym. 44.
**23) Verax et fallax in provincia simiorum. Fab. antiq. LI.
*24) Manus, pedes et venter. Anony. 55.
*25) Cicada et formica. Avienus 34.
26) Vulpes ad uvam. IV. 2.
27) Leo et asinus rudens. I. 11.
**28) Leo languorem fingens et vulpes.
29) Canis pinguis et lupus macer. III. 7. (Fab. ant. 45.)

[VIII.][1]

Dieſer Leonhardus Dati iſt bekannt. Vid. Ughellius, Jöcher etc. Ob aber dieſer ſeiner Fabeln wohl in ſeinem Leben gedacht wird, welches Laurentius Mehus 1744 nebſt einigen ſeiner Briefe herausgegeben hat.

Es ſind deren 40, wenn ich in der Geſchwindigkeit recht gezehlt habe, und ziemlich von den bekannteſten. Er hat ſie dem Gregorio Corrario dediciret, deßen ich bey dem einen Manuſcripte des Senecä Tragici, bey Gelegenheit ſeiner Progne, gedacht.

Leonardi Dathi ad Gregorium Corrarium Venetum, in quasdam fabellas Aesopi praefatio.

Gregori, neque enim Aesopum sprevere Poetae
Inter Philosophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas, et eas bene condit olentes,
Et cavet a vitiis, et benefacta docet.
Nonne vides alium periisse poemata mille!
Nesciat* Aesopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipso legi, cantoque latinas
Pisani suasu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera graeca est,
Et mea in hos Elegos lenta Thalia refert.
Forsan et ad reliquas pergam, nisi lora retorques.
Prosequar an taceam, si sapis, ipse jube.

Er geſtehet alſo daß er ſelbſt kein Griechiſch verſtanden, ſondern

[1] Auch das Folgende unter den Breslauiſchen Papieren. Vorher geht eine Nachricht über zwei Gedichte des Campani und zwei des Panormita in derſelben Wolfenbüttelſchen Handſchrift. (Lachmann.)
* Vielleicht Nescit at.

daß ſie ihm Piſanus von Wort zu Wort aus dem Griechiſchen überſetzt, und er ſie ſonach in Verſe gebracht. Wer iſt dieſer Piſanus? Im Manuſcripte ſtehet bey dieſer Zeile Pisani suasu etc. mit eben derſelben Hand geſchrieben Palm̃, welches ich allenfalls für Pauli II. leſen würde, als unter welchem Papſte Dati gelebt.

Das Schlußgedicht iſt an den Marraſius gerichtet, dem er verſpricht auch die übrigen Aeſopiſchen Fabeln zu überſetzen.

Traducam et faciam cuncta latina sonent,
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hisce
Noctibus, alterno facta latina pede,
Vel non displiceant tibi soli, o maxime Vatum
Marrasi, o animae dimidiumque meae.

Wer dieſer große Dichter Marraſius geweſen, weis ich nicht.

Die Poeſie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge barbariſcher Wörter, die niemals, ſo viel ich wenigſtens weis, lateiniſch geweſen ſind. So iſt z. E. die Fabel Felis et Venus von ihm überſchrieben, Musipula, Adolescens et Venus, und fängt an

Formosum juvenem nimio affectabat amore
Musipula.

Was Musipula heißt, weis ich nicht. Muscipula heißt eine Mauſefalle; aber wie ſich die in einen Jüngling verlieben könne, weis ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuſe; warum ſoll der Dichter nicht alſo einen Namen für den andern brauchen können? — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überſchreibt er Martur et Gallus, und fängt an

Gallum martur habet etc.

Wenn es noch Martes hieße — Die Fabel Lima et Vipera heißt bey ihm: Musio et Lima.

Introgressa casam fabri vaga musio limam
Inspectam lingit.

Die letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italiäniſchen gemacht; denn da heißt Martora ein Marder, und Musino eine Art von Schlangen.

[IX.]

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erſte Hundert ſeiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht ſagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine

Venetianiſche Ausgabe in 4to in der Bibliothek iſt, welcher ein Domicius Palladius ein Schreiben vorgeſetzt, in welchem hic apologorum libellus, nuper impressus heißt. (Quodl. 171. 28. 4to) Dieſer Ausgabe ſind 30 Aeſopiſche Fabeln, von Laurentius Valla 1438 überſetzt, beygefügt.

*

Bayle weiß nicht ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß daß er noch 1516 am Leben geweſen; denn als in dieſem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Xysti Philosophie Pythagorici hinter dem Aeneas Gazaeus Plat. de immortalitate animae zu Baſel in 4to nach der Ueberſetzung des Ambrosius Camaldulensis. So wie den Xyſtus, nach der vermuthlichen Ueberſetzung des Ruſinus, aus einer alten Handſchrift, die Selestadii in Bibliotheca divae Fides servabatur herausgab; ſo ſetzte dem erſtern Abſtemius ein kleines Empfehlungsgedicht von 7 Hexametern vor.

*

Das andere Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus ſeiner eignen Zuſchrift an einen Angelus Gryphо erhellt.

[X.]

Einzelne zerſtreute Fabeln.

1.

Beym Bruder Michael Styfel in der Auslegung ſeines Liedes Von der chriſtförmigen Lehre Luthers, gedr. um 1520 in 4to kömmt folgende Fabel vor, (Sig. CII.) iſt aber wohl ſchwerlich von ihm ſelbſt.

„Der Zorn iſt eine Wurzel des Todtſchlags, darum wird er auch gar von Chriſto ſo ſchwerlich verdammt. Hier hilft dich auch keine Entſchuldigung, daß dir Unrecht geſchäh, daß man den Zorn an dich mach. Alſo beklaget ſich einer gar hoch vor einem andern. Da antwortet er ihm mit dieſem Gleichnuß. Ein Einſiedel kam auf ein Zeit mit ſeinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem Boden ſchlymig; und als er das Krüglin hinyn ſtieß, do gieng der Schlym über ſich häruf. Da ſprach der Bronn: Bruder, du betrübſt mich. Antwurtet der Bruder: Ich betrüb dich nit, dein böſer Grund betrübt dich. Alſo ſag ich dir auch: ein ſchlechte Gedult iſt das, ſo du nit zürneſt, wann man dir nichts übels thut, oder guts thut. Alſo ſeind auch gedultig die unvernünftigen Thier.“

[XI.]

Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erſte Ausgabe ſeiner Sylva narrationum iſt Lugduni 1548. in 12o, oder vielleicht daß es eine noch frühere giebt; denn ſeine Zueignungsſchrift an den Johann Metellus iſt von 1537 und Nozerethi datirt.

Dieſe war nur ein Vorſchmack des vollſtändigen Werkes, welches 1567 zu Baſel in 8. herausgekommen, und aus 8 Büchern beſtehet, wovon das erſtere Apologos cum suis interpretationibus enthält.

Unter dieſen merke ich an,

1. p. 1. Die Erſchaffung des Dichters, aus dem Philo.
   p. 18. De Asino et equo: wird auch von ein Paar Furleuten oder Poſtknechten erzählt.
   p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas ſagen; und dieſer heißt ihm, es bis nach Tiſche zu verſparen. Er verbrannte ſich das Kleid.
   p. 40. De Vulpe quadam (asini testiculos manducandi cupida).
   p. 49. De anu multibiba. Iſt wie die Fabel beym Nekam vom Wolfe, der 365 mal zublinzt, und dieſes für ein Jahr rechnet.
   — 78. De Muliere pro publice pediculum proferente.

[XII.]

Ochini Fabeln ſollen 1554 zuerſt herausgekommen ſeyn. Es ſind deren fünf Bücher. Ich habe ſie aber weder Italieniſch noch nach der lateiniſchen Ueberſetzung des Caſtellio jemals geſehn. Sondern bloß Deutſch nach der Ueberſetzung des Chriſtoff Wirſung in 4. von 1559. Und auch in dieſer Ueberſetzung nur die erſten vier Bücher; ob ich ſchon in der Saltheniſchen Bibliothek finde, daß ſie alle fünfe überſetzt worden. Vogt ſcheint deren nur gar zwey Bücher gekannt zu haben, und ſagt daß der erſte Druck des erſten von 1556 ſey, in welchem Jahre wenigſtens die Zueignungsſchrift des Wirſung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterſchrieben; und zwar datirt in Augſpurg (um darnach das Deutſch des Wirſung beurtheilen zu können.)

Wirſungs Leben muß beym Adami ſtehen. Er war anfangs Prediger in ſeiner Vaterſtadt.

Es ſind nicht eigentlich Aeſopiſche Fabeln; ſondern wahre und erdichtete Geſchichtchen, und ſinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley

Thorheiten des Pabſtthums und die Laſter ihrer Glieder ins Licht geſtellt werden. Sehr viel ſinnreiche darunter, als I. 40.

Es wird alles als wahre Geſchichte erzehlt. Aber ſonſt einer der es glaubt! Z. E. I. 41 von den Juden in Rom, die Chriſten werden und Juden bleiben wollten.

Schmotzen, was wir ſonſt ſchmunzeln nennen; halb gern halb ungern lachen, und es zu verbeißen ſuchen. 45. S.

Viel Hiſtörchen vom Tridentiniſchen Concilio, die er für wahr ausgiebt. I. 56. 57.

Melbig. „Es iſt nicht müglich, wer mit Müllern zu handeln hat, daß er nicht melbig werde. S. 66.

„Du biſt meines Fugs nicht.“ S. 66. Du biſt nicht, wie ich dich verlange.

„Des wäre ſich nicht zu verwundern. S. 68.

„Ich hab eines Regens und nit einer Güß begehrt. S. 73.

„Deßen unterſtund ſich ein Jüngling. S. 74.

„Zauffen? II. 44.

„Ein faſt zarter und heygkler Mann? II. 47.

„Unwürſch. ib.

„Unglaublich von Julio. III. II. 49.

„Raßler und Spieler III. 24? vielleicht vom Raßeln der Würfel.

Eis dinges hab ich mich besint. Fab. der Minneſ. 49. 24. Und dieſer Genit. bey beſinnen, bedenken iſt ohne Zweyfel beßer als die Conſtruction mit auf.

Entſprechen für widerhallen.

Si schrei das ihr der walt entsprach. Fab. 49. 71.

Wer ihres Geſindes, für welche von ihrem Geſinde. Fabeln L. III. II.

Begehren gleichfalls mit dem Genit.

Deß mir niemandt begehrt. Fabel D. M. L. VIII.

Weigern, ſich einer Sache.

Ueber die Ahnenbilder der Römer.

Eine antiquarische Untersuchung.

1769.[1]

Der Herr Geheimerath Klotz glaubt über die Ahnenbilder der alten Römer eine ganz neue Entdeckung gemacht zu haben. Da er indeß weiß, daß dergleichen Entdeckungen nicht leicht eines apodiktischen Erweises fähig sind; so begnügt er sich, ihr den Namen einer Muthmaßung zu geben, der es an einer schmeichelhaften Wahrscheinlichkeit nicht mangle, und empfiehlt sie der Prüfung der Gelehrten.

Ich denke, daß ich diese Prüfung vornehmen kann, ohne mich einer großen Eitelkeit schuldig zu machen. Ich bin ein Schulmann, dessen Pflicht es ist, in dergleichen Dingen ein wenig bewandert zu seyn.

„Es ist bekannt," schreibt Herr Klotz in seiner Vorrede zu den verdeutschten Abhandlungen des Grafen von Caylus*, „daß die Ver„waltung der höhern obrigkeitlichen Aemter den römischen Edelleuten das „Recht gab, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren Vorsälen aufzustellen. „(Spanheim de usu et Praest. Numism. Diss. X. p. 3.) Es wurden „dieselben" —

Doch, nicht weiter! Cantherius in limine! — Herr Klotz strauchelt bey dem ersten Schritte, den er über die Schwelle thut.

Ich will nicht fragen: wenn die Sache bekannt ist, was bedarf sie

[1] Die folgenden antiquarischen Fragmente gab Eschenburg aus Lessings Papieren im zehnten Theile der vermischten Schriften 1792 heraus.

* Erster Band, Altenburg 1768. 4.

eines Währmannes? — Eine Anführung zu viel, iſt beſſer als eine zu wenig! — Aber ich frage: warum iſt Spanheim hier der Währmann? Spanheim iſt in dieſer Materie weder der erſte noch der ausführlichſte Schriftſteller. Wenn Herr Klotz Neuere citiren wollte, ſo hätten es Sigonius oder Lipſius ſeyn müſſen.

Ich halte viel von einem Gelehrten, der mich gleich vor die rechte Schmiede weiſet.

Und wenn Herr Klotz nun den Spanheim für die rechte hielt? — Sodann hätte er nicht ſowohl dieſe, als eine andere Stelle aus ihm (nehmlich Diss. I. p. 49.), wenigſtens dieſe nicht ohne jene, anführen müſſen; weil wir nicht in dieſer, ſondern in jener, auf den Hauptort des Cicero* verwieſen werden, aus dem es allein erhellet, daß das Jus imaginum den höhern obrigkeitlichen Perſonen eigen geweſen ſey.

Ich mache ihnen dieſes Vorrecht nicht ſtreitig, aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß man es zu weit ausdehne, wenn man auch die Vorſäle der Privatperſonen darunter begreift.

Ich meyne: das Jus imaginis ad memoriam posteritatemque prodendae, welches Cicero, wie er ſagt, erſt durch ſeine Erhebung zum Aedilis erhielt, ging bloß auf öffentliche Oerter, und erſtreckte ſich auf das Wohnhaus der Bürger nicht. Dort, auf den Straßen und freyen Plätzen, in Tempeln und Gebäuden für das Gemeine Weſen, hatten nur die das Recht, ihre Bilder aufzuſtellen, welche ſich in kuruliſchen Würden um den Staat verdient machten. Aber wo findet man die geringſte Spur, daß es allen andern Römern ſey benommen geweſen, ihr eigenes Bildniß innerhalb ihrer vier Pfähle zu haben?

Auch iſt weder Sigonius, noch Lipſius, den Gutherius** hier für den Ausſchreiber des Sigonius nicht ohne Grund hält, ſo weit gegangen. Keiner von ihnen hat in der Stelle des Cicero die Ahnenbilder in den Vorſälen der Privathäuſer gefunden; ſondern es iſt die Heerde ihrer Nachfolger, welche die Sache vollends aufs Reine zu bringen glaubten, wenn ſie auch dieſe, und vornehmlich dieſe Bilder zu denen zählten, auf welche allein der kuruliſche Stuhl berechtigte.

Ich will mich in die nähern Beweiſe hiervon jetzt nicht einlaſſen. Denn was thut alles das gegen Herrn Klotz? Ihm war es vergönnt,

* Verr. V. c. 14.

** De Jure Manium, L. I. c. 22.

der gewöhnlichen Leyer zu folgen. Nur hätte er ihr auch recht folgen, und unerwieſene Dinge mit eigenen Fehlern nicht noch mehr verſtellen ſollen.

„Die Verwaltung der höhern obrigkeitlichen Aemter, ſagt er, gab „den römiſchen Edelleuten das Recht, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren „Vorſälen aufzuſtellen.“

Die Bilder ihrer Vorfahren? Aller ihrer Vorfahren? Und nur ihrer Vorfahren? Nicht auch ihre eigene? — Man kann ſich nicht ſchielender ausdrücken. Wenn ſich Herr Klotz aus den einzelnen Stellen der Alten keinen richtigen Begriff bilden konnte; ſo hätte ihm der erſte der beſte neuere Alterthumskundige die Sache deutlicher machen können.* Der, welcher in einer Familie zuerſt ein kuruliſches Ehrenamt bekleidete, erhielt das Recht, ſein Bild auf die Nachwelt zu bringen, nicht ſeiner Väter Bild, als welche dergleichen Würden nicht bekleidet hatten. Folgte ihm der Sohn in einer ſolchen Würde, ſo fügte der Sohn ſein Bild dem Bilde des Vaters bey; der Enkel, unter gleicher Bedingung, ſeines dem ihrigen; und ſo weiter von Glied auf Glied. Das iſt die gemeine Meynung; aber liegt die in den Worten des Herrn Klotz?

Und den römiſchen Edelleuten gaben jene Aemter dieſes Recht? Wen verſteht Herr Klotz unter dem Worte, Edelleute? Entweder patricios, oder nobiles. Aber er verſtehe dieſe oder jene; er hat in beyden Fällen entweder eine Ungereimtheit, oder eine Falſchheit geſagt. Eine Ungereimtheit, wenn er nobiles darunter verſteht: denn die nobiles erhielten nicht dieſes Recht, ſondern wer dieſes Recht erhielt, ward erſt, eben durch dieſes Recht, nobilis. Eine Falſchheit, wenn er patricios damit meynt: denn nicht die patricii allein verwalteten kuruliſche Ehrenämter; ſondern es kam bald die Zeit, als ſie dieſe mit den plebejis theilen mußten. Auch plebeji erhielten alſo das Recht der Bilder, und wurden durch dieſes Recht nobiles.**

* *Chladenius, de Gentilitate veterum Romanorum*, c. 3. §. 2. Inter praecipua personarum, sella curuli perspicuarum, jura illud potissimum referebatur, ut suam cuique in celebriore domus parte, atrium intellige, collocare liceret imaginem. Ceteri enim, qui sella curuli non erant insignes, ab hoc jure arcebantur. Quod si ergo, magistratu curuli mortuo, ad filium transiret patris imago, ille si ipse magistratu fungeretur, addebat suam, utramque in atrio suae domus sollicite adservans, donec, hoc iterum defuncto, ad nepotem, ejusque prosapiam, eorumdem cura atque custodia, addita cujuslibet, qui sellam curulem esset adeptus, effigie, transiret.

** *Lipsius*, Elector. L. I. c. 29. Regum temporibus, et post regifugium aliquot annis, penes solos patricios magistratus erant: ideo et nobilitas. Postea per contentiones tribunitias communicati cum plebe honores, simulque nobilitas et imagines. Immo non

Doch, was halte ich mich hierbey auf? So unbeſtimmt ſich Herr Klotz auch ausdrückt, ſo leicht iſt es doch zu errathen, von was für Bildern er reden will. Er weiß zwar nicht recht, wen dieſe Bilder eigentlich vorgeſtellt haben: denn er nennt ſie Bilder, welche die, die in kuruliſchen Ehrenämtern ſtanden, ihren Vorfahren aufrichten durften; und es waren die Bilder dieſer obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt. Er weiß zwar nicht recht, wem es erlaubt war, dieſe Bilder aufzuſtellen: denn er ſagt: den römiſchen Edelleuten, welche dergleichen Aemter bekleidet; und er hätte ſagen ſollen: allen und jeden Römern, die zu ſolchen Aemtern gelangten. Aber das iſt es auch nicht, was er uns von dieſen Bildern lehren will. Was er von dieſen Bildern weiß, und was bis auf Ihn kein Menſch in der Welt gewußt noch vermuthet hat, betrifft das Materielle derſelben; iſt etwas, das in die Geſchichte der Kunſt näher einſchlägt; und die Kunſt iſt es eigentlich, die ſo einem Antiquar am Herzen liegt! — O, das muß jeden Mann von Geſchmack freuen! Da ſtehen wir mit offenem Munde, voller Erwartung!

„Es wurden dieſe Bilder," fährt Hr. Klotz fort, „imagines, und „von den Dichtern oft cerae genannt. Man hat ſie bisher allgemein „für aus Wachs boſſirte Bilder angeſehen; und ich habe keinen Schrift„ſteller gefunden, welcher ſich eine andre Vorſtellung davon gemacht hätte. „Gleichwohl glaube ich, daß man, nach einer genauern Ueberlegung der „Umſtände, ſie für nichts anders, als für Werke der enkauſtiſchen Malerey „halten könne. Hier ſind die Gründe meiner Muthmaßung."

Ein Wort, ehe wir uns durch dieſe Gründe überzeugen laſſen. Es iſt falſch, daß man dieſe Bilder bisher allgemein für aus Wachs boſſirte Bilder angeſehen habe; für wächſerne Bilder wohl, aber nicht für aus Wachs boſſirte. Herr Klotz hat keinen Schriftſteller gefunden, der ſich eine andre Vorſtellung davon gemacht hätte; aber ich wohl. Beydes wird ſich weiſen. Nun zu den Gründen!

„Erſtlich, wie kann man glauben, daß die Römer gerade unter allen „Materien, woraus ſich Bilder verfertigen laſſen, diejenige erwählt haben „ſollten, welche der Vergänglichkeit am meiſten unterworfen iſt? Es war „ihnen daran gelegen, daß die Bilder ihrer Vorfahren erhalten würden, „und viele Jahre hinter einander ihre Vorſäle zierten. Würden ſie nicht

raro ex eo plebejus quispiam nobilis ante patricium: ut Claudii Marcelli, ut Decii Flaminii, Luctatii, et quae aliae e plebe familiae plenae honorum.

„lieber Marmor oder Erz genommen haben, als das zerbrechliche und „weiche Wachs, wenn sie nicht eine andre Art Bilder gekannt hätten, die, „bey der Dauerhaftigkeit und Feste des Marmors und Erzes, gleichwohl die „wegen gewisser Umstände nöthige Leichtigkeit der bossirten Bilder besaßen.“

Man verschießt die stumpfesten Pfeile zuerst. — Wachs besteht allerdings aus trennbaren Theilen, und ist daher in seinen Formen vergänglicher, als Marmor und Erz. Bildet sich aber Herr Klotz dem ungeachtet die Vergänglichkeit des Wachses nicht weit größer ein, als sie wirklich ist? Und wie? wenn es den Römern bey ihren Ahnenbildern, außer der so lang als möglichen Dauer, noch um eine andre Eigenschaft zu thun gewesen wäre, außer der diese Dauer von keinem Werthe ist, und die sich vorzüglich an dem Wachse, weit weniger an dem Erze, und an dem Marmor ganz und gar nicht findet? Diese Eigenschaft wird Herr Klotz glauben, sey die Leichtigkeit. Nichts weniger. Doch, ich muß ihn seinen zweiten Grund erst vortragen lassen, ehe ich mich umständlicher über das alles erklären kann.

„Zweytens: die alten Schriftsteller melden uns, daß diese Bilder „nicht allein sehr lange sich erhalten haben; (Cic. in Pison. c. 1. Ovid. „Amor. I. 8. Juvenal. Sat. VIII. 18. Seneca, ep. 14. Non facit „nobilem atrium plenum *fumosis* imaginibus.) sondern auch bey Be„gräbnissen der Verwandten, öffentlich sind vorgetragen worden. (Meursius „de Funere, c. 19.) Wie kann man dieses von bossirten Bildern be„haupten, die der Regen, der Wind und die Sonnenhitze gar bald würde „haben zernichten müssen? Hingegen die enkaustische Malerey widerstand „allen Widerwärtigkeiten der Zeit, der Luft und des Ungewitters, und „konnte weder von der Sonne, noch von dem Meersalze, beschädigt werden. „(Plin. XXXV. 4. quae pictura in navibus nec sole, nec sale ven„tisque corrumpitur.) Man berichtet uns auch von den neuern Werken „dieser Malerey, daß die Farben sehr sicher und dauerhaft sind; daß sie „sich sogar waschen lassen, und noch folgende Eigenschaft haben. Nehmlich, „man hat diese Gemählde an Oertern, wo üble Ausdünstungen sind, oder „auch vom Rauch der Kamine anlaufen lassen. Wenn man sie aber wieder „in den Thau gesetzt, so sind sie so rein und glänzend worden, als ob „sie aus der Hand des Malers kämen. Dergleichen Bilder waren also „jene mit Rauch bedeckte (fumosae imagines) und bey den Begräbnissen ge„brauchte Bilder. Ich sollte glauben, der einzige Umstand vom öffentlichen

„Herumtragen derſelben, hätte auch jede Vermuthung, daß es boſſirte „Bilder geweſen wären, verhindern ſollen.“

Dieſer zweyte Grund ſagt nicht viel mehr, als der erſte. Sie gründen ſich beyde auf der Dauer und Leichtigkeit, welche die Ahnenbilder gehabt, und haben müſſen; zwey Eigenſchaften, die ſich nicht an in Wachs boſſirten Bildern, wohl aber an enkauſtiſchen Gemälden finden können. So meint Herr Klotz. Aber, wie ich ſchon geſagt habe, die Dauer war weder das Einzige noch das Erſte, was die Römer an ihren Ahnenbildern verlangten. Sie verlangten etwas, was die enkauſtiſchen Gemälde eben ſo wenig gewähren konnten, als die Bilder in Marmor und Erz. An dieſes hat Herr Klotz gar nicht gedacht, und ſcheint auch nicht den geringſten Begriff zu haben, wie und wodurch es zu erlangen war. Man ſoll es bald hören. Beyläufig nur noch ein Wort von den Beweisſtellen des Herrn Klotz. „Die alten Schriftſteller, ſagt er, melden uns, daß dieſe „Bilder ſich ſehr lange erhalten haben.“ Welche Schriftſteller? Wo? — Zwey davon; Cicero und Seneka, nennen dieſe Bilder *fumosas* imagines; und die andern zwey, Ovid und Juvenal, *veteres* ceras. Als ob nicht auch in Wachs boſſirte Bilder ſo lange dauern könnten, bis ſie räuchricht würden! Das heißt, ſich auch die Weichheit und Vergänglichkeit des Wachſes gar zu groß vorſtellen, wenn man glaubt, daß keine boſſirte Figuren deſſelben ſo lange dauern konnten, daß ſie das Beywort *veteres* verdienten. Woher weiß Herr Klotz, ob die Alten nicht die Kunſt verſtanden haben, dem Wachſe durch gewiſſe Zuſätze eine größere Feſtigkeit zu geben? Und ſie haben ſie allerdings verſtanden. Bedienten ſie ſich nicht des Wachſes, die Gefäße, in welchen ſie Flüſſigkeiten aufhoben, beſonders ihre Oelgefäße, damit zu verwahren?* Bedienten ſie ſich nicht des Wachſes, ihre Gemälde damit zu überziehen, um ſie vor dem Nachtheile, den ſie durch Luft und Wetter leiden könnten, zu ſchützen?** Hätten ſie alſo nicht auch ihre in Wachs boſſirte Bilder auch ſo zurichten können, daß die Wirkung der Feuchtigkeit und der Hitze auf ſie eben nicht beſonders geweſen wäre? Sie wurden ja noch dazu in beſondern Schränken verwahrt, die nur bey Feyerlichkeiten eröffnet wurden; und unter freyen Himmel kamen ſie ja nur bey großen Leichenbeſtattungen. Freylich drang der Rauch, welcher in den atriis war, wo die Alten ihren Herd hatten,

* Columella, L. XII. c. 50.
** Plin. H. N. XXXIII. 7.

durch dieſe Schränke, und legte ſich ſo ſtark und feſt an, daß er nicht wohl davon abzubringen war; weil die Dichter ſie ſonſt ſchwerlich *fumosas* imagines würden genannt haben. Er blieb darauf, und entſtellte die Bilder. Und dennoch, was ſchließt Herr Klotz aus dieſem Rauche? Nach einer ganz ſonderbaren Logik, dünkt mich, gerade das Gegentheil von dem, was er daraus hätte ſchließen ſollen. Weil er geleſen, daß die Werke der neuern Enkauſtik, wenn ſie vom Rauch angelaufen, ſehr leicht wieder zu reinigen ſind; daß ſie alſo mit leichter Mühe immer glänzend können erhalten werden: ſo müſſen ihm die Ahnenbilder der Alten, die ſehr oft das Beywort der beräuchten führen, auch dergleichen Werke geweſen ſeyn. Ich, gewiß, hätte nimmermehr ſo ſcharfſinnig geſchloſſen. Vielmehr, eben weil dieſe Bilder gewöhnlicher Weiſe beräuchte Bilder heißen, ſo hätte ich geſchloſſen, daß ſie von dem Rauche ſchwerlich, oder gar nicht, zu reinigen geweſen, daß ſie alſo keine Werke der Enkauſtik geweſen, von denen uns noch itzt die Erfahrung überzeugen kann, daß ihnen der Rauch nicht ſchadet. Oder vielmehr, ich hätte Rauch Rauch ſeyn laſſen, und gar nichts daraus geſchloſſen. — Herr Klotz ſah aus dieſem Rauche eine ſchöne Flamme hervorbrechen: er ruft, ſeht doch! ſeht doch! Aber ehe wir noch hinſehen können, hat der Rauch die ſchöne Flamme ſchon wieder erſtickt. Geduld! der hellſte Glanz ſteht uns ohne Zweifel noch bevor. Denn Herr Klotz fährt fort:

„Drittens: ich habe alle Stellen der Alten, welche von dieſen Bildern „handeln, nachgeſchlagen und geprüft. Keine einzige giebt auch nur eine „dunkle Nachricht von boſſirten Bildern.“ —

Erlauben Sie, mein Herr Geheimerrath, Ihnen in die Rede zu fallen. Ich will es fürs erſte auf Ihr Wort glauben, daß ſie alle Stellen nachgeſchlagen und alle geprüft haben. Aber warum wollten Sie durchaus boſſirte Bilder darin finden? Kennt denn ein Mann, wie Sie, keine andre Art von Wachsarbeit, als das Boſſiren? — Aber nun weiter!

„Denn das Wort *cerae* brauchen die alten Skribenten auch von den „Werken der Wachsmalerey. (Z. B. Statius, Silvar. l. III. te similem „doctae referet mihi linea cerae. Und: Tot scripto viventes limine „ceras Fixisti. Vid. *Jul. Caes. Bulengerus* de Pictura, Plastice etc. „l. I. c. 6.)“

Mit Erlaubniß, mein Herr Geheimerrath! — Dieſe beyden Stellen des Statius haben Sie wohl ſchwerlich ſelbſt nachgeſchlagen, ſondern

bloß aus den Bulenger abgeſchrieben. Denn warum würden Sie ſie nicht ſonſt ein wenig genauer angeführt haben, als ſie Bulenger anführt? Sie ſtehen beyde im dritten Buche der Wälder des Statius; aber dieſes Buch enthält mehr als Ein Gedicht. Sie würden uns eine kleine Mühe erſpart haben, wenn Sie uns ſie näher, als es Bulenger gethan, nachgewieſen hätten. Die erſte derſelben ſteht in dem dritten Gedichte, v. 201.; und die zweyte in dem erſten, v. 95. Vielleicht wäre gegen beyde noch etwas zu erinnern. Aber es ſey. Cerae mögen da immerhin Werke der enkauſtiſchen Malerey bedeuten. Müſſen ſie es darum überall bedeuten? Können ſie nicht anderwärts auch plaſtiſche Werke bedeuten? — Fahren Sie nur fort!

„Keine hingegen bedient ſich eines Worts, wodurch in der latei„niſchen Sprache Figuren, Bruſtbilder, oder kleine Statuen, angedeutet „werden.“

Keine? — Sie brauchen das Wort imago! Aber Hr. Klotz wird doch nicht läugnen wollen, daß imago auch ſowohl von ganz runden als halb runden Kunſtwerken gebraucht wird? Und zwar brauchen ſie imago, weil dieſes Wort mehr die Aehnlichkeit, als die Materie, woraus dieſe Aehnlichkeit gemacht iſt, andeutet.

Doch brauchen ſie auch andre, z. B. *formas*. Cicero nennt die Ahnenbilder clarissimorum virorum *formas*. Sollte dieſes formae hier nicht mehr etwas anzeigen, als bloße Gemälde? Ich erinnere mich keiner Stelle, wo es von Gemälden gebraucht würde; und wenn es oft ſo viel als Riſſe, Muſter, architektoniſche Zeichnungen bedeutet; ſo iſt es nur deswegen, weil dergleichen Zeichnungen die Sache von allen Seiten vorſtellen, und nicht bloß von Einer, wie Gemälde. —

Aber keine dieſer Stellen bedient ſich auch eines Worts, wodurch ein Gemälde, oder eine Nachbildung durch Linien und Farben auf einer Fläche, ausgedrückt würde, wie tabula oder pictura.

Haben denn der Herr Geheimerrath auch die Griechen nachgeſehen, welche von der römiſchen Geſchichte geſchrieben, und gelegentlich dieſer Ahnenbilder gedenken? Haben der Herr Geheimerath auch geprüft, was dieſe für ein Wort brauchen? — Ich erwarte keine Antwort — verfolgen Sie Ihre Rede!

„Die Schriftſteller laſſen ſich in gar keine Erklärung ein, weil ſie die „Sache als bekannt vorausſetzen konnten. Der einzige Plinius“ — —

Und noch Einer, den der Herr Geheimerath gewiß kennen, aber mit Fleiß vergessen. Doch, ich unterbreche Sie zu oft. —

„Der einzige Plinius, dem wir so viele Nachrichten von Dingen „schuldig sind, die uns sonst ganz unbekannt seyn würden, redet weit„läuftiger von ihnen; und seine Nachricht ist so beschaffen, daß ich mich „nicht genug über die Sorglosigkeit der Ausleger verwundern kann, die „diese Stelle nicht ganz übersehen haben. Seine Worte sind: (Hist. „Nat. XXXV. 2.) Apud majores in atriis erant imagines, quae „spectarentur, non signa exterorum artificum, nec aera, aut mar„mora. Expressi cera vultus singulis disponebantur armariis, ut „essent imagines, quae comitarentur gentilitia funera; semperque „defuncto aliquo totus aderat familiae ejus, qui unquam fuerat, po„pulus. Stemmata vero lineis discurrebant ad imagines pictas. Wir „wollen diese Stelle genauer betrachten. Erstlich, expressi cera vultus: man „hat sich also kein Bild des ganzen Körpers vorzustellen, sondern ein bloßes „Porträt. Ein Umstand, der für denjenigen vortheilhafter ist, der Gemälde „darunter versteht, als wer sich die Bilder als Figuren vorstellt."

Ich wüßte nicht, wie oder warum? Wenn man sich unter den Worten: expressi cera vultus, kein Bild des ganzen Körpers vorstellen kann, müssen sie darum ein bloßes Porträt bedeuten? Kein einziger Ausleger, so viel ich weiß, hat sich dabey auch einen ganzen Körper gedacht, sondern alle haben sich ein Brustbild vorgestellt. Meint aber Herr Klotz, daß vultus auch nicht einmal ein körperliches, von allen Seiten bearbeitetes Brustbild bedeuten könne? Ich glaube es auch. Aber auch dann noch folgt es nicht, daß die Nachahmung dieses Antlitzes nichts anders, als ein Gemälde, könne gewesen seyn. Konnte es nicht gleichsam ein Mittel zwischen beyden geben? — Aber, wir wollen ihn aushören.

„Ferner bemerke man, daß diese Bilder oft mit Aufschriften versehen „waren. Die Römer schrieben nicht bloß die Namen, sondern auch die „Titel, die Ehrenstellen, dazu; (*Val. Max.* V. 8. Effigies majorum „cum titulis suis idcirco in prima aedium parte poni solere, ut „eorum virtutes posteri non solum legerent, sed etiam imitarentur. „Add. *Seneca*, de Benef. L. III. c. 28. *Liv.* X. 7.) und gaben auch „wohl noch andre Nachrichten. (v. *Val. Max.* II. 9. *Tibull.* L. IV. el. 1. „v. 30.) Wie kann dieses bey wächsernen Figuren geschehen seyn? Hin„gegen konnte alles dieses den gemalten Bildern beygesetzt werden."

Freylich; aber doch ſollte ich meynen, eben ſowohl auch den wächſernen Bildern. Denn warum hätten ſie nicht ein kleines Poſtament haben können, auf welchem jene Nachrichten geſchrieben waren? Iſt es bey großen Statuen denn anders? Wenn des Herrn Geheimenraths Art zu ſchließen gelten ſollte, ſo würde man eine jede Statue, die irgend eine weitläuftige Unterſchrift gehabt, in ein Gemälde verwandeln müſſen. Ich kann mir nichts armſeligers denken; es wäre denn, was nun folgt.

„Endlich, imagines *pictas*: Sagt denn Plinius hier nicht mit den „deutlichſten Worten, daß dieſe Bilder gemalt, nicht boſſirt geweſen ſind. „Hiemit kommt eine Stelle des Juvenal ſehr genau überein: (Sat. VIII, 1.)

Stemmata quid faciunt? quid prodest, Pontice, longo
Sanguine censeri, *pictosque* oſtendere vultus
Majorum — — —

„Die Alterthumsforſcher haben alſo des Plinius Stelle entweder nicht „recht angeſehen, oder, weil ſie ſich einmal die Idee von wächſernen „Bildern eingeprägt hatten, und die enkauſtiſche Malerey lange Zeit ein „Geheimniß geweſen, ſie nicht recht verſtehen können. Gleichwohl iſt die „Beſchreibung ſelbſt ſehr deutlich."

Kaum weiß ich, in welchem Tone ich mich hierüber ausdrücken ſoll. Unmöglich kann der Herr Geheimerath Klotz ſo unwiſſend ſeyn, als er hier erſcheint, oder ſich hier ſtellt? Freylich, wenn das Beywort pictas nichts anders hieße, noch heißen könnte, als was Hr. Klotz darunter verſteht; ſo müßte man über die Sorgloſigkeit der Ausleger erſtaunen, die es ſo überſehen können. Aber ſo erſtaune ich über Herrn Klotz. — Heißt denn pingere bloß malen? Heißt es denn nicht auch bemalen, illuminiren, mit Farben anſtreichen? Hat denn Herr Klotz nie gehört, daß die Alten nicht allein an ungebildeten Stein und Marmor, daß ſie auch an gebildete malten? daß ſie ihre Statuen und Gipsbilder coloritten? Imagines, cerae pictae, brauchen alſo gar nicht Wachsgemälde zu ſeyn; ſondern es können gar wohl plaſtiſche Gemälde aus Wachs, mit natürlichen Farben übermalt, geweſen ſeyn. Iſt es möglich, daß Herr Klotz dieſes nicht gewußt hat? Lieber möchte ich hier an ſeiner bona fide zweifeln, als an ſeiner Gelehrſamkeit. Er hat es gewußt; aber er thut, als ob ſo etwas gar nicht in der Welt exiſtirt habe, bloß um ſeine unreifen Gedanken durchzuſetzen. Er macht es ungefähr, wie er es im Folgenden mit einer Stelle des Polybius macht.

„Ich darf, schließt er, unterdessen es nicht verschweigen, daß eine „weitläuftige Stelle des Polybius von diesen Bildern (L. VI. c. 17. „p. 74.) meiner Meynung entgegen zu stehen scheint. Sie ist zu lang, „als daß ich sie abschreiben könnte. Ich glaube aber doch, daß sie eine „Meynung, die durch Zeugnisse sowohl, als durch die Erfahrung bestätigt „wird, nicht widerlegen könne. Vielleicht redet Polybius von einer „ganz andern Gattung von Bildern, welche weder mit denen, von welchen „ich geredet habe, zu verwechseln sind, noch so allgemein gebräuchlich ge„wesen sind, als jene."

Nachdem ich gezeigt habe, wie kläglich es mit den Zeugnissen und der Erfahrung aussieht, welche die Meynung des Herrn Klotz bestätigen sollen, so soll mich die Länge der Stelle des Polybius nicht abhalten, sie ganz anzuführen.

Polybius hatte in seinem sechsten Buche von den verschiedenen Regierungsformen, ihren Vorzügen, ihren natürlichen Verwickelungen der einen in der andern, gehandelt, und gezeigt, wie vortreflich in der römischen Regierungsform alles zur Erreichung einer weit ausgebreiteten, allgemeinen Herrschaft abzwecke, indem nicht allein die Natur die Römer mit vorzüglicher Stärke des Leibes und Kühnheit des Gemüths begabt, sondern auch ihre Erziehung einzig dahin abziele, die Jugend in beyden zu bilden und zu befestigen. „Nur Eins*, sagt er, will ich anführen, um aus

* Ἐν δε ρηθεν ἱκανον ἐςαι σημειον της του πολιτευματος σπουδης, ἡν ποιει περι το τοιουτους ἀποτελειν ἀνδρας, ὡςε παν ὑπομενειν χαριν του τυχειν ἐν τῃ πατριδι της ἐπ' ἀρετῃ φημης. Ὁταν γαρ μεταλλαξῃ τις παρ' ἀυτοις των ἐπιφανων ἀνδρων, συντελουμενης της ἐκφορας, κομιζεται μετα του λοιπου κοσμου προς τους καλουμενους Ἐμβολους ἐις την ἀγοραν, ποτε μεν ἐςως ἐναργης, σπανιως δε κατακεκλιμενος. Περιξ δε παντος τὸυ δημου ςαντος, ἀναβας ἐπι τους Ἐμβολους, ἀν μεν υἱος ἐν ἡλικιᾳ καταλειπηται, και τυχῃ παρων, οὑτος· ἐι δε μη, των αλλων ἐι τις ἀπο γενους ὑπαρχει, λεγει περι του τετελευτηκοτος τας ἀρετας, και τας ἐπιτετευγμενας ἐν τῳ ζῃν πραξεις. Δι' ὡν συμβαινει τους πολλους ἀναμιμνησκομενους, και λαμβανοντας ὑπο την ὀψιν τα γεγονοτα, μη μονὸν τους κεκοινωνηκοτας των ἐργων, ἀλλα και τους ἐκτος ἐπι τοσουτον γινεσθαι συμπαθεις, ὡςε μη των κηδευοντων ἰδιον, ἀλλα κοινον του δημου φαινεσθαι το συμπτωμα. Μετα δε ταυτα θαψαντες και ποιησαντες τα νομιζομενα, τιθεασι την ἐικονα του μεταλλαξαντος ἐις τον ἐπιφανεςατον τοπον της οἰκιας, ξυλινα ναΐδια περιτιθεντες· ἡ δε ἐικων ἐςι προσωπον ἐις ὁμοιοτητα διαφεροντως ἐξειργασμενον, και κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Ταυτας δη τας ἐικονας ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως· ἐπαν δε των οἰκειων μεταλλαξῃ τις ἐπιφανης, ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν, περιτιθεντες ὡς ὁμοιοτατοις ἐιναι δοκουσι κατα τε το μεγεθος, και την ἀλλην περικοπην. οὑτοι δε προσαναλαμβανουσιν ἐσθητας, ἐαν μεν ὑπατος ἡ ςρατηγος ἡ γεγονως,

„dieſem Beyſpiele abzunehmen, wie ſehr die Römer darauf bedacht ſind, „daß man im männlichen Alter dazu gewöhnt ſey, alles geduldig zu er„tragen, um nur in ſeinem Vaterlande einen ruhmvollen Namen zu er„langen. Denn ſo oft unter ihnen irgend ein berühmter Mann dieſe „Welt verlaſſen hat, wird er bey ſeiner Leichenbeſtattung, außer andern „Ehrenbezeigungen, auf den Rednerplatz, wie ſie es nennen, herausge„tragen, zuweilen ſtehend, damit ihn Jedermann ſehen könne, ſeltner „liegend. Hier ſteht das ganze Volk verſammelt umher, und ſein Sohn, „wenn er einen ſchon herangewachſenen Sohn nachgelaſſen hat, und dieſer „zugegen iſt, oder einer von ſeinen Blutsverwandten, beſteigt die Redner„bühne, und hält eine Lobrede auf den Verſtorbenen, worin er die von „ihm in ſeinem Leben verrichteten edlen Handlungen erwähnt. Und ſo „geſchieht es, daß das ganze Volk ſich an das Geſchehene lebhaft erinnert, „ſich es wieder vor Augen ſtellt, und ſo innig davon gerührt wird, daß „die Trauer mehr öffentlich, als bloß dem Geſchlechte des Verſtorbenen „eigen zu ſeyn ſcheint. Hierauf beſtatten ſie die Leiche des Verſtorbenen; „und hernach ſtellen ſie ſein Bildniß an dem ſcheinbarſten Orte des Hauſes „auf, und ſchließen es in hölzerne Schreine ein. Dies Bildniß aber iſt „das Antlitz des Verſtorbenen mit ganz vorzüglicher Aehnlichkeit gearbeitet, „ſowohl der Form, als der Unterſchrift nach. Dergleichen Bilder aber „tragen ſie auch bey öffentlichen Opferfeyerlichkeiten umher, und ſchmücken „ſie aufs ſchönſte. Wenn aber irgend ein angeſehenes Mitglied des Hauſes „ſtirbt, ſo tragen ſie das Bild mit zum Leichenbegängniß, und bekleiden „es ſo, wie es ſeiner Größe und ſeinem Range gemäß iſt. War es ein „Feldherr oder ein Konſul, ſo legen ſie ihm eine Prätexta an; war es „ein Cenſor, ſo geben ſie ihm ein Purpurgewand; hatte er einen Triumph „gehalten, oder ſonſt etwas Ruhmvolles gethan, ſo giebt man ihm ein „goldgewirktes Kleid. Und ſo fährt man es auf einem Wagen, und läßt

περιπορφυρους· ἐαν δε τιμητης, πορφυρας· ἐαν δε και τεθριαμβευκως, ἡ τι τοιουτον κατειργασμενος, διαχρυσους. Ἀντοι μεν οὐν ἐφ' ἁρματων οὐτοι πορευονται, ῥαβδοι δε και πελεκεις και τἀλλα τα ταις ἀρχαις ειωθοτα συμπαραπεμπεσθαι προηγειται, κατα την ἀξιαν ἑκαστῳ της· γεγονημενης κατα τον βιον ἐν τῃ πολιτειᾳ προαγωγης. Ὁταν δ' ἐκ τους ἐμβολους ἐλθωσι, καθεζονται παντες ἑξης ἐκ δισφρων ἐλεφαντινων, οὐ καλλιον οὐκ ἐνεστι ἰδειν θεαμα νῳ φιλοδοξῳ και φιλαγαθῳ. Το γαρ τας των ἐπ' ἀρετῃ δεδοξασμενων ἀνδρων εἰκονας ἰδειν ὁμου πασας οἱονει ζωσας και πεπνυμενας, τιν' οὐκ ἀν παραζηλωσαι, τι δ' ἀν καλλιον θεαμα τουτου· φανειη; — POLYB. Hist. L. VI. c. 52. 53.

„die Faſces, Beile und andre dergleichen Ehrenzeichen vorantragen, nach „Verhältniß der Würde, die er bey ſeinen Lebzeiten bekleidete. Iſt man „nun auf den Rednerplatz gekommen, ſo ſetzt man ſie alle nach der Reihe „auf elfenbeinerne Seſſel; und ſchöner kann für einen ehrliebenden und „edelmüthigen Jüngling kein Anblick ſeyn. Denn die Bilder ſolcher Männer „zu ſehen, die durch Tugend berühmt worden ſind; und ſie wie lebend „und beſeelt vor ſich zu ſehen, iſt ohne Zweifel das edelſte Schauſpiel.“ —

Ja wohl iſt dieſe Stelle dem Herrn Klotz ſo ſchnurgerade entgegen, daß er ſie nur hätte anführen dürfen, um ſich mit ſeiner Muthmaßung lächerlich zu machen. Wie klug alſo, daß er ſie nicht anführte, und es darauf ankommen ließ, wie viele von ſeinen Bewunderern ſich die Mühe nehmen würden, ſie nachzuſehen.

Indeß hat er ſich mit einem Vielleicht dagegen bewaffnet: „Vielleicht redet Polybius von einer ganz andern Gattung von Bildern.“ Aber dieſes Vielleicht iſt ſo viel wie Nichts; und es iſt unwiderſprechlich zu erweiſen, daß Polybius von eben den Bildern redet, von welchen die angeführte Stelle des Plinius, und andere Stellen lateiniſcher Skribenten handeln, von denen Herr Klotz nicht läugnet, noch läugnen wird, daß ſie von eben den Bildern reden, von welchen Er redet. Die Uebereinſtimmung iſt klar.

1. Polybius ſagt, daß dieſe Bilder *εις ἐπιφανεςατον τοπον της οἰκιας*, an den ſcheinbarſten Ort des Hauſes, geſtellt wurden. Plinius ſagt: in *atriis* erant imagines, quae spectarentur.

2. Polybius ſagt, daß dieſe Bilder an dieſem ſcheinbaren Orte in einem hölzernen Häuschen eingeſchloſſen wurden: *ξυλινα ναιδια*. Dieſes Häuschen hieß bey den Römern armarium; und Plinius ſagt: expressi cera vultus singulis disponebantur *armariis*.

3. Polybius beſchreibt ein ſolches Bild durch *προσωπον*. Alſo keine ganze Figur, auch nicht ein ganzer Kopf, ſondern nur bloß ein Antlitz. Plinius ſagt: vultus.

4. Polybius ſagt, daß die Schränke, worin dieſe Bilder geſtanden, bey öffentlichen Feyerlichkeiten eröffnet, und dieſe ſorgfältig geſchmückt wurden: *ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως*. Und Plinius: ut essent imagines, quae comitarentur ejus tilitia funera; semperque defuncto aliquo, totus aderat famigiae ejus, qui unquam fuerat, populus.

5. Polybius ſagt, daß dieſe Bilder bey Leichenbeſtattungen vorgetragen wurden; ἀγουσιν εἰς την ἐκφοραν. Und eben das ſagt auch Plinius in der zuletzt angeführten Stelle.

Wenn es nun aber hieraus gewiß iſt, daß Polybius von eben den Ahnenbildern redet; ſo iſt es eben ſo gewiß, daß die Stelle bey ihm die Muthmaßung des Herrn Klotz gänzlich vernichtet, und daß dieſe Bilder unmöglich bloße flache Gemälde können geweſen ſeyn.

Denn fürs erſte ſagt Polybius, daß man dieſen Bildern bey öffentlichen Vortragungen den übrigen Körper beygefügt, und dieſem die Kleider des Verſtorbenen angelegt habe, um ſie auch in Anſehung der Größe deſto ähnlicher, und in Betracht des Uebrigen deſto kenntlicher zu machen.

Zweytens ſagt es Polybius ausdrücklich, κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Es waren alſo plaſtiſche Bilder, und gemalte plaſtiſche Bilder.

Nur ein Paar andere Gründe will ich hier noch Herrn Klotz entgegen ſetzen, aus welchen es erhellet, daß dieſe Ahnenbilder mehr als bloße Gemälde geweſen ſind:

1. Aus dem Worte cerae. Die Methapher wäre ſehr ſtark, wenn ſie nur Wachsgemälde geweſen wären. Natürlich folgt daraus, daß ſie ganz und gar aus Wachs beſtanden; ſo wie man ſagt: cera und marmora. Auch wird cera und tabula einander entgegen geſetzt:

— — si taceas, et si tam muta recumbas,
Quam silet in cera vultus et in tabula. *Martial.* XI, 103.

2. Aus der beſtmöglichen Aehnlichkeit, die man dabey zur Abſicht hatte. Erz- und Marmor konnten dieſe nicht gewähren; und aus der Hand frey gemalte Porträte eben ſo wenig. Herr Klotz wird ſagen: und boſſirte Wachsbilder eben ſo wenig! Er hat Recht; aber warum kennt er von wächſernen Kunſtwerken keine, als die boſſirten?

3. Aus dem Vortragen ſelbſt. Was für ein kindiſcher, armſeliger Aufzug müßte es geweſen ſeyn, wenn es lauter Gemälde waren, die man nur von vorne ſehen konnte?

Wenn ſie aber nun keine Gemälde waren, dieſe Ahnenbilder; mußten ſie darum nothwendig boſſirte Bilder ſeyn? — Und nun komme ich auf die eigentliche Unwiſſenheit des Herrn Klotz.

Fragment über die Iſiſche Tafel.

1.

Geſchichte der Iſiſchen Tafel.

Kircher in ſeinem Oedipus Aegyptiacus, Tom. III. p. 80. handelt im erſten Kapitel von dem Urſprunge und Namen dieſer Tafel, und erzählt ihre Geſchichte ſo:

Tabula dicitur *Isiaca*, quia Isiacae, hoc est, Aegyptiacae Theologiae summam continet; *Bembina* dicitur, eo quod Bembus Cardinalis summo Reipublicae literariae bono eam primus ab interitu vindicatam Orbi protulerit. Nam a fabro quodam ferrario, qui illam in Borboniana Urbis direptione [a]) comparaverat, pretio non contemnendo redemtam, veluti admirandum quoddam veteris Sapientiae monumentum in Museo suo rebus omnibus ad literarum antiquitatumque notitiam spectantibus instructissimo usque ad mortem conservavit: quo fatis functo [b]) tandem Duci Mantuae cessit, in cujus Gazophylacio inter illustrium antiquitatum monumenta asseruata fuit, usque ad annum 1630, quo in miseranda Mantuae urbis direptione [c]) ita evanuit, ut tametsi summo studio institum sit, ut sciretur, quid tandem de ea factum sit, in hunc usque diem nemini explorare licuerit. Tabula longitudinem habuit quinque palmorum, latitudinem quatuor. Tota aenea fuisse perhibetur, et figuris partim encausto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta et habitus mire condecorabantur, affabre insertis, constitisse; quam et primus omnium caelator eximius *Aeneas Vicus* Parmensis, cura

Torquati Bembi[a]) ad prototypi magnitudinem, summo studio ac diligentia aeri incisam, *Ferdinando I.* Caesari dedicavit. Hanc eandem deinde deficientibus exemplaribus denuo incidendam dedit *Herwartius* Ducis Bauariae Cancellarius, quam et Theatro Hieroglyphicorum insertam euulgavit; ex quo nos omni, qua fieri potuit, diligentia eam in minorem proportionem traductam hic curioso Lectori exhibemus.

a) Kircher meint die Plünderung Roms von dem Kriegsheere Kaisers Karls V. im Jahr 1527. Der Connetable von Bourbon, welcher das kaiserliche Heer kommandirte, unternahm zwar die Belagerung, ward aber während derselben bey dem Sturme durch eine Kugel verwundet, und starb, noch ehe die Stadt überging. In dem eigentlichen Verstande sollte man also nicht sagen: direptio Burboniana. Wer weiß ob dieser, wenn er am Leben geblieben wäre, alle die Grausamkeiten und Unordnungen verstattet hätte: welche der Prinz Wilhelm von Oranien, der dem Herzoge von Bourbon in dem Commando folgte, bey der Einnahme der Stadt erlaubte?

b) im J. 1547.

c) Von den Vettern Kaisers Ferdinand II. — Vincent II. Herzog von Mantua und Montferrat, starb im J. 1629, und setzte den Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, zu seinem Erben ein, den aber der Kaiser mit dem Herzogthume zu belehnen sich weigerte.

d) Torquato Bembo war ein natürlicher Sohn des Kardinals.

Kircher sagt hier ausdrücklich, daß die Tafel bey der Plünderung von Mantua weggekommen, und seitdem nirgends wiedergefunden worden. Dieses sagen auch andere, und vermuthen, daß sie vielleicht von einem Unwissenden, dem das Silber, womit sie ausgeziert gewesen, das Kostbarste daran geschienen, zerschlagen sey. *

Gleichwohl finde ich bey Herrn Winkelmann,** daß sie sich gegenwärtig in dem Museum des Königs von Sardinien zu Turin befinde. Aber er bekennt, daß er sie nicht selbst gesehen habe.

Es muß aber doch wohl seine Richtigkeit haben, daß diese Tafel annoch vorhanden ist; und zwar hat unser Wagenseil, in seinem Buche von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studiren einen

* S. Diction. de *Chaufepié*, art. *Pignorius*, n. *A.*

** Geschichte der Kunst, S. 45. 58.

Abſchen hat, (Leipz. 1705. 4) S. 226, die erſte Nachricht wieder davon gegeben. Hievon heißt es in den Actis Eruditor a. 1706. S. 121: Sunt digna etiam lectu, quae de fatis Mensae Isiacae, inclyti illius *Κειμηλιου*, disserit, utque ea ex direptione Romae in manus fabri cujusdam ferrarii, inde ad P. Bembum Cardinalem pervenerit, tandem in gazophylacio Mantuani Ducis ad annum 1630 fuerit adservata. Etsi vero in illius urbis depraedatione evanuisse eam *Kircherus* testetur, bonum tamen nuntium statim annectit, quod nimirum Augustae Taurinorum illa jam habeatur, inter ferramenta et rejectanea in obscuro loco reperta forte, et ab Archiatro viduae Ducis Victoris Amadei Christinae, et ipso thesaurum hunc pro merito non aestimante, sibi ostensa; ut adeo, ubi conspici nunc possit, hoc indicio *Wagenseilii* nostri constet.

II. Von dem Alter dieſer Tafel.

Kircher fährt am angeführten Orte fort: Quod dum facimus, non parva difficultas exoritur, an a veteribus Romanis, an ab Aegyptiis, monumentum hoc, inter cetera sane celeberrimum, confectum fuerit. Non desunt, qui Tabulam hanc a Romanis concinnatam sentiant, alii ex Aegypto, una cum aliis rerum Aegyptiarum monumentis, quibus unice Romani inhiabant, allatam, et in Isidis templo positam asserunt. Atque hi verius conjecturare mihi videntur. Certe tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam, ipsarum figurarum ratio, et mystica compositio, quin et artificium stylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorsus sapiunt, sat superque demonstrant; minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum simulacrum adeo purum effingere, quin semper nonnihil ex Latia Theosophia depromptum affingerent; quemadmodum passim toto hoc opere demonstratum fuit. Cum itaque Tabula haec praesens pure hieroglyphica sit, nec quicquam ex ceterarum gentium literatura aut sculptura picturave admistum habeat; irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptiis, et in Aegypto, et, quod amplius est, ante Cambysis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam

esse. Accedit, quod ea confici non potuerit, nisi ab ipsis Hierogrammatistis, quorum officium erat, hieroglyphicas inscriptiones disponere, dispositas obeliscis, saxis, valvis, mensis templorum, incidendas tradere; quae quidem characterum notitia cum jam veterum Romanorum temporibus defecerit, certum est, hanc a Romanis perfici nulla ratione potuisse; a priscis itaque Aegyptiis confecta fuit.

III. Von ihren Auslegern.

1. Der erſte, der ſich an eine Auslegung dieſer Tafel gewagt hat, iſt Laurentius Pignorius. Seine Schrift kam unter dem Titel: Vetustissimae Tabulae aeneae, sacris Aegyptiorum simulacris caelatae accurata Explicatio, zu Venedig, bei Rampazetti im Jahre 1605 (nicht 1600, wie Tomaſini in dem Leben des Pignorius vorgiebt), in Quart heraus. Einige Jahre darauf, 1608, wurde ſie in dem nehmlichen Format zu Frankfurt, unter der Aufſchrift: *Laurentii Pignorii* Characteres Aegyptii; hoc est, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, simulacrorum Delineatio et Explicatio, cum ejusdem Auctario, cum figuris aeneis, per Fratres *de Bry* incisis, nachgedruckt. Die letzte und beſte Ausgabe aber iſt die, welche der Buchhändler zu Amſterdam, Andreas Friſius, mit verſchiedenen Vermehrungen, die aus dem Titel erhellen, beſorgte: *Laurentii Pignorii* Mensa Isiaca, qua Sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra, subjectis tabulis aeneis exhibentur et explicantur. Accessit ejusdem Auctoris de magna Deum Matre Discursus, et sigillarum, gemmarum, amuletorum aliquot Figurae, et earundem ex *Kirchero Chifletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomasini* manus aenea, et de vita rebusque *Pignorii* Dissertatio. Amstelodami, 1669. 4. Indeß iſt in dieſer Ausgabe des Verfaſſers Zueignungsſchrift an den Kardinal Baronius weggeblieben; welches nicht hätte geſchehen ſollen, ob der ganze Brief ſchon nichts als ein Compliment iſt. Die ganze Schrift iſt an den berühmten Markus Welſer gerichtet, der ihn zu dieſer Arbeit ermunterte.

Beyläufig hatten ſchon vor dem Pignorius verſchiedene Gelehrte dieſer Iſiſchen Tafel gedacht, und über Einiges derſelben ihre Meynung geäußert; als:

a) Goropius, Hieroglyphicor. L. VII. (cf. *Pignorii* Expl. p. 9. 14.)

b) Herwartius, deſſen Kircher gedenkt.

c) Melchior Guilandinus, in Comment. de *Papyro*, qui censebat, ſagt Pignorius, S. 14, hanc tabulam vix aliud, quam Aegyptiorum leges, pandere. Hujus sententiae id columen fuit, quod leges in aes inciderentur. Ego ad eruditum lectorem provoco, an quicquid in aeneas tabulas incisum est, id continuo lex sit.

Wie Bembo zu dieſer Tafel gekommen ſey, iſt dem Pignorius nicht ſo ausgemacht, als dem Kircher. Er ſagt S. 12: Ex Roma incidit in manus magni viri *Petri Bembi* Cardinalis, seu ex *Pauli III.* Pontificis maximi munere, seu, quod aliis placet, ex Orci faucibus, e manibus videlicet fabri ferrarii, qui illam in Burboniana urbis direptione comparaverat, pretio extorta. Auch ſeine Beſchreibung iſt etwas umſtändlicher: Nunc in pretiosa pinacotheca Serenissimi Ducis Mantuae inter illustrium pictorum monumenta adservatur. Area tota est ejusdem latitudines cum impresso typo, quam Aeneas Vicus, industrius ille sculptor, vericulo ita assecutus est, ut non tam simile ovum ovo sit. Archetypa nigro velut encausto, quod atramento sculptor expressit, et tenuibus argenti bracteis passim obducitur et supervestitur.

Der Kupferſtich des Aeneas Vicus ſelbſt iſt bey dem Werke des Pignorius nicht befindlich. Friſius aber hat ihn zu ſeiner Ausgabe nachſtechen laſſen und hinzugefügt; und zwar nach der wahren Größe; anſtatt daß er beym Kircher nur nach der verjüngten Größe vorkommt, in welche ihn Herwart bringen laſſen.

Von dem Gebrauche der Tafel ſagt er S. 13. Fuit tabula haec, nisi mea me fallit sententia, sacra Romae templi alicujus mensa, quae ex Macrobio et Festo arae et pulvinaris loco erat, in qua epulae, stipes et libationes reponebantur, et sacella praeterea deorum. Fuerunt hae mensae quandoque aureae vel argenteae; et quidem inscriptae apud Graecos, ut notant Aristoteles et Valerius Maximus. Solemnes mensas vocat Cicero.

Ueber ihr Alter erklärt er ſich ausdrücklich nicht; er ſcheint ſie aber doch nur aus denen Zeiten zu halten, da der Iſiſche Gottesdienſt in

Rom eingeführt worden, welches vor den Zeiten des Auguſtus nicht geſchehen war.

In ſeinen Auslegungen ſelbſt hat er ſich aller Muthmaßungen enthalten; und, ohne zu beſtimmen, was die Tafel überhaupt anzeigen ſolle, geht er bloß eine Figur nach der andern durch, und bringt das bey, was er in den alten Schriftſtellern zur Erklärung einer jeden dienliches gefunden hatte.

2. Kircher iſt weit kühner; und nachdem er der Tafel ein ſo hohes Alter beygelegt hat, als wir oben geſehen, glaubt er, nicht weniger, als die ganze Theoſophie der alten Aegypter darin zu finden; wovon man an dem angezogenen Orte von S. 80 bis 160 die weitläuftige Ausführung nachſehen kann.

3. Montfaucon's Bemerkungen und Vermuthungen über dieſe Tafeln findet man in ſeiner Antiquité expliquée, Vol. I. P. I. L. II. Ch. 5.

4. Schuckford handelt davon in ſeiner Histoire du monde sacrée et profane, T. II. p. 304, in der franzöſ. Ueberſ. Leyde 1738. 4.

5. Warburton (Essai sur les Hierogl. p. 294.) hält ſie für eine Arbeit, die zu Rom gemacht worden. Dieſes Vorgeben aber, ſagt Winkelmann,* ſcheint keinen Grund zu haben, und iſt nur zum Behuf ſeiner Meinung angenommen. Ich habe die Tafel ſelbſt nicht unterſuchen können; die Hieroglyphen aber, die ſich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derſelben und zur Widerlegung jener Meinung.

Die Tafel ſelbſt iſt ein Parallelogramm, in drey Felder vertheilt, wovon das mittlere das höhere iſt. Die Figuren, die viel Einförmiges haben, und wovon die meiſten mehr als Einmal, auch wohl vollkommen in der nehmlichen Stellung und mit den nehmlichen Attributen vorkommen, ſtehen alle neben einander, mit kleinen Figuren und Hieroglyphen untermengt. Dergleichen kleinere Figuren und Hieroglyphen füllen auch einen ungefähr zwey Finger breiten Rand, welcher auf allen vier Seiten umherläuft; wie denn auch mit einem kleinern, aus Hieroglyphen beſtehenden, Rande das mittelſte Feld eingefaßt, und zweymal durchſchnitten iſt.

Von der Arbeit ſelbſt urtheilt Pignorius, S. 13. Artificem

* S. 50.

tabula non valde doctum sapit, Aegyptium videlicet, factumve ad Aegyptiorum normam, quorum studium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venustatem affectarent.

IV. Einige Merkwürdigkeiten dieſer Tafel.

1.

Keine einzige von allen darauf vorkommenden Figuren hat einen Bart; auch nicht einmal Thmuis, der dem Mendes, dem Pan der Aegypter, heilige Bock. Nur die zwey Sphinxe, welche auf jeder Seite dieſes Bockes, in der unterſten Einfaſſung, ſtehen, haben einen. Fig. 35. 37, nach dem Pignorius; nach dem Kircher, 46 und 50. Dergleichen waren es ohne Zweifel, welche die Alten Androſphinxe nannten. Doch haben auch andre Sphinxe auf dieſer Tafel, als in der oberſten Einfaſſung beym Kircher Fig. 9, in der unterſten Fig. 39, etwas von dem Kinn herabhängen, welches einem Barte nicht unähnlich ſieht. Dieſes haben auch Fig. 2, in der Einfaſſung, der Habicht mit dem Kopfe des Horus, welches Pignorius für den Schweif einer Schlange hält; S. 60: e cujus mento dependet serpentis cauda, nisi ego male conjicio, acumine videlicet in mentum infixo. — Und ſogar die kauernde Figur mit dem halben Monde auf dem Kopfe, auf dem Schiffe des Anubis, in der Einfaſſung Fig. 14, welche Pignorius für eine Iſis hält; ja auch der Horus im dritten Felde beym Pignorius, KK, und in dem zweyten Felde, Fig. Y, welches nach dem Pignorius gleichfalls Horus oder Orus iſt.

2.

Die Geſichter aller, ſowohl menſchlicher als thieriſcher Figuren, die größern in den drey Feldern ſowohl, als die kleinern in der Einfaſſung, ſind alle im vollkommenen Profil; außer dem Bruſtbilde in dem mittelſten Felde, Fig. M. beym Kircher, welche dieſer zu ſeiner Trias Azonia Hecatina rechnet, und alſo eben ſowohl für eine Gottheit annimmt, als die andern völligen Figuren. Aber eben daß es nur ein Bruſtbild iſt, läßt mich vermuthen, daß es auch weiter nichts, als eine Verzierung vorſtellen ſoll, dergleichen ſich in dem Laubwerke, welches die innern Felder von der Einfaſſung haben, mehrere befinden. Eben dieſes Bruſtbild ruht auf den zwey Säulen an dem Thore der Iſis mitten in dieſer Tafel;

und die Vergleichung zeigt, daß die Figur M. welche Kircher für eine Hecate Ecclystica (S. 101.) hält, weiter nichts, als eine ſolche Säule iſt.

3.

Alle menſchliche Figuren ſind barfuß, außer die zwei, welche in der mittelſten Reihe oben um den Apis, ſowohl rechter als linker Hand, ſtehen, und Prieſter deſſelben zu ſeyn ſcheinen. Bey dieſen laufen über der Hacke, nach dem platten Fuße zu, Riemen, welche nichts anders, als eine Art von Schuhen, bedeuten können. Winkelmann muß ſie nicht bemerkt haben, weil er ſonſt (Geſch. d. K. S. 52.) nicht ſagen könnte: „Schuhe und Sohlen hat keine einzige ägyptiſche Figur.“

4.

Das Siſtrum iſt nicht allein in der Einfaſſung der Tafel, Fig. 1. beim Kircher, wie Herr Winkelmann ſagt, (Geſch. d. K. S. 46.) ſondern auch in dem dritten Felde der Tafel ſelbſt, bey der Figur d. nach dem Kircher.

5.

Zwiſchen der Einfaſſung und den drei Feldern läuft auf allen vier Seiten noch ein Rand mit groteskem Laubwerk. Und dieſes Laubwerk iſt es, welches mir das Alter der Tafel ſehr verdächtig macht; indem dergleichen, nach dem Zeugniſſe des Vitruvius, L. VII, c. 5. erſt zu ſeiner Zeit aufgekommen iſt. In dieſes Laubwerk ſind Menſchenköpfe mit eingeflochten.

Kleinere antiquariſche Fragmente.

1.

Karyatiden.

Den Urſprung dieſer figurirten Säulen meldet Vitruv gleich zu Anfange ſeines Werks, wenn er ein Exempel anführen will, wie nützlich einem Architekten auch die Kenntniß der Geſchichte ſey, um von verſchiedenen Verzierungen ſeiner Werke Rechenſchaft geben zu können: Carya civitas Peloponnesi, cum Persis hostibus contra Graeciam consensit, postea Graeci, per victoriam glorioso bello liberati, communi consilio Caryatibus bellum indixerunt. Itaque oppido capto, viris interfectis, civitate deleta, matronas eorum in servitutem abduxerunt. Nec sunt passi, stolas, neque ornatus matronales deponere; uti non uno triumpho ducerentur, sed aeterno servitutis exemplo gravi contumelia pressae poenas dare viderentur pro civitate. Ideo qui tunc architecti fuerunt, aedificiis publicis designaverunt earum imagines oneri ferendo collocatas, ut etiam posteris nota poena peccati Caryatium memoriae traderetur.

Wenn dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo werden auch die Karyatiden des Diogenes in dem Pantheon* dergleichen weibliche, zu Säulen dienende, Figuren geweſen ſeyn; und ich geſtehe es, daß ich nichts davon begreife, wenn Herr Winkelmann bey Gelegenheit dieſes Künſtlers ſchreibt: **

„Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt noch eine von den Karyatiden des

* Plin. L. XXXVI., c. 5.
** Geſchichte der Kunſt, S. 387.

„Diogenes von Athen, welche im Pantheon ſtanden, übrig; ſie ſteht un„erkannt in dem Hofe des Pallaſtes Farneſe. Es iſt die Hälfte einer „männlichen unbekleideten Figur bis auf das Mittel, ohne Arme. Sie „trägt auf dem Kopfe eine Art eines Korbes, welcher nicht mit der Figur „aus Einem Stücke gearbeitet iſt. An dem Korbe bemerkt man Spuren „von etwas Hervorragendem, und allem Anſchein nach ſind es vorgeſtellte „Blätter geweſen, welche denſelben bekleidet haben; auf eben die Art, wie „ein ſolcher bewachſener Korb einem Kallimachus das Bild zu einem ko„rinthiſchen Kapital ſoll gegeben haben. Dieſe halbe Figur hat etwa acht „römiſche Palmen, und der Korb drittehalb. Es iſt alſo eine Statue „geweſen, die das wahre Verhältniß zu der attiſchen Ordnung im Pan„theon hat, welche etwa neunzehn Palmen hoch iſt. Was einige Scri„benten bisher für dergleichen Karyatiden angeſehen haben, zeugt von „ihrer großen Unwiſſenheit."

Hier citirt er des *Demontiosii* Gallus Romae Hospes, p. 12., den ich denn nothwendig nachſehen müßte. — Indeß iſt mir mancherley in den Worten des Herrn W. ſehr verdächtig. Seine Karyatide iſt eine männliche Figur; nach dem Vitruv aber ſtellten dergleichen Säulen nur Weiber vor. Die Männer von Karya hatten alle über die Klinge ſpringen müſſen.

So viel muß ich zwar geſtehen, daß mir die Erzählung Vitruv's ziemlich fabelhaft ſcheint. Karya war ein geringer Flecken in dem lakoniſchen Gebiete; wie konnte dieſer ſich unterſtehen, mit den Perſern gemeinſchaftliche Sache zu machen? Auch erwähnt kein einziger alter Geſchichtſchreiber hiervon das Geringſte.

Karya, ſagt Pauſanias,* oder, nach ihm, Karyä, war der Diana uud den Nymphen geweiht, deren Feſt die lacedämoniſchen Jungfrauen alljährlich daſelbſt mit feyerlichen Tänzen begingen. Karyatiden heißen daher auch dergleichen zu Ehren der Diana tanzende ſpartaniſche Jungfrauen; und ſolche Karyatiden waren die vom Praxiteles, deren Plinius** gedenkt, wie aus der Geſellſchaft, in die er ſie mit den Mänaden und Thyaden ſetzt, zu ſchließen iſt.

Harduin hat daher ſehr Unrecht, wenn er dieſe Karyatiden des

* L. III. c. X. p. 230.
** L. XXXVI. c. 4.

Praxiteles mit denen des Diogenes für einerley Vorſtellungen hält, und bey Gelegenheit dieſer in ſeinen Noten auf ſie zurückweiſt.

Dergleichen tanzende Karyatiden waren auf dem Ringe des Klearch.*

2.

Dioskorides.

Ein berühmter griechiſcher Künſtler in Edelſteinen, zu den Zeiten des Auguſtus. Denn der Siegelring, deſſen ſich dieſer Kaiſer zuletzt bediente, war von ſeiner Arbeit. Wenn alle die Stücke von ſeiner Hand ſind, die ihm die Kenner zuſchreiben; ſo muß er alt geworden und erſt unter dem Tiberius geſtorben ſeyn. Stoſch in ſeinem bekannten Werke bringt ſieben Steine von ihm bey, an welchen allen die Kunſt ganz vortrefflich iſt. Nämlich, zwey Köpfe des Auguſtus, einen in jüngern, den andern in ältern Jahren; beyde mit einem Bart. Hieraus aber ſchließe ich, daß es keine Köpfe des Auguſtus ſind. Ferner, einen Kopf des Mäcenas; einen Merkur; einen Diomedes mit dem Palladium; einen Perſeus; und einen Herkules, der den Cerberus bindet.

Seinen Namen ſchreibt er auf ſeinen Steinen, ſelbſt: Dioskuribes (*Διοσκουριδης*); und ſo fand ihn auch Lävinus Torrentius in verſchiedenen Handſchriften des Sueton geſchrieben. Diejenigen Steine alſo, auf welchen man *ΔΙΟΣΚΟΡΙΔΟΥ* mit Auslaſſung des *Υ* lieſet, ſind für untergeſchoben zu halten; wie ſie ſich denn auch ſchon durch die unzierlichen Buchſtaben ſelbſt verrathen, die dieſer Künſtler ſehr gleich und ſchön zu graben pflegte.** Er brauchte die Vorſicht, ihren Umriß erſt mit tiefen Punkten anzugeben, welche an den äußerſten Spitzen derſelben noch jetzt ſichtbar ſind.

Peireſcius, den Bagarre dieſe Punkte bemerken ließ, vermuthete, daß es Löcher zu Stiften wären, mit welchen man kleine metallene Buchſtaben darin befeſtigt hätte. Cum aliquibus, ſagt Stoſch,***

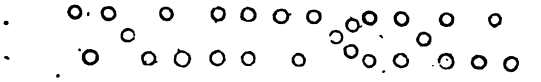
* S. *Plutarch.* in vita *Artaxerxis*, ed *Bryant.* T. V. p. 285. *Junius* de Pictura Veterum, p. 114.

** Gemmae antiquae caelatae *Stoschii*, p. 32. 34.

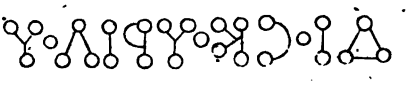
*** Ibid. p. 36.

in Inscriptione foraminulis, quae ex *Peirescii* sententia, ut habet *Gassendus* in ejus vita, extantes ex metallo aliquo literas clavis retinebant. — Sed pace *Peirescii*, tanti viri, dixerim, et in aliis gemmis inscriptis, praesertim ejusdem *Dioscoridis*, *Evodi* et *Eutychis*, ac aliorum, foraminula illa, si attentius oculoque armato inspiciantur, invenire est; quamobrem putaverim, ad literas distribuendas, recto ac aequo ordine aptandas, in uniuscujusque earum extremitate scalptores efformasse, atque ii, qui hoc artificium praetermisere, inaequales ac inelegantes, ut in pluribus aliis gemmis observatur, insculpserunt. — Stoſch hat ohne Zweifel Recht. Ich will indeß doch die Stelle des Gaſſendus ſelbſt anführen, weil ich eine Frage dabey zu thun habe, und die Vermuthung des Peireſcius dem ungeachtet ſinnreich, und bey andern ähnlichen Fällen, an größern Kunſtwerken, beſonders an Gebäuden, anzuwenden iſt:

Quia vero inter cetera *Bagarrius* illi ostendit Amethystum perelegantem, in qua caelatus *Solonis* vultus, celebris illius *Dioscoridis*, *Augusti* caelatoris, manu; ideo cepit ansam edocendi ipsum, quidnam sibi vellent foraminula in Inscriptione, quam ostendit in ectypo, observata hac serie:



Edisseruit enim esse forulos, in quos fuissent inserti clavi continentes graecas ex metallo literas, quae caelatoris illius, seu ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ exprimerent nomen: sed ordine retrogrado, ut proprium est caelaturarum ectyporumque. Id autem manifestum fecit, ubi depictis in alba charta, ut mox est factum, foraminulis, lineas interduxit, quae aeas literas in hunc modum exprimerent:



Sic se interpretatum dixit foramina quaedam, quae visebantur Assisii in antiquo, nescio quo templo. Cum enim nemo dicere posset, ecquid illa significarent, divinavit ipse, inscriptionem esse, seu dedicationem factam JOVI OPT. MAX. idque demonstravit per lineas foramina sic connectentes:

IOVI OPTMAX

Sic speravit se interpretaturum seriem quandam foraminum Nemausensis Basilicae, quam Quadratam Domum appellant; ubi ectypum obtinuisset. *.

Meine Frage iſt dieſe: Sind auf dem Steine des Dioskoribes, von welchem die Rede iſt, nur die bloßen Punkte ſichtbar? oder ſind ſie auch wirklich durch ihre gehörigen Linien mit einander verbunden? Aus der Erzählung des Gaſſendi ſollte man das Erſtere ſchließen; aus dem Stoſchiſchen Kupfer aber erhellt das Letztere. Auf dieſem ſind die Buchſtaben völlig ausgedrückt, und die Punkte hingegen gar nicht angegeben, wie ſie es doch gleichwohl ſeyn ſollten, und auf dem gleich darauf folgenden Steine, welcher den Merkur vorſtellt, geſchehen iſt. Sind ſie aber, dieſe Punkte, wirklich verbunden, ſo brauchte es Bagarris nicht erſt vom Peireſcius zu lernen, wie ſie zu leſen waren. Peireſcius konnte nur davon Gelegenheit haben, ſeine Meinung über den Gebrauch derſelben zu ſagen. Allein bey einem eingeſchnittenen Steine kann dieſer Gebrauch gar nicht Statt finden; indem die Vertiefungen der Buchſtaben auf ſolche Weiſe wieder eben gemacht, und ihr Abdruck verhindert würde. Ganz anders aber iſt es bey größern Kunſtwerken, beſonders an Gebäuden, an welchen die Aufſchrift aus großen metallenen Buchſtaben beſtand, die neben einander in der Mauer befeſtigt waren. Wo dieſe Buchſtaben hernach weggeriſſen werden, da iſt es möglich, ſie aus den zurückgelaſſenen Löchern zu errathen; und das war es, worauf Peireſcius bey dem alten Tempel zu Aſſiſi glücklicher Weiſe fiel.

Sonſt könnte man über die Stelle des Gaſſendi noch anmerken, daß er den Dioskoribes nicht caelatorem, ſondern scalptorem, hätte nennen ſollen. Denn, es ſey nun, daß man caelatura und scalptura entweder mit dem Quintilian** nach den Materien, in welche beide arbeiteten; oder, mit dem Aldus Manutius*** nach der Form unterſcheide: ſo iſt die Arbeit eines Dioskoribes doch niemals caelatura. Nach dem Quintilian nicht, weil dieſe bloß in Metallen, nicht aber

* GASSEND, de Vita PEIRESCii. L. II. p. 90. ed. Quedlinb. 1706. 8.
** L. II. cap. ult.
*** de Quaesitis per epistolam, L. III. ep. 9.

in Holz und Steinen Statt findet; nach dem Manutius nicht, weil caelatura bloß erhabene, getriebene, halbrunde Arbeit bezeichnet; vertiefte Arbeit aber, ſo wie ganz runde, allein der scalptura zukommt. Was man aus der Varroniſchen Ableitung des Wortes caelum von cavum* dagegen einwenden könnte, iſt nichtig; denn die Bedeutung der Wörter muß nicht nach ihrer Ableitung, ſondern nach ihrem Gebrauche, beſtimmt werden.

Selbſt die Stelle des Apulejus** wo er von des Pyrgoteles Bildniſſen Alexanders, welche in Edelſtein waren, caelamen, caelamine excludere, braucht, kann den Gaſſendi nicht entſchuldigen. Denn aus der Folge ſieht man, daß Apulejus nicht vertiefte, ſondern erhabene Bildniſſe meint, indem er ſie torcumata nennt. Dergleichen aber ſind die Kunſtwerke des Dioskorides nicht, und vielleicht waren es auch die Arbeiten des Pyrgoteles nicht. Denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es Apulejus eben ſo wenig verſtanden hat, als Gaſſendi, ſich über ſolche Dinge gehörig und eigentlich auszudrücken.

3.

Grottesken.

Pignorius*** leitet ſie von der unförmlichen Zeichnungsart der Aegypter her, dergleichen auch auf der Iſiſchen Tafel vorkommt:

Ex his imperitis delineationibus non male quorundam sententia apud Plinium confirmatur, linearem picturam *Philoclis* Aegyptii inventum esse; cum hisce convenire videatur, quod de infantia picturae narrat *Aelianus*, adeo indocte pictores tunc temporis penicillum tractasse, ut adscribere nomina rerum necesse haberent. Digna res utique, quam et Thebani pecunia mulctarent. Et hinc primum manasse censeo ego picturas illas, quas *Vitruvius* tantopere exagitat, quasque nostri in cryptis Romae inventas *Grotesche* appellarunt et avide arripuerunt.

* L. IV. de Lingua Latina, ex ed *Stephani*, p. 5.
** Floridor. L. I. p. m. 10.
*** Mensa Isiaca, p. 13. ed. Fris.

Allein die Grottesken, welche Vitruvius ſo ſehr tadelt*, waren eine Erfindung der Maler ſeiner Zeit, und mehr das vorſetzliche Werk einer ausſchweifenden Einbildungskraft und eines übeln Geſchmacks, als Nachahmung des ägyptiſchen Styls.

Ich wüßte auch nicht, was die Künſtler zu Vitruvs Zeiten hätte bewegen können, den ägyptiſchen Styl nachzuahmen. Der ägyptiſche Aberglaube hatte damals noch keinen ſo allgemeinen Beyfall unter den Römern gefunden, daß die durch denſelben eingeführten Figuren die Kunſt hätten verderben können.

4.

Ueber die Mängel des antiquariſchen Studiums.

Das Studium des Antiquars iſt ein ſehr armſeliges Studium! Wie viel Ungewißheit, auch da, wo er nichts als Untrüglichkeit zu erblicken glaubt! Er ſieht z. B. eine alte Statue, aus welcher er nicht weiß was er machen ſoll. Doch endlich entdeckt er eine Aufſchrift darauf; und nunmehr ſcheint ihm nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß die Statue wirklich das iſt, was die Aufſchrift von ihr beſagt.

Als ob nicht auch die Alten aus Unwiſſenheit, aus Kinderey, und wer weiß aus was ſonſt noch für Urſachen, falſche Aufſchriften hätten machen können! Nur ein paar Beyſpiele hiervon.

Als P. Clodius das Haus des vertriebenen Cicero niederreißen, und den Platz der Göttin der Freyheit heiligen laſſen; was ſagt Cicero von dem daſelbſt aufgerichteten Bilde dieſer Göttin?**

„Eumne potissimum Libertas sua domo debuit pellere, qui nisi fuisset, in servorum potestatem civitas tota venisset? At unde inventa est ista Libertas? quaesivi enim diligenter. Tanagraea quaedam meretrix fuisse dicitur. Eius non longe a Tanagris simulacrum e marmore in sepulcro positum fuit. Hoc quidam homo nobilis, non alienus ab hoc religioso Libertatis sacerdote, ad ornatum aedilitatis suae deportavit. Etenim cogitarat omnes superiores muneris splendore superare. Itaque omnia signa, tabulas,

* L. VII. c. 5.

** Or. pro domo sua, c. 43.

ornamentorum quod superfuit in fanis et communibus locis, tota e Graecia atque insulis omnibus, honoris populi Romani causa, sane frugaliter domum suam deportavit. Is posteaquam intellexit, posse se, interversa aedilitate, a L. Pisone consule praetorem renuntiare, si modo eadem prima litera competitorem habuisset aliquem: aedilitatem duobus in locis, partim in arca, partim in hortis suis collocavit: signum de busto meretricis ablatum isti dedit, quod esset signum magis istorum, quam publicae libertatis. Hanc deam quisquam violare audeat, imaginem meretricis, ornamentum sepulcri, a fure sublatum, a sacrilego collocatum?"

Was in Griechenland die Bildsäule einer Buhlerin war, ward in Rom eine Göttin der Freyheit.

Ich merke bey dieser Stelle noch an, daß Figrelius (de Statuis illustr. Romanor. c. 1. p. 2.) daraus erweisen will, daß die Wörter: signum, simulacrum und imago als gleichbedeutend gebraucht worden. Allein, es ist falsch. Signum ist zwar das allgemeine Wort; allein simulacrum und imago wird nur in so fern von dem signo gesagt, als dieses eine gewisse Person wirklich vorstellt, und nicht bloß anzeigt; wie hier die tanagräische Buhlerin. Das Ikonische macht das signum zum simulacrum und zur imago; und diesen Unterschied hat Figrelius gar nicht angemerkt.

Ein zweytes Beyspiel dieser Art ist das Verfahren der Einwohner von Rhodus, wider welches Dio Chrysostomus in einer ganzen Rede geeifert hat. *

* Nehmlich in der 31sten Rede, Ροδιακος. Aus Geiz, und weil sie der Statuen schon genug zu haben glaubten, begingen nehmlich die Rhodiser die Unart, wenn sie Jemanden die Ehre einer Bildsäule bewilligten, keine neue setzen zu lassen, sondern von irgend einer alten die Inschrift wegzunehmen, und eine neue in deren Stelle zu setzen. Vergl. *Figrelius*, l. c. p. 238. ff. wo auch mehrere Beyspiele dieser Art angeführt werden. Dergleichen geschah entweder mit Vorsatz, oder aus Unwissenheit. Mit Absicht, wie in dem eben gedachten Falle. So würden auch zuweilen Namen berühmter Männer in die Stelle der Götternamen gesetzt, und umgekehrt. Auch veranlaßte die Schmeicheley zuweilen diese Vertauschung, wenn man z. B. die Bildsäulen der Kaiser mit Götternamen bezeichnete. Von der Unwissenheit, aus welcher Mummius den Statuen falsche Inschriften geben ließ, werden von eben dem Dio Chrysostomus verschiedene Beyspiele angeführt †). — Man sieht aus dem allen, wie unsicher die Angaben der, auf diese Weise oft umgeänderten, oft erst spät hinzugesetzten, Namen auf Bildsäulen, Hermen, Büsten und geschnittenen Steinen sind. Und möchte dies nur der einzige Umstand seyn, der das Studium des Alterthumsforschers schwankend und unsicher macht!

†) in Orat. Corinthiaca c. 37.

5.[1]

Anmerkungen zu Fueßlins Künſtler-Lexikon.

Donat Rascicotti.

Nicht Raſciotti, wie er beym Fueßlin heißt, war ein Kupferſtecher zu Venedig, um 1559. Dieſe Data finde ich auf einer Sammlung von Octavblättern, an der Zahl 14, welche wollüſtige Figuren enthalten, lauter nackte Nymphen und Weiber aus der Fabel und Bibel, zum Theil unter den Händen geiler Satyrn. Nach wem Rascicotti dieſe Blätter geſtochen, wird nicht angegeben; ſie ſind aber von ſehr richtiger und ſchöner Zeichnung.

Crispin de Pas.

Den ich beym F. gar nicht finde, ob er gleich ſo vieles nach ſeiner und andrer Zeichnung geſtochen. Itzt merke ich nur ſeine Blätter, an der Zahl 60 in klein länglich Octav an, welche Geſchichten aus dem Alten Teſtamente vorſtellen: und beſonders wegen eines Einfalles, der artig genug iſt. Nemlich, die Stücke ſind auf die gewöhnliche Kupferſtecherart ſchraffirt und behandelt; nur in verſchiednen von den erſtern, wo Gott vorkommt, iſt die Figur Gottes mit bloßen Punkten, nach Art des Opus Mallei, ausgedrückt, um die mehr dem Geiſte als den groben Sinnen empfindbare Gegenwart des Schöpfers auszudrücken. — Criſpin de Pas, oder wie er auch auf ſeinen Kupfern heißt, Paſſäus, ja auch van de Paſſe, arbeitete zu Cölln, wo er unter andern die vier Evangeliſten nach Geldorpius Gortzius auf 4 Folioblättern, jeden in halber Figur, herausgegeben.

Abr. Bloemaert.

Auf ſeinem Bildniſſe nach P. Morelſen, das J. Mathan geſtochen, ſtehet, daß er 1610, 43 Jahr alt geweſen. Er muß alſo 1567, nicht 69, wie das Fueßliniſche Lexicon ſagt, geboren ſeyn.

Gio. Ghirardini.

Ein Maler, der 1698 nach China reiſte, und ſeine Reiſe Franzöſiſch, mit untergemengten Italieniſchen und Franzöſiſchen Verſen, beſchrieben hat. Sie iſt 1700 gedruckt, und unter den Reiſebeſchreibungen in unſerer Bibliothek.

[1] No 5. 6. 7. von Füllebornherausgegeben in Leſſings Leben III, (1795) S. 387.

David Vinckboons oder Vinkboens.

Nicht Winckenbooms, wie ihn F. ſchreibt, welcher auch ganz gewiß fälſchlich von ihm ſagt: daß er ungefähr 22 ſchöne Kupferſtiche verfertiget. Ich wüßte nicht, daß er in Kupfer geſtochen: wohl aber haben Nic. de Bruyn, Joh. Londerſeel, G. Swanenbuſch, ſehr große und ſchöne, desgleichen Mathan, P. Serwouter, Heſſel und C. J. Viſſher kleinere Stücke nach ihm geſtochen. Und zwar Mathan eine Folge von 12 kleinen mythologiſchen Stücken, und P. Serwouter 10 kleine längliche Jagdſtücke, die zu Amſterdam bey C. J. Viſſher herausgekommen. Sein Zeichen iſt DVB.

Chevalier Berenni.

Finde ich bey F. nicht. Er ſoll an dem Monument des Kardinals Friedrich, Landgrafen zu Heſſendarmſtadt, in einer Kapelle der Domkirche zu Breslau gearbeitet haben. S. die Reiſe nach Breslau in der Bibl. German. T. X. p. 120. Bernini kann es nicht ſeyn, welcher bereits 1680 geſtorben war. Die andern Mitarbeiter, Hercule Ferretta und Dominico Guidi, ſtarben, jener 1686, dieſer 1701.

6.

Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes.

Daniel, Hieronymus und Lambertus Hopfer.

Wie Heinike (Idée gener. p. 491.) dieſe alten Meiſter, die um 1527 und folgende Jahre gelebt und gearbeitet, unter die Holzſchneider ſetzen können, kann ich nicht begreifen. Ich habe von keinem einzigen Holzſchnitte geſehen, wohl aber ein Paar hundert in Kupfer geſtochene, meiſt radirte Blätter, unter welchen ſich verſchiedne Nachahmungen und Copien von Dürern befinden.

7.

Vermiſchte Anmerkungen und Nachrichten.

Gemälde von der Hölle.

Ich erinnere mich, daß ich mich ehedem über ein altes Gemälde, ich weiß nicht mehr in welchem Kloſter zu Hildesheim, gewundert habe, welches lange vor der Reformation gemacht war, und auf welchem die Hölle zu ſehen, in der geiſtliche Perſonen von allem Range ſich fanden. Jetzt ſehe ich aus einer Stelle beym Luther, in ſeinem Hans Worſt, daß dieſes nichts beſonders, ſondern die gewöhnliche Weiſe geweſen, die Hölle zu malen: „Vorzeiten da die Maler das jüngſte Gerichte maleten, bildeten „ſie die Hellen einen großen Trachen-Kopf, mit ſehr weitem Rachen, „darinn mitten in der Glut, ſtunden der Papſt, Cardinal, Biſſchove, „Pfaffen, Münche, Kaiſer, Könige, Fürſten, allerley Mann und Weiber, „doch kein Jung Kind."

Gratiana le Wright.

So hieß die Engliſche Malerin, welche zu London 1664 den Prinzen Ferdinand Albrecht von Braunſchweig und Lüneburg gemalt. Sie ſcheint von Geburt eine Italiänerin geweſen zu ſeyn, und die Frau vom Michael Wright, die er ohne Zweifel bey ſeinem erſten Aufenthalte in Italien geheirathet. Es iſt aber doch ſonderbar, daß Walpole nichts von ihr weiß.

Lodovico Dolce (Dulcius).

Weder Ghilini *) noch Papadopoli **) ſagen etwas von dem Plagio, welches Dolce an dem Camillo Leonardo begangen; ſondern beyde zählen ſeinen Trattato delle Gemme nicht unter ſeine Ueberſetzungen, ſondern unter ſeine eignen Werke. Er iſt zuerſt gedruckt zu Venedig 1565 in 8. Ich habe einen ſpätern Druck ebenfalls von 1617 vor mir.

Camillo Maſſimi.

Ein Römer von Geburt, und Cardinal von der erſten Promotion Clemens des X, im Jahr 1670. Er war einige Zeit Nuntius in Spanien, und ſtarb den 12ten September 1677. Er ſammelte ein großes Werk de Picturis Veterum, für welches er alle Ueberbleibſel von alten Gemälden durch geſchickte Hände in Waſſerfarben genau kopiren ließ. Einen großen Theil davon hatte Pietro Santi Bartoli gemalt, beſonders die

(*) Theatro d'Huomini letterati. Milano 8. p. 284.
(**) Histor. Gym. Patavini T. II. p. 221. Venet. 1726. fol.

Gemälde aus dem Naſoniſchen Grabmale A), die nunmehr bis auf wenige Stücke verſchwunden, ſo daß man ſich itzt nur allein aus dieſem Werke des Cardinals Maſſimi einen Begriff von ihrem wahren Colorit machen könnte. Von den Gemälden in den Ruinen der Bäder des Titus fand er in der Bibliothek des Eskurials ſehr ſchöne colorirte Zeichnungen, die er copiren ließ und ſeinem Werke einverleibte B). Er beſaß ſelbſt verſchiedne alte Gemälde, die nach ſeinem Tode in die Hände des Marquis Maſſimi ſeines Anverwandten kamen, und die de la Chauſſe ſtechen laſſen C). Die ganze Sammlung von den Zeichnungen aber iſt nachher nach England an den D. Mead gekommen D).

Rizzus und Charadoſſus.

In der Piazz. Univers. des Garzoni p. 404, Deutſche Ueberſetzung, wird einiger neuern Steinſchneider gedacht, als des Paulus Rizzus zu Venedig, und des Ambr. Charadoſſus von Pavi, der für Päpſt Julius II. Diamanten geſchnitten.

J. de la Jove.

Ein neuer Franzöſiſcher Maler, peintre ordinaire du Roi en son

A) Bellorius de script. sepulchri Nasoniorum Tab. V. ap. Graevium Thes. Antiq. Rom. T. XII. p. 1039. Quisquis autem cupidus est etc.

B) Bellorius l. c. p. 1029. Formae picturarum earum, quae in eadem domo etc.

C) In den Pitture antiche delle Grote di Roma. Bellor. l. c. Inter picturas, quae asservantur in bibliotheca Cardinalis Maximi, sunt et hae: Nativitas Adonidis, ex stipite Myrrhae editi, quae offertur Veneri a Nympha genua flectente; idem Adonis retentus a Venere, cum venatum iturus esset et chorera trium Nympharum: quae reliquiae e terra fuerant erutae in Exquiliis, prope Amphitheatrum. Es iſt alſo ſo gar genau nicht, wenn Du Boſ ſagt, daß dieſe Gemälde aus den Bädern des Titus genommen worden. Sie wurden nur in der Gegend dieſer Bäder au gegraben. (Réfl. xions crit. sur la Poesie et la Peint. T. I. p. 348) Selten wird ein Franzoſe nicht etwas mehr ſagen, als ihn ſein Währmann ſagen laſſen ſollte Und des Du Boſ Währmann kann hier Niemand anders ſeyn, als Bellorius. Man vergleiche z. E. dieſe Stelle des Franzoſen mit der in der Note B) citirten Stelle des letzteren. Le Cardinal Massimi avoit fait un très-beau recueil de ces desseins, et par une avanture bisarre, c'etoit d'Espagne, qu'il avoit rapporta à Rome les plus grandes richesses de son recueil. Durant sa Nonciature il y avoit fait copier un portefeuille qui étoit dans le cabinet du Roi d'Espagne et qui contenoit le dessein de plusieurs peintures antiques, qui furent trouvées à Rome, lorsqu'on commença durant le seizième siècle à fouiller avec ardeur dans les ruines etc. (l. c. p. 350.) Es waren bloß die Gemälde aus den Bädern des Titus, wovon der Cardinal in Spanien colorirte Abzeichnungen fand. Und was iſt das denn für eine avanture bisarre? Die Spaniſchen Abzeichnungen waren früher, und ohne Zweifel zu einer Zeit gemacht, da die Colorite der Gemälde von der Luft noch nicht ſo ausgebleicht waren. Vielleicht, daß zu des Cardinals Zeiten verſchiedene ſchon gar nicht mehr zu ſehen waren.

D) Dieſes lerne ich aus dem Du Boſ (l. c. p. 349). Ce recueil de desseins est passé depuis peu en Angleterre, et est entre les mains de Mr. le Docteur Mead.

Academie Royale de Peinture et Sculpture, welcher Trophäen, Cartouches und andre dergleichen Verzierungen gemalt, die von G. Huquier zu Paris in beſondern kleinen Büchern geſtochen worden.

Mondon le fils.

Ein neuer Franz. Maler, hat Trophäen, chineſiſche Verzierungen und andere dergleichen Dinge erfunden und gezeichnet, welche von Antoine Aveline 1736 in ſechs kleinen Büchern geſtochen worden.

Ueber die älteſten Deutſchen Maler.

Eine von den zuverläſſigſten Quellen der wenigen Nachrichten, die wir von den älteſten Deutſchen Malern haben, iſt ohne Zweifel das Kapitel beym Wympfeling*), um 1502 geſchrieben. Ich ziehe es mir daher ganz aus.

Nostrates quoque Pictores esse omnium praestantissimos vel ipsa experientia (quae rerum magistra est) apertissime docet. Icones *Israelis Alemanni* per universam Europam desiderantur, habenturque a pictoribus in summo pretio. Quid de *Martino Schön Colmariensi* dicam, qui in hac arte fuit tam eximius, ut ejus depictae tabulae in Italiam, in Hispanias, in Galliam, in Britanniam, et alia mundi loca abductae sint. Extant Colmariae in templo divi Martini et Sancti Francisci, praeterea Seletstadii apud Praedicatores in ara quae divino Sebastiano sacra est, imagines hujus manu depictae, ad quas effingendas exprimendasque pictores ipsi certatim confluunt, et si bonis artificibus et pictoribus fides adhibenda est, nihil elegantius, nihil amabilius, a quoquam depingi reddique poterit. Ejus discipulus *Albertus Durer* et ipse Alemannus hac tempestate excellentissimus est, et Nurenbergae imagines absolutissimas depingit, quae a mercatoribus in Italiam transportantur, et illic a probatissimis pictoribus non minus probantur quam Parhasii aut Apellis tabulae. *Joannes Hirtz* Argentinensis non est omittendus, qui dum in humanis esset, apud pictores omnes in magna fuit veneratione, cujus in pictura peritiam clarissimae ac speciosissimae imagines tum alibi, tum Argentinae in

*) Epitome Rerum Germanicarum, Cap. 68. de pictura et Plastice.

natali solo depictae testantur. In Plastica (hoc est figulina arte quae ex terra similitudines itidem fingit) Germani praestantes sunt, quod ipsa figulina vasa et plurima vasorum fictilium genera, quae modo humanae vitae usui sunt, indicant et demonstrant. Hic sunt quos vel Corebus Atheniensis figulinae artis inventor admirari possit et laudare.

Ich habe dieſe Stelle abgeſchrieben nach dem Abdrucke der ſich von Wympfelings Werke in dem Baſelſchen Opere historico *) findet, das 1574 gedruckt iſt. In der Original-Ausgabe, von 1505 zu Strasburg, lautet ſie nicht völlig ſo: doch ſind die Verſchiedenheiten eben von keinem Belang. Vom Iſrael von Mecheln, vom Martin Schön und von Dürern enthält ſie nichts, als was überall bekannt iſt. Nur von dem Strasburger Maler, Johann Hirtz, den ſie uns kennen lehrt, finde ich ſonſt nirgends die allergeringſte Erwähnung.

Alte Deutſche Baukunſt.

Die Deutſchen Maler mochten zu und vor Wympfelings Zeiten wohl eben ſo gut ſeyn, als ſie in irgend einem Lande waren. Ob aber auch die Deutſchen Baumeiſter damals das Lob verdienten, das ihnen Wympfeling giebt, **) iſt eine andere Frage. In Architectura Germani excellentissimi sunt, quorum aedificia Aeneas Silvius mirari se potuisse scribit non commendare. Sunt meo, inquit, judicio Theutonici mirabiles Mathematici, omnesque gentes in Architectura superant. Hoc homo Italus de Germanis testatur, nec falsa loquutus est, quod ut caetera aedificia (quae passim in Germania magnificentissime extructa sunt) omittam, Argentinense templum et turris in eo aedificata abunde demonstrant. — Wenn nur aber, wie ich fürchte, die Worte des Aeneas Sylvius nicht auch dieſe Auslegung leiden, daß man die Gebäude der Deutſchen eher bewundern als loben könne. Und es wäre auch gerade, was ſich von der damals üblichen Gothiſchen Bauart ſehr eigentlich ſagen ließ. Ungeheure Maſſen von Stein, ohne Geſchmack, oder wenigſtens in einem ſehr kleinen Geſchmacke aufgethürmt.

*) T. I. p. 349.
**) Cap. 79.

Von den älteſten Italiäniſchen Kupferſtechern.

Marc' Antonio Bolognese.

S. Vaſari Pa. III. Vol. I. p. 299.

Felsina Pittrice del C. Malvasia T. I. p. 63.

Sein Geſchlechtsname war Raimondi. — Sein Zeichen iſt NF und, wie Chriſt ſagt p. 392 das leere Reißtäflein.

Das Verzeichniß beym Malvasia von ſeinen Kupfern iſt äußerſt mangelhaft.

Die Stücke, die er nach Dürern machte, und worüber Dürer ſo ungehalten ward, weil er ſein Zeichen darauf geſetzt hatte, war die aus 36 Stücken beſtehende Paſſion in 4to, und Holzſchnitten, welche mit dem Fall Adams anfängt und mit der Sendung des h. Geiſtes aufhört. Und dieſe machte er nicht in Holz, ſondern in Kupfer nach. Ob wohl noch Exemplare davon vorhanden?

Hierauf arbeitete er meiſtens nach Raphael, jedoch nach deſſen Tode auch nach Julio Romano, der aus Beſcheidenheit, ſo lange ſein Meiſter lebte, nichts von ſich wollte ſtechen laſſen.

Chriſt ſagt p. 300, daß ſich ſchon Stücke mit der Jahrzahl 1508 von ihm fänden.

Anmerkung. Den Anfang des Kupferſtechens führt Vaſari l. c. von Manso Finiguerra Fiorentino, der um 1460 ſeine niellirte Arbeit in Silber auf feuchtes Papier abzudrucken den Einfall gehabt; worin ihm ein andrer Goldſchmied zu Florenz Baccio Baldini gefolgt. Dieſes habe Andrea Mantegna zu Rom erfahren, und daher Anlaß genommen, viele von ſeinen Werken zu ſtechen, und von ihm ſey die Erfindung nach Flandern gekommen, wo ſie ein berühmter Maler zu Antwerpen Namens Martin (der ſich auf ſeinen Werken mit M. C. bezeichnet) in Uebung gebracht und verſchiedne Stücke nach Italien geſchickt.

Was er hier von dem Mantegna ſagt, hatte er in deſſen Leben Part. II. p. 395. auch ſchon verſichert, daß er nehmlich verſchiedne Kupferſtiche gemacht, e fra l'altre cose fece i suoi trionfi.

Auch, ſagt er, habe das Nemliche Antonio Pallainolo, ein Maler und Goldſchmied zu Florenz, gethan.

Aber haben denn die Italiäner das geringſte von dieſen Leuten

und ihren Arbeiten aufzuweiſen? Und wenn nicht; bleibt es nicht immer der Niederländer Martin, der ohne Zweifel Martin Schön ſeyn ſoll, der nach dem Vaſari die Kunſt zuerſt geübt.

2. Marco da Ravenna.

Ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue stampe col segno di Rafaelle RS., Vaſari Pa. III. V. 1. p. 306.

3. Agostino Venetiano.

Auch ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue opere in questa maniera A. V. Vaſari l. c.

Er und Marco da Ravenna, haben zuſammen gearbeitet, wie Vaſari ſagt.

Polidoro da Caravaggio.

Ohne Lehrmeiſter und ohne Schüler. Denn ob er ſchon unter den Schülern des Raphael, denen er den Mörtel zutrug, zur Malerey Luſt bekam und ſeinen Beruf erkannte, ſo kann er doch im geringſten nicht unter die Schüler des Raphael gerechnet werden. Er malte mit ſeinem Freunde und Gehülfen dem Maturino, faſt nichts, als große Freskogemälde, meiſtens auf die Außenſeiten der Häuſer, grau in grau. Mit Farben zu malen, wollte ihnen nicht gelingen. Doch hat Polidoro in den letzten Jahren einige gute Staffeleygemälde in Oel gemacht. In jenen ſeiner größern Gemälde brachte er häufig Alterthümer an, wodurch er allerdings der gelehrteſte von allen Römiſchen Malern zu ſeyn ſcheint. Nur, denke ich, muß man mit dieſen Alterthümern in ſeinen Gemälden nichts beweiſen wollen, weil die feurige Einbildungskraft des Meiſters ſie ſo wenig in ihrer urſprünglichen Einfalt ließ, daß ſie vielmehr alles verſchönerte und übertrieb. Man ſehe nur die acht Gottheiten, die Golzius nach ihm geſtochen. — Polidoro verließ Rom nach der Plünderung von 1527, und ward in Meſſina, wo er die Triumphbogen zu dem Einzuge Carls des V., der von Tunis zurückkam, gemalt hatte, von ſeinem Bedienten, indem er nach Rom zurückkehren wollte, umgebracht. Vaſari P. III. V. I. p. 262.

Ritrarre alla macchia

Sagen die Maler, wenn die Perſon nicht ſitzen und ſich malen laſſen will, und ſie ihr Bild ſtehlen müſſen. So wollte ſich Magliabechi durchaus

nicht malen laſſen, und mußte ihn daher Dandini Pittore Fiorentino, formarlo, come si suol dire, alla macchia.

Marmi im Leben des Magliab. Giornale de' Letter. d'Ital. T. 33. p. 29.

Apollo als Hirt.

Ich erinnere mich, ich weiß nicht von welchem Meiſter, in Kupfer eine Verbannung des Apoll, den Gott nemlich als Hirten des Admetus, geſehen zu haben. Der Meiſter hatte dem Gott die gewöhnliche Leyer oder Cither in die Hand gegeben. Aber das iſt falſch, und Apollo muß in dieſer Situation ein Haberrohr haben. Denn Tibullus läßt ihn lib. III. el. 4. 67. ſelber ſagen:

Me quondam Admeti niveos pavisse juvencos
Non est in vanum fabula ficta jocum.
Tunc ego nec cithara poteram gaudere sonora,
Nec similes chordis reddere voce sonos:
Sed perlucenti cantus meditabar avena,
Ille ego Latonae filius atque Jovis.

Kollektaneen zur Litteratur.

Die vollständig erhaltene Originalhandschrift von Lessing's Collektaneen, ein Band in klein Folio von 550 numerirten Seiten in gespaltenen Kolumnen, die aber nicht alle beschrieben sind befindet sich in der Bibliothek zu St. Bernhardin in Breslau. Ein Geschenk von Karl G. Lessing wie der von dem ehemaligen Rector G. S. Bandke (Klose's Nachfolger) geschriebene Titel des Manuscriptes bekundet: »Gotthold Ephraim Lessings Collectanea von ihm selbst eigenhändig geschrieben geschenkt der Bibliothek zu St. Bernhardin von ..... mit den Worten weil mein Bruder so oft auf dieser Bibliothek gewesen und mit Klosen so gut Freund war. Den 30 May. 1805.«

Nach dieser Handschrift erschien:

Gotthold Ephraim Lessings Kollektaneen zur Literatur. Nil molitur inepte. HORT. Herausgegeben und weiter ausgeführt von Johann Joachim Eschenburg. Erster Band A—J. Zweyter Band K—Z. Berlin, 1790. Bei Christian Friedrich Voß und Sohn. 8.

Eschenburg hat aber nicht alle Artikel abdrucken lassen und bei den von ihm mitgetheilten sich „Willkührlichkeiten" erlaubt; auch ist seine Vermuthung (Band I. Vorbericht S. XIV.), daß Lessing diese Collektaneen erst im Jahre 1768 angefangen, eine falsche, da bei dem Artikel: Joh. Cleveland ganz deutlich das Jahr 1764 angegeben ist.

G. E. Guhrauer gab zuerst wieder Nachricht von dieser kostbaren Handschrift in den Bl. f. liter. Unterh. 1843. Nr. 244 — Nr. 247.

Der folgende Abdruck ist hier zum erstenmale vollständig und genau nach dem Manuscripte mitgetheilt; einige Notizen z. B. aus den Werken Winkelmann's, so wie die von Eschenburg übersetzten Stellen von welchen Lessing den Wortlaut der Originale anführt sind durch Klammern ([]) bezeichnet worden.

Berlin d. 14. März 1856. W. v. M.

A.

Nic. Abbate.

Zu unterſuchen ob er, oder Primaticcio ſelbſt die Gemählde aus der Odyſſee zu Fontainebleau gemahlt. S. Homeriſche Gemählde. Abbate hat auch ein Portrait von Francisco I. in Miniatur gemahlt, welches in dieſem Jahre 68 von dem Kupferſt. Chenu zu Paris in eben der Größe neun Daumen hoch und ſechſe breit, geſtochen worden. Es gehörte ehemals dem Grafen Caylus, welcher es in das cabinet des estampes de la bibliotheque royale verehrte, wo es itzt hängt. S. Mercure Oct. 68. p. 156.

Abrah. Abdeel.

Sonſt genannt Schönwald. War Prediger zu Cüſtrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark, das Buch der verſiegelten Rede, drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichriſt ſey, und wann er erſchienen, deren ſich der berüchtigte Pfannenſtiel zu Berlin im vorigen Kriege bediente. Er nimmt nehmlich einen Spruch, der ihn betrift, aus dem Daniel, oder der Offenb. Johannis, und rechnet die Buchſtaben nach ihrem Zahlwerthe zuſammen; nämlich *a*—*z* für Eins bis Drey und zwanzig. (134. 2. *Quodl.* fol.) [1]

Michael Abel.

Seine lateiniſchen Gedichte ſind 1590 in 8. gedruckt. (162. 5. *Poet.* 8vo.) Er war ein Schüler des Georg. Sabinus.

---

[1] D. h. auf der Wolfenbütteler Bibliothek; das W. B. hat Eſchenburg bei ſolchen Anführungen erſt in ſeiner Ausgabe der Collectaneen hinzugeſetzt. v. M.

Leonh. Abel.

Wie er bey dem Jöcher heißt: muß Abela heißen. Ward vom Papſt Gregorio XIII. 1578 zum Vescovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apostolico alle parti di Levante ernannt. Mehreres von ihm ſ. in des Commendatore Abela, der aus dem nehmlichen Geſchlechte war, Descrizzione di Malta, p. 554.

Gio. Francesco Abela.

Seine Beſchreibung von Malta iſt italieniſch und in vier Büchern. Sie iſt in Malta ſelbſt gedruckt, 1647. in Fol. und daher ohne Zweifel in hieſigen Gegenden ſo rar. Er nennt ſich auf dem Titel: Vicecancelliere della Sacra ed eminentissima Religione Gierosolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er *Commendator Abela.* (260. 5. Hist. *fol.*)

Abraxas.

Nennen die Antiquare eine Art von geſchnittenen Steinen, auf welchen ſich gnoſtiſche Bilder oder Aufſchriften finden; weil auf dem größern Theile derſelben dieſer Name, unter welchem Baſilides die Sonne, oder Chriſtum als die Sonne der Gerechtigkeit verſtand, vorkömmt. Das Wort ſelbſt iſt von der Erfindung des Baſilides, und weder griechiſchen, noch hebräiſchen, noch ägyptiſchen Urſprungs; ſondern bloß zuſammen genommene griechiſche Buchſtaben, die nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre, ausmachen. $A = 1$. $\beta = 2$. $\rho = 100$. $\alpha = 1$. $\sigma = 200$. $\alpha = 1$. $\xi = 60$. Denn es wird eben ſowohl Abraſax als Abraxas ausgeſprochen. Der überzeugendſte Beweis hievon iſt dieſer, daß ſich dergleichen Steine finden, auf welchen, anſtatt des Wortes Abraxas die Buchſtaben $\tau\xi\delta$ ſtehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man ſehe hiervon mit mehrerem eine eigne Abhandlung in den Miscellaneis Lipsienſibus novis, Vol. VII. parte prima von Paul Ernſt Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina significatione.

Montfaucon macht ſieben verſchiedne Klaßen ſolcher Steine, nach den verſchiedenen Bildern und Aufſchriften die auf denſelben vorkommen. (S. den deutſchen Auszug, p. 210.)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Absicht der Kunst in Betrachtung gezogen zu werden.

Abulola Ahmed.

Ein berühmter arabischer Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts. Er hatte bereits in seinem dritten Jahre durch die Blattern das Gesicht verloren, und konnte sich, wie er sagte, von allem, was er vorhergesehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl sollen in seinem Gedichte Schilderungen sichtbarer Gegenstände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit fehlt. Golius (*) hat einiges von seinen Gedichten, besonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt ist, drucken laßen; und es verlohnt sich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

Acanthus.

„Hieß der erste welcher in der 15ten Olympias ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot ist irrig, der die gänzliche Entblößung erst zwischen der 73 und 76 Olympias aufgekommen zu seyn behauptet. Winkel. G. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann ist Diony. Hal. — Pausanias indeß sagt, es sey Orsippus gewesen, welcher in den olympischen Spielen zuerst ganz nackend gesiegt habe. (Lib. I. cap. 44. p. 106.) Doch Pausanias und Dionysius sind zu vergleichen. Orsippus war der erste, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pausanias sagt, mit Fleiß fallen ließ, und so siegte. Nach ihm ward es erst ordentlich eingeführt, nackend zu laufen: und nach dieser Einführung war Acanthus der erste Sieger dieser Art. Nur müßte sonach Orsippus nicht in der 15. sondern in der 14 gesiegt haben.

(*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo besonders p. 228 nachzusehen. Das Gedicht der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in seinem Specimine Arabico (gedr. zu Rostock 1636) mit einer lateinischen Version, die aber nicht so genau, als des Golius seine, seyn soll, drucken laßen.

Achatonyx.[1]

Ich habe in den Ant. Br. geſagt daß dieſer Name keinen Verſtand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, ſo wäre es dieſer, welchen ihm Brückmann giebt. (Von Edelſt. S. 81.): daß Achatonyx ein ſolcher Onyx ſey, welcher mit Achat verbunden iſt. Der nehmlich von dem Achate noch nicht völlig abgeſondert iſt, in welchem er gewachſen. Aber was für Namen könnte man aus dieſem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelſteine, die mit der Steinart, in welcher ſie gewachſen, noch verbunden ſind, zu beſondern Arten machen wollte.

Ein Recenſent in den Jenaiſchen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will ſich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geſchlechtsnamen, alle durchſichtige Hornſteine begreife: und ſagt „Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat genannt.“ So muß der Hr. überhaupt nicht viel von dieſen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachſchlagen dürfen und er würde beides gefunden haben, ſowohl daß Achat als der Geſchlechtsname für alle edlere Hornſteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, iſt kein Monſtrum, wie „Hr. Leßing glaubt wenn gleich Achat und Onyx zu einem Geſchlechte „gehören. Auf ſolche Art müßte der Chalcedonyx auch ein Monſtrum „ſeyn.“ Ich habe ihn ein Monſtrum genannt, nicht in ſo fern Achat und Onyx zu Einem Geſchlechte gehören, und nur verſchiedene Arten des nehmlichen Geſchlechts ſind, die ſich allerdings componiren laßen, wie ich bey dem Sardonyx zugeſtanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erſt zu lernen brauche. Sondern in ſo fern, als Achat das Geſchlecht, und Onyx die Art iſt, und alle Compoſita aus Geſchlecht und Art widerſinnige Compoſita ſind. Daß aber von den neuern Naturaliſten Achat wirklich als ein Geſchlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich ſchon auf Vogeln, [berufen] und damit der Recenſent nicht glaube, daß dieſes eine beſondre Meinung von Vogeln ſey, ſo darf er auch nur den Brückmann (von Edelſteinen, S. 85,) nachſehen, der ausdrücklich ſchreibt: „Achat wird von den mehreſten Schriftſtellern, die

[1] Vergl. Band VIII, S. 76.

„von Edelſteinen geſchrieben haben, für das Hauptgeſchlecht aller dieſer „Steine ausgegeben, welche in dieſem Abſchnitte ſind beſchrieben worden; „z. E. von halbdurchſichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Car„neol u. ſ. w., von undurchſichtigen der Onyx, für Achatarten angenommen.“ Wie kann der Mann nun ſo in den Tag hinein ſchreiben, und ſeine Leſer glauben machen, daß er es beßer verſtehe! Dieſe Claſſifikation des Achats, als Geſchlecht, gründet ſich auch wirklich auf der Betrachtung der Beſtandtheile: und wenn ſie Brückmann nicht gelten laßen will, ſo geſchieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußerlichen Merkmale, und nicht wegen der Beſtandtheile.

Der Recenſent muß ſein ganz eignes Syſtem der Steine haben. Denn er leugnet ſogar, daß auch der Onyx nicht unter die Achate gehöre; und daß die regulaire Lage der farbigten Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine nothwendige „Eigenſchaft des Onyx ſind, und es auch genug Achate giebt, die eine „regulaire Lage der farbigten Streife haben, und gleichwohl darum noch „nicht zu Onyxen werden.“ Allein auch desfalls verweiſe ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf Hills Theophrast, der S. 85 ſagt: The Colour of the ground, and Regularity of the Zones, are therefore the distinguishing Characteristics of this stone; and in the last, particularly, it differs from the Agate, which often has the same colours, but placed in irregular clouds, veins and spots.

Er ſieht alſo daß ich mit Leuten ſpreche, welche die Sache gewiß beßer ſtudirt haben, als er und es verlohnt ſich wohl der Mühe, das Oberſte zu Unterſt zu kehren, um den Hr. Klotz nicht Unrecht haben zu laßen, der ſicherlich keinen Naturaliſten in die Hände genommen hat, ſondern ſeine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die ſo viele alberne Fehler darinn begehen. Er nenne mir den Naturaliſten oder den Alten der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es iſt bloß aus der Fabrik der Antiquare, und iſt wie ich vermuthe, aus einem Mißverſtändniſſe in der Daktyliothek des Gorläus entſtanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt

An.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.

ſo hat man Achat Onyx zuſammen geleſen, da es doch zu trennen und Achat ſich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber ſtehen.

Achilles Tatius.

In dem Artikel von ihm beym Chaufepié wird der Ueberſetzungen ſeines Romans ins Italiäniſche und Fränzöſiſche gar nicht gedacht. Dieſes iſt zu ergänzen aus der Vorrede zu der franzöſiſchen Ueberſetzung von 1735, à la Haye, in 12. Dieſe iſt ſehr frey, und von einem gewißen D** D**.

Anmerkungen aus dieſem gr. Schriftſteller ſiehe p. 493.

Anmerkungen aus deßen Roman nach der Ausgabe des Salmaſius. Lugd. Bat. 1640 in 12°.

1. Auf dem Gemählde, welches der Schriftſteller von der Entführung der Europa zu Sidon ſahe, hielt Europa mit der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schwanz: *αἱ χειρες ἀμφω διειτεταντο, ἡ μεν ἐπι κερας, ἡ δε ἐπι οὐραν.* Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte ſo angewandt geſehen zu haben. Die Beſchreibung des Gemähldes iſt übrigens ſehr ſchön und die Schönheit der Europa beſonders gut gegeben: *βαθυς ὀμφαλος, γαστηρ τεταμενη, λαπαρα στενη· μαζοι των στερνων ἠρεμα προπιπτοντες.* Papillae paululum inclinantes; der Ueberſetzer ſagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es ſchon wahr iſt, daß die Brüſte allerdings nicht zu ſtark ſeyn mußten, wenn ſie ſchön ſeyn ſollten: ſie ſenkten ſich nur ein wenig. *ἠρεμα* das Adverbium von *ἠρεμος*, quietus; denn ſie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zuſammenhielt: *ἡ συναγουσα ζωνη τους μαζους και τον χιτωνα ἐκλαιεν.* Doch, ich möchte faſt zurücknehmen, was ich hier geſchrieben; die ſich ſenkenden Brüſte können auf keine Weiſe ſchön ſeyn; hingegen wohl das stare papillas. Alſo mag auch wohl die Zona nicht unter, ſondern über die Brüſte ſeyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß dieſe, fascia pectoralis, *στηθοδεσμος* oder *στηθοδεσμις*; *το στηθος* heißt eigentlich der obere Theil der Bruſt, woran die Brüſte ſitzen der untere heißt *το στερνον* eigentlich obſchon Achilles ſelbſt *μαζοι των στερνων* ſagt. Eine Stelle des Ariſtänets, die ich in

den Auszügen p. aus dieſem anführe, zeigt auch deutlich, daß dieſe Zona über die Brüſte gebunden wurde.

2. Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer componirt, und ſie in die Cither geſungen hat. Leucippe nehmlich *πρωτον μεν ησεν Ομηρου την προς τον λεοντα του συος μαχην· επειτα τι και της απαλης μουσης ελιγαινεν ρoδον· γαρ επηνει το ϕσμα.*

3. Lib. II. p. 84. Wird ein Halsband von farbigten Steinen unter dem Brautſchmucke der Kalligone beſchrieben *περιδεραιον λιθων ποικιλων.* Dieſes Halsband beſteht aus drey Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyſt, und zwiſchen beiden einem gemachten Sardonix. Von dem Hyacinth heißt es: *ρoδον ην εκ λευθῳ.* So einen roſenrothen Stein würden wir iezt eher einen Granat nennen: unſere iezige Hyacinthe müßen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyſte: *επορϕυρετο του χρυσου πλησιον*, er röthete mehr als Gold. Es iſt bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel: und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyſte, obgleich die Hauptfarbe violet iſt. Den mittelſten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonix; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er beſtand nämlich aus drey Steinen, *την χροιαν επαλληλοι*, die der Farbe nach mit einander abwechſelten, aber doch *συγκειμενοι* waren, in Eins zuſammengeſetzt, ſo, daß *η κρηπις του λιθου* (basis, fundamentum) ſchwarz, *το μεσον σωμα* weiß, der übrige höchſte Theil aber *εμπυρρια κορυϕουμενον* war. Denn ſo, glaube ich, muß es heißen, nicht, wie gedruckt iſt, *επυρρια*, von *πυρρος*, feuerroth. Und alle dieſe drey Steine zuſammen ſtellten ein Auge vor. Dieſe Stelle erläutert vortrefflich die Geſchichte und die Kunſt der alten Compoſitarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beym Ariſtänet, in welchem die Steine als Buchſtaben geſetzt waren, die den Namen der Beſitzerin ausmachten.

4. Lib. III. p. 166. Wird der Statue eines *Διος Κασιου, Jovis Caſii*, zu Peluſium, gedacht: ſie ſtellte den Jupiter in ſeiner Jugend vor, und man hätte ihn für einen Apollo halten ſollen: *το δε αγαλμα νεανισκος Απολλωνι μαλιϛα εοικως.* Er ſtreckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, *εχει ρoιαν επ' ακρῃ.* Achilles ſetzt hinzu: *της δε ροιας ὁ λογος μυϛικος*, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5. In dieſem Tempel des Jupiters zu Peluſium waren zwey Gemählde des Evanthes (*Εὐανθης*) eines Meiſters, deßen ſonſt nirgend Erwähnung geſchieht. Das eine ſtellte den gefeſſelten Prometheus, und das andre die gefeßelte Andromeda vor. Aber wenn in der lateiniſchen Ueberſetzung ſteht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat; als ob auch das Bildniß des Mahlers ſelbſt da geweſen wäre; ſo beſagt der griechiſche Text davon gar nichts. Beide Gemählde werden von dem Achilles mit großer Kunſt beſchrieben, und ſie können als Muſter in ihrer Art dienen.

6. Lib. III. p. 202. Die Beſchreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eiſen in den Heft hineingeht. Er hatte ſich unter der Geräthſchaft eines *των τα του Ὁμηρου τῳ ϛοματι δεικνυντων ἐν τοις θεατροις*, eines Homeriſchen Rhapſodiſten, befunden.

Achmet.

Daß Lambeccius das erſte Kapitel ſeines *Oneirocritici*, welches in des Rigaltii und Leunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mſpt. der kaiſerl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caes. Lib. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Chriſtoval Acoſta.

Begab ſich nicht allein in die Einſamkeit, ſondern ſchrieb auch einen Tractat, *de la vida solitaria*, ſpaniſch, welcher, nebſt einigen andern theologiſchen Sachen von ihm zu Venedig 1592 gedruckt worden. (19. 1. Ethic. 4.)

Aonius Acoſta.

Ein andrer, als der angeführte, war ein Portugieſe von Geburth, ließ aber Patavii 1594, einen *Tractat de quadruplici hominis ortu* drucken, in 4to. (22, 5. Ph. 4.)

Acratus.

Ein Freygelaſſener des Nero, deßen er ſich, nebſt dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunſtwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom transportiren zu laſſen. (Winkelmann's G. d. K. S. 391.) — Ich habe aber noch nicht finden können, wo Winkelmann die Namen dieſer Leute her hat.

Acrolithi.

Erklärt Winkelmann (Geſch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an welchen nur die äußerſten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieſer Erklärung iſt er ſchuldig geblieben.

Adam Anglicus.

Ein ſcholaſtiſcher Philoſoph, den Joh. Saresberienses anführt, und alſo wenigſtens im 12ten Jahrhundert muß gelebt haben. Denn Joh. Saresberienses ſtarb 1182. Es muß alſo ein andrer ſeyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beym Jöcher verwechſelt wird. Sarisbienſis führt von dieſem Adam (Metal. Lib. III. cap. 3.) Artem Disserendi an, und ſagt davon: Utinam bene dixisset bona quae dixit. Ein Wunſch, den man auch bey verſchiedenen neuern, ſonſt ſehr ſcharfſinnigen, Philoſophen, bey Wolfen und Lamberten, zu thun Urſache hätte. Dieſen Fehler, ſagt Joh. Sarisb., ſchreiben ſeine Freunde der Subtilität zu: andre aber entweder ſeiner Dummheit, oder ſeinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noster Adam mihi prae ceteris visus est laborasse, in libro, quem Artem disserendi inscripsi; *et utintam bene dixisset bona quae dixit.* Et licet familiares ejus et fautores hoc subtilitati adscribant, plurimi tamen hoc ex insipientia vel invidentia vani, ut ajunt, hominis contigisse interpretati sunt.

Adam.

Hieß ein Exjeſuit, der ſich bei Voltairen aufhielt. Das Bonmont qu'il n'étoit poin le premier homme du monde, iſt nicht von

Voltairen, ſondern von Mad. du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfals einen Jeſuiten, vorlängſt gebraucht worden. S. Mélanges Critiques de Mr. *Ancillon*, T. I. p. 29.

Addiſon.

S. den Artikel beym Chaufepié. — — Die Erklärung, die er von der Stelle des Juvenals, *pendentisque Dei*, giebt,[1] gehört nicht einmal ihm ſelbſt zu; ſondern, wie ich ſehe, hat ſie ſchon Oiſelius bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — *Ilia*, beſchreibt er dieſe Münze, seu *Rhea Sylvia*, seminuda, dormiens; et *Mars* nudus, sinistra clypeum, dextra hastam ferens, ad eam accedens; sive, ut ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis et hasta
Pendentisque Dei.

(*Jac. Oiselii* Thesaurus Numismatum, iſt 1677 zu Amſterdam herausgekommen. 4to.)

Aegina.

Nach dieſer Inſel benennt Winkelmann eine eigene Schule der alten Künſtler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geſchriebenen Anmerkungen zeige. (Wink. Geſ. d. K. S. 321.)[2]

Agaſias.

Der Meiſter des vermeinten Borgheſiſchen Fechters; ſ. Borgh. Fecht. Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen, als den Plinius, weil Plinius ſeiner nicht gedenke. Es iſt lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortreffliche Künſtler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

Beſchreibung dieſes Fechters beym Winkelmann, G. d. K. S. 394. Meine Meinung von ihm im Laokoon, und was dagegen eingewendet worden, ſ. unter Borgheſiſcher Fechter.

[1] S. Band VI. S.
[2] S. 120.

Agat, Agtſtein.

Muß ja nicht mit Achat, Achatſtein, verwechſelt werden. Es iſt das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt. Gagates lapis, ſagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. — Beym Dioscorides heißt der Ort und der Fluß Γαγας, in Lycien gelegen. — Ajunt et in Leucolla (ſo hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphilien) expelli mari. Niger est, planus pumicosus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, si teratur, gravis. Weil er nun ſonach verſchiedene Eigenſchaften mit dem Bernſtein gemein hat (wie denn auch Merbodus von ihm ſagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus;)

ſo iſt es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen ſchwarzen Bernſtein gehalten, und dem Bernſteine ſelbſt den Namen Agtſtein gegeben hat. Indeß iſt der Gagath ſowohl von der Steinkohle, als von dem Bernſtein, zu unterſcheiden, und von dem letztern beſonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieſer, von ſich giebt. (S. Vogel p. 327.) Er wird, ſagt Vogel, in Frankreich, in England, und im Würtenbergiſchen, häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 164.) ſagt, daß die Franzoſen den Gagat *Aget* nennen, daß ſie alſo gleichfalls, wie die Deutſchen, das vorderſte g weglaſſen. In der alten franzöſ. Ueberſ. des Merbodus heißt er *jayet*. Jetzt ſchreibt und ſpricht man *jais*.

Aegypten und Aegypter.

Itzt, ſagt Winkelmann, findet ſich keine einzige völlig nackte Aegyptiſche Figur. (Geſ. d. K. S. 48.)

Agathon.

In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum revereare, in turba mixtum contemnas.

Dieſes ſchreibt Erasmus irgendwo in ſeinen *Adagiis*. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bey der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus iſt. Wenigſtens verdienen die Gründe, woraus dieſes erfolgt, unterſucht zu werden. Ich glaube es ſind dieſe: I. In dem Sokrates allein ſah Agathon einen ſtrengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß dieſem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen alſo aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu ſtrengen. II. Der ſtrengſte Kenner iſt unter der Menge nicht ſo ſtreng, als allein. Denn wenn er ſieht, daß dieſes und jenes auf dieſen und jenen Eindruck macht, ſo vergißt er, daß es nicht gefallen ſollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, ſo vergnügt ihn zu ſehen, daß ſo viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen ſchöpfen können. Mir wenigſtens iſt es mit hundert elenden Poſſenſpielen und ſehr mittelmäßigen Tragödien ſo ergangen.

Agrippina.

Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallierii vor, ſondern auch in der des Jacobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen, ſo daß man glauben ſollte, ſie ſey zu dieſer Zeit noch unergänzt geweſen.

Ahnenbilder, ſ. Imagines p. 212.

Der alten Römer zu meiner Abhandlung von ſelben. Ich vermuthe, daß die *armaria*, worin ſie aufbehalten wurden, und die Lares der Familie in ſich ſchloſſen. Denn *Lar* ſelbſt war nichts anders, als einer *ex lemuribus*, qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus, *de Deo Socratis*, ſagt. — Dieſe *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* ſeyn. Ein ſolches *armarium* verſteht ohne Zweifel Juvenal, init. Sat. 8. unter *tabula capax*:

> Quis fructus generis tabula jactare capaci
> Corvinum?

Akari.

Hielten die Alten für das kleinſte von allen Thieren. *Και ἐν κηρῳ δε γινεται παλαιουμενῳ, ὡσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὁ δη δοκει ἐλαχιϛον ειναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον.* Arist. Hist. Animal. Lib. V. cap. 32. Es erzeuge ſich in altem Wachſe und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläſer entdeckt.

Akroaſes

Der Alten. Wie dieſen mit Nutzen und Anſtand beyzuwohnen, davon handelt Plutarch in ſeinem Traktate *περι του ἀκουειν*. Die Philoſophen, die dergleichen hielten, tadelten und ſtraften ihre Zuhörer namentlich ſo tapfer, als es ſich wohl wenige unſrer Kanzelredner jemals unterſtehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt Plutarch, wie ſich die Zuhörer auch in dieſem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung leſen, welche Mäßigung er auch ſogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philoſoph unverdienter Weiſe den Text geleſen. Auch von dieſem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre, und ſich erſt nach der Rede bey dem Philoſophen vertheidige, mit Bitte, *την παῤῥησιαν ἐκεινην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς αὐτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν*: ut libertatem reprehendendi istam atque vehementiam, qua adversus se nunc fuit usus, ad arguendum aliquod vere peccatum reservet. Ohne Zweifel haben unſre Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu ſprechen, als die alten Philoſophen hatten. Gleichwohl dürfte man den, der da rathen wollte, ſich gegen einen ſchmälenden Prediger eben ſo zu verhalten, als Plutarch es gegen den Philoſophen verlangt, ſehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?“ ſagt man: das iſt, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernſtlichen Abſicht, uns zu beßern, als die Alten die Akroaſes ihrer Philoſophen. — Es wäre alſo die Frage, ob man die namentlichen, perſönlichen Beſtrafungen der Laſter den Predigern ſo ſchlechterdings verbieten ſollte?

Car. Aler. Albani.

„Iſt im Stande (ſagt Winkelmann von ihm, Empf. des Schönen S. 12) bloß durch Taſten und Fühlen vieler Münzen zu ſagen, welchen Kayſer dieſelben vorſtellen.

„Das ſchönſte Gebäude unſerer Zeiten iſt die Villa deßelben, und „der Saal darinn kann der ſchönſte und prächtigſte in der Welt heißen (Ebend. S. 23).

Leo Baptiſta Alberti.

Oder de Albertis. Er lebte in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Näher giebt Jöcher aus ſeinen Währmännern die Lebenszeit dieſes verdienten Mannes nicht an. Sonſt habe ich zweyerley noch anzumerken. I. Wenn Jöcher ſagt, daß ſeine Bücher de Re Aedificatoria erſt nach ſeinem Tode 1485 herausgekommen wären: ſo iſt das ſo ausgemacht nicht, indem verſchiedene verſichern, daß er ſie ſelbſt 1481 herausgegeben habe. II. Jöcher ſagt: ſeine *Libri de Pictura* aber ſind erſt 1643 zu Amſterdam in franzöſiſcher Sprache herausgekommen. Soll das heißen: eine franzöſiſche Ueberſetzung davon iſt erſt 1643 herausgekommen? Iſt es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erſt nach hundert Jahren überſetzt wird? Oder ſoll es heißen: dieſes Buch iſt niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heißen ſoll: ſo iſt es ganz falſch. Denn man hat nicht allein ſchon eine italieniſche Ueberſetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt; ſondern auch das lateiniſche Original ſelbſt war bereits mehrmals, und zwar das erſtemal zu Baſel 1540 8. gedruckt.

Dieſes hatte ich vorlängſt über Jöchers Lexikon einmal angemerkt. Anietzt aber finde ich beym Füeßly, daß der Graf Bottari in ſeinen Anmerkungen zu dem Vaſari (P. I. p. 321.) nähere Unterſuchungen über unſern Alberti angeſtellt hat. Nach ihm iſt er 1398 zu Florenz geboren, und eben daſelbſt 1472 geſtorben. Wenn das iſt: ſo iſt ſein Buch de Re Aedificatoria nach ſeinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerſt ſeyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die ſind, welche, wie ich ſage, verſichern, daß er es ſelbſt herausgegeben habe: aber, wenn ich mich recht erinnere, ſo habe ich meine damalige

Nachricht aus des *Clement* Bibl. Cur. gehabt; die ich desfalls wieder nachsehen müßte.

Füeßly aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, hat es sehr nachläßig gethan, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Mahlerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drey Theilen zum Druck befördert habe. Es sind zwey verschiedne Bücher, nicht Eins; und beide sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Mahlerey am spätesten, und, wie schon gesagt, außer Italien, zu Basel, 1540. Wenn man sich hierbey erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Mahlerey erst länger als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen: so wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiener aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, sondern ein Deutscher. Nämlich Thomas Venatorius, ein Prediger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (1544 zu Basel fol. gr. u. lat.) verdient gemacht. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Milichius zu, der Professor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er sagt, er habe um so weniger angestanden, die Schrift des Alberti drucken zu laßen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem sciam, extet scriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, seinem Landsmanne, schon im Druck? Doch freylich handeln diese nicht eigentlich von der Mahlerey, sondern nur von verschiedenen vorläufigen Kenntnißen, die zur Mahlerey nothwendig sind. Gekannt hat sie Venatorius gewiß: denn er gedenkt Dürers selbst, der damals bereits verschiedne Jahre todt war; nehmlich seit 1528.

Joh. Bapt. Alprun.

Ich finde diesen Arzneygelehrten weder beym Jöcher noch Kästner. Doch ist er wegen seiner außerordentlich kühnen Versuche, die er mit den Pestbeulen angestellt, und in seinem de Contagione Viennensi Experimento Medico (Pragae 1680.) beschrieben, des Andenkens höchst

würdig. S. Journal des Sav. A. 1680. p. 167, allwo auch p. 174, Zweifel und Auflöſung derſelben dagegen vorkommen.

Altieri.

„Eine der gelehrteſten Statuen aus dem Alterthume wurde im Monat May des 1763 Jahres, bey Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri entdeckt. Es ſtellt dieſelbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muſchel vor den Unterleib hält, woraus Waßer lief, und die Figur ſchauet, mit geneigtem Haupte und mit gekrümmtem Leibe, in daßelbe. Der florentiniſche tanzende Faun ſcheinet hart neben dieſem, und man kann ihn mit keiner Statue füglicher als mit dem von mir beſchriebenen Sturze des vergötterten Herkules in Vergleichung ſetzen. Es wird alſo künftig ein Altieriſcher Faun berühmt werden, wie es der Borgheſiſche fälſchlich genannte Fechter, und der Farneſiſche Herkules iſt. (Wink. Empf. des Schö. S. 22.)

Amerika.

Ein gewißer Charles Beatly, hat im vorigen 68. Jahre zu London herausgegeben The Journal of a Two Months Tour; with a View of Promoting Religion among the frontier inhabitants of Pensylvania, and of introducing Christianity among the indians to the Westward of the Alegh Geng Montaius. 8v. Beatly hat ſich ſelbſt zu dieſem Mißionsgeſchäfte brauchen laßen. [Stelle aus dem London Magazine Decbr. 68. p. 668.] „Das erſtere von den Juden iſt keine neue oder dem Verfaßer eigene Vermuthung; ſondern bereits — — —

Ana.

Unſre Ana ſind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubiſche Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringſten Broſamen, die ihm entfielen, auffammelten. Ein ſolcher war Damis in Anſehung des Apollonius: ὁ Δαμις ἐβουλετο μηδεν των Ἀπολλωνιου ἀγνοεισθαι, ἀλλ' ει τι και παρεφθεγξατο, ἡ ειπεν, ἀναγεγραφθαι και τουτο. Er mochte reden, oder ſich verreden, (παραφθεγγεσθαι) Damis fing alles auf, hielt alles für

werth aufgeſchrieben zu werden. Das Buch, in welches er dieſe Schätze zuſammentrug, ſcheint er *Ἐκφατνισματα* betitelt zu haben; d. i. eigentlich, Ueberbleibſel in der Krippe, oder, was das Pferd beym Freßen herauswirft; oder die vom Tiſche übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn *φατνη* heißt ſowohl die Krippe, als der Tiſch. Und dieſe Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel ſelbſt, von der ſie Brocken ſind, nicht meiſtentheils eine ſehr hungrige und armſelige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler ſolcher Ana können ſich die Entſchuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer dieſe hündiſche Sitte, ſich von den geringſchätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, ſo antwortete er: *εἰ δαιτες Θεων εἰσι, και σιτουνται Θεοι, παντως που και θεραποντες αὐτοις εἰσιν, οἱς μελει του μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι.* (*Philostr.* de vita *Apollon. Tyan.* L. I. c. 19.)

Anakreon.

Von der Ausgabe des Pauw, und was ſeinem Urtheile entgegen zu ſetzen, ſiehe den Artikel Anakreon beym Chaufepié. Von unſern deutſchen Ueberſetzungen und Nachahmungen würden ſich mancherley gute Zuſätze machen laßen.

d'Ancarville.

Der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und deßen Avantüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Concert und dem Souper [mit] bey:
Und iſt des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtey.

Er hatte ſich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und ſich von dem franzöſiſchen Geſandten als einen ſolchen bey Hofe vorſtellen laßen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falſcher Wechſel wegen, verfolgt, ertappt, und hingeſetzt. Und nun fand es ſich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marſeille, wo mir recht iſt, ſey. Als er in der Hausvogtey ſaß, ließ er ſeine Politique Calculée drucken, die ich damals geſehen und geleſen habe, die mir aber ſeitdem nicht wieder vorgekommen iſt. Der Prinz von Würtemberg befreite ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu ſich. Und was er weiter bey ihm gemacht, davon finde ich eine

merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc de *Belle-Isle*, welches 1762 zu Paris, wie der Titel ſagt, in 8vo gedruckt, p. 98:

»Il arriva, que dans le même tems le Prince de Wurtemberg, »qui sert aujourd'hui comme Volontaire dans l'armée de Mr. le »Maréchal *Daun*, subjugué par un nommé *d'Ancarville*, qu'il avoit »tiré en 1750 de la citadelle de Spandau, (dahin iſt er nicht gekom»men; ſondern er ſaß die ganze Zeit in der Hausvogtey;) avoit eu le »projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et de demander la »princesse du Brésil en mariage. Ce *d'Ancarville* partit de Paris »avec des pouvoirs et des lettres de credit. La maitresse de cet »Emissaire révéla le sécret. Le Roi, qui en fut informé, envoya »*Mr. de Pusieux*, qui n'étoit plus alors dans le Ministère, chez le »Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le champ de s'être trop »livré à un Avanturier, et envoya une personne de confiance après »*d'Ancarville*, qu'on arrêta heureusement à Marseille, au moment »où il alloit s'embarquer.« Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nehmliche Projekt; und der franzöſiſche Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieſes nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daſelbſt weiter, que l'éspoir d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que son dessein auroit eu lieu, si les Peres Jésuites, Confesseurs de la famille, ne s'y fussent opposés; *voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere iſt ſehr räthſelhaft geſagt.

d'Ancourt.

S. den Artikel beym Chaufepié.

Jakobus Angelus.

Dieſer Gelehrte iſt nicht aus Florenz, ſondern aus Scarperia, einem im florentiniſchen Gebiete, gebürtig. Von dieſem Geburtsorte [illegible]amen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Fri- Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus

Angelus von Scarparia zwey Perſonen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in ſeiner Geſchichte der florentiniſchen Schriftſteller hierin am ſicherſten glauben kann. Ich ſage hierin; denn in einem andern Stücke irrt ſich Negri mit dieſem Manne ſelbſt. Dieſes betrift ſein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Ueberſetzung des Plutarchiſchen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch ſelbſt nicht geſehen hat, und ſetzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liste des Savans; l'autre reduit à la condition de simple Traducteur; et conséquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält ſich anders. Des Angelus Leben des Cicero iſt keine bloße Ueberſetzung, welches ſchon der Titel beſagt, den ich hier ganz herſetze. Nova et nunquam antea visa in typis Historia de M. T. Ciceronis, insignis ac clarissimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Consulis fermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo*, non tam ex Plutarcho conversa, quam denuo scripta quondam; nunc vero demum longo veluti postliminio ex vetustissima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Peristeri*, alias *Columbensis*. Vitembergae, a. d. 1564. Cal. Januar. in 8. — Das Werkchen iſt auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

Johannes Anguilla.

Ein berühmter italieniſcher Bildſchnitzer in Holz, in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli (Descript. Villae Borghesiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi subest (nempe Picturae quadratae in altaris usum, *Hieronymi da Carpi*, Assumtionem virginis exprimentis), variis exsculpta historiis, *Joannis Anguillae* opus est, qui summus in ligneis sculpturis nostra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künſtlerlexikon des Füeßlin nicht.

Anteros.

Soll der Name eines alten Steinſchneiders ſeyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit ſeinem Namen im dritten Theile der Antiquariſchen Briefe bekannt machen. Ob auf ſelbigem, was der Adler auf

ſeinem Stabe hat, eine Schnecke ſeyn ſoll: oder nicht vielmehr ein Delphin, ſo, wie es das Attribut Neptunus iſt, und wie er es auf einem Smaragdpraſen beym Maffei (*Gemme Antiche Figurate*, P. II. Tab. 32.) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendaſ. II. Tab. 34, wo Neptun aus dem Waßer zu ſteigen ſcheint, in der Linken den Dreyzack, und auf der Rechten das Delphin.

Anthologie.

Chaufepié unter Agathias, Anmerk. B. Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris ſ. in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. III. p. 279. Den Urſprung dieſer ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in ſeinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius ſeinen Gedichten mit beygefügt hat, p. 42:

»In lemmate hic praefixo conjecisse se ait *Planudes* in hunc (septimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obscoena sibi visa sint: et hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior est. Quae vero valde impudica essent, cujusmodi multa extabant in suo codice, ab iis manum abstinuit. Verum collecta sunt ab aliis; atque hanc puto esse originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae scholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromserat *Salmasius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obscoenam hanc dederunt, quam dixi.

Antonides.

Der berühmteſte holländiſche Dichter, nach dem Vondel, deßen Zeitverwandter er war. S. einen Artikel von ihm beym Chaufepié.

Apollonius, des Neſtors Sohn, aus Athen.

Der Name eines alten Bildhauers, welcher ſich, außer dem Torſo im Belvedere, auch auf dem Trunke einer Statue in dem Pallaſte Maſſimi zu Rom befand. Dieſer Trunko hat ſich gegenwärtig verloren. (S. Wink. G. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in ſ. Catalogo Artificum, wo er die Inſchrift aus dem Gruter anführt, ſagt, die Statue ſey ein Hercules obliquato corpore sedens geweſen. Doch, Junius meint unſtreitig den Torſo im Belvedere, welcher den Namen dieſes Künſtlers gleichfalls führt. Dieſes letztern gedenkt auch Demontioſius (de Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt ſich, wenn er den Apollonius dieſes Torſo für den Apollonius hält, der mit dem Tauriſkus zugleich arbeitete, dieſem vermuthlichen Meiſter des farneſiſchen Stiers. Denn der Apollonius des herkuliſchen Torſo war aus Athen; und dieſer aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich ſagt.

Aratus.

„Aratus, welcher die Aſtronomie nicht verſtand, wie Cicero ſagt, „konnte ein berühmtes Gedicht über dieſelbe ſchreiben; ich weiß aber nicht, „ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der Kunſt etwas Würdiges von der„ſelben hätte ſagen können.“ Dieß ſind Worte Winkelmann's (Geſch. d. K. Vorrede, S. X.) wogegen zu erinnern ſeyn dürfte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Aſtronomie ſteht; es iſt eine bloße Aſtrognoſie. Und ſo etwas, wie dieſe gegen jene iſt, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunſt ſchreiben können, ohne die Kunſt zu verſtehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen. Wo ſteht die Stelle des Cicero?

Imagini delli Arazzi.

Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit ſeyn; von der ich nur die Stelle bey dem Lanà anmerken will: »Simili alle imagini »di ricamo sono quelle delli *Arazzi*, così chiamate da Arazza, dove prima si lavorarono, e se ne fanno non solo di lana, mà di seta ancora, che riescono molto più belli, e quando siano fatti con buon disegno, e posti in debita distanza dell' occhio, fanno un bellissimo effetto; ed io direi, che gl' *Arazzi*, paragonati alli ricami, siano come le pitture grandi fatte a oglio su la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Ariſtophanes.

Wer ſeine Vertheidigung in Anſehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergeßen, daß M. Cato Cenſorinus eben ſo von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienſchreiber. S. den Plutarch in deßelben Leben.

Archon.

„Die Anzahl der uns bekannten Archonten, ſagt Caylus (im Vor„berichte des erſten Bandes ſeiner Alterthümer, S. XVII. der Ueberſ.) „iſt ſo geringe, daß wir von den 943, welche jährlich in einer Zeit von

„943 Jahren auf einander gefolgt ſind, nämlich von Kreon an, welcher „dieſe obrigkeitliche Würde zuerſt bekleidete, bis auf den Kaiſer Gallienus, „welchen die Jahrbücher für den letzten angeben, nicht mehr, als unge„fähr 270, kennen.“ Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Perſonen mit, welche unter dem Namen *ἱερεῖς τῶν σωτήρων* bekannt ſind, und welche in dem zweyten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erſte Jahr der 123ſten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Dieſe neuen obrigkeitlichen Perſonen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterſchieden.

Ariſtänet.

Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieſes Schriftſtellers bekannt ſind, nach der Ausgabe des Paauw, Traject. ad Rh. 1737, 8vo. wieder durchgelaufen, und mir Folgendes daraus angemerkt

Ep. I. Eine ſchöne Beſchreibung eines ſchönen Mädchens: unter den Stücken ihrer Schönheit iſt auch *ῥὶς εὐθεῖα*, nasus rectus. Um ihren Hals hat ſie *λιθοκόλλητον περιδέρραιον, ἐν ᾧ τοὔνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐζι των λιθιδιων ἡ θεσις.* Das iſt die Stelle, auf die ich mich unter Achilles Tatius p. 49. §. 3. beziehe. — Von den Brüſten heißt es *κυδωνιωντες οἱ μαζοι την ἀμπεχονην ἐξωθουσι βιαιως.* Der Ueberſetzer drückt *κυδωνιωντες* durch sororiantes aus, welches zwar für ſich gut iſt, aber dem Griechiſchen, mala cydonia imitantes, nicht entſpricht. Ob aber *ἀμπεχονη* nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche *ζηθοδεσμον* hier ausdrückt, von dem ich es unter Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 76. Daß auch die Griechen eine krumme Naſe geliebt, und ſie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: *ἱκανον προς ἐρωτα και μονον το ἐπιγρυπον του νεανισκου*, „bloß ſeine krumme Naſe wäre hinlänglich, ſich in ihn zu verlieben.“ So ſagt eine verſchmitzte Magd daſelbſt von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlenſis de Scudalupis.

Dieſen Mann ſcheint Klotz für einen Franzoſen angeſehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. S. d. Art. Edelſteine. Es war aber ein Spanier, welches das ſeinem Namen vorgeſetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hierosolymitanus*. Was aber auf ſeinem Kupfer hinter ſeinem Namen die Buchſtaben *M. B. O.* andeuten ſollen, getraue ich mir nicht zu ſagen. Die ihm untergeſetzten Verſe ſcheinen anzuzeigen, daß er mehrerley Widerwärtigkeiten ausgeſetzt geweſen.

Persequitur Fortuna, tegit Constantia fortes;
Inter utrumque feror, sic data fata sequor.

Vielleicht, daß ihn dieſe aus ſeinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 ſein Werk: Sympathia septem metallorum ac septem selectorum lapidum ad planetas, zuerſt herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgeſetzt iſt, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlensis*, durch Verſetzung der Buchſtaben, *Lares tu spernis* macht, und das Diſtichon zur Erläuterung beyfügt:

Italiam, patriosque Lares tu spernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, subesse probes.

Er gab aber ſein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf deßen Kenntniße er ſeine Entdeckungen gleichſam baute. Indeß iſt die Pariſer Ausgabe weder die erſte, noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (*Polyhist.* T. I. Lib. I. cap. XI.) Est inter recentiores *Petri Arlensis de Scudalupis* Opus de Sympathia septem metallorum, septem lapidum, et septem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, sub initium hujus seculi editum: quo singularia continentur secreta, a filio per incogitantiam publicata, qui postea exemplaria omnia coemisse dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Est quidem in Gallia illud recusum minori forma, sed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Parisiis *Petri Constantis Albinii* Villanocensis *Magia Astrologica, sive Clavis Sympathiae septem metallorum, septem selectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editum* a. 1611. 8vo. Sed sine arca ipsa clavis illa nulli usui est. Qui legerunt affirmarunt mihi,

tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro sit praestantior. Inter cetera unum succurrit, quod ille in eo legerat de vitro ex cineribus cadaverum strangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immissum affectas corporis partes in ipsa urina ostendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in suo *Palladio Chymico*, *cap.* 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba sunt: *Vidi aurum natura ipsa incombustibile in pulverem pulvere ipso tormentario seu bellico combustibiliorem redactum, spiritu sulphureo combustibili, terra ipsius auri foeta, quo nefanda scelera committi possunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, et si populosa sit, susque deque subverti possint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in superiorem mundum beatum iri non existimo, tanquam inexhausti malorum fontis demonstratorem.* Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum esse existimo, qui in remoto etiam loco positus altero similis generis accenso simul accendatur. Multa alja sparsim a nonnullis scripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, sed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieſer Geheimniße erinnert mich an das hölliſche Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preußen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den erſtern Madriter und Römiſchen Ausgaben dieſes Werks eine Fabel ſeyn? Was mich dieſes zu vermuthen bewegt, iſt, daß Petrus Arlenſis ſelbſt weder vorn in der Zueignungsſchrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovicus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariſer Edition deßen gedenkt, ſondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das iezt zum erſtenmal erſcheine, und zwar auf dringendes Verlangen ſeiner Freunde. Zum Schluße der Vorrede verſpricht er noch ein andres Werk: Quod si, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arrisisse cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compositi operationes tam internas quam externas sigillatim demonstrabo, et ab uno duntaxat et absoluto principio devenire per trinam intellectionem necessario apparebit. Omnes et singulae scientiae et artes ibi tanquam in Theatro conspiciuntur; earum origines, inventores et

operatores notabuntur. Animam vero absolutum dominium in eas exercere, sedentem in throno, manifestabitur. Opus magno labore et studio compactum est. —. Ohne Zweifel aber iſt es nie erſchienen.

Die Pariſer Ausgabe iſt von 1610. 8. apud Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717 gleichfalls in Octav mit dem Leonardus und dem Albinius, nachgedruckt iſt. Vogt, der ſie wegen der erſtern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citirt *Wendleri* Diss. de libr. rar. §. 16. desgl. die Neue Bibliothek, T. VI. S. 653.

Aspergillum.

Ein Sprengwedel, deßen ſich die Römer bedienten das Weihwaßer in den Tempeln auf die Umſtehenden zu ſprengen. Die Abbildung von einem ſ. beym Caylus zum Schluße des Vorberichts des 1ten Bandes ſeiner Alterthümer.

Joſephus Averani.

Profeßor Juris zu Piſa, ſtarb 1738. Seine Monumenta latina posthuma, die im vorigen Jahre 69 zu Florenz herausgekommen, enthalten meiſtens Abhandlungen von verſchiedenen Spielen, beſonders von dem ludo calculorum, die ich ſehr begierig wäre zu leſen.

Die Werke ſeines Vaters, der gleichfalls Prof. litt. hum. zu Piſa war, Benedetto Averani, ſind in 3 Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich ſehr begierig wäre als Dissertationes in Anthologiam 76; in Euripidem 26; in Virgilium 45; u. ſ. f.

Nicolo Avanzi.

Ein trefflicher Steinſchneider im funfzehnten Jahrhundert, deßen Baſari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. Part. III. p. 288.)

In der Dakt. Zanettiana findet ſich von ihm ein ſchöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüſtung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. II.)

Marcus Aurelius.

Von ſeiner Statua Equeſtri. (S. Wink. Geſ. der Kunſt Vorr. XI.)

Auripelles.

Kann wohl nichts anders ſeyn, als Goldleder, dergleichen man ſonſt zu Tapeten und Ueberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung deßelben finde ich bey dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo ſie der H. Cita aus Lucca zugeſchrieben wird: Cita Lucensis mulier et sancta auripellem, id est aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem festum singulis annis maximo honore colunt et observant. — Nach der andern Stelle, p. 41, iſt dieſe Erfindung zu Meßina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Messanenses suum ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunſt, dieſe vergoldete lederne Tapeten zu machen, ſiehe beym *Cardanus* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

B.

[Bemerkungen aus: Corn. Valerii Vonck Specimen criticum p. 48. Ueber die Verwechslung des *b* und *v*.]

Ballon.

Von Erfindung deßelben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila lusoria vento plena, quae et pila ventaria appellari potest, inventa est recens, quamvis veteres pueros lusisse *folle* legamus; sed illud, ut sentio, aliud erat. Nam pila ventaria Marchione Ferrariensi excogitata fuit.

Banks, John.

Der engliſche Tragicus. His Verse is not Poetry, but Prose run mad. (The companion to the Pl. H. Vol. II.)

Babel.

Von dem Urſprunge der verſchiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweiſungen zu meiner Abhandlung über dieſe Materie ſammeln.

In Leland's Advantage and Necessity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerſchaffenen Sprache.

Herder hatte ſich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in ſeiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne ſich nicht der Mühe, dieſe Hypotheſe, wie er ſie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgiſchen Nachrichten (J. 69. St. XIII.) der Text geleſen.

Origine des premières sociétés, des peuples, des sciences, et des Arts, et des Idiomes anciens et modernes. 8vo. à Amst. et à Paris chez Lacombe, 1769.

Bar.

Von ihm iſt doch wohl auch die *Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions.* Avec des Remarques critiques, historiques, et philosophiques, où le Commentateur supplée, explique, défend et embrouille les pensées de son Auteur; sans Dédicace, sans Préface, sans Indice, et sans Errata même. Gedruckt auf 3 Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigſtens iſt es ganz ſeine Verſification und Denkart. Er gehet darinn auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben: anſtatt daß der gute Don Quichotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beyzuſpringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups verſtehet,

Qui n'aime que son or, sa vie et ses *Géants*,

läßt ſich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Fr. Barocci.

Winkelmann ſagt, daß deßen Fleiſch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt geweſen, die erſte Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenſcheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beyſpiel des Barocci erläutern ſoll: „daß die Künſtler die Farben nicht auf gleiche Weiſe ſehen müßten, weil ſie dieſelben verſchiedentlich nachahmten," hat keinen Verſtand. Denn, wie der Mahler die Farbe in dem Objekt erkennt, ſo erkennt er ſie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen ſo nachahmen, wie ſie ſie ſehen, ſo muß ſich in ihren Nachahmungen kein Unterſchied finden.

Sonſt iſt Barocci an ſeinen ſehr geſenkten Profilen des Geſichts zu erkennen. (Winkelm. ebend.)

Caſp. Barth.

Von ſeinen Libris Adversariorum ſind die erſten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskiſchen Verlaßenſchaft befinden ſich im Ms. das 147—180. Wo ſind nun die übrigen? Nämlich 60—147.

Dants Bartoli.

Von den von ihm geſtochenen alten Werken in erhabener Arbeit, urtheilt Winkelmann (Empf. des Schö. S. 15) daß er die Schönheit dieſer Werke mit Wahrheit und mit gutem Geſchmacke angedeutet habe.

Bartolus.

Mit dem Zunamen, *de Saxo ferrato*, von ſeinem Geburtsorte in Umbrien, ſtarb als Prof. Juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur ſeines Processus Satanae contra B. Virginem Mariam etc. von welchem ich eine deutſche Ueberſetzung beſitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unſerm herrn, durch die gloriwirdigſte Jungkfrawen Mariam Furſprecherin deß menſchlichen Geſchlechts an einem vnd vermalebeyten

Sathanam anwalt der helliſchen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Ueberſetzer nennt ſich in einer Zueignungsſchrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Loſungsſchreiber daſelbſt; und die Zuſchrift iſt datirt: 1493, in welchem Jahre daſelbſt zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu ſeyn ſcheint.

Der Proceß ſelbſt iſt bekannt genug, und ſcheint mir nach allen Umſtänden eben der zu ſeyn, welchen Freytag (*Anal. Litt.* p. 712.) unter dem Titel: Processus Judiciarius Mascaron contra genus humanum, anführt. Denn die Perſonen des Proceßes ſind eben dieſelben; nur daß ich nicht finde, daß Sathanas daſelbſt Maſcaron oder Maſtaron heißt.

Auf dem Titel der deutſchen Ueberſetzung iſt ein Holzſchnitt; wo Gott der Vater auf dem Throne ſitzt als Richter, rechter Hand ſteht Maria die Fürſprecherinn; und linker Hand Sathanas mit einem Geſellen, mit Hörnern und großen Ohren und Schwingen, und was das merkwürdigſte mit einem Unterleibe als ein zweytes Geſicht geformt, ohne Zweifel mit Anſpielung auf die Gaſtromythen.

Baſalt.

Eine Art Marmor, welcher die Härte und Farbe des Eiſens hat, und den die alten Aegyptier häufig zu ihren Kunſtwerken brauchten. Sie hohlten ihn aus Aethiopien. Er wird nicht ſelten mit dem Probirſteine lapis Basanites verwechſelt (v. Caylus Alterthümer S. 11 d. Ausg.)

Baukunſt.

Daß die Baukunſt auch Leidenſchaften erregen könne: ein Exempel aus dem XIII. Bande der allgemeinen Reiſen p. 462.

[„Unter allen Palläſten des Kayſers Montezuma, in Mexico u. ſ. w — die Begierde nach Luſtbarkeiten vertrieb."]

David van der Becke.

In ſ. Experimentis et Medit. circa naturalium rerum Principia (Hamburgi 1678) müßen viel ſonderbare und närriſche Dinge ſtehen; daher ſie wohl verdienen, daß ich ſie einmal leſe. v. Journal des S. ao. 1678. p. 442.

Bentley.

Von dieſem großen Criticus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrſamkeit ſeyn ſoll, und der 1761, eine Komödie, *The Wishes*, im italieniſchen Geſchmacke, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-house ſagt davon, der Verf. habe mehr als ein Gelehrter, denn als ein Genie geſchrieben, mehr für die Studierſtube als für das Theater geſchrieben; und rathe ihm ab, ſich weiter mit dem Theater abzugeben, ſondern lieber das Volk zu unterrichten, als zu beluſtigen ſuchen.

Beredſamkeit, körperliche.

Mahlende und bedeutende Gebehrden und Geſten, die allgemein oder doch in gewißen Gegenden allgemein verſtändlich ſind.

1. In der Geſchichte des Bruder Gerundio von Campazas, deut. Ueberſ. S. 6.

„da ich ſagte ſolche, zog ich alle meine Fingerſpitzen ganz enge zuſammen, eben ſo wie man gewöhnlich von einer Menge ſpricht.

Berlin.

Bey Berlin zu Charlottenburg, ſieht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteſte ſind eilf Figuren, welche der ehemalige Beſitzer eine Familie des Lycomedes getauft hat, das iſt, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenen verſteckt: man muß aber wißen, daß alle äußere Theile dieſer Figuren, ſonderlich die Köpfe, neu, und, was das ſchlimmſte iſt, von jungen Anfängern in der franzöſiſchen Akademie zu Rom gemacht worden ſind. Der Kopf des ſogenannten Lycomedes, iſt das Bild des berühmten Hrn. von Stoſch. Das beſte Stück daſelbſt, iſt ein

ſitzendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen ſpielet, welche die Griechen Aſtragali, und die Römer *tali* nannten, und anſtatt der Würfel dienten. (Wink. Empf. des Sch. S. 19.) conf. Polignacſches Cabinet.

Ritter Bernini.

Drey von ſeinen ſchönſten Gruppen ſind in der Villa Borgheſe. Die erſte: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* est, qui sui ipsius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli*, edit. Haverc. p. 24.) Die zweite: insigne opus, et magnitudine conspicuum, in quo cernitur Apollo persequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti basi ex candido marmore, ornato diversis coloribus, tanquam acu picto. Inferius hi sculpti versus leguntur:

Quisquis amans sequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas seu carpit amaras.

(*Idem*, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trojanum, patrem Anchisem humeris ferentem, qui deos Penates secum portat, parvo juxta sequente Ascanio.

Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichſam ſchwindſüchtig: durch den Bernini wurden ſie wie waßerſüchtig. (Wink. Empf. d. Sch. S. 11.) — Aus dieſem Grunde weil die Baukunſt weit leichter als die Bildhauerey, konnte Bernini, ohne Gefühl des menſchlichen Schönen, ein großer Baumeiſter ſeyn, welches Lob derſelbe in der Bildhauerey nicht verdient." (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen: ſiehe den Artikel Mahlerey p. 264.

Beryll.

Ein durchſichtiger, blaugrüner oder meergrüner Stein. Die das wenigſte Grün bey ſich haben, ſind oft ſo ſchön und feurig, daß, wenn ſie recht rein und gut geſchliffen ſind, man ſie verfaßt für Diamante halten ſollte. (Brückmann.) — Probatissimi sunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chrysoberylli,

et sunt paullo pallidiores; sed in aureum colorem exeunte fulgore. *Plinius.* — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley sagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß sey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergessen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die schlechtern Arten des Berylls hineinspielen.

Bey dem Theophrast kömmt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Ueberf. S. 121), sagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächst;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der so hieße. Richtiger sagt wohl Isidorus (Orig. L. XVI.) »Beryllus in India gignitur, gentis suae *lingua* nomen habens.« Das heißt aber nicht: gentis suae nomen habens.

Noch weniger versteh ich, wie Woodward in seinem Method of Fossils (beym Johnson) sagen kann: »the Beryll of our lapidaries is only a fine sort of cornelian, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow, and more transparent than the common cornelian.«

Die Italiäner nennen den rechten meergrünen Beryll *acqua marina.* Daß sie aber, wie van Boot sagt, alle Crystalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in se habere, Berylle nennen sollten, davon will de Laet nichts wißen. Indeß mag Dingley diesen Glauben wohl gehabt haben. Doch auch dieses scheint er nicht dabey gedacht zu haben: sondern er macht ausdrücklich dreyerley Arten des Berylls: nehmlich 1. der rothe, fällt in die Orangefarbe, ist durchsichtig und lebhaft. 2. der gelbe ist ockerfarben und 3. der weiße, den man ordentlich den Calcedon nennt, ist milchfarben. Von Calcedon siehe den Artikel nach. Und nur in diesem Verstande hat er sagen können, daß der Beryll derjenige Stein sey, den die Alten am meisten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cusa *de Berillo,* welches Kästner anführt, wird wohl nicht von dem Edelsteine dieses Namens, sondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug ist. Unser Wort, Brille kommt auch wirklich von dem barbarischlateinischen *Berillus* her, welches, wie Wachter sagt, so viel als *perspicillum* ist. Quaeritur autem, setzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic significatus? da man nämlich nicht sagen könne, daß die ersten Brillen aus dem Steine dieses Namens gemacht

worden. Und er fährt fort: Responderi potest, quod, cum Berillus Indicus sit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem crystallo, postea vitro, tandemque etiam conspicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der medicinische Gebrauch des Berylls, wenn er pulverisirt ist, wider mancherley Augenschäden, zu dieser Uebertragung seines Namens auf die Brillengläser etwas beygetragen hat.

Bernstein.

Die natürliche Beschaffenheit desselben s. bei den Naturforschern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen Vogel in seiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nachzulesen ist auch *P. J. Hartmanni* Historia Succini Prussici, Berol. 1699. 4. — In sofern er ein Körper ist, den die Kunst auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchsichtige gelbe Bernstein klar, durchsichtig und weiß gemacht, geschmolzen und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es ist dieses, sagt Vogel, eine sehr alte, aber geheime Kunst, welche nur wenige verstehen." (Er citirt dabei seine Institutt. Chem. §. 668.) „Ein Bernsteinarbeiter in Königsberg, Christian Parschin, hat, vermöge der Durchsichtigkeit und weißen Farbe, die er dem gelben Bernsteine zu geben gewußt, im J. 1691 zuerst Brennspiegel und Brillengläser daraus verfertigt. (S. Bresl. Versuche, VII. S. 116.) Und ein vortrefflicher Künstler in Breslau, Gottlieb Samuelsen, hat beides gekonnt, und nicht nur künstliche Edelsteine, Ohrgehänge, sondern auch Brillen, Vergrößerungsgläser, Prismata, Brennspiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie solches in den Breslauischen Sammlungen erzählt wird." (XX. Versuch, S. 642.)

Das beste Werk, das vom Bernstein geschrieben, ist Dr. Nathan. Sendels Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725, 26 und 28, herausgekommen.

Bibel.

Von den verschiednen Uebersetzungen derselben.

[Hier folgt ein großes Verzeichniß der Bibel-Uebersetzungen. Unter 9. Die altdeutsche in Versen von 1250. von Rudolph von Hohen

Ems, auf Befehl König Conrads; in unſrer Bibliothek. v. le Long p. II. p. 179.]

Bibel des Raphael.

Heißt die Geſchichte des alten Teſtaments, welche dieſer große Künſtler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikaniſchen Pallaſte, theils ſelbſt gemahlt, theils nach ſeinen Zeichnungen hat ausführen laſſen, und die Santo Bartoli in Kupfer geſtochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen ſich ein junges und unverwöhntes Auge am beſten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben dieſe Gemählde haben auch Sixtus Badalocchio und Giovanni Lanfranchi zuſammen in Kupfer gebracht, und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Dieſe beſitze ich ſelbſt. Die Zueignungsſchrift iſt 1607 unterſchrieben.

Bildhauerey.

Die ſchönſten Figuren der neuern Bildhauer ſ. unter Lorenzo *Ottone*.

Blaſerohr.

Iſt nach dem Johannes Matthaeus, eine neuere Erfindung, deſſen Worte aus dem kleinen Büchelchen, *de Rerum Inventoribus*, Hamburgi 1613 p. 41 ich herſetzen will: »Hasta instar tubae in longum perforata, per quam impulso spiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus; inventum est non vetus, sed recens; quae (pace doctorum dixerim,) tuba aucupatoria appellari potest, sicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Aless. Tassoni in ſ. *Pensieri Diversi*, die im J. 1620 zuerſt herauskamen, hält gleichfalls die Blaſeröhre für eine neue Erfindung; welches er aber wohl nicht blos dem Matthäus nachſagt, wie aus dem Zuſatze zu ſchließen. (Lib. X. cap. 20) »Le *Ciarbottane*, che servono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza strepito, che d'un soffio solo, sono anch' elle istromenti moderni, e trovate, s'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove oggidì ancora

se ne fa quantità.« — Von dem Italiäniſchen *Ciarbottana* iſt das Franzöſiſche *Sarbatane* oder *Sarbacane;* und nicht von dem Sp. *Zebratana*, wie Friſch ſagt. Von welchem ſpaniſchen Worte auch der Covarruvias nachzuſehen, der es von *Terebratana* herleitet, andre aber aus dem Arabiſchen.

Blechmünzen, oder Brakteaten.

Waren es ohne Zweifel, die ein Geiſt einem Mädchen bey Quedlinburg ſoll gewieſen und verehrt haben, und wovon Hulbericus Brenner einen eignen Traktat 1605, geſchrieben, der 1426, Quod. 4to. zu finden. Man ſieht da deren drey auch auf dem Titel, und ich glaube, daß es die erſten waren, die ſo bekannt wurden.

Blumen mahlen.

Wird von Lana (cap. 3.) als eine von den beſten Uebungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerkſam zu werden, und ein ſcharfes, richtiges Auge darin zu erhalten. Mà sopra tutto ci apporterà grande utilità Il dipingere dal naturale varie sorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e simili cose; la ragione si è perche i frutti, fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e là meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molte ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

Boindin.

Wer iſt der Boindin, von dem es im *Test. Polit.* des Marſchalls von Belleiſle p. 43, heißt?

„*Boindin*, très bel-esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendence? *Boindin* a fait des Elèves, qui honorent sa memoire; et ceux-ci font des Proselytes.

Bönhaſe.

Man weis, was gewiße Handwerker, beſonders die Schneider, einen Bönhaſen nennen: nämlich einen, der heimlich in Anderer Häuſern arbeitet. Nach Friſchen heißt es ſo viel als Bühnhaſe, weil dergleichen Leute furchtſamer Weiſe auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft ſich deswegen auf eine Preußiſche Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhaſe geſchrieben werde. Ich bin mit dieſer Ableitung ſo ziemlich zufrieden geweſen, bis ich von ungefähr beym Peringskiöld (in ſ. Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das ſchwediſche Wort Bonäs finde, welches nicht allein dem Laute, ſondern auch der Bedeutung nach, mit unſerm Bönhaſe die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechiſche *Βαναυσος*, artifex illiberalis, womit er es auch ſeinem Urſprunge nach verwandt zu ſeyn glaubt.

Bordel

heißt ſo viel als ein kleines Hauß; von dem Angelſächſiſchen *bord* ein Haus. S. die Anmerk. des du Freſne über den Joinville, p. 63. Die Ueberſetzer haben ſich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu überſetzen. Da haben wir es ja!

Villa Borgheſe.

Manilli gedenkt in ſeiner Beſchreibung dieſer Villa 1. (p. 13, *ed.*

Haverc.) eines Basreliefs, welches den Raub der Proserpina vorstelle und worauf Jupiter, vor mitleidendem Schmerz, sich das Haar raufe. — Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

2. Misson in seiner Voyage d'Italie, (T. II. p. 169) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines vieux Silene qui tient Bacchus entre ses bras. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden, wohl aber ein Basrelief, ubi ebrius jamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey, daß Misson dieses gemeint habe, oder nicht: die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern selten.

3. p. 22. Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus.

4. Die Gruppe, Marcus Coriolanus mit s. Mutter, deren Winkelmann gedenkt, (G. d. K. Vorrede, S. XIII.) ist beym Manilli (p. 31.) die Faustina mit ihrem geliebten Fechter.

Borgheſiſcher Fechter.

Manilli p. 31. *Ed. Haverc.*:

»Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus *Agasiae Ephesii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forsan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basin similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est supposita, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam.« — Das Fußgeſtelle der Fauſtina beſchreibt Manilli Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur.

Wenn ſich nun aber nach dem Miſſon (v. d'J. T. II. p. 168.

auf der Baſe des Fechters die Aufſchrift: *Αγασιας Δοσιθεου* (nicht wie dort verdruckt iſt, *Δοσιθου*) *Εφεσιος ἐποιει*, befinden ſoll: ſo geſtehe ich, wird mir bange, ob die Baſis zu der Statue gehört, denn es giebt in der Villa Borgheſe ſo unzählige Werke, wo beydes die Statue und Baſis zwar alt, aber im geringſten nicht eins für das andre gemacht geweſen, ſondern nur ſo zuſammengebracht worden; und die Baſes haben daher faſt immer Inſchriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was ſie tragen.

Beym Perrier findet ſich der Fechter von allen vier Seiten vorgeſtellet. Tab. 26. 27. 28. 29.

Bey dem Maffei Tab. LXXV. LXXVI.

So wie auch beym Sandrart, gleichfalls von zwey Seiten. Aus dem Sandrart führt Haverkamp in ſ. Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenset *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobilissima inventa fuerit statua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Herr H. Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borgheſiſchen Fechters in den G[öttingiſchen] Anz. erinnert hatte, daß ich den Borgheſiſchen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechſelt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquariſchen Briefen erklärt er ſich desfalls dahin, daß er nur damit ſagen wollen, daß die Stellung des Chabrias bey dem Nepos, eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den Borg. Fechter paſſe. Und dieſes kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beyde Statuen verwechſelt haben muß.

Ich habe ſchon erklärt, daß ich ſelbſt an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andre entgegen geſtellt haben. Auf dieſe ließe ſich noch zur Noth antworten. Z. E. Herr H. Heyne ſagt die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borg. Fechter ſchicke ſich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die ſich die Truppen des Chabrias von oben her zu ſchützen gehabt: wenn man aber auch dieſes zugeben wollte, ſo wäre ſodann die hasta projecta unnütze, die ſich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte, es durften eben nicht Pfeile ſeyn, gegen welche ſich die Athenienſer von oben her zu vertheidigen hatten. Die geſtreckte und niedrige Lage, welche

ihnen Chabrias vorſchrieb, erforderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Beſonders, wenn es Reuterey geweſen wäre, welche zugleich mit hätte einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten ſich der Reuterey damals allerdings ſchon mehr, als in den erſten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta hasta mit dem erhöheten Schilde nicht im Widerſpiele. Die Athenienſer hätten den anrückenden Feind ſo erwarten, und ſich gegen den einhauenden zugleich ſo decken können.

Borgheſiſcher Seneca.

[Stelle aus: Manilii p. 24. Edit. Har. und Winkelm. Von den Empf. des Schönen S. 7. an. 1763.]

Bayer, Abel.

Der Autor des Engliſch u. Franzöſiſchen Wörterbuchs. War ein Franzoſe von Geburth, hatte aber ſich mit ſolchem Fleiß und Glück auf die engliſche Sprache gelegt, daß er nicht nur verſchiedne politiſche Werke und Zeitungsblätter darin ſchrieb, ſondern auch Racine's Iphigenie in Verſe überſetzte, welches Exempel von dem Verf. des Companion to the Playhouse für einen ſtarken Beweis angeführt wird, daß die engliſche Sprache doch nicht ſo ſchwer und regellos ſeyn müſſe, als ſie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Ueberſetzung der Iphigenie frey von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken gebohrner Engländer nicht fehle. Es findet ſich aber auch noch ein gebohrner Franzoſe, der gleichfalls ſehr gut Engliſch geſchrieben; und das iſt Peter Anthony Motteux, Verfaßer vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Ueberſetzung des Don Quixote.

Miſſ. Fanny Braddok.

[Gentl. Mag. Vol. I. p. 397.]

Branca.

[Stelle aus dem Matthaeus de rer. Invent. p. 37.] Ich wollte

daß uns Matthäus auch zugleich gesagt hätte, wie lange so eine Nase gehalten.

Braunschweig, s. Wolfenb. und Salzdalen.

S. Heineckens Reisebeschreibung (II. Theil der Nachrichten von K. und K. S. S. 11—20.)

Die Eigenschaft des dortigen Kalks, daß sich die Mauern nicht gut damit berappen lassen, worüber Weitsch seine Ged. zu Papier gebracht, die Heinecke gedruckt wünscht. Liegt die Ursache am Kalk oder am Clima? Hier in Hamburg, wo man durchaus keine Häuser berappt, sagt man, laße die scharfe feuchte Luft die Berappung nicht zu.

Dieser Weitsch ist ein selbst gelernter Mahler, vornehmlich von Thieren und Landschaften, in der Manier von Paul Potter. Er soll auch eine gute Kenntniß von Gemählden und Kupferstichen haben, womit er handelt.

Oeding heißt der Zeichenmeister am Carolino, welcher auch ein Mahler ist, und ehedem in Altona am Gymnasio gestanden, wo in der Evangelischen Kirche ein Altarblatt, die heiligen drey Könige vorstellend, von ihm seyn soll. H. sagt von ihm, er mahlte so gut als Kupetzky. Ein Theatermahler lebt noch dort, Amandus Andreides aus Olmütz, ein Schüler des Bibiena. Columba, welcher ehedem hier gewesen, ist nach Mayland zurückgegangen.

Der alte Portraitmahler *Lafontaine* lebt auch noch, aber mahlt nicht mehr. Er ist von Zelle und hat ehedem zu London unter dem Historienmahler Klot und *Amiconi* gearbeitet.

Ein guter Mahler, der sonst hier gelebt und von dem auf dem grauen Hofe vier Plafonds zu sehen heißt André, und war ein Churländer. Der Herzog wollte ihn reisen lassen, er blieb aber in London, von wannen er nach Paris endlich gegangen und da gestorben. Der Director an der Kunstkammer heißt Haber und hat den Titel als Rath. Das sogenannte Raphaelsche Porcellangeschirr ist von Salzdahlen auf die Kunstkammer gebracht worden. Was Heinecke von diesem Porcellan sagt, ist wohl das zuverläßigste und richtigste. Zu besehen das dortige Porcellanlager der Fabrik in Fürstenberg, welche der Herzog mit allem Eifer fortsetzen läßt.

Hans Jacob Breuning von und zu Buochenbach.

Ein gelehrter Würtembergiſcher von Adel, gebohren 1552. Studierte drey Jahr in Frankreich, reiſete darauf nach England und Italien, endlich auch von Venedig aus 1579 nach den Morgenländern. Seine Reiſe dahin hat er ſelbſt beſchrieben, und ſie dem Herzoge von Würtemberg Johann Friedrich, deßen Oberhofmeiſter in dem Fürſtl. neuen Collegio zu Tübingen er um 1596 geweſen war, 1606 zugeeignet. Sie iſt gedruckt zu Straßburg 1612 in klein Folio, unter dem Titel Orientaliſche Reyß des Edlen und Veſten Hanß Jacob Breuning von und zu Buochenbach, ſo er ſelbander in die Türkey, unter des Türkiſchen Sultans Jurisdiction und Gebiet, ſowohl in Europa als Aſia und Africa ohn einig Lützium oder Freygeleit, benamentlich in Griechenland, Egypten, Arabien, Paleſtina, das heilige Gelobte Land und Syrien nicht ohne ſondere große Gefahr verrichtet. Alles in fünf unterſchiedliche Meerfahrten diſponiert — und mit ſchönen Kupferſtichen gezieret. (an 300 Seiten ſtark.)

Das Werk muß rar ſeyn, wie ich denn auch des Verfaßers beym Jöcher gar nicht gedacht finde. Es enthält manche gute Nachrichten, wovon ich einige hin und wieder excerpirt habe. Seine Reiſen in den Europäiſchen Ländern hat er nicht mit beſchrieben „weil, iſt ſein Ausdruck, „ſolche Länder vielen bekannt und (wie man ſagt) nicht aus der Viehweyd ſein."

Der Reiſegefährte unſeres Breunings war ein Franzöſiſcher von Adel, Namens Jean Carlier de Pinon.

Buchhändler

Und die Buchhandlung betreffende Dinge. Beym Zeiler (in dem 1ten ſeiner Sendſchreiben, S. 5.) finde ich, daß an. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bey höchſter Strafe gebothen worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfaßers Name und Zuname, desgleichen Stadt und Jahrzahl ſolle geſetzt werden. Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieſes Verbothes.

*

Schon ſehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker ſiehe in

dem Geſpräche dreyer Landfahrer Mich wundert das kein Geld im Lande iſt, von 1524. 104. 16. Quodl. 4to.

*

Obgleich der Handel überhaupt in dem römiſchen Reiche, größtentheils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlaßen iſt: ſo iſt er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Ueberlegung gezogen worden. Beſonders 1667. Allein unter den damals erörterten vielerley Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht ſo groß und allgemein waren. Denn ſonſt würde man, glaube ich, die Gelehrſamkeit und die Gelehrten wenigſtens wohl eben der Aufmerkſamkeit gewürdiget haben, deren man die Schiff- und Fuhrleute, die Verfälſchung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäuſern, würdigte.

*

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, ſind gewißermaßen Monopolia. Doch ſind weder alle Monopolia dem Rechte der Natur zuwider, noch ſonſt dem Ganzen ſchädlich. Beſonders wenn ſie Dinge betreffen, die nichts weniger als entbehrlich ſind; und auch bey dieſen, ſo viel möglich, die Ueberſetzung im Preiſe verhindert wird. Daher wäre gut, wenn in den Privilegiis der Buchhändler auch der Preis feſtgeſetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen.

Brillen

und Vergrößerungsgläſer überhaupt. [Notiz aus dem Matthaeus de rerum invent. p. 41. Daß dieſe Augengläſer keine neue Erfindung ſeyen.]

Brusquet.

Der Hoffnarr König Franz des 1ten. Er hielt auch ein Buch, worinn er alle die aufzeichnete, die nach ſeiner Meinung eine Narrheit begingen, welches er Calendrier des fous nannte. Die Erfindung aber iſt von ihm nicht, ſondern von einem älteren Narren. Vom Brusquet ſ. T. II. p. 3. Vom Roger Bontems.

Der Hofnarr Kayſer Carls des V hieß Peter Zapala. S. Ebend.

Fr. Joseph Surrus

ein ſonderbarer Seher, ſ. ſehen.

C.

[Bemerkungen aus: Vonck Spec. crit. p. 142 über die Verwechslung von *C* und *S*.]

Cäcilia Metella.

Des Craßus Frau; ihr Grabmal in der Gegend von Rom, iſt eins der ſchönſten Denkmähler der alten Baukunſt. (Wink. Von der Empf. des Sch. S. 9.)

Calliſtratus.

„Dieſer magere Sophiſt, ſagt Winkelmann (Geſch. d. K. Vorr. „S. XI.), hätte noch zehnmal ſo viele Statuen beſchreiben können, ohne „jemals eine einzige geſehen zu haben; unſre Begriffe ſchrumpfen bei den „mehreſten ſolcher Beſchreibungen zuſammen, und was groß geweſen, wird „wie in einen Zoll gebracht.“ — Meurſius (*Bibl. Att.*) hält dieſen Calliſtratus für den alten Rhetor, welcher gewiſſermaßen der Lehrmeiſter des Demoſthenes war. Olearius, der ihn ſeiner Ausgabe der Philoſtrate mit einverleibet, fällt dem Meurſius hierin bei. Nichts iſt leichter, als das Gegentheil zu erweiſen. Gleich die erſte Statue des Satyrs, die in Aegypten bei Theben in einer Grotte ſoll geſtanden haben, kann nicht anders als ein Werk ſeyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten iſt verfertigt worden. Die älteſten ägyptiſchen Werke, ehe die Griechen ſich Meiſter von dem Reiche machten, ſahen ganz anders aus. Der Satyr ſtand auf Einem Fuße; und Plinius ſagt ausdrücklich, daß Polyklet der erſte geweſen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunſt des Skopas mit der Kunſt des Demoſthenes, in der zweiten Beſchreibung, iſt ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur ſehr ſchlecht antwortet, indem er ſie lieber gar für von fremder Hand eingeſchoben halten will. Dieſe Vergleichung iſt übrigens

nur von der Aehnlichkeit beyder Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, ſo wie es Coypel auf eine falſche und höchſt kindiſche Art gethan hat.

Camphell.

Der Verf. des Brittaniſchen Vitruvius; von den Mängeln die (er) an der Peterskirche zu Rom finden wollen. ſ. Peterskirche.

Cameo, ei.

So nennt man itzt alle erhaben-geſchnittenen Steine.

Felibien in ſ. Dict. des Arts ſagt:

»Camayeu, Lat. Cameus; les Jouaillers et les Lapidaires nomment Camayeux les Onyces, Sardoines, et autres pierres taillies en relief ou en creux. Boot de lap. l. 2. c. 85.

Das letzte ou en creux, oder hohl, iſt nicht wahr. Auch ſagt die Citation des Boot ganz etwas anders, und ſteht die Stelle zu Ende des 84 Kapitels, nicht 85ten.

Hodie a gemmariis et Onyx et Sardonyx Nicolus vocatur; communites tamen ille qui ex nigris et albis zonis constat, ut in capite de onyche* explicabo. Dum crusta unius coloris scalpitur, ac alterius coloris pro strato reliquitur, tum gemmarii *Camehuyam* vel *Cameum* vocant, sive onyx, sive Sardonyx sit.

Alſo heißen eigentlich Camei weder tief gegrabene Steine, taillies en creux, noch auch alle erhaben gearbeiteten, ſondern nur diejenigen erhaben gearbeiteten, welche strate von zwey verſchiedenen Farben haben, wovon das eine die erhabene Figur geworden, und das andere der Grund derſelben geblieben. Das Wort ſelbſt, camayeu, leitet Gaffarel (in ſ.

* In dem Kapitel vom Onyxe (Lib. II. 92.) ſagt Boot: Onychem tamen Sardonyx pretio superat. Caeteros omnes valore et dignitate vincunt, qui subcaerulei sunt, ac in imo nigredinem habent. — — Posteriores isti figuris convexis elaborari solent, tumque Camei vel Camehuiae vulgò vocantur.

Auch dieſes beſtätigt alſo, daß nicht, wie Lippert in ſ. Dakt. G. 8. ſagt, alle erhaben geſchnittenen Steine ein Cameo heißen; wenigſtens nicht heißen ſollten: ſondern nur die von verſchiedenen Farben.

Im 94. Kapitel lehrt Boot wie die Onyx nachzumachen: Onyx simplicior, ſagt er, vix unquam solet ab aliquo imitari. Illa vero quae corpus album a nigro distinctum habet quam saepissime; ut nempe caelata postea per Cameo divendi possit.

Curios. inou. chap. 5) aus dem Hebräiſchen her; nehmlich von den Juden welche lange in Frankreich gewohnt und mit Steinen zu handeln gepflegt. Er ſagt nehmlich camayeux hießen in Frankreich figurirte Achate, und à cause qu'on voit des Achates ondées representant parfaitement de l'eau, ſo komme das Wort vielleicht von chemaija, d. iſt Waſſer Gottes, nach dem heb. Ausdrucke ſo viel als ſehr ſchönes Waſſer.

Hunt (in der neuen Ausgabe von des Menage Dict. Etym. de la langue Fr.) leitet es gleichfalls aus dem Hebräiſchen her, aber von kamia, welches ſo viel heißt als amuletum, charta de collo suspensa ad propulsanda venena; parcequ'on attribuoit de grandes vertus à ces pierres qui sont empreintes naturellement de quelques figures.

Andere, ſagt Menage, haben es von χαμαι humile hergeleitet, à cause du creux ou ces pierres sont taillées. — Aber das haben wir geſehen iſt falſch; und tief geſchnittene Steine haben dieſen Namen nie geführt.

* * *

Was die Camei anbelangt, in welchen ſich die Künſtler der bunten Flecken zum mahleriſchen Ausdrucke zu bedienen gewußt: ſo ſollte man daraus kein ſo großes Aufheben machen. Solche Arbeit, wenn ſie nicht anderweitige Vollkommenheiten hat, iſt im Grunde nichts beſſer, als in der Poeſie die Chronodiſticha und andere ſolche Spielwerke. Der Sardonyx, den Klotz unter ſolchen Camei aus dem Winkelmann anführt, iſt eigentlich kein Sardonyx: ſ. dieſen Artikel.

*

Alle die angeführten Ableitungen des Wortes camayeu taugen nichts, und ich glaube im Stande zu ſeyn die einzige wahre anzugeben. Boot, wie man geſehen, ſchreibt Camahuja. Von Boot bin ich zurückgegangen, und habe die ältern Metallurgiſchen Schriftſteller zu Rathe gezogen, beſonders die deutſchen.

Der erſte welcher mir unter dieſen die Augen öfnete war Jo. Kenntmann in ſ. Nomenclator rerum fossilium (Tiguri 1565) p. 32; wo ich, anſtatt Camehuja, *Gemmahuya* geſchrieben fand. Conrad Geſner (de figuris lapidum cap. 6. p. 98) ſchreibt Gemmenhü. Gemmarii vero seu sculptores gemmarum, gemmas minus duras ad

hoc deligunt: ut quas Germani vulgo a levi mollitie puto Speckſtein appellant, et Gemmenhß. Darauf führt er eine Stelle aus dem Agricola an, in der dieſer gleichfalls Gemma huia, und zwar als zwey Worte ſchreibt.

Die Stelle iſt dieſe: »Lapidis, quem, quia ejus color candidus, — — et figuram denarii.

Aus dieſer Stelle lerne ich 1. Daß der Gemmenhß ein Speckſtein ſeyn ſoll. 2. Daß er nicht der Peantides ſey, wofür ihn Stella ausgegeben 3. und daß auch Stella den Namen bereits gebraucht. Ich ſehe den Stella nach, deſſen interpretamentum Gemmarum 1517 zuerſt gedruckt worden, und finde Parte IV. c. 5. welches de Gemmis ad Ectypum handelt, daß er ſagt: Horum quanquam numero sunt multa, Peantides tamen, quae et *Gemo huidas* nuncupatur, quo nomine praegnantes ac plenae significantur, sese principem effert, quod, usu vulgatior est.

Die erſte Hälfte des Worts iſt alſo offenbar *Gemma:* aber was bedeutet die andere huja, oder huidas. Nach dem Zuſatze des Stella, quo nomine praegnantes ac plenae nuncupantur, ſollte man glauben, daß das deutſche Wort hoch darunter liege: entweder wegen der darinn hoch geſchnittenen Figuren, oder weil er, wie es weiter heißt, den hochſchwangern zuträglich ſey. Doch das iſt mir nicht recht wahrſcheinlich, ſondern ich glaube vielmehr, daß Gemmahuja nichts iſt als das zuſammengezogene Gemma onychia. Denn wir haben oben geſehen, daß es vornehmlich Onyxe waren, welche ſo geſchnitten wurden. Das Gemma aber ward vorgeſetzt, weil es auch eine Art Marmor gab, welche dieſen Namen führte. (Siehe Onyx.) Um jenes zu beſtärken, will ich noch eine Stelle des Boot anführen (cap. 91 lib. II) Onyx Arabica nigra est — — alia gemma est. Es iſt alſo kein beſonderer Stein, ſondern ein Stein nur auf eine gewiſſe Art gearbeitet; es iſt eben ſo wenig der Memphites als der Päantides oder Speckſtein.

Das hebräiſche kamia des Hunt iſt, wie mir Weſſely ſagt, eigentlich kein hebräiſches, nehmlich bibliſch hebräiſches Wort, auch von keinem abzuleiten. Folglich iſt es aus einer andern Sprache von den Juden angenommen worden, und man muß Camehuja nicht von kamia, ſondern kamia vielmehr von Camehuja ableiten.

Hippolytus Capilupus.

Seine lateiniſchen Gedichte ſind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zuſammengedruckt worden. Bayle hat von dieſer Sammlung nichts gewußt. Es kommen beynahe nichts als geiſtliche und verliebte Gedichte darinn vor; ſatyriſche gar nicht, wenn man ein Paar Epigrammata ausnimmt: daß ich alſo nicht weiß, wie Teiſſier (Addit. aux Eloges, To. I. p. 179.) hat ſagen können, qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poësie satyrique. Das Epitaph, welches er ſeinem Bruder Lälio geſetzt, (p. 119.) iſt dieſes

Mantua te, Laeli, merito se jactat alumno,
Nam Maro qua sonuit, tu quoque voce sonas.
Et tua sint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, si te modo Mantua demtum
Certatim spargit floribus et lacrymis.

Die erſten Zeilen beziehen ſich ohne Zweifel auf die Virgiliſchen Centones, in welchen Lälius Capilupus ſehr ſtark war.

Jo. Caramuel.

In ſ. Ἀεπτοτατος, sive Nova Dialecto Metaphysica, bringt er eine neue Grammatik, zu Entſcheidung und Aufklärung der metaphyſiſchen und ſcholaſtiſch theologiſchen Streitigkeiten, in Vorſchlag. Caramuel war ein ſehr ſubtiler Kopf, deßen Werke Aufmerkſamkeit verdienen. In ſeinem Apparatu Philosophico, den ich habe, ſteht viel Gutes.

Cardanus.

Von ſ. Prophezeyung, oder aſtronomiſche Vorherverkündigung, die chriſtliche Religion betreffend. Er gründet ſie auf die Präceßion der Aequinoctiorum und auf den motum octavi orbis, von welchen zuſammen mir es ſchwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen.

Die Stelle ſteht in ſeinem zweyten Buche, *de Rerum Varietate*, cap. XI, und lautet: in der geſammten Ausgabe ſ. Werke Tom. III. p. 28. c. b.

Quod si ita est, necesse est, annum Christi MDCCC magnam

mutationem facturum esse in Christi lege: quoniam capita motuum octavi orbis non solum in contrariis locis erunt, sed contrario motu movebunt; quod si celerior sit motus, celerius; si tardior, tardius.

Dieſes quod si ita est, iſt nun aber wohl gewiß falſch, ſo wenig ich auch von des Carbanus Erklärung ſelbſt mir einen Begriff machen kann. So viel ſehe ich, daß es nicht ſeine Erklärung, ſondern die Erklärung des Fracastorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) iſt, den er hier ausſchreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verſtehe den Frakaſtorius eben ſo wenig, und kann nicht begreifen, wie man ſich bey Präceßion der Aequinoctiorum eine Prosthaphaeresin vorſtellen können, das iſt, wie man glauben können, daß ſie in einem Zirkel geſchähe, in welchem ſie wachſe und abnehme.

Ricciolus in ſ. *Almagesto novo*, Libr. VI. cap. 17. p. 451. gedenkt dieſer Erklärung des Frakaſtorius gleichfalls, und verwirft ſie.

Das quod si ita est läuft mit den eignen Worten des Carbanus dahin aus:

Ab annis quadringentis ante Christum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC post Christum, anticiparunt aequinoctia semper augendo; post Albategnium autem anticiparunt, sed minuendo.

Nämlich wiederum ganzer 900 Jahr; bis alſo auf 1800. Ita ut si essent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis superaretur, totus autem circulus, in tribus millibus ac sex centis.

Oder, wie Ricciolus die Meinung des Frakaſtorius ausdrückt:

Fracastorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, sed ejus anomaliam annis 3600, et motum quidem Aplanas per se conficere annis centum unum gradum, talemque fuisse Christi tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velocissimum, ut a Christo ad Albategnium, inde autem coepisse minui, redituramque ad mediocritatem anno Christi 1800. Postea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 sit tardissimus, et inde a summa tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Christum fuisse tardum, sed cum diminutione tarditatis.

NB. Von den Büchern des Cardanus *de R. V.* giebt es eine doppelte deutsche Ueberſetzung. Die eine von Heinrich Pantaleon; Baſel 1559, fol. welcher ein Auszug aus den Büchern *de Subtilitate* beygefügt iſt. Die andere durch Hulder. Frölich von Plawen. Baſel 1591, fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus den Büchern de Subtilitate beygefügt iſt. Dieſer Auszug iſt dort und hier vollkommen der nehmliche, und gehört dem Pantaleon, nur daß das Deutſch ein wenig hier geändert: welches vielleicht auch von der ganzen Ueberſetzung gilt.

2. Das griechiſche chymiſche Räthſel vom Arſenico, welches Cardan L. X. c. 51, *de Rer. Var.* mittheilt, iſt, glaube ich, eben daſſelbe, welches Leibnitz aufgelöſet hat. Nachzuſehen.

Es wäre zu unterſuchen, ob das Syſtem von Gerüchen, welches er L. III. c. 14, *de Rer. Var.* giebt, ſo ganz neu, und ſo ganz richtig ſey. Er ſagt davon ſehr ſtolz: Quicquid intentatum est ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, subeundum est.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewiſſe und beſtimmte Bedeutung haben. S. *de Rer. Var.* L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, ſofort einſchlief. Er gedenkt deſſelben an verſchiedenen Orten, und *de Rer. Var.* c. 46. macht er es ſogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieſer Roman des Polyphilus ſonſt bekannt iſt?

Johann Caſanova.

Von ſeiner Copie der Verklärung Chriſti von Raphael, ſiehe unter Raphael.

Aleſſandro Ceſari.

(Alexander Cäſarius) mit dem Zunamen, il Maestro Greco, ein berühmter Steinſchneider des 15 Jahrh. deſſen Baſari mit Lobe gedenkt. (Vite de' Pitt. Vol. I. Part. III. p. 292.) In der Dacty. Zanett. iſt von ihm ein ſchöner Kopf des Phocion, erhaben. (Tab. III.)

Th. Ceva.

Dieſer it. Jeſuit, welcher 1737 ſtarb, war ein eben ſo großer Mathematicus als Poet; und wahrer Poet, nicht blos Verſificator, wie ſein latein. Gedicht Puer Jesus, in 9 Büchern, bezeugt, welches er ſelbſt eher für ein komiſches Heldengedicht, als für ein wahres epiſches Gedicht, angeſehen wiſſen wollte.

Eine Lobrede auf ihn findet ſich im 44 Bande der Raccolta d'Opuscoli Sc. e Filol., von dem Jeſuiten Guido Ferrarius, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematiſche Erfindung des Ceva betreffend, nehme.

»Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hospitalus*, libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret.

Ich wünſchte ſehr zu wiſſen, wie dieſe alte Thüre, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beſchaffen geweſen. Auch iſt dieſes ohne Zweifel ein Exempel, daß zwey das nehmliche erfinden können. Denn es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß der Marquis de l'Hoſpital ſie dem Ceva ſollte abgeſtohlen haben. NB. Das nehmliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz, in einem Briefe an Magliabechi Op. T. V. p. 112.

Chabrias.

In dem Münzkabinette des Hrn. General L. von Schmettau befindet ſich eine alte Münze, welche der Beſitzer für auf die bekannte That des Chabrias geſchlagen hält. Die eine Seite zeiget einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie,

das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden Schilde bis fast zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor, und die ganze Stellung ist, als ob er eben im Aufstehen begriffen. Im Rücken der Figur stehet ein K, und unter demselben XEP. Die andre Seite zeiget eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitsche über die Pferde schwenkt. Ich habe die Münze selbst vor mir, sie ist von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren sind von schlechter Zeichnung.

Chalcedon.

Ein Achat, der eine weiße Milchfarbe hat, und kaum durchsichtig ist.

Bei den Alten findet sich kein Chálcedonius oder Calcedonius, außer daß in der Offenbahrung (cap. 21.) unter den zwölf Gemmen ein *χαλκηδων* gezählt wird. Aller Vermuthung nach, sagt Gesner, soll das aber wohl *καρχηδονιος* heißen; denn eines solchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche ietziger Zeit Granat, heißt (a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, sed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur.) Wollte man aber jenes *χαλκηδων* durchaus retten und beybehalten, so müßte es wenigstens *χαλκηδονιος*, Chalcedonius, gelesen und geschrieben werden: von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (v. *Gesnerus* de Fossilibus, p. 80. f. v.)

Aber diese Stadt wird auch beym Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geschrieben; folglich dürfte das *χαλκηδων* in der Offenbarung nur in *καλχηδων* zu verwandeln seyn.

Und Plinius selbst nennt eine Art von Smaragden Calchedonii. (L. XXXVII. sect. 16.) Mons juxta Chalchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus est.

Indeß ist unser ietziger Chalcedonier weder dieser Calchedonier, welches ein schlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Carbunkel oder Rubine gehörte: sondern, wie gesagt, ein milchfarbener kaum durchsichtiger Achat. Und wie dieser von dem Sardonyx und Onyx unterschieden, lehrt Boot: (Lib. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx sit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli

rubicundus color, distincte adjunctus est. Calcedonius, dum abest rubicundus et niger color distinctus. Nam confusi et mixti, quasi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta esset, adesse possunt. Onyx vero proprie, dum adest niger, et abest rubicundus.

---

de la Chambre.

S. den Artikel Mahlerey p. 264.

Pierre Charron.

Seine drey Bücher, *de la Sagesse*, sind noch immer ein gutes Buch zu lesen.

Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus seinem zweyten Briefe über den Menschen

The proper study of Mankind is Man,

auch selbst von Franzosen als einen schönen Popen eigenthümlich zugehörigen Gedanken angeführt gefunden. Gleichwohl ist er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange seines ersten Buchs sagt: la vraie science et le vrai étude de l'homme, c'est l'homme. Warburton hätte diese Entlehnung wohl anmerken sollen, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre.

Chorographie.

Mr. Beauchamp. „Der älteste und erfahrenste Tanzmeister in Paris „hat die Kunst erfunden, das Tanzen, so wie die Musik in Noten zu „setzen, welche Kunst ihm Feuilliet abgestohlen und unter seinem Namen „bekannt gemacht." (Wagenseils Erzieh. eines jungen Prinzen S. 76.)

Christ.

Von seinem Collegio über die Litteratur sagt Riedel (Erf. Zeit. St. V. p. 25.) „Christ hat es Mode gemacht, Vorlesungen von dieser „Art zu halten, und seine nachgeschriebenen Hefte sind noch immer eine „gesegnete Quelle, aus welcher viel grundgelehrte und berühmte Männer

„ihre Büchlein ableiten.“ Dieses zu appl. auf Klotz wegen der Ahnenbilder der Alten.

Cleland. Joh.

noch lebender (1764) Schriftsteller in England, ein Sohn des Obersten Cleland, der ein so vertrauter Freund und so warmer Vertheidiger von Popen war. Er ist Verfasser der Memoires of a Woman of Pleasure; desgleichen der Memoires of a Coxcomb: hat auch einiges für das Theater geschrieben, was aber nicht aufgeführet worden. (Comp. to the Pl. House.)

Clemente.

Von einem italienischen Mahler dieses Namens, und seiner besondern Art, von dem ich keine Nachricht beym Füßly finde, siehe den Artikel Lana.

Clemenes.

Der Name dieses Künstlers steht fälschlich unter verschiedenen Statuen der Pembrokischen Sammlung zu Wilton. (s. England.)

Aber der Germanicus zu Versailles hat ihn recht.

Coglioni.

[Notiz aus Zwinger Theat. vitae p. 296, es sey in Bergamo familia *Coleonum* illustris, von der viele Mitglieder drei Hoden hätten, woher der Ausdruck *Coglioni di Bergamo.*]

Sollte man indeß daraus nicht schließen, daß das Wort coglione, welches soviel als testiculo, Hode, heißt von dem Namen dieser Familie herstamme? Gleichwohl ist es wohl gewiß daß coglione so wie das französische couille, nichts als das verkürzte *testiculum* ist. Die Spanier sagen *cojon* für couille oder couillon; und cojudo für couillard, qui a des grosses couilles.

Colorit.

Siehe den Artikel Lana, capo terzo.

Giulio Clovio.

In dem Leben dieſes berühmten Miniaturmahlers macht Füeßly in ſeinem Künſtlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weiſe gerügt zu werden verdienet. Er ſagt nehmlich:

„Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Hiſtorien ſo „hoch, daß er einige davon in Kupfer brachte.“

Ich ſage, Füeßly macht dieſen Fehler, und nicht Vaſari, den Füßly anführt. Die Sache verhält ſich gerade umgekehrt. Das erſte Stück, welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzſchnitte unſers Dürers. La prima cosa, ſchreibt Vaſari in dem Leben des Clovio, che il Clovio colorisse, fù una Madonna, laquale ritrasse, come ingegnoso e di bello spirito, dal libro della vita di essa Vergine; la quale opera fù intagliata in istampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro. Das Werk, welches Vaſari hier meint, iſt das Epitome in divae Parthenices Mariae historiam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digestam cum versibus annexis *Chelidonii;* iſt zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511 in Folio gedruckt, und beſtehet mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Kiſſen ſitzt, aus zwanzig Blättern Holzſchnitten; und nicht, wie Knorr ſagt, aus 21. Weil das Werk ſo rar iſt, daß es auch Schöber, (Leben Albr. Dürers, S. 150) nicht einmal ganz geſehen, ſo will ich die Blätter mit ihrer Vorſtellung nach den Worten des Chelidonius angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim sub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria nascitur ex Joachim et Anna, diu sterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praesentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae desponsatur Josepho a templi pontifice.

7. Maria angelo salutanti dum credit, Jesum Mundi salvatorem concipit.

8. Maria Christo concepto abiit in montana ad Helisabeth cognatam.

9. Christus ex Maria virgine nascitur.

10. Christus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jesum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jesum in templo offert.

13. Maria cum filio suo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joseph quo studio victum in Aegypto quaesierunt.

15. Maria Jesum puerum in templo inter scripturarum magistros reperit.

NB. 16. Maria quomodo doluerit, filio suo ex Bethania Hierosolymam in manus Judaeorum proficiscente.

17. Maria anno quinto decimo post Christi ascensionem, adstante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria supra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris sedet coronata.

19. Dieſes 19te oder, mit dem Titel, zwanzigſte Blatt iſt wiederum eine ſitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter ſtehet, außer der Jahrzahl und dem Orte des Druckes, ein Auszug des kayſerlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter des Dürer, ſcheint auch ſeine Verſe vielmehr zu den Holzſchnitten des Künſtlers gemacht zu haben, als daß der Künſtler die Holzſchnitte zu ſeinen Verſen gemacht haben ſollte, die er zum Schluße der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri dignissimae, zuſchreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchſtaben in dem Worte *annexis* auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt, iſt ganz ohne Grund, und blos aus dem falſchen Abdrucke beym Knorr (Künſtlerhiſtorie, S. 74.) entſtanden. Auf dem Dürerſchen Werke ſelbſt iſt nicht die geringſte Spur davon, ſondern alles mit gleich großen Buchſtaben gedruckt.

Columbarium.

Ein ſolches von den Knechten und Freygelaſſenen der Livia Augusta ward zu Rom 1726 extra portam Capenam inter primum et secundum ab urbe lapidem entdeckt. Und dieſes haben erläutert. 1. Fr. Bianchini in f. zu Rom 1727 gedruckten Camera ed iscrizioni Sepulcrali de' Liberti, Servi, ed Ufficiali della Casa d'Augusto. 2. Fr. Gorius in f. zu Florenz in eben dieſem Jahre gedruckten Monumento, sive Columbario Libertorum et Servorum Liviae Augustae et Caesarum. ſ. den Artikel Zanetti.

Guido de Columna.

Das Gemählde, welches er in ſeiner *Historia Trojana* von der Helena macht, hat mit Arioſts Beſchreibung der Alcina ſo viel ähnliches, daß es das Urbild derſelben könnte geweſen ſeyn. (a)

Von der deutſchen Ueberſetzung dieſes Werkes. (b)

(a) *J. S. B.* in ſeiner Helena Menelai (Selecta hist. et liter. continuata, p. 243.) hat es angeführt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anſtatt des Dictys Cretensis, Dares Phrygius leſen muß, denn nicht jenes, ſondern dieſes lateiniſche Ueberſetzung wird dem Cornelius Nepos zugeſchrieben.

(b) J. S. B. (l. c.) führt eine von David Förtern an, gedruckt zu Mümpelgard 1599 in Octav. Fabricius ſcheint in der B. L. m. (Lib. III. p. 1132.) keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt ſey, indem er aus dem Lambecius bloß die proſaiſche und poetiſche anführt, die in der Wiener Bibliothek im Mſpt. liegt. Ob das alte Werk welches ich beſitze und den Titel führt: Die Hyſtori von der erſterung der hochedlen ſchönen köſtlichen und großmechtigen ſtatt Troya, gedruckt zu Straßburg 1499 in klein folio, eine Art von Ueberſetzung des Columna ſey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geſchichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geſchichten, z. E. des Jaſons und der Medea viel umſtändlicher.

Conclamatio.

Außer der militäriſchen Bedeutung, welche dieſes Wort hat, verſteht man auch darunter dasjenige Geräuſch und Getöne, welches die Römer bey ihren Todten, auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit bis zur wirklichen Beſtattung derſelben machen ließen; ſowohl, wie Hyginus ſagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verſtorbenen dadurch herbeyzurufen, und ihnen ſehen zu laßen, daß er natürlichen Todes verblichen ſey; als auch, wie Servius meldet, im Fall die Seele den Körper noch nicht gänzlich verlaßen habe, ſondern nur in Betäubung läge, ſie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie ſchon geſchehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Scheiterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu ſich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat dieſe Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitäten Saales im Louvre bemerkt; und ſie am umſtändlichſten und beſten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), der in der Stelle des Hyginus gedacht wird, ſondern auch das Krummhorn, welche beyde Inſtrumente auf dem Basrelief zu ſehen, dazu gebraucht worden, beweiſet Dom Martin aus einer Stelle des Petronius; aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte der Libitinarii waren, die dieſe Leichenmuſik machten.

Contraſt.

In der verſchiedenen Stellung und Veränderung der Glieder einer einzelnen Figur. Die alten Artiſten waren darinn ſehr mäßig. Ein ſehr ſonderbarer zu ſehen beym Caylus (Erſt. Bandes Taf. 58) an einer kleinen Figur von Erzt, die er für einen Ganymedes hält.

Marcus Coriolanus

der ſogenannte mit ſ. Mutter in der Villa Borgheſe; davon ſ. in dieſer Coll. p. 40. [Villa Borgheſe S. 329.]

Pietro da Cortona.

Gehört unter die gelehrten Mahler, denn er schrieb mit dem Pater Ottonelli zugleich ein Werk über die Kunst: Trattato della Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composta da un Theologo e da un Pittore. Fiorenza, 1652, 4. Winkelmann fällt ein sehr schlechtes Urtheil davon; S. dessen Nachah. der Gr. W. S. 70. Er ist in seinen Gemählden an dem kleinen Kinne seiner Köpfe kenntlich. (Wink. von der Empf. des Sch. S. 11.)

Cornelius Nepos.

Steph. And. Philippe hat seiner Ausgabe dieses Schriftstellers (Lutetiae Parisiorum Typis Jo. Barbou 1754) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermiße aber in demselben eine von den allererſten, nehmlich die von Breſcia, aus der Druckerey des Jakobus Britannicus, in Folio, vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 98. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahres zu Ende des Buchs für mich gewißer Maaßen ein Räthſel iſt. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impressit Jacobus Britannicus. In Inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. xv. Calend. Octobris. IID bedeutet Zwey oder Drey von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweymal oder einmal nehmen will: aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern cccc? Die Leben des Cato und Atticus mangeln in dieſer Ausgabe und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede des Lebens des Timoleons in eins mit derſelben fort. Da auch Fabricius übrigens ſie nicht gekannt hat, ſo gehört ſie unſtreitig zu den ſeltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung Aemilium Probum aevo Theodosii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegisse; (v. *Advers.* Lib. XXV. cap. 15.) und daß wir weiter nichts, als dieſen Auszug von dem Cornelius hätten. Nur das Leben des Atticus hält er für ſo, wie es Nepos ſelbſt geſchrieben: Unica, sed eleganter et proprie scripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus interesse nobis videamur, quoties eam legimus, et sane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris

illis. (*Advers.* Lib. XLII. cap. 29.) An dem erſten Orte meldet Barth, daß er ſolches in einer eigenen Abhandlung erwieſen. Wo iſt dieſe? In ſeinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. Libri II. *Thebaid.*) berührt er die Gründe ſeiner Meinung kürzlich 1) weil man, außer in dem Leben des Atticus, perennem illum dictionis candorem et illaesam suauitatem in docta atque prudenti simplicitate, die dem Nepos eigen geweſen, nicht finde, wohl aber multas salebras, 2) weil die Handſchriften den Namen des Aem. Probus ausdrücklich vorſetzen, und das Epigramma des Probus an den Theodoſius, welches ſich vor einer derſelben gefunden, nicht geſtatte, den Probus für einen bloßen Abſchreiber zu halten. — Sed sunt haec, ſchließt Barth, alterius loci, et crescunt jam in maturitatem in armariis nostris *Lectiones Nepotianae.* Auch von dieſen weiß ich nicht, daß ſie zum Vorſchein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adversariis des Barth's, in ſ. Anmerkungen über den Statius und andre, ſeine beyläufigen Verbeßerungen und Erläuterungen des Nepos ſuchen will, ſo muß man ſie nicht bloß unter dieſem, ſondern vornehmlich unter Aem. Probus ſuchen.

Cotys oder Cotytto.

Heberich in ſ. Mythologiſchen Wörterbuche macht unnöthiger Weiſe zwey verſchiedene Weſen daraus. Eine Gottheit, deren Dienſt die Athenienſer von den Thraziern angenommen hatten. Daß dieſe Göttin thraziſchen Urſprungs geweſen, ſcheint auch ſchon der Name wahrſcheinlich zu machen. Cotys war der Name verſchiedener thraziſchen Könige. (Strab. *Geogr.* Lib. 10.) und bey deren nächtlichen Verehrungen es äußerſt unzüchtig und üppig zuging; daher die alten Komödiendichter, beſonders Eupolis (a) in einem eignen Stücke, ſehr dawider losgezogen. Ob man aber darum Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuſchheit und Unzucht ſelbſt zu halten, weis ich nicht. Die nächtlichen Feſte des Bacchus, der Iſis, und anderer, wurden eben ſo unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen Jemanden eingefallen, dieſe Gottheiten ſelbſt zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Bey dem Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich *δαιμων — ἀφορος των ἀισχρων*, wo wir zugleich ſehen, daß ſie auch zu Korinth verehrt worden. Unter

den neuern Dichtern hat Milton besonders der Cotys gleichfalls dieses Amt gegeben, (b) und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der sich dieser angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den Dienst der Cotytto angenommen haben sollten, ist aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feste, Cotyttia, erwähnt, nicht zu schließen; (c) sie hatten aber andere unzüchtige Feste, welche Juvenal (d) mit diesen vergleicht.

(a) Dieses Stück führte den Titel *Βαπται*, welches vermuthlich der Name derjenigen war, die in den Geheimnißen dieses Dienstes eingeweihet waren, wie aus der Stelle des Juvenals (Sat. II. p. 91. 92.) zu schließen. Er hatte darinn besonders den Alcibiades sehr mitgenommen, deßen ausschweifende Jugend sich der Schändlichkeit jener Feste ohne Zweifel mit schuldig gemacht hatte, und es ist bekannt wie hart sich Alcibiades desfalls gerochen haben soll.

(Siehe Eupolis) Politian (Miscell. Lib. I. cap. 10.) thut sich, gegen den armen Domitius, sehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle des Juvenals die Anspielung auf das Stück des Eupolis bemerkt habe. Er hatte ohne Zweifel seine Weisheit dem alten Scholiasten des Dichters zu danken. Und doch ist es abgeschmackt zu sagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele; er zielet nicht auf die Baptae des Eupolis, sondern auf die Baptae überhaupt, die dieser in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte.

(b) Im Comus v. 189 u. f.

Hail Goddess of nocturnal sport
Dark-veil'd Cotytto etc. —

(c) Epod. XVII. v. 56. wo er die Canidia sagen läßt:

Inultus ut tu viseris Cotyttia
Vulgata, sacrum liberi Cupidinis?

Denn der Dichter scheinet nur überhaupt die nächtlichen magischen und auf verbothene Liebe abzielende Ceremonien der Canidia so zu nennen. Ea autem Cotyttia nominavit, ut honesto vocabulo turpitudinem suam celaret: sagt der alte Scholiast.

(d) In der unter (a) angezogenen Stelle; deßen Ausleger hier noch fleißiger nachzusehen wäre, besonders Grangaeus welcher sagt daß die Cotytto sonst eine unzüchtige Tänzerin gewesen sey. Desgleichen Erasmus im Adagio, *ἀρπαγα κοτυττιους*; ferner Cruquius über die

Stelle des Horaz, welcher κοττάβος und κοττάβια von dieſer Cottys herleitet.

Conſtruction.

Hier will ich verſchiedne Exempel von der unpoetiſchen Conſtruction der Lateiner ſammeln, beſonders in Verwerfung der Epithetorum. Tibullus II. 2. v. 13. 14.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido rusticus arva bove.

Und dieſen Pentameter kann Broukhuyſen noch dazu wegen der verſchränkten Glieder rühmen! Er glaubt ſogar, daß es ein ganz beſondres und vorzügliches Kunſtſtück des Tibullus ſey, ſeine Pentameter ſo einzurichten: in primo hemistichio collocat bina epitheta, quae epitheta dispescuntur una vocula media; in posteriori sunt bina subjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er ad v. 22. Eleg. 1. Lib. II. mit vielen Exempeln erläutert, als

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

S. Cresci in val cava.[1]

Ein ſchnurriger Heilige, beym Boccatz (a) (Dec. Giorn. II. Nov. 7). Die gute Prinzeßin Alathiel, die ſo lange aus einer Hand in die andere gegangen war, ſoll nehmlich ihrem Vater von ihren Schickſalen etwas erzählen, und ſagt unter andern: con gran divotione ho poi servito a San

[1] Ein einzelnes Blatt in Folio (zwiſchen Seite 64 und 65) das nicht eigentlich zu dieſen Collectaneen gehört, mit Cres. bezeichnet, und die Zahl (mit Rothſtift) 2192 trägt. v. M.

(a) Nicht, als ob die katholiſche Kirche nicht wirklich einen Heiligen dieſes Namens verehrte. Auch nicht, als ob ich glaubte, daß Boccatz dieſe Anſpielung auf die wörtliche Bedeutung des Namens zuerſt erfunden habe.

Der heilige Crescius, den einige gar für einen edlen Deutſchen halten wollen, ſoll in der Verfolgung des Darius um 250 den Märtyrertod, wonach er ſelbſt ſtrebte, gefunden haben. Unter den Kirchen, die ihm zu Ehren erbaut worden, iſt auch wirklich die zu Valcava del Mugello im florentiniſchen Gebiete, die vornehmſte und älteſte; als in welcher Gegend er mit ſeinen Gefährten umgebracht worden. Cosmus III. ließ ſie 1701 repariren und neu ausſchmücken, befahl auch, daß die Acta Passionis S. S. Crescii et Sociorum Martyrum, die ſich in verſchiednen Bibliotheken fanden, ſollten publicirt werden. Dieſem Werke unterzog ſich auf Befehl Jacopo Laderchi, Prete dell' Oratorio (von dem wir das Leben des h. Pet. Damianus haben) und ſie wurden mit ſeinen Rechtfertigungen und Erläuterungen 1707 zu Florenz in Folio gedruckt. Was für Streitigkeiten über ihre Aechtheit entſtanden, findet man in dem Giornale de' Letterati d'Italia III. Art. 4. Und es konnte nicht fehlen, daß die

Cresci in val cava, a cui le femine di quel paese vogliono molto bene. Wer errāth das Kloſter, und den h. dieſes Kloſters nicht! Genug, daß Boccaz ſich nicht weiter dabey verweilt. Aber nun ſehe man doch Wunders halben, wie der neuſte fr. Ueberſetzer des Decameron, der ſich doch rühmt, die allzu freien Stellen ſeines Originals ſo behandelt zu haben, (Contes et nouvelles de Boccace, Traduction libre, accommodée au gout de ce temps. Seconde Edit. à Cologne 1712.) daß das ſchöne Geſchlecht dabey lachen könne, ohne roth zu werden, dieſe Stelle übergetragen hat. Doch freylich mit Beobachtung des genauſten franzöſiſchen Anſtandes, indem er es einem andern in den Mund legt, was Boccaz die Prinzeßin ſelbſt erzählen läßt. „Madame pour s'occuper à quelque chose, se consacra au service d'un dieu qui est en grande veneration parmi ces peuples. Le Dieu a une infinité de Temples et de Chapelles: et ce sont pour la plûpart autant d'alcoves et de ruelles. L'Idole de ce pais-la est un certain oiseau qui ne se produit guerre en public, et qui ne laisse pas d'etre fort beau. Toute sa plume est aux ailes. On ne sert les autres dieux que durant la vieillesse, mais les jeunes gens sont les principaux adorateurs de celui-ci. Si vous saviez, Seigneur, avec combien de devotion la Princesse s'occupoit au Service de ce Dieu, vous vous estimeriez trop heureux d'avoir une fille si pieuse. Die alte deutſche Ueberſetzung — die erſte Ausgabe iſt von 1535 in fol. — giebt die Stelle: „mit ſamt denen ich „allweg in großer Andacht gedienet hab dem heyligen Sant Creſci in „Praga.“ Sollte das wohl ſeine Urſache haben. In der zweyten Ausgabe von 1561 ſteht für Praga, Praca.

Crotoniati seu Contorinati numi.

Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie ſcheinen ihren Urſprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den olympiſchen Spielen geſchlagen worden zu ſeyn.

Stelle des Boccaz nicht auch dabey ſollte auf das Tapet gekommen ſeyn. Siehe S. 295 ang. B. wo ich zugleich ſehe, daß auch der Piovano Arlotto dieſes Heiligen in dieſer Bedeutung gedacht hat, welches in ſeinen Facezien nachzuſehen. Arlotto iſt älter als Boccaz, und ihm ſtand dieſe Anſpielung um ſo weniger an, da er eine Kirche ſelbſt bediente, die dem h. Crescius gewidmet war.

Daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Hiſtorie bekannt daß einsmals alle olympiſche Sieger Crotoniaten geweſen: daher das Sprüchwort gekommen: qui Crotoniatarum postremus, is reliquorum Graecorum primus (wovon Erasmus nachzuſehen.)

Jobert ſagt, daß ſie von ſehr flachem Relief in Vergleich gegen andere Medaillons wären. Doch das iſt nicht allgemein wahr; es finden ſich deren auch von ſehr erhabenem; ſo wie auch ſogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geſchlagen, ſondern gegraben zu ſeyn ſcheinen.

Quod victoriales sint, ſagt Rinck, palma docet; et verisimile est, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure cudisse. Und daß die olympiſchen Sieger dieſes Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beym *Paschalis* de Coronis, Lib. 6. c. 7. Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et esse potest, ſagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

Cunego.

Ein itzt lebender guter Kupferſtecher zu Rom: ſ. Hamilton.

D.

Darmanſon.

Barr (denn Er vermuthe ich, iſt doch wohl der Verfaßer der Epitre du Chevalier des Cygnes à Don Quichote welche auf drey Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort, gedruckt iſt) macht in dieſer Epitre, wo er von des Carteſius Meinung die Thiere betreffend, redet, und ſagt, daß man zu Folge dieſes Syſtems, wohl gar behaupten wollen,

— — — que si le chien ou l'ane
Capable de douleur, sentoit ses coups de canne,
Dieu ne seroit plus juste, et l'ane malheureux
Vivroit, quoique innocent, dans un etat affreux.

zu dieſen Zeilen die Anmerkung: Darmanson. Professeur et Don

Quichotte en Philosophie à Frankford sur l'oder, avanca cette impertinance dans une brochure intitulée: la Bete degradée en Machine diss. prem. pag. 23. Le bel ouvrage a été imprimé à Amsterdam en 1691 avec l'approbation des Theologiens de Franecker. Nachzusehen ob in Beckmanns Geschichte der Universität Frankf. von diesem Darmanson etwas zu finden.

Declamation

besonders der theatralischen.

Eine Abhandlung de la Declamation theatrale des Romains siehe im Merc. de Fr. 1750. Juillet p. 89.

Sur la maniere, dont Baron declamoit quelques vers d'Iphigenie siehe eben daselbst 1748. Janv. p. 45 u. Aoust. p. 33.

Chr. Fr. Dehn.

Von diesem Antiquario und Pastenhändler, der so viel ich weiß, noch in Rom lebt, siehe den Artikel Edelsteine p. 99.

Denner.

Urtheil von seinen alten Köpfen. S. Winkelmanns Nachahmung der Gr. W. S. 130.

Von s. besten Stücken s. Hamburg N. V.

Deutsche Gesellschaften.

Zur Aufnahme der deutschen Sprache. Wovon nach der Zeitordnung folgende. [Folgt eine Aufzählung der bekannten Gesellschaften mit verschiedenen Notizen. Nach Lessing's eigener Angabe größtentheils aus dem Schediasma welches 1725 von dem Collegium Philoteutonico-poeticum wie L. es nennt, entnommen. Bei der aufrichtigen Tannengesellschaft 1633 zu Straßburg führt L. an daß Chr. Weise sie zum Spott die Tannenzapfengesellschaft, in seinem Drama, die zweyfache Poetenzunft genannt. Bei dem Schwanenorden (1660): „In diesem Schwanenorden waren viele Gänse." Bei der teutschübenden

Geſellſchaft zu Hamburg „deren Tagebuch ich mich in der Reimaruſchen Bibliothek geſehen zu haben erinnere.“]

Deutſch.

Von den verſchiedenen Dialekten der deutſchen Sprache.

1. Bey der bewußten Stelle des Scioppius hiervon, nicht zu vergeßen, was im *Grammatico Palaephato sive Nugivendo* (141. 13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

2. Das Geſpräch, Hans Pumbſack: in welcher deutſchen Mundart es eigentlich geſchrieben? Steht in den Facetiis Facetiarum. (142. 12. Eth. 12.)

Deutſche.

Die letzten verſtändigen (vernünftigen) Worte (sensible words) erzählt Mrs. Pilkington (in ihren Memoirs Vol. III.) welche Swift geſagt, ehe er in ſ. letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er niemanden mehr gekannt, wären bey folgender Gelegenheit geweſen: Mr. *Handel*, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the servant was a considerable time, ere he could make the Dean understand him, which when he did, he cried: *„Oh, a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.“* The servant did so: etc.

[„Als Händel im Begriff war, Irland zu verlaßen, gieng er zu Swift, um von ihm Abſchied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er ſich dem Dechant verſtändlich machen konnte; und als er ihn nun verſtand, rief er aus: Oho! ein Deutſcher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen.“]

German Quarrels, ſagen die Verf. des *Month. Review*, (Jahr 1758 Vol. XVIII. p. 107, bey Gelegenheit der damaligen politiſchen Streitſchriften zwiſchen Oeſtreich und Preußen) and *German Controversies*, are proverbial expressions, to signify, the first, a quarrel without cause, the second, a controversy without end. [d. i. „deutſche Zänkereien und deutſche Streitigkeiten ſind ſprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erſte eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite, eine Streitigkeit ohne Ende, bedeutet.“]

Diamant.

Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerſtehe, hat man nicht erſt durch neuere Verſuche gelernt. Denn ſchon Aldrovandus Musaei Metallici Lib. IV. cap. 78. p. 948, ſagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum asserta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus *consumatur*, et fere tandem in pulverum redigatur, si pistillo ferreo in mortario contundatur.“

Dichter, lateiniſche.

[Ein ausführliches kritiſches Verzeichniß der in der Mailänder Ausgabe: Corpus omnium veterum Poetarum Latinorum cum earundem italica versione. Milano 1731—1754. XXXI. Bände 4. enthaltenen Dichter mit italiäniſcher Ueberſetzung und Biographien der Dichter.]

Diogenes.

Daß ſein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß geweſen, beweiſet Hr. Klotz (Geſchn. Steine S. 111.) ſehr umſtändlich aus geſchnittenen Steinen, und glaubt, daß es nur daher zu beweiſen ſey. „Diogenes, ſagt er, in ſ. Faße iſt auf einigen alten Steinen vorgeſtellt. Man ſieht, daß dieſes Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen verſehen iſt. Gleichwohl ſtellt man es ſich gemeiniglich ſo vor.“ — Daß es ſich Klotz ſo mag vorgeſtellt haben, kann wohl ſeyn: aber daß man es ſich gemeiniglich ſo vorſtelle, iſt nicht wahr. Wenigſtens kann es ſich keiner ſo vorſtellen, der die Verſe Juvenal's darüber geleſen hat. Sat. XIV. v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; si fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commissa manebit.
Sensit Alexander, testa cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum sibi posceret orbem.

Das Wort testa, der Umſtand von ardent daß es nicht verbrennen können, ſo wie der, daß es mit Bley wiederum ganz zu machen, beweiſen

ja deutlich, daß es nicht von Holz, ſondern von Erde oder Ton müße geweſen ſeyn. Alle Ausleger des Juvenal haben dieſes bemerkt, was brauchen wir alſo erſt aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wiſſen. — Der einzige Menage glaube ich iſt es der ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müßen glaubte, weil Lucian ſage, daß es Diogenes hin und hergerollt, um auch nicht müßig zu ſcheinen, als die Einwohner von Corinth bey einer zu fürchtenden Belagerung ſich ſo geſchäftig bewieſen. Und doch geſteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Faße habe thun können. Die Stelle des Menage (ad lib. VI. *Diog. Laert.* §. 23.) iſt dieſe: Testaceum non fuisse Diogenis dolium, sed ligneum, illud convicerit, quod illaesum, ne otiosus esset, saepe versaret; de quo est apud Lucianum in libello, quomodo conscribenda sit historia. Quanquam testaceum dolium versari et circumagi potuit in fimeto, vel solo subacto, vel restibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praesertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuisse et spissa, credibile est. — Auf dieſe Unterſuchung geht es, was Moſes [Mendelsſohn] zu Anfange der Vorrede ſ. ph. Schr. ſagt.

Diodor von Sicilien.

[Bemerkung aus: Winkelmann Geb. von der Nachah. d. Gr. W. S. 119.]

Dioscuri.

Ihre Helme hatten die Figur eines halben Eyes, zum Andenken, daß ſie aus einem Eye gebohren worden. Lycoph. S. 506.

Diplomatik.

[Auszug aus: Poetiſche und Proſaiſche Stücke, von dem Freyherrn von G*** [Gemmingen] Braunſchweig 1769. S. 142. 145. Entſtehung der Diplomatik durch „den faſt vierhundertjährigen Streit zwiſchen dem Bisthum Trier, und dem Kloſter des h. Maximus." — Zum Schluß nimmt aber Leſſing die Begründer dieſer Wiſſenſchaft gegen die Meinung v. Gemmingens in Schutz, als ſeien ſie

„wider ihren Willen die Werkzeuge geweſen, wodurch die Schriften der alten deutſchen Dichter aus der Dunkelheit gezogen worden; indem ſie nicht einmal den Gedanken hatten, etwas anders als verſchimmelte Kaufbriefe, oder Mönchsſchriften zu entdecken, wie ſchon oft gewiße Männer durch einen glücklichen Zufall die nöthigſten Entdeckungen genmacht haben, indem ſie die unnöthigſten ſuchten.

— Das iſt nun aber wohl ein wenig übertrieben. Wenigſtens hat der Hr. v. Gemmingen Unrecht, wenn er (S. 142) auch Goldaſten mit unter diejenigen Männer rechnet „die unter ihren ſtaubigten Bemühungen auch „nicht einen Gedanken von dem innerlichen Werthe der alten Dichter gehegt. Aus ſ. Note zu den Paraeneticis zeigt ſich wohl, daß er ihren poetiſchen Werth kannte, und ſchätzte."]

Leibnitz T. V. p. 355. etc.

Donatus.

Der Scholiaſt des Terenz. Ich habe in der Dramaturgie geſagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünſchen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn itzt haben, iſt nicht allein vieles verderbt, ſondern auch vieles mit eingeflaßen, welches vom Donatus gewiß nicht iſt. Das letztere hat ſchon Janus Parrhaſius (de rebus per epistolas quaesitis, Syll. IV. ep. 59.) angemerkt und erwieſen, indem er an einer Menge von Beyſpielen zeigt, vel eadem saepius inculcari, vel uno eodemque loco diversa tradi.

Donatus

qui novissime Bailus Constantinopoli fuit, libellum edidit *de litteratura Turcarum:* ſchreibt Leibnitz 1690 aus Venedig an Magliabechi. T. V. Op. p. 83. Ich wünſche dieſe Schrift zu leſen.

Donnersberg.

Es wird wenigen bekannt ſeyn, daß dieſes ein feuerſpeyender Berg, und zwar ein feuerſpeyender Berg in Deutſchland iſt. In der Pfalz nehmlich, bey Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer

jenſeit des Rheins. Man leſe, was Megaliſſus davon ſagt, in der Vorrede zu ſ. Undeutſchen Katholiken. Dieſer Megaliſſus iſt M. George Litzel von dem wir eine Historiam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beyt. zur krit. Hiſt. der d. Sp. St. VII. p. 438.

Dresden.

„Der größte Schatz von Alterthümern in Deutſchland, befindet ſich zu Dresden: es beſteht derſelbe aus der Gallerie Chigi zu Rom, welche König Auguſtus mit 60,000 Scudi erſtand, und dieſelbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Hr. Kardinal Alex. Albani demſelben für 10,000 Scudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichſte von Schönheit nicht angeben, weil die beſten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt ſtanden, und zu ſehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer geſtellt, und unter denſelben ſind drey bekleidete weibliche Figuren, welche die erſten Herkulaniſchen Entdeckungen ſind.“ (Wink. Empf. des Sch., S. 20.)

Was W. hier drey bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in ſ. Gedanken über die Nachahmung griechiſcher Werke (S. 18) drey Veſtalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewändern. Außer dieſen bewunderte er auch damals noch in Dresden eine ſo genannte Agrippina: eine ſitzende Figur, größer als die Natur, mit geſtütztem Haupte auf die rechte Hand. ibid. S. 18. Die gedachten Veſtalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künſtler in Wien haben ihre Abführung nach Dresden ſehr ſchmerzlich empfunden. (S. 20.) Von Werken neuerer Bildhauer rühmt W. daſelbſt die Werke des Mattielli, von dem Füeßlin weiter nichts weis, als was Winkelmann daſelbſt ſagt: daß er zuerſt in Wien, und hernach in Dresden gearbeitet.

Dufresnoy.

Sein Gedicht de arte Graphica iſt bey ſeinen Lebzeiten nicht gedruckt worden, ſondern ſein Freund *Mignard* ließ es, kurz nach ſeinem Tode, zuerſt ganz allein lateiniſch, drucken. 1684 gab es de Piles mit

einer franzöſiſchen Ueberſetzung und Anmerkungen heraus, und es wurden in dieſem einem Jahre drey Auflagen davon gemacht. (v. la vie de P. Mignard par Monville.)

Dürand.

Ein Franzoſe, hat eine Ueberſetzung und Erklärung der letzten Bücher des Plinius unter dem Titel: Histoire de la Peinture ancienne extraite de Pline (Londres 1725 fol.) herausgegeben, die aber von der eigentlichen Kunſt wenig enthält. (S. Winkelmanns G. d. K. Vor. 10.)

E.

Ebermayer.

Von der Ebermayerſchen Sammlung geſchnittener Steine ſpricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügeriſche derſelben und den eigentlichen Meiſter der darinn enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, ſagt er [Abhandl. v. geſchn. St.] (S. 135.), daß Dorſch ſie alle geſchnitten hat.“ Daß Dorſch das Meiſte daran gemacht, hat man längſt vor ihm gewußt; aber er hätte nicht ſagen ſollen, alle; Schwarz ſagt nur: magnam partem; und Lippert in ſ. Dakt. (S. 324) gleichfalls nur, das Allermeiſte. Von dieſem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugall gekauft worden.

Da Klotz dieſes Exempel des Betrugs anführt: ſo hätte er mehrere anführen ſollen und können; beſonders die Gorläiſche Sammlung.

Edelſteine.

In dem eigentlichſten Verſtande nennet der Naturaliſt nur die allerhärteſten Quarze Edelſteine; und Quarze nennt er alle feſte, mehr oder weniger durchſichtige Grubenſteine, welche mit Stahl Feuer ſchlagen.

In dieſem Verſtande ſind nur der Diamant, Topas, Amethyſt,

Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chryſolith, Edelſteine, von welchen jeder Artikel nachzuſehen iſt.

Im weitläufigern Verſtande aber zählet man auch andere feſte und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als Opal, Jaſpis, Porphyr, Türkis, Carneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. ſ. f. unter die Edelſteine. — (S. Vogels Mineralſyſtem, S. 137.)

I. Von den Schriftſtellern über dieſen Theil der natürlichen Geſchichte.

Ich will ſie ſo durchgehen, wie ſie Camillus Leonardi vor ſich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in dem V Cap. Lib. II ſeines Speculi Lapidum. — Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus sumsimus, ponere. Et licet inter ipsos aliquam dissensionem invenirem: tamen, quod a pluribus approbatum est, accepi. — Quorum nomina haec sunt: Dioscorides, Aristoteles, Hermes, Evax, Serapio, Avicenna, Joannes, Mesue, Salomon, Physiologus, Plinius, Solinus, Lapidarius, Heliamandus, Isidorus, Arnaldus, Juba, Dionysius Alexandrinus, Albertus Magnus, Vincentius Historialis, Thetel Rabanus, Bartholomaeus de Ripa Romana, Marbodus Episcopus, Ortulanus, Liber Pandectarum, Corun Copiae, Kirandus, ac Liber de Natura Rerum. Die chronologiſche Ordnung, ſieht man wohl, iſt nicht beobachtet.

1. Dioscorides hat von den Steinen insbeſondere nichts geſchrieben; was man bey ihm findet, muß wohl vornehmlich in ſeinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ἰατρικης, vorkommen. Er lebte unter dem Nero, und ſcheint zwar eher als Plinius, geſchrieben, aber doch bis in die Zeiten deßelben gelebt zu haben. Daher führt ihn Plinius namentlich nicht an, und wenn er verſchiedne Dinge beybringt, die bey dem Dioſcorides eben ſo vorkommen, ſo haben beide wohl nur aus einerley Quelle geſchöpft.

2. Aristoteles ſpricht auch nur gelegentlich von Steinen.

3. Hermes. Unter dieſem Namen fand ſich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabiſch geſchriebenes kleines Werk *de lapidibus pretiosis:* von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache ſey gedruckt worden. (*Fabr.* Bibl. Gr. Lib. I. cap. 10.) Dieß

Manuſkript war A. Hegira 749 = a. Ch. 1348 geſchrieben. Conring meint, es müße aus dem Griechiſchen, nicht aus dem Aegyptiſchen ſeyn überſetzt worden, weil der Verfaßer Hermes und nicht Thoth heiße. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus ſcheine gebraucht zu haben, weil er in ſ. Buche, *de Mineralibus*, die Meinungen des Hermes, beſonders bey den Edelſteinen öfters anführe. Albertus mag auch wohl der ſeyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

4. Evax. Soll ein König in Arabien geweſen ſeyn, der an den Kayſer Tiberius Nero ein Buch, *de Simplicium Effectibus*, geſchrieben habe. Dieſes gründet ſich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwieſen, anſtatt Evax, Crateyas zu leſen. Harduin vermuthet zugleich, daß dieſe Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entſtanden:

Evax, rex Arabum, fertur scripsisse Neroni.

Und eben dieſes Gedicht des Marbodus de Lapidibus iſt es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateiniſche Dichter ſeine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben verſichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco scripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Austriae, inquit *Andr. Tiraquellus*, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194: ſetzt Harduin hinzu. Was aber dieſes für Werke ſind, weiß ich nicht: ob das nehmliche Gedicht *de lapidibus* oder andere.

5. Serapio. Haben verſchiedene griechiſche Aerzte geheißen, und beſonders der Stifter der Empiriſchen Secte. Hier aber ſoll wohl der arabiſche Medicus, Joannes Serapio, welcher um das Jahr Chriſti 1070 lebte, zu verſtehen ſeyn, und von welchem wir verſchiedne ins Lateiniſche überſetzte Tractate haben. v. *Fab.* B. G. Vol. XIII. p. 299.

6. Avicenna, welcher gegen die Mitte des XIten Seculi ſtarb, hat auch von den Steinen nichts insbeſondre geſchrieben, ſondern ihrer nur beyläufig in ſ. mediciniſchen und phil. Schriften gedacht.

7. Joannes Mesue desgleichen; der weit älter als Avicenna iſt, und in der erſten Hälfte des IXten Seculi florirte.

8. Salomon, ſoll ohne Zweifel der König ſeyn, deßen Weisheit und Kenntniß der Natur ſo groß geweſen. Da er alles verſtanden, wird er ſich wohl auch auf die Steine verſtanden haben; und Mich. Glycas

Parte 2. Annalium (v. *Fab.* Bib. Graeca Vol. XIII. p. 388.) ſagt ausdrücklich *ἐφυσιολογησε δε Σαλομων και περι λιθων etc.*

9. Physiologus. Iſt nicht der Name eines Schriftſtellers, ſondern eines Buchs: und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der Natur der Steine, ſondern der Thiere, handeln. (Siehe den Artikel Phyſiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen gehandelt.

10. 11. Plinius, Solinus bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmaſius Anmerkungen gar nicht leſen wollen.

12. Lapidarius, iſt gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nehmlich, wie Gesner in ſ. Bibliothek ſagt, vom Vicentino und Alberto und andern öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Artikel Marbodus.)

13. Heliamandus, von dieſem Namen finde ich nirgends Nachricht.

14. Isidorus, iſt der Biſchof von Sevilien, ein Scribent des 7 Jahrhunderts, der in ſ. Buche, *Originum*,, vieles aus alten Scribenten übergetragen, die zum Theil hernach verloren gegangen.

15. Arnaldus. Es heißen ſo viele Schriftſteller Arnaldus oder Arnoldus; aber welcher von Steinen etwas geſchrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des 14ten Jahrhunderts noch lebte, und viele mediciniſche, phyſikaliſche und aſtrologiſche Bücher hinterlaßen hat, verſtanden wird.

16. Juba, der König von Numidien, den Cäſar nach Rom im Triumph führte, wo er ſich gänzlich den Wißenſchaften widmete, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu ſeinem 37ſten Buche genutzt zu haben: und da alle ſeine Schriften verloren gegangen: ſo kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beygebrachten Nachrichten hier meinen. Beſonders hat er von den Steinen auch nichts geſchrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad *Plinium*.)

17. Dionysius Alexandrinus. Auch dieſes Namens giebt es mehrere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

18. Albertus Magnus. Vornehmlich in ſ. Büchern *de Metallis*.

19. Vincentius Historialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacensis, ein Dominicaner, der um 1250 ein großes Werk unter dem Titel *Speculum naturale*, geſchrieben, über welches Fabricius einen Indicem Scriptorum, dem 14ten Vol. ſ. *Bib. Gr.* p. 107. einverleibet hat, [hier gemeint ſey.]

20. Thetel Rabanus kenne ich nicht; eben ſo wenig als den Barth. de Ripa Roman.

22. Marbodius, von welchem ein eigner Artikel.

23. Ortulanus noch gänzlich mir unbekannt; ſo wie 24. 25. und 27 [Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum] welches Titel von Büchern ſind, die ich bey Gelegenheit muß kennen lernen.

26. Kirandus ſoll wohl der vorgebliche König der Perſer Kyrannus, oder, wenn er griechiſch geſchrieben wird, *Κυρανος*, unter deßen Namen ein Liber physicalium virtutum, aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt vorhanden. (v. *Morh.* Polyh. Lib. I. cap. XI. §. 6.) Wo Morhof des Reineſius Vermuthung beybringt, daß *Κυραννις* nicht der Name des Mannes, ſondern eines Werks ſey, welches der griechiſche Ueberſetzer aus dem Arabiſchen oder Perſiſchen beybehalten habe, in welcher Sprache es ſo viel als *συλλογη*, collectio, heiße.

Dieſe zum Theil ſehr dunkeln und unbekannten, auch längſt verlornen Bücher geſtehet Camillus Leonardi gebraucht zu haben: und des Theophraſts gedenkt er mit keinem Worte. Auch des Orpheus nicht; von welchen beiden meine beſondern Artikel nachzuſehen.

II. Von nachgemachten Edelſteinen, und der Kunſt, ſie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus p. 38.) ſchreibt: *Angelus Barroellus* Venetus crystalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieſes iſt von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichſam zu verſtehen: denn die Alten ſelbſt waren in dieſer Kunſt ſehr geſchickt. Ich kann aber von dieſem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm ſagt, wahr iſt, ſo muß er älter ſeyn, als Franceſcus Vicecomite, von welchem Mariette (des pierres gravées, T. I. p. 209.) ſagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ſich durch ſchöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieſer Vicecomite war ein Mahler, und lebte zu Mayland. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutſchland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die nachgemachten Edelſteine überhaupt Mayländiſche Steine nannte.

(v. *Kentmanni* Nomenclatura rerum fossilium, in *Gesneri* Scriptoribus rer. fossil. p. 47.)

Alle ſolche von gefärbtem Glaſe gemachte Edelſteine, worauf geſchnitten iſt, heißen Paſten. Wie ſie gemacht werden, lehrt Bittori in der Vorrede zu ſ. Traktate de Sanctis Septem Dormientibus (Romae, 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verſchiedne Künſtler an, die damals in Verfertigung ſolcher Paſten zu Rom excellirten:

»Excellunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Parisiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere desiit, et idem operis genus optime callebat. *Christianus Fridericus Dehn*, Suecus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hisce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis insignioribus. Harum vero elegantiarum seriem venalem praebet; sive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam mille numero. Praeterea *Augustinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictitias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes singulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut sive opacas malis sive translucidas, nisi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras esse gemmas putes: et si annulo illas inserueris, quisquis viderit, idemque artis peritus sit, facile decipiatur. Materiam vero ipsis operibus faciundis praestare solet *Alexius Marţioli*. (cui potissimum debemus egregia opera musiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Christophoro Romano*, Viro nostro aevo clarissimo, coagmentata sunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in sacrosancta Vaticana Basilica, aeterno tessellato opere confecta spectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innotescat, non enim de trivio, vulgaresque homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaspides factitiae coloris rubri parantur, suo studio adsequutus est, et in eo ad sexaginta gradus coloris rubri (quam scalam appellant) nempe a rosaceo subalbido ad purpureum serici villosi mirabiliter pervenit, sine quibus perpauca praestaret ars musivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris musivarius indigeret, opera vetustiora necesse haberet dissolvere ac

delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praestat *Alexius* felici ingenii sui conatu; ita ut dignus illo honore, et compensatione censendus sit, quam calamitas nostrorum temporum vel sero, vel minime rependit.

Ehrentafel.

In der Oberlauſitz. Dieſes außerordentliche Gericht iſt nur für Edle und beſtehet nur aus Edeln. Selbſt die Advocaten müßen Edle ſeyn. Es richtet nur über Ehren Sachen; über ſtreitige Schilder, und über Injurien Sachen, in einer einzigen Sitzung. Unter Struven hat 1739 ein Bautzner Föhrl eine eigne Diſſertation davon geſchrieben, in der aber wenig mehr zu finden, als Großer und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieſer Art iſt von 1684; und aus dem Föhrl ſehe ich nicht einmal, ob ſeit dem wieder eines gehalten worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieſes gute alte Vorrecht nun wohl abgeſchaft ſeyn.

Johann Einout.

Ein holländiſcher Mahler zu Anfange des ſechszehnten Seculi, von dem ich beym Füeßly keine Nachricht finde: von dem aber in des *Petri Opmeerii* Chronogr. p. 755. eines Gemähldes gedacht wird, woraus Peter Aertſens, ſonſt der lange Peter genannt, ſehr viel gemacht. *Joannes Einotus*, qui florebat a. 1525 Rotterodami, insignis alias pictor, qui, exemplo *Moriae* civis sui *Desid. Erasmi* provocatus, pinxit tabulam ex albo Christi affigendi cruci, in qua varii coloris atque diversae formae difformium hominum figurae conspiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipse non modo artificibus, sed etiam illusisse arti.

Opmeers Werk verdient überhaupt nachgeſchlagen zu werden, indem ich aus Jünger's Diss. de inanibus picturis ſehe, daß bey ihm auch ſonſt noch holländiſche Künſtler genannt werden, deren ich ſonſt nirgends Erwähnung finde. z. E. eines Guiliel. Tattero.

Elpiſtiker.

Unter dieſem Titel will ich die Kleinigkeiten ſammeln, die mir zu meiner Abhandlung von dieſer Sekte vielleicht noch dienlich ſeyn dürften.[1] Elegans Elegia *de Spe*, inter Vetera Poematia a *P. Pithoeo* edita, cujus initium est:

Spes fallax, spes dulce malum, spes summa malorum,
Solamen miseris, qua sua fata trahunt!

Ohne Zweifel wird dieſe Elegie auch in Burmanns Anthologie ſtehen. — Ja: es iſt das 82ſte Gedicht des dritten Buchs; p. 531. Es iſt von keinem ſchlechten Poeten, ob es gleich ſehr deutliche Nachahmungen des Tibullus und Ovidius hat. Die ſich über alles erſtreckende Macht der Hoffnung wird darinn beſchrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuſchung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpiſtiker ſogar nicht von ihr geſagt haben.

Daß die Philoſophen die Stifter ihrer Sekte, und andere dahin zielende Symbola in Ringen trugen, iſt bekannt. Vielleicht gehörten alſo die alten geſchnittenen Steine Elpiſtikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkömmt. Dergleichen iſt unter des *Ficoroni* Gemmis Litteratis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte *Spes*, und Tab. II. n. 15. mit den Buchſtaben SPE E B. M.

welches Galeotti ſehr wohl durch *Spe et Bona Mente* erklärt. Dieſen ſchlichten, mit bloßen Buchſtaben verſehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

Engel.

Die katholiſche Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drey, welche in der H. Schrift vorkommen Michael, Gabriel, Raphael, und ſie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichtet, und ſich unter ſolchen erdichteten Namen an ſie wendet. Unter den Ketzereyen des Aldebertüs, welcher 704. auf einem Synodus zu Rom unter

[1] S. Band V, S. 47 und oben S. 73.

dem Pabſt Zacharias verdammt ward, war auch dieſe, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Inias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieſes nicht Namen von Engeln, ſondern die Namen böſer Geiſter wären, die er um Beyſtand angerufen. vid. *Natatalis ab Alexandro* Sec. 8.

Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopſtock autoriſirt.

England.

Unter die beſten aus Italien dahingekommenen alten Kunſtwerke ſetzt Winkelmann (Empf. des Schönen S. 18): —

Was von Raphaels Werken in England, davon ſiehe Raphael.

Ennius.

Von dem Vaterlande dieſes Dichters hat Dominicus de Angelis (deſſen Artikel beym Chaufepié) eine eigene Dißertation geſchrieben, die zu Rom 1701. in 8, und zu Florenz 1712 in 8 — gedruckt iſt; und worinn er beweiſen will, daß die Stadt Rudia, zwey Meilen von Ercce, und nicht Rudia bey Tarent die Geburtsſtadt des Ennius ſey.

Euclides.

Die Araber haben auch ihn überſetzt und Sixtus V. hat die erſte Ueberſetzung zu Rom drucken laßen, in qua autem ordo ac methodus, qua praecipue auctor iste excellit, prorsus imutatur et propositionum series invertitur. Feind. Hist. Med. p. 11.

Evax.

S. unter den Schriftſtellern von Edelſteinen. Die Stelle, die bey dem Plinius von ihm handeln ſoll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuſkripte, unterſucht zu werden. Sie ſtehet Lib. XXV. cap. 2, wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben geheißen: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, *etc.* —

Die Worte nach ex bis bis *Crateras*, ſagt Hardouin, ſtehen in keinem einzigen Manuſkripte; und er vermuthet, daß ſie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeſchoben worden. Einer von ſ. Gründen iſt auch der: daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verſtehe; denn er ſetzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus;

Plinius aber dieſen Kayſer nie Nero nenne, ob er ſchon wirklich dieſen Zunahmen gehabt, ſondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verſtehe. Dieſes möchte nicht ſo völlig wahr ſeyn: wenigſtens iſt (Lib. VII. sect. 46, *Ed. Hard.*) unter den Worten contumeliosus privignī Neronis secessus, kein anderer, als Tiberius Nero, zu verſtehen, obſchon es auch wahr iſt, daß der Zuſatz, privignus Augusti, alles Mißverſtändniß wiederum hebt.

Ob kein Manuſcript die verdächtigen Worte hat: wäre zu unterſuchen. Aus einem müßen ſie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen ſeyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unſchicklich geweſen, wenn man dieſen Evax an den Domitius Nero hätte ſchreiben laßen. Denn es iſt bekannt, wie ſehr ſich dieſer den magiſchen Künſten eine Zeitlang überlaßen. Er ließ ſich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Pl.* Lib. XXX. sect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter dieſen einer dieſes Namens geweſen, der ſich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben.

Wenn man dieſe Vermuthung annehmen wollte: ſo würde man leicht ſagen dürfen, daß Marbodus, oder wer ſonſt den Auszug in lateiniſchen Verſen aus den Schriften des Evax gemacht, ſich in dem Nero geirrt habe; da er ſie an den Nero überſchrieben gefunden, habe er ſich nicht eingebildet, daß es der viehiſche Nero ſeyn könne, und alſo den andern darunter verſtanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, will mir deswegen nicht wahrſcheinlich vorkommen; weil bey dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beym Plinius aber *de Simplicium effectibus* überhaupt ſchreibet.

Sonſt können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen ſollen, nicht das Carmen von den Edelſteinen ſeyn, weil jene carmine elegiaco geſchrieben ſeyn ſollen, dieſes aber in Hexametern iſt.

Um die Vermuthung, daß dieſer Evax einer von den Magis geweſen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, könnte man anmerken, daß die Magi den Titel König geführt zu haben ſcheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebohrnen Chriſtus beſuchten, in Könige erhelle. Tertullian L. III. *adv. Marcian.* ſagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius ſelbſt hat eine Stelle, wo er ſagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben.

Auch iſt ſo viel gewiß, daß die magiſchen Grillen und Betrügereyen von den verborgenen Kräften der Edelſteine zu den Zeiten des Plinius ſehr bekannt und geläufig waren: denn er ſagt ausdrücklich in ſeinem 37ſten Buche, daß er bey Erzählung der Edelſteine zugleich mit auf die Widerlegung dieſer Grillen ſehen wolle: ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas, quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda specie prodigia transgressi. (Sect. 14.)

Endlich ſehe ich nicht warum Evax rex Arabum unwahrſcheinlicher oder für den Plinius unſchicklicher ſeyn ſolle, als *Zachalias Babylonius*, deßen Bücher an den Mithridat er im XXXVII. B. sect. 60. gedenkt.

Cupolis.

Sein Tod, ob ihn Alcibiades zur Strafe für ſein [Schauſpiel] *Baptae*, habe erſäufen laßen, war ſchon bey den Alten ſtreitig, oder vielmehr, Eratoſthenes hatte das Gegentheil davon erwieſen. *Cicero.* Epist. ad *Atti.* Lib. VI. ep. 1.

Exclusores

ſagt Augustinus in Ps. 67. (T. IV. p. 512.) heißen *in arte argentaria*, qui de confusione massae noverunt formam vasis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardayen ſeyn ſollen? Doch Augustinus, wie ich nun finde, erklärt ſich an einer andern Stelle dieſes nämlichen Commentars in Ps. 55. p. 383. deutlicher: Exclusores, id est, ex quadam confusione massae formae expressores. Es ſind alſo weiter nichts als Gieſſer in Erzt, Glockenſpeiſe, oder einer andern vermiſchten Maße.

F.

Fabel. Aeſopiſche.

Der neueſte engliſche Fabuliſt iſt William Wilkie, Professor of Natural Philosophy in the University of St. Andrews, deßen Fabeln 1768 zu London herausgekommen. Sie ſind in der Manier des Gay.

Was Rouſſeau von dem Gebrauche der Fabeln bey dem Unterrichte der Kinder in ſeinem Emil ſagt, iſt nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungsſätze enthalten, ſind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die ausſuchen, welche bloße moraliſche Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äſopiſchen Fabel von der Schamhaftigkeit hat mir der Herr Rector Heuſinger eine Stelle des Nonius nachgewieſen,[1] die ihr vortrefflich zu ſtatten kommt. Oder es iſt vielmehr eine Stelle des Varro, aus ſeinem verlornen *Γνωθι σεαυτον*, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher er zeigt, daß dieſer Ausdruck ſo viel als *effeminavit* geheißen habe. Es wird nämlich in dieſer Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Luſt, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äſopiſchen Fabel einziehen ſolle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem ſagt, oder ſagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adolescentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in ſeiner Ausgabe des Nonius (der beſten und rarſten, Parisiis, 1614. 8.) die Worte des Varro nach ſeiner Handſchrift abdrucken laßen; und ſo, glaube ich, lautet ſie auch Wort für Wort in unſerer Handſchrift des Nonius. Aber in ſeinen Noten meint er, daß ſie ungefähr ſo müße geleſen werden, oder geleſen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adolescenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anſtatt effoetum, *ephebum*, welches der Handſchrift noch näher kommt? Doch ſey es mit dieſer und der übrigen Verbeßerung, wie es wolle; was dieſe Stelle für mich beweiſen ſoll, das beweiſet ſie in allen Fällen.

[1] Befindet ſich unter den Breslauer Manuſcripten.

Raphael Fabretti.

Deßen inscriptiones ſind gedruckt zu Rom 1699 fol. (Winkelmanns Geſ. der K. Vor. S. XI.)

La Fage.

War ein großer Zeichner; aber man ſagt, ſobald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er ſeine eigene Zeichnung verdorben. (Winkelmanns Nachſ. der Gr. W. S. 122.)

Farben.

Es hat ſeine Schwierigkeit die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu überſetzen; beſonders die, welche keine Grundfarben anzeigen. z. E.

κυανος (κυανεος oder κυανεος). Nach dem Heſychius ſoll es ſeyn εἶδος χρώματος οὐρανοειδὲς, species coloris caerulea, das wäre alſo himmelblau. Nach dem Euſtathius hingegen, εἰδός τε χρώματος μέλανος, doch ſetzt er hinzu, ſo wie der Himmel, wenn er gänzlich ἀνέφελος ſey. Beides wüßte ich nun nicht beßer im Deutſchen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben ſo gut ſeyn: weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant, iſt vom Franzöſiſchen *bleu mourant*, bleichblau.

Farſe,

Für eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müßen dieſes fremde Wort wohl ſchon brauchen, denn unſer Poßenſpiel iſt mehr ein Schimpfwort, als daß es eine beſondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müßen wir nicht Farce, ſondern Farſe, ſchreiben, damit es weniger Franzöſiſch ausſehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen ſcheinen, was wir ſo gut, als die Franzoſen, aus der erſten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelſt des Italiäniſchen *Farsa*, welches eben das bedeutet,

von dem Lateiniſchen: *farcio, farsum*, und drückt, wie das Wort *Satura*, eigentlich einen Miſchmaſch von Allerley aus. Das Wörterbuch della Cruſca leitet indeß das Italiäniſche Wort *farsa* von dem griechiſchen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel, ein Ueberrock) auch eine Art von Kleidung war; von welchem die Verfaßer vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauſpieler in den Farſen geweſen.

B. Fauſt.

Von meiner Tragödie über dieſen Stoff.

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: *οὗτος εἰς τοσοῦτον τερατείας ἦλασεν, ὥσε ἐρινυος ἀναλαβων σχημα περηει, λεγων ἐπισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἅδου των ἁμαρτανομενων, ὁπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐπει δαιμοσιν*: Daß er in ſeiner Schwärmerey (τερατεια, die Schwachheit des Geiſtes ohne Zweifel, da man lauter τερατα portenta zu ſehen glaubt;) ſo weit gegangen ſey, daß er ſich als eine Furie gekleidet, und ſo herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu geben, und den Geiſtern daſelbſt Nachricht zu bringen. — Dieſes kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweyten Fauſt wahrſcheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entſchuldigung ſeiner Grauſamkeiten von ſich ſelbſt ſoll geſagt haben: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (*Sabellicus*, L. VIII c. 3.)

Eine Scene aus der *Universal History*, Vol. XVII. p. 38. »In the first year of his reign (*Leo*, 716;) *Masalmias*, prince of the Saracens, took by surprize the city of *Pergamus;* which is look'd upon by the historians as a punishment justly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Asia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being persuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city against all the attempts of the ennemy.« (*Nicaph.* c. 9.)

Federmoſaik.

Könnte man nennen L'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverse di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverso di quelle che si fà con le pietre colorite per lavorare a mosaico; e queste imagini tengono un lustro e vivacità di colori maravigliosa, poichè non v'è colore cosi vivo come quello che noi scorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale tessitura della materia, che compone le penne, è disposta in tal maniera, che ricevendo in se il lume con varii inflessi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana* nel Prodromo, p. 164.)

Federſpiel.

Im Gegenſatz von Windſpiel, deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieſes die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, ſagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut asionem, noctuam, ululam, et cetera id genus, Christiani instituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupandum.

Cardinal von Ferrara.

In deßen Garten die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe ſie ergänzt worden, geſtanden.

Sein Portrait in einem Gemälde von Taddeo Zuchero, wie *Paulus III.* P. M. *Horatium Farnesium* nepotem, summae spei adolescentem, Praefectum urbis creat, anno salut. 1549. Unter dieſem Pabſte und um dieſe Zeit iſt er alſo zu ſuchen. S. *Vasari*, Parte III. sec. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Baſari (Terza parta Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto) ſagt, daß dieſer Cardinal einer von den erſten Großen in Rom geweſen, welcher alte Statuen reſtauriren laßen.

Es iſt Hippolytus Estensis oder Hippolyt aus dem Hauſe Eſte, ein Sohn Alfonsi I. Herzogs von Ferrara; gebohren 1509. Paulus III. machte ihn 1538 zum Cardinal. Sein Leben ſ. beym Ciaeconius T. III. p. 650. Allein von ſeinen Gärten insbeſondre:

Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoenissimos in summo montis exstruxit cum permagnifico praetorio, statuis antiquis, picturis, et regia prorsus supellectili pleno, ad imitationem prisci luxus et splendoris, de quibus *Franciscus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae.

Hujus licet villae, fährt Ciacconius fort, praetoriique elegantibus deliciis, potissimaque cultura maximo sumtu instructa, saepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non satis tamen longum vitae spatium peregit. Nam cum nondum tertium et sexagesimum aetatis annum attigisset, die Martis IV Nonas Decembris, anno salutis 1572 Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo spiritum suum commendavit.

Franc. Schottus (Bürgermeiſter zu Antwerpen, gebohren 1548, und geſtorben 1622 der alſo den Kardinal von Ferrara und ſeinen Garten gar wohl ſelbſt geſehen und gekannt haben kann. Wann ſeine Reiſebeſchreibung zuerſt herausgekommen, weiß ich nicht. Aber wohl, daß es zu Antwerpen vor 1601. geſchehen; denn von dieſem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbeßerungen des *Hieronymus ex Capugnano:* in deren zweytem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem Monte Quirinali *(monte di caballo)* gehandelt wird, es von den Gärten des Cardinals heißt: In hoc monte horti sunt magnificentissimi Ferrariensis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus splendidiores, ut et silvae speciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenses hortos; sed antiquitatibus et inscriptionibus priscis sunt inferiores. In der italiäniſchen Ueberſetzung von 1610, Venedig Bl. 74 Pars. II. ſtehet blos A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Este, hora è il palazzo del Pontefice, maraviglioso per i boschetti etc.

Alſo ſind denn die Gärten des Cardinals zu den Gärten des päpſtlichen Pallaſtes gezogen worden. Von dieſem Pallaſte ſagt de Lande Tom. III. p. 553. Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commença un bâtiment sur le Quirinal pour son habitation. Gregoire XIII en fit un palais plus considerable, et acheta du Cardinal d'Este un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieſer Cardinal kann nicht Hippolit geweſen ſeyn, als welcher in dem erſten Jahre Gregorii XIII. ſtarb. Aber auch nicht wohl Aloysius Estensis

jenes Neffe, welcher zwar erſt 1586 ſtarb, von dem es aber doch bey dem Ciacconius heißt, Romae in Quirinali in hortis suis animam exhalavit. (T. III. p. 930.) *)

Feuerwerk.

Eine Abhandlung sur les feux de joie des anciens ſ. Mercure de Fr. 1746 Mars p. q. et Nov. p. 89.

Flamingo.

S. Winkelmann, Nachah. der Gr. W. S. 64. Weitere Betrachtung hierüber: S. 125.

Franciscus Ficoronius.

Er hat ſeine meiſten Werke nach den Nachrichten verfertiget, welche ihm der Pater Contucci, ein Jeſuit lieferte. (S. Caylus Alterthümer Vorb. S. X. d. Ausg.)

Der Pater Contuccius Contucci wie ſein ganzer Name iſt, war Aufſeher des Kircheriſchen Kabinetts.

Außer den bekannten Schriften des Ficoronius die er ſelbſt herausgegeben, kamen noch nach ſeinem Tode Romae 1757, in 4to heraus Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Beſorgung und mit Erläuterungen des Jeſuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni

*) „Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaſte der Thuilleries kommt unter den Statues et Bustes antiques des Maisons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Dieſe Statue war ehedem in dem Kabinette des Kardinals Mazarini; und ſie iſt es, welche die Dresdner Agrippine taufen helfen. Denn weil ſich dieſe eben ſo auf den rechten Arm ſtützet, und faſt in einer eben ſo gedankenvollen Stellung da ſitzt, wie die Dresdner, ſo hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich dünkt ſogar, daß der Kopf der Dresdner von dieſer Franzöſiſchen entlehnt iſt, wenigſtens ſind die geſcheitelten langen Haare an beyden die nehmlichen. Die Franzöſiſche aber iſt nur vier Fuß hoch.

Del Museo Capitolino Tom. III. tab. 53. Die Agrippina di Germanico ſitzt mit über einander geſchlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls zurückgelehnt, über welche ſie den linken Arm ... zurückgeſchoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings nichts gemein.

Hist. de l'Acad. Royale des Inscript. T. XXIX. p. 166 sur un moyen d'incorporer la couleur etc.

T. XXVIII. ..... Germanicus et Agrippine qui ne ressemble pas mal à celle de Dresde.« — Anmerkung von Leſſing mit der Bleifeder auf einen kleinen Zettel geſchrieben, hier von Eſchenburg und vollſtändiger von Karl Leſſing im Leben I, S. 343 bekannt gemacht.

hatte nehmlich alle geſchnittene Steine zuſammen getragen, auf welchen ſich Worte oder Buchſtaben finden, deren uns auf 8 Tafeln in allen 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derſelben beſaß in Natura Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nehmlichen Werke auf elf Tafeln auch noch andre ſeltne geſchnittene Steine vor, die dem Ficoronius durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und ſtechen laßen; wie auch verſchiedne andre alte Kunſtwerke, die zu ſeiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch einigen beſondern Tafeln erſcheinen.

Dieſer Baldanus und Contucci müßen 1766 ſchon todt geweſen ſeyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Fingal.

Ein recht erztfranzöſiſches Urtheil von ihm ſ. Journal Encycl. 1762 Janv. — que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement *insupportable*. — Deſto ſchlimmer für die Franzoſen.

Finimento.

In der Mahlerey: wovon ich mir eine Stelle des Lana in ſeinem Prodromo p. 162 anmerken will. [Hier folgt die Stelle].

Fliegen, Kunſt zu.

[Auszug aus: »Oldoini Athenaeum Augustum perusinorum, und Journal des Savans an. 1768 p. 451.] „allwo gleich darauf p. 452 u. f. die Maſchine zum Fliegen beſchrieben wird, die ein gewißer Schloßer, Namens Besnier erfunden."

Florenz.

In Florenz iſt die ſchöne Baukunſt ſehr ſelten, ſo daß nur ein einziges kleines Haus ſchön heißen kann; welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weiſen: eben dieſes kann man von Neapel ſagen. Venedig

aber übertrift dieſe beiden Städte durch verſchiedne Palläſte am großen Canal, welche von Palladio aufgeführet ſind. (Wink. Empf. des Schönen S. 23.)

Nicolò della Foggia.

Ein berühmter Stücker, von dem ich bey dem Fueßly keine Nachricht finde. S. Stückerey.

La Fontaine.

Als Fabuliſt hat er zwey Vorgänger unter den italieniſchen Dichtern gehabt, den Targa und Verdizoti. Eine Vergleichung der Fabeln von allen Dreyen ſ. im Mercure de Fr. 1743. Oct. p. 2243.

Amb. Foppa

mit dem Zunamen Caradosso ſ. Francesco Francia.

Phil. Francis.

Der neue engliſche Ueberſetzer des Horaz. Iſt ein Geiſtlicher, hat aber auch ein Paar dramatiſche Stücke geſchrieben Constantine, und Eugenia, welches letztere aber nicht vielmehr als eine bloße Ueberſetzung der Cenie iſt.

Frankreich.

[Wink. Empf. des Sch. S. 18. Ueber antike Werke daſelbſt.]

Deutſche Freyheit.[1]

Von der man itzt überall eine ſehr geringe Meynung hat. Die Niemand mehr übertreibt als der Verfaßer des Test. polit. du duc de Belleisle; der vorgibt, daß alle deutſche Unterthanen Serfs wären, die ihre Herren ſchinden könnten, wenn ſie wollen. Wenn er von Dem redet, was geſchieht: ſo dürfte er faſt recht haben. Indeß iſt dieſes die

[1] Dieſer Artikel iſt von G. E. Guhrauer bereits vollſtändig mitgetheilt worden, in d. Blättern f. literariſche Unterhaltung. 1843. Nr. 246. S. 986.

Einrichtung des deutſchen Staats gar nicht. Ludewig in »Reliq. Manuscript.«, T. VII, p. 150. ſagt: Est hoc homini Germano omnino discendum et notandum, quod legislatoria potestas, uti in imperio non penes imperatorem solum, verum etiam ordines in comitiis, ita in provinciis quoque principi soli non licuit condere leges, nisi in congressu consensuque procerum provincialium, der Landſtände, ut adeo provinciales leges nomen sustinerent provincialium recessuum, in vernacula der Landtages Abſchiede.

*

Daß in den älteſten Zeiten, von welchen Tacitus ſchreibt, die Könige und Herzoge der Deutſchen, ohne Zuziehung des Volks nichts Wichtiges unternehmen dürfen, iſt eine ausgemachte Sache.

Ebenſo ausgemacht iſt es, daß in den mittlern Zeiten, die Landſtände zu allen wichtigen Regierungsgeſchäften gezogen worden, und ihr Rath und ihre Einwilligung unumgänglich nöthig war. Z. E. wenn neue Steuern aufgelegt, oder Kriege beſchloßen werden ſollten. Dieſes hat Strube, in ſ. Abhandlung von den Landſtänden (Nebenſt. II. Th.) faſt von allen Provinzen Deutſchlands bewieſen und belegt. Das Hiſtoriſche in dieſer Abhandlung iſt ſehr gut, aber das Politiſche und Pragmatiſche deſto ſchlechter und ſklaviſcher. Denn warum ſollten nicht (§. 26.) auch noch heutiges Tages den Landſchaften alle Rechte beyzulegen ſeyn, womit ſie vor 3 oder 400 Jahren verſehen geweſen? Freylich hat ſich die Regimentsverfaßung ſeit 2 oder 300 Jahren ſehr verändert, und es iſt faſt nirgends mehr üblig, alle wichtige Sachen auf den Landtag zu bringen. Wenn aber das geſchieht: ſollte es auch geſchehen? Sollten wir wenigſtens nicht in unſern Schriften unaufhörlich gegen dieſe ungerechten Veränderungen proteſtiren, anſtatt durch ſchmeichelnde Nachſicht und Entſchuldigung der Großen ihre Thathandlungen recht ſprechen? Die Urſachen zeigt unterdeßen Strube ſehr gut an, wie es gekommen, daß die Landſtände ſo hintenangeſetzt worden.

1. Nachdem der Landfriede ſattſam befeſtiget worden, ſind dadurch viele Gelegenheiten zu den ſonſt häufigen Empörungen der Unterthanen wider ihre Obern abgeſchnitten worden; dafür mußten ſich dieſe fürchten, und daher nichts den Landſtänden Misfälliges unternehmen.

2) Itzt kann man deßen entübriget ſeyn, da faſt überall geworbene, und der Landesherrſchaft allein zu Befehl ſtehende Soldaten unterhalten

werden. „Den Unterhalt ſolcher Mannſchaften erfordern zum Theil die Reichs- und Kreyß-Schlüße, mithin können ihn die Landſtände nicht verweigern. In vielen Ländern hat man es aber dabey nicht gelaßen, ſondern die Landſchaft in eine weit größere Kriegsverfaßung gewilliget. Es iſt dadurch die ſchwere Laſt der Durchzüge und Winterquartiere gemindert, womit des Kayſers und anderer kriegender Mächte Völker die unbewaffneten Stände vielfältig zu erſchöpfen pflegten. Man hat auch den auf Landtagen das meiſte vermögenden Adel dadurch zur Einwilligung bewegt, daß ihm die alte Steuerfreyheit ſeiner Güter gelaßen, er ſelbſt aber und die Seinigen mit Civil und Militärämtern verſehen worden.

3. Endlich hat die verminderte Macht des Kayſers viel dazu beygetragen, daß der deutſchen Landſtände Anſehen vermindert worden. Die alten Rechte mit der Fauſt zu behaupten war, dem angeführten nach, unthulich, und alſo nichts übrig, als richterliche Hülfe zu ſuchen. Dieſes iſt auch den Unterthanen wider ſchwächere Reichsſtände vielfältig angedihen. Wider die Mächtigern aber fehlt es daran ꝛc.

Aber ſind alle dieſe Urſachen nicht ſelbſt Mißbräuche oder ſchlimme Folgen einer ſonſt guten Einrichtung? Und gilt auch nicht hier, daß kein Mißbrauch durch noch ſo lange Uebung zum rechten Gebrauche wird.

*

Francesco Francia.

Ein Goldſchmied und Mahler zu Bologna, zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts, von welchem Baſari und Malvaſia nachzuſehen. Er war auch ein großer Künſtler im Nielliren, und als einen ſolchen rühmt ihn beſonders Camillo Leonardi in ſeinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de incisoribus seu sculptoribus in argento; quae sculptura *Niellum* appellatur. Virum cognosco in hoc coeleberrimum et summum, nomine *Franciscum* Bononiensem aliter *Fraza*, qui adeo in tam parvo orbiculo seu argenti lamina tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, castra, ac tot diversa ratione situque posita figurat seu incidit, quod dictu ac visu mirabile apparet. S. den Art. Niellum.

In dieſer Stelle ſoll es wohl anſtatt *Franza*, *Francia* heißen, welches der Zuname unſers Francesco war; ſein eigentlicher Geſchlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßly angemerkt hat.

Francia ſchnitt auch vortreffliche Münzſtempel: *conii per medaglie.* — Nel che fù, ſagt Vaſari, ne' tempi suoi singularissimo, come si puo vedere in alcune, che ne fece, dove e naturalissima la testa di Papa *Giulio II.* che stettono a paragone die quelle di *Caradosso.*

Dieſer Caradosso iſt Ambr. Foppa, ein trefflicher Bildhauer, Goldſchmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Freymäurer.

In dem zweyten Jahrgange der Freymäßigen Nachrichten (p. 147.) wird angemerkt, daß das engliſche Wort, *Free-Mason*, einen Steinmetz bedeute, weil *free* nicht allein frey, ſondern auch glatt und regelmäßig bedeute. Ich habe vergeßen, in welcher Abſicht dieſes dort angemerkt worden, und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachſehe. — In Johnsons Wörterbuche indeß finde ich, weder unter *free*, noch unter *mason*, nicht die geringſte Spur, daß *Free-Mason* dieſes bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieſes Jahrhunderts der Freymäurer in Büchern nirgends gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieſer Chronik heißt: *Londinopolis:* An historical Discourse or Perlustration of the City of London. *etc.* by *James Howel, Esq.* Und die Stelle ſoll ſtehen p. 44 und ſo lauten:

Nr. 18. The company of Masons, otherwise called Free-Masons, were used to be o loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a society, till Henry IV. Their arms sable, on a Chevron between three castles argent, a pair of compasses of the first.

Howel iſt mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geſchrieben. Nun

wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darinn zu verificiren. Heinrich *IV.* trat die Regierung 1399 an. Sable ist das heraldische Wort für schwarz.

Göttin des Friedens.

Sie hatte langezeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn des Conons, in der hundert und ersten Olympias, über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Athenienfern die Herrschaft zur See zugestanden, wurden ihr von diesen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (*Cornelius Nepos* in Timotheo Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar * sit institutum.

Plutarch aber setzt diese Epoche früher, nehmlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77sten Olympias an dem Eurymedon über die Perser erhielt. Siehe deßen Leben Cimons.

* Es ist zur unrechten Zeit, wenn die Ausleger hier die gewöhnliche Bedeutung von *pulvinar* angeben, nach welcher es Kissen bedeutet, auf welchen die Bildsäulen der Götter ruhten, oder standen, und in welchem Verstande sie ein Theil des *Lectisternii* waren. Ich weis nicht, ob die Griechen in dieser Bedeutung *pulvinaria* gehabt haben; obgleich Pitiscus in s. Lexico unter *Lectisternium*, es sagt, und den Beweis unter *pulvinar* suchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt *pulvinar* weiter nichts als ein kleiner Tempel, eine Kapelle: Siehe Pulvinar.

Fühlen.

Von dem Sinne des Fühlens, und den Besonderheiten deßelben. Exempel einer großen Unempfindlichkeit v. Digbaeus de Natura Corp. num. 32.

Von einem Valentino *Greatreak*, qui omnis generis morbos solo tactu curabat. v. Morhof de Parad. sensuum p. 326.

Furchtsamkeit.

Eine ansteckende Leidenschaft, die nicht allein einen einzelnen Mann, sondern eine ganze Menge zugleich befallen kann.

[Beiſpiel vom Kaiſ. Madloniſchen Regimente in der Schlacht bei Leipzig 1642, aus Wagenſeils Erzieh. eines jungen Prinzen S. 33.]

G.

Gadarer.

„Die Gadarer, (ſchreibt Klotz, geſchn. St. S. 61.) von welchen „Arrian ſagt, daß ſie ſowohl die Armuth als die Künſte angebetet, „und beide in der gottesdienſtlichen Verehrung mit einander verbunden."

Ich kann nicht finden, was das für ein Volk ſeyn ſoll. Ich habe in den verſchiednen Schriften Arrians vergebens nach ihnen geſucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (*Syntag.* I. p. 78.) ſie als Verehrer der Armuth anführen, und ſich desfalls auf den Arrian berufen ſoll. Dieſe alſo muß ich gelegentlich nachſehen. Die Stelle beym Gyraldus (Synt. I. p. 58. edit. Jensii) iſt dieſe: »Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus scribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiscendas industriam et hominum ingenium acuit.« — Die Stelle des Arrianus citirt er nicht: und ich weis ſie auch nicht zu finden. Aber die Gadareer Gadarer zu nennen, das kann nur Klotz. Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades ſeyn ſollen, von welchen nicht Arrianus, ſondern Philoſtratus vita Apoll. [jenes anführt.]

Gaſtrecht.

Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hospiti contra civem, et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, nonnunquam de die in diem, jus reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod jam olim in Graecia *Nautodicarum*, et Romae *Praetoris peregrini* officium fuit.

Geburth. Geburthshülfe.

[Ueber das Roonhuyſenſche Geheimniß in der Geburthshülfe. S. Hamb. Magazin Bd. XIV. S. 116.] Mauriceau (Traité des malad. des

femmes gr. l. 2. chap. 16.) „rieth daher, durch langes Warten nur nicht auch die Mutter in Gefahr zu ſetzen, ſondern dem Kinde durch Einſpritzen in den Leib der Mutter, die heilige Taufe beyzubringen, und alsdenn zu zerſchneiden und ſtückweiſe herauszubringen."

2. NB. Den Umſtand dem Kinde im Mutterleibe die Taufe beyzubringen, zur Erläuterung des Kapitels im Triſtan Shandy.

[Es folgen noch einige Notizen über Mauricean, über das Gewicht und die Größe neugeborner Kinder, wobei Röderer (Comment. Goett. T. III.) angeführt.]

Gemmen.

Unter dieſem Tittel will ich verſchiedne allgemeine Dinge von den alten geſchnittenen Steinen ſammeln; in ſo fern ſie Werke der Kunſt ſind; in ſo fern ſie aber natürliche Produkte, ſ. Edelſteine.

I. Von der Menge, in der ſie übrig geblieben ſind.

Sie iſt groß: aber leicht dürfte ſie ſich um ein Großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieſer Art zu erkennen, und von den alten zu unterſcheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wie viele Künſtler es in dem 14ten und 15ten Jahrhunderte gegeben, die in Edelſteinen gearbeitet, ſo müßten ſich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als wir in den Daktyliotheken angezeigt finden, wo es eine große Seltenheit iſt, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu ſehen. Molto ne fiorisce la dilettazione oltra le monti (ſagt Maffei, in Verona Illustrata, P. III. p. 269.); mà spessissimo sopponendo antichi i moderni lavori. Die großherzogliche Sammlung zu Florenz beſteht beynahe aus 3000 Antiken, in verſchiedne Klaßen geordnet. Und der neuern daſelbſt ſind ungefähr achthundert. Es würde natürlicher ſeyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären. Es iſt wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn ſie ſo gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen ſie nicht vermochte, vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die erſten Chriſten vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: τους δε ἀλλους ἀποῤῥιπτεον δακτυλιους, alii autem sunt abjiciendi annuli; ſagt Clemens

Alexandrinus (Paedag. Lib. III. p. 288. edit. Pott.). Eben derſelbe verbietet, keine Bildniße der Götter, noch ſonſt etwas darinn geſchnitten, zu führen, was mit der Friedfertigkeit und Enthaltſamkeit eines Chriſten ſtreite. Sondern ſie ſollten darinn eine Taube, oder einen Fiſch, oder ein ſegelndes Schiff, oder eine muſikaliſche Leyer, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleucus, darinn führen. Dergleichen Figuren finden ſich auch häufig auf geſchnittenen Steinen, die daher alle für Werke ſpäterer Zeit und chriſtlicher Künſtler zu halten. Bittori in ſ. Numo aereo veterum christianorum, commentario explicato, (Rom. 1737 in 4.) hat verſchiedne bekannt gemacht, z. E. p. 105 ein Cameum anulare worauf ein Anker, zwiſchen welchem auf jeder Seite ein Fiſch, und oben *IHCOYΣ* und unten XPEICTOC. p. 92 einen ovalen Opal, der auf der einen Seite einen Anker, und auf der andern die Buchſtaben *IXΘYΣ* unter einander geſetzt hat.

p. 75. wiederum ein runder Opal, auf einer Seite *αΧω*, und auf der andern eine Taube. — Aus dieſer Stelle iſt klar, daß damals zu des Clemens Zeiten die Chriſten ſich noch keines Kreuzes, oder ſonſt eines nähern ſymboliſchen Bildes auf Chriſtum in dieſer Abſicht bedient haben. Selbſt den Fiſch, welchen man ſonſt deswegen als ein chriſtliches Symbolum angenommen, weil das Wort Ἰχθυς die Anfangsbuchſtaben von *Ιησους Χριστος Θεου υιος σωτηρ* enthalte, ſcheint Clemens nicht ſowohl darum, als vielmehr zur Erinnerung des Apoſtels Petrus, welcher ein Fiſcher geweſen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorſchlag zu bringen.

II. Von ihrer Vernachläßigung in den Zeiten der Barbarey.

Es iſt bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls (S. 55. u. 56) ſagt: „Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften und mannichfaltigen Farben, die dieſe Steine von allen andern Dingen unterſcheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf man „ſich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit, und die wahre Deutung der Vorſtellungen, verborgen geblieben?“ — Der Glanz und die Farben der Edelſteine rührte ſie noch genug, welches die vielen Schriftſteller von den Edelſteinen in dieſen Zeiten bezeigen. Und es brauchte gar nicht Unwißenheit zu ſeyn, wenn man auf den alten Gemmen

Vorſtellungen aus der heiligen Geſchichte erblickte. Man wußte gar wohl, was ſie eigentlich vorſtellten, aber man deutete ſie anders, um ſie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibet zu werden.

Wie abgeſchmackt ſchreibt übrigens Herr Klotz, „daß das Getreyde„maaß auf dem Kopfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte verführt „habe, dem Erzvater Joſeph dieſen Kopf beyzulegen.“ Das hat kein einziger Gelehrter gethan, und Lippert, der es anführt, ſagt das auch gar nicht. Kein Menſch in der Welt hat geſagt: dieſer Kopf auf einem alten Steine iſt der Kopf Joſephs, weil er ein Getreydemaaß auf hat. Die ganze Welt hat dieſen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis ſchließen wollten, daß Serapis Joſeph geweſen. Und das iſt ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Urſachen, warum die Alten ſo häufig auf convexe Steine geſchnitten, iſt auch die, daß ſie ſehr häufig auf Steine geſchnitten, wie ſie aus der Hand der Natur kamen, und dieſe giebt ſie meiſtens eyrund, beſonders diejenigen, welche in den Betten der Flüße gefunden werden. Und auf dieſe ihre natürliche Geſtalt bezieht ſich die Stelle des Plinius (XXXVII. sect. 75.) **Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, postea cycloides et rotunda; angulosis autem minima gratia.**

IV. Von der Kunſt, ſie zu ſchneiden.

Daß unſer gewöhnliches Verfahren hierinn eben das ſey, welches die Alten gehabt, hat Natter erwieſen; und ich habe einiges darüber in den Antiq. Briefen geſagt.

Aber worinn beſteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek d. ſch. Wiß. B. V. S. 383 redet?

„Man hat hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein zu ſchneiden „erfunden, durch die wir in Stand geſetzt ſind, es den Griechen mit „leichter Mühe gleich zu thun. Es iſt ein gewißes Werkzeug, durch das

„man mit der größten Richtigkeit die ſchönſten Modelle kopiren kann. Es „geht dieſes bey großen und kleinen Steinen, auch auf die allerhärteſten „an, die der Zeit am längſten widerſtehen, ſie mögen hohl oder erhoben „werden ſollen. Der Erfinder von dieſem Werkzeuge iſt Herr von Ri„vaz; doch hat er noch nicht das Mechaniſche davon bekannt gemacht. „Um ſolches bey koſtbaren Stücken gebrauchen zu laßen, hat er ſich mit „dem Herrn Baſſe, königlichen Bildhauer, einem Manne der wegen „ſeiner Kunſt in großem Anſehen iſt, vereiniget. Dieſer hat ein Modell „gemacht, das den Triumph Ludwigs XV. nach der Schlacht bey Fon„tenoi vorſtellet. Herr von Rivaz hat dieſes Modell auf einen Agtſtein „gebracht. Dieſer grünliche Stein, der in die Olivenfarbe fällt, und „aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe machen, iſt weit härter als „der Achat und Jaſpis, und kann blos durch den Stichel und Diamant„ſtaub gearbeitet werden. Herr Gäy, der ſo berühmte Steinſchneider, „der ietzt nicht leicht ſeines Gleichen haben wird, hat dieß Meiſterſtück „der Herren Rivaz und Baſſe mit Erſtaunen geſehen. Er hat geſtehen „müßen, daß dieſes Stück alle mögliche Feinheiten hat, die nur die „Kunſt erreichen kann, und daß er ſich nicht getraue, es in vielen Jahren „zu erreichen. Dieſer Stein iſt ohnlängſt dem Könige überreicht worden."

Dieſe Nachricht iſt von 1762. Iſt von dieſer Erfindung nachher mehr bekannt geworden? Was mir am verdächtigſten dabey vorkömmt, iſt, was von dem Steine geſagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet. Ein Agtſtein ſoll es ſeyn: was wir Agtſtein nennen, iſt nichts als Bernſtein, deßen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, ſo wie auch wirklich die Pohlen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernſtein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein feſtes Erdpech iſt: geſchweige daß er härter ſeyn ſollte, als Achat und Jaſpis. Der Bernſtein kann ſehr leicht gedrechſelt und geſchnitten werden; und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantſtaube gar nicht fähig ſeyn. (S. Agat.)

War es aber weiter nichts als ein Bernſtein, auf den Rivaz arbeitete, ſo könnte vielleicht gar ſeine neue Steinſchneiderey ein Betrug geweſen ſeyn. Denn es iſt bekannt, daß der Bernſtein geſchmolzen, und folglich auch in Formen gegoßen werden kann. (S. Bernſtein.)

V. Von den alten Steinſchneidern.

Aus des Bettori Dissert. Glyptog. p. 3.

[Folgendes alphabetiſche Verzeichniß derer alten Steinſchneider, die im Werke des Stoſch vorkommen.]

Admon. Aepolianus. Action. Agathemerus. Agathopus. Alexander. Allion. (cujus artificis gemmae duae;) *Anteros. Apollodotus. Apollonides. Apollonius. Aspasius* (cujus gemmae duae;) *Aulus* (cujus gemmae quinque;) *Axiochus.*

Caekas. Carpus. Coinus.

Dioscorides, cujus gemmae VII.

Epityncbanus. Evodus. Eutyches.

Felix Calpurnius Severus.

Gneus.

Hejus. Hellen. Hyllus (c. gemmae 3.)

Lucius.

Mycon. Myrton.

Nicomachus. Lieſt Winkelmann Nisomas, und freylich richtiger, ſo wie Caekas Saenas heißen muß. Lippert II. 478.

Onesas.

Pamphilus. Pigmon (is *Pergamum* appellat, contra fidem vetustae gemmae, quae in museo Magni Ducis Etruriae Florentiae adservatur. Adi *Mus. Flor.* Vol. II. Class. 1. Tab. III. n. 11. et item Inscription. antiq. in Etrur. urbibus exstant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapsus etiam *Leonordi Augustinii* et pariter Equitis *Maffei* indigitatur.) *Pharnaces. Phylemon* (gemmae duae.) *Plotarchos. Polycletus. Pyrgoteles* (cujus gemmae duae). *Quintillus.*

Scylax. Seleucus. Solon. Sosocles. Sostratus. Sotratus. Teucrus. Thamyrus. Tryphon.

His addendi sunt gemmarum sculptores ab eodem *Stoschio* praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter incisa vulgavit vir cl. *Ant. Fr. Gorius*, in Patrio Athenaeo publ. Hist. Praef. iique sunt:

Amphoterus. (Inscriptt. Antiq. in Etrur. urb. ext. T. I. Tab. II. n. 4. et item in *Mus. Flor.* T. II. Cl. 1. Tab. X. n. 3.) *Antiochus. (Inscr. Ant.* T. I. tab. I. n. 4.) *Cleonas.* (*ibid.* n. 2.)

Cronius. (*ibid.* n. 1.) *Quintus Allexa.* (*Mus. Flor.* T. II. tab. 97. n. 1. Videsis p. 155, et in Praef. p. 7.)

ex quibus omnibus notandum est, duo tresve tantum, nomen latinis characteribus scripsisse, reliquos vero graecis. Nonnulli nomen suum descripserunt recto casu, cui aliquando verbum *εποιει*, vel primam syllabam *επ.* h. e. *faciebat*, solebant adponere; alii casu obliquo, ut in ipsis gemmis antiquis videre est. Nomen *Agathangeli*, quod graecis characteribus expressum est in gemma, (adi Collect. Rom. Antiqq. *Antonii Borioni*, tab. 68, p. 48.) quae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo sculptorum antiquorum describere detrectavimus: opus enim, quantumvis elegantissimum, sublestae fidei suspicionem subit apud plerosque cultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artificis, judicio sane constanti, perspectam habere sibi videntur. Item *Gellii* nomen abegimus, quod alibi *Γηλιου*, alibi *Γελιου* scriptum viderimus. (*Ibid.* ap. *Borionum*, tab. 75. vide pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mnesarchus an, von dem ich unter Bettori rede; über den jedoch die Stelle des Apulejus (Flor. Lib. II.) wider meine Meinung seyn würde, wenn Apulejus in solchen Dingen ein glaubwürdiger Skribent wäre: Profugit ex insula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mnesarcho nuper amisso, quem comperio inter sellularios artifices, gemmis faberrime scalpendis, laudem magis quam opem quaesisse. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiq. Br. handle; und er meint, man müße beym Plinius *smaragdum* pro *sardonichem* setzen.

Also sind beym Stosch 48 alte Künstler, und 65 Steine; und beym Gorius 5 Künstler.

Hiezu kömmt Horus, in der *Dacty. Zanettiana*, v. Zanetti. Und folgende aus Winkelmanns *Descript. des p.* du B. *de St*[*osch*].

1. *Νεισος.* Eine alte Paste: ein stehender Jupiter ohne Bart; neben sich den Adler; in der Rechten den Blitz, und die Linke in die Aegide gewickelt. p. 39.
2. *Αθηνιων.* Eine alte Paste: Jupiter auf einer Quadrige, der zwey Riesen zu Boden geschleudert. Eine Kamee in dem Kabinett Farnese, p. 50.
3. *Φρυγιλλος;* auf einem Karneol in dem Kabinette des Chev.

Vittori zu Rom: Cupido auf der Erde ſitzend, neben ſich eine offene Muſchel. p. 137.

4. *Διοκλης*. Der Kopf eines jungen Fauns in einem rothen Jaſpis. p. 238.
5. *Αλτηος*. († iſt φ) Pentheſilea verwundet, vom Achilles gehalten, auf einem Cameo, der dem Hr. Diering, einem engliſchen Liebhaber gehört. p. 380.
6. *Diphilus*, auf einer alten Paſte, worauf eine Urne, auf welcher der Name dieſes Meiſters ſteht. p. 490.
7. Noch einer vielleicht, deßen Name ſich mit *MYΘ* angefangen, auf einem Karneol mit einem Pferdekopfe. p. 543.

Die übrigen Künſtler, welche gleichfalls Winkelmann in dieſem Werke namhaft macht, ſind: Apollonides, p. 219. Solon, p. 251. Hyllus, p. 260. und ebendaſelbſt, Alexa. Allein dieſe alle ſind von Stoſch oder Gorius bereits genannt, obſchon hier zum Theil es andre Werke von ihnen ſind; und es iſt folglich unrecht, daß es in dem Regiſter gleichwohl von ihnen überhaupt heißt: graveurs anciens, leurs noms non publiés jusqu'à present.

In allem wären alſo zur Zeit 61 alte Künſtler, deren Namen bekannt ſind.

Noch kommt der 62ſte hinzu, deßen weder Stoſch, noch Gorius, noch Winkelmann gedenken; deßen aber Johann Faber in ſeinen Commentariis ad Imagines Viror. Illustr. ex Bibl. *Fulvii Ursini*, p. 52, bereits gedacht hat, wenn er ſagt: ab artifice aliquo aevi Augusti facta videtur; verbi gratia ab *Epitynchano* aut *Zosimo*, quorum extant nomina in priscis cameis aliisque sculpturis. Wenn das Zoſimus ſich nur nicht auf aliisque sculpturis beziehet.

Auch muß noch ein 63ſter ſeyn, den ſelbſt Stoſch in ſeinem Werke S. 4 anführt, nämlich *Ἐυελπιςος*. Siehe Klotz, S. 37.

Den 64ſten und 65ſten ſiehe in der Vorrede des Natters S. 37: Dans la collection du Comte *Toms* on trouve des pastes antiques en camée, avec le nom d' *Ἀρχιονος* et celui de *Λευκονος*.

Auch beym Lippert kommen Steine mit den Namen alter Künſtler vor, die unter den angeführten nicht ſind: als folgende

66. Albius; II, 632; ein Kopf des Caligula.

67. Deogenes; II, 383; mit den Anfangsbuchſtaben nur.
68. Favra; I, 181.
69. Gelius; II, 908. Ein Ringer, der ſich mit Oel ſalbet. Doch, dieſes Namens gedenkt auch Winkelmann im Stoſchiſchen Kabinet, S. 455, wo er auch in Kupfer abgebildet iſt.
70. Hydrus; II, 121.
71. Potitus; II, 70.
72. Soſius; II, 534.
73. Einer deßen Anfangsbuchſtaben vielleicht durch EP angegeben ſind, auf einem Ochſen in einem Chalcedon, oder weiſſen Karneol geſchnitten, wie ich ihn in den antiquariſchen Briefen bekannt gemacht. Der Ochſe iſt faſt eben der, wie er auf den Münzen des Auguſtus vorkommt; als beym Rubenius (edit. *Beg.* tab. IX. n. 23. auch tab. XIV. n. 13.) [vielleicht, wie dort geſagt wird, wegen der vom Auguſt gegebenen Schauſpiele,] nämlich ſolcher, als nach dem Plinius L. VIII, c. 45, Caesar Dictator zuerſt in Rom gegeben.

Faſt noch näher kommt er dem Ochſen auf den Münzen von Epirus: und es iſt bekannt, daß die epirotiſchen Ochſen ſehr berühmt waren: in nostra urbe bubus Epiroticis laus maxima. *Plin.* L. VIII. sect. 70. — Wenn die Buchſtaben EP lateiniſche ſeyn ſollten, ſo könnten ſie vielleicht auch auf dem Stein *Epirus* bedeuten ſollen. Eine ſolche Münze von Epirus ſ. beym Beger, Spicilegg. Antiqq. p. 17. — Oder vielmehr es iſt der Ochſe im Thierkreiſe, ſo, wie er auf dem alten marmornen Globus im Pallaſte Farneſe erſcheinet, und wie ihn Manilius beſchreibt:

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede.

Oder Lucanus:

— — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederet ungula tauri.

Ein ſolcher Ochſe kommt auch beym Agostini ſchon vor, auf einem Onyx, und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate, P. IV. Tab. LX.) Um ihn herum ſtehen die Buchſtaben, von oben an gegen die linke Seite geleſen: OIRAE die aber ſowohl Agoſtini als Maffei unerklärt laßen. (Nicht zu vergeßen dieſen

Ochſen mit dem Ochſen des Hyllus zu vergleichen. S. Klotz, S. 90.)

VI. Von den Neuern [Steinſchneidern] ſeit dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meiſter, beſonders des funfzehnten Jahrhunderts, ſind ſehr ſchätzbar. Maffei bedenkt ſich daher nicht zu ſagen: Nel secolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a segno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di sopra ottocento pezzi moderni, dellè serie degli antichi, se però se n'eccettua l'ammirabil *Vespasiano*, e alcun altro. — Aus den Zeiten des Verfalls des römiſchen Reichs ſind viele geſchnittene Steine übrig, die noch in Kabinettern hin und wieder verborgen liegen. Aber ihre Meiſter ſind nicht genannt.

Vaſari in ſ. Werke gedenkt folgender, wie ich ſie aus dem Vettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, deßen eigentlicher Name Belli war. Er arbeitete viel für den Papſt Clemens *VII*, und ſtarb 1546, alt 68 Jahr. „Dieſer Künſtler (heißt es bey dem Füeßly, ohne Zweifel auch aus dem Vaſari,) verfertigte ſo viele und ſchöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, die Edelſteine weich zu machen. Auch ſeine Tochter verſtand ſich auf das Steinſchneiden. S. *Vasari*, P. III. p. 862; edit. di Firenze. 1550.

2. *Joannes a Castro Bononiensi* nuncupatus. Vaſari, ebendaſelbſt. Dieſer und Vicentino haben auch wohl ihre Namen auf den Stein geſetzt; und es finden ſich deren verſchiedne im Muſeo Strozzi zu Rom.

3. *Aloysius Anchinus*, Ferrariensis.

4. *Alexander Cesati*, seu *Cesari*, cognomento *Graecus*. Er war ums Jahr 1550 berühmt.

5. *Dominicus*, qui ab eodem *Vasario*, in vita *Alphonsi* Ferrariensis, sculptoris, dicitur *di Polo*, itemque *Intagliatore di ruote*. — Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Kosmus von Medicis, und florirte um 1536. Er war ein Schüler des Joh. delle Corniole.

6. Dieſes Joh. delle Corniole, qui, auspice Laurentio Mediceo, artem insculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beym Vaſari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht. — Ich denke aber, dieſer Künſtler iſt Joh. Bernardi da Caſtel Bologneſe Nr. 2.; und Bettori ſcheint ganz unrecht zwey verſchiedne Künſtler daraus zu machen. Dieſer Joh. da Caſtel Bologneſe ſtarb 1550.

7. Dominicus, ein Mayländer, mit dem Zunamen de' Camei. Es iſt ſehr albern, wenn dieſer Steinſchneider beym Füeßli ein Schüler des vorigen Bernardi heißt, u. geſagt wird er habe um 1490 gelebt, da der Meiſter doch 1550 geſtorben.

8. *Petrus Maria da Pescia*, lebte unter Papſt Leo X, um 1515.

9. *Michael*, vulgo dictus *Michelinus*.

10. *Matthaeus Nassarius*, Veronensis. — Matteo del Naſaro arbeitete viel für Franciscus I. und ſtarb zu Paris, 1548.

11. *Nicolaus Avantius*. (Avanzi) und

12. *Galeatius Mondella*, bey welchem Nasaro lernte, denn beym Füeßlin ſtehet unter Naſaro, daß Naſaro bey Avanzi gelernt, und unter Avanzi, daß Avanzi bey Naſaro gelernt habe.

13. Ein Veroneſiſcher Goldarbeiter, mit dem Zunamen *lo Zoppo*, der gleichfalls beym Matteo del Naſaro gelernt hatte. Sein wahrer Name hieß Joh. Maria Mantovano.

14. Brugia Sforzi, und zwey ſeiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Naſaro, welcher letztere die Kunſt nach Frankreich brachte, und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und deßen Sohn, Lodovicus.

16. Joh. Jacobus Caraglio. Anfangs ein Kupferſtecher; und arbeitete hernach in Pohlen.

17. Franc. Francia. S. den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton. de Rubeis, Mediolanensis.

19. 20. Cosmus und Jacobus da Trezzo, welcher letztere zuerſt in Diamant ſoll geſchnitten haben.

21. 22. Gaspar ac Hieronymus Misuroni. —

Und nun führt Vaſari die Künſtler an, deren Camillas Leonardus in ſ. *Speculo Lapidum* gedenkt.

23. *Joannes Maria Mantuanus*. Aus dieſem aber hätte Bettori

keinen beſondern Künſtler machen ſollen, es iſt der Zoppo (Nr. 13.) deſſen er ſchon gedacht hatte.

24. *Franciscus Nichinus Ferrariensis*, den Bettori aber nicht kennt und vermuthet, daß es Aloysius Anchinus ſeyn ſoll No. 3.

25. Jacobus Tagliacarne; ein Genueſer.

26. Leonardus Mediolanensis. — Nun folgen einige andere, die Bettori hier und da zuſammengetragen.

27. Matthaeus de Benedictis, und

28. Marcus Actius Moretus, welche beide Masini in ſ. Bologna perlustrata, p. 739, anführt.

29. Philippus Sanctacrucius Urbinas, [der auch mit dem Diminutiv ſeines Vornamens Pippo heißt.]

30. Antonius Dardonius.

31. Severus Ravennas.

32. Flaminius Natalis.

Und bis hieher die Künſtler aus dem 16ten Seculo. Aus dem 17ten ſind wenige oder gar keine bekannt; außer

33. Einer mit dem Zunamen *il Borgognone*, [der um das Jahr 1670 berühmt war.]

34. Ein gewißer Adonius zu Rom, deßen Stärke, [wie Bettori ſagt, in zuſammengeſchlungenen Händen auf Kameen, zu Hochzeitringen.]

Zu Anfange des 18ten Jahrhunderts war ein Franzoſe Namens

34. Suzon, dit Rey, bekannt. Von den Neuern aus dieſem Jahrhunderte nennt Bettori folgende:

35. Flavius Sirleto, welcher 1737 zu Rom ſtarb, und deßen zwey Söhne

36. 37. Franciscus und Raymundus.

38. Joa. Constantius, qui adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine, und deßen zwey Söhne:

39. 40. Carolus und Thomas Costanzi.

41. Dominicus Laudus.

42. Franc. Ghinghius Florentinus.

43. Ant. Pichelar oder Pichler.

44. Laur. Natter.

45. Marcus Tuscher. Von dieſem aber weiß er auch weiter nichts als ſein eignes Bildniß das er 1733 geſchnitten, mit dem griech. Namen Marcus.

46. Hier. Rosi, dictus il Livornese.

47. *Gottf. Graaft*, Vir Hanseaticus, qui difficultate nominis pronunciandi apud Italos vulgo uncupatus il *Tedesco*. Heißt eigentlich Kraft, und war von Danzig, ein Schüler von Nattern, ſ. die Vorrede.

VII. Wie beider Arbeit zu unterſcheiden.

Winkelmann ſagt in ſ. Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunſt, (ſ. Biblioth. der ſch. Wiß. B. V. S. 12.) „Die „größere Glätte an Figuren tief geſchnittener alter Steine iſt nicht das „Geheimniß, welches Maffei (*Verona illustr.* P. III. c. 7. p. 269.) „der Welt zum Beſten mittheilend entdecken will, wodurch ſich die Arbeit „eines alten Künſtlers im Steinſchneiden von den Neuern unterſcheidet: „unſre Meiſter in ihrer Kunſt haben die Glätte ſo hoch, als die alten, „getrieben. Die Glätte der Ausarbeitung iſt wie die feine Haut im Geſichte, die allein nicht ſchön macht.“ —

Die Stelle des Maffei iſt dieſe: Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, e oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distinguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo sà: ma noi crediamo all' incontro esser bene di far publico, quanto è possibile, tutto ciò che può servire a deluder l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri; così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talchè occhio pratico, benchè lustro vedesse il fondo, e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte bey dieſer Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nehmlich, wenn ſchon auch neuere Künſtler ihre Werke in der Tiefe eben ſo vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der dieſe Vollkommenheit hat, deswegen alt ſey; ſo iſt doch das Gegentheil als eine

ziemlich zuverläßige Regel anzunehmen, daß nehmlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister: bey den Alten verstanden es alle; es war bey ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Natter *Method. ant.* p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten; daß sie nehmlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen. (Il est remarquable, que cet ouvrage si imparfait est pourtant très bien poli; et qu'il semble que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment.)

Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken (Préf. p. 13.); nicht zwar weil die neuern Künstler sie nicht erreichen könnten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, indem sie es für überflüßig hielten. [1]

IX. Von Sammlern und Erklärern geschnittener Steine.

Davon sagt Fabr. in s. *Bibl. Antiq.* p. 125 überhaupt:

Fuit haec scientia quasi postliminio revocata ab *Ursino*, *Gallaeo*, *le Pois*, *Pierio Valeriano*, *Gorlaeo*, *Chifletio*, *Kirchero*, *Augustino* Romano, *Cavinio*, *Bagarrio*, *Reicheltio* Argentoratensi, aliisque.

X. Von Pasten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen siehe den Artikel Edelst. p. 99. Diese aber zu machen lehrt, wie jene, gleichfalls Vettori in s. Tract. de Septem Dormientibus, p. 3.:

[1] In der Handschrift folgt hier ein achter Abschnitt: Von den *compositoribus gemmarum*, der aber nur den Entwurf von dem enthält, was Lessing im 40sten seiner Antiquarischen Briefe, Th II. S. 58 ff. weiter ausgeführt hat. Eschenburg.

Dieser Abschnitt (VIII) hat noch den Zusatz: „Exempel von der Kunst dieser Compositorum gemmarum siehe unter Achilles Tatius und Aristänetus." v. M.

Haec autem ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid istud rei sit, et quam simillima exemplari existant; vel fiunt liquido aqua gypso, vel sulphure in amula ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, sive alio colore mixto. Igitur quidvis horum selegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui, ne undique diffluat, sive sulphur, sive gypsum, fascia tenuis e stanno, nonnihil ipsa gemmae area eminentior, adstringatur, et filo, si opus fuerit, circumligetur. Jam vero rigente sulphure, densatoque gypso, alterutrum a gemma dividitur, et sic ipsissimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipsa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypsum aut sulphur ab illa separetur. — Hierauf lehrt er auch, wie ſie in Siegellak abzudrucken; das Siegellack muß nicht brennen, ſondern nur fließen, und am beſten drückt man ſie auf weiße franzöſiſche Spielkarten.

Genovefa.

Das Cloſter der h. Genovefa zu Paris. Was die Alterthümer anbelangt, wovon eine Beſchreibung heraus iſt, will ich mir eine Stelle aus Landbringers Diss. in onychem Alexandri M. (1686. 4.) hier annotiren: »*Ludovici Chalucii*, Arverni, in Licomagensi Foro Consiliarii Regii, Dactyliothecae MStae; quae olim in Museo Magni *Peirescii*, tandem *Petri Seguini*, hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genovefae Parisiensis est, faustam precamur Lucinam. *Claudium* enim *de Moulinet*, ordinis illius procuratorem gerneralem, editionem, additis gazophylacii inclyti rarioribus, moliri monet *Fraxineus* (*du Fresne*) Glossarii laboriosissimi voce: *Heraclea*. Interim quaedam displicuisse Maecenati Gallico, *Nicolao Claudio Fabricio de Peiresc*, non leve in ejus Vitae Memoria indicium est, quae anno hujus seculi XXXIV cum *Ludovico Auberio Manillio de caelaturis suppositiis, quas Chalucus a se confictas non erubescebat pro vetustis evulgare*, egerit.

Geſandter. Geſandtſchaft.

„In dem Deutſchen wird ein Unterſchied gehalten, alſo, daß der „Fürſten und andrer Stände des Reichs (darunter auch die Reichs- und

„Hanſeeſtädte zu verſtehen,) Legaten nicht Geſandte, ſondern Abgeſandte genannt werden. — Und dieſen Unterſchied obſervirt auch der „Reichsfurier bey den Reichstägen.“ — S. Zeilers Sendſchreiben 65. Unſer heutiger Zeitungsſtil, wenn ich mich nicht irre, bemerkt dieſen Unterſchied nicht; oder kehrt es vielmehr gerade um.

Giotto.

Der Schüler des Cimabue, lebte von 1276—1336. Das am beſten erhaltene Werk dieſes Meiſters, welches Wright irgendwo angetroffen, iſt in der Kirche des h. Antonius zu Padua. Es iſt ein Frescogemählde in einer Kapelle hinter der Canzel, und ſtellt die Creutzigung Chriſti, und wie die Kriegsknechte das Loos um ſein Gewand werfen, vor. (S. Wrights Reiſen d. Ü. S. 31.)

Gliedermann.

Für den Erfinder deßelben wird Baccio della Porta, ein Dominicaner und Mahler, der 1517 ſtarb, gehalten: eben der, von welchem Raphael ſeine beßere Farbenmiſchung ſoll gelernt haben. S. Vasari Part. III. p. 34.

Vielleicht aber, daß auch die alten Künſtler den Gliedermann kannten; und daß es ihr *Κινναβος* war, welches Suidas durch *ειδωλον, προς ὁ ὁι πλαςαι και ὁι ζωγραφοι βλεποντες διατιθενται πλαττοντες και γραφοντες.* Stephanus erklärt *κινναβος* blos durch *proplasmata*, Modelle; aber die kann wohl der Bildhauer, aber der Mahler nicht brauchen.

Goldmachen.

Kunkel in ſ. Obss. de salibus fixis et volatilibus (Londini 1678.) ſoll erzählen: que dans les archives de la maison électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare et admirable specifique et teinture, avec laquelle l'Electeur *Christian I.* du nom couvertissoit le mercure, le cuivre, et les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; et il assure, que le Prince Auguste environ l'an

1590 convertit avec une partie de cette teinture seize cent et quatre fois autant de mercure en or, qui souffrit toute sorte d'examen. Il ajoute que ces registres ne marquent pas que cette Médicine universelle pour la transmutation des métaux soit propre pour guérir les infirmités du corps humain. (Journal des Sc. an. 1678, p. 435.)

Von dieſer Goldmacherey der Churfürſten von Sachſen, ſiehe auch des Freyherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter ſ. Fürſtl. Schatz- und Rentkammer. Cap. 1. §. 10:

„Wer zweifeln will, gehe nach Dresden in Meißen, ſehe allda das ſogenannte Goldhaus an, laße ſich berichten, was zu Churfürſt Auguſti und Mutter Anna Zeiten darin gearbeitet worden, und frage, wie die herrlichen unkoſtbaren Gebäude in ſelbige Gegend herkommen? Wer ſich der Wahrheit verſichern will, der frage nach hochgedachten Churfürſten Actis Chymicis und Journalen, ſo wird er in der geheimen Kammerkanzley eine Menge Schriften von des Churfürſten eigner Hand, und ſonſt ganze Voluimina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche eingelieferten Goldes ordentlich aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche ſonſt alle Ausgaben zu verſorgen gehabt, nicht ein Groſchen, vielweniger eine namhafte erforderliche Summe darzuthun ſeyn, welche zu ſo vielen anſehnlichen Gebäuden, als dem ſogenannten Stall, der Auguſtusburg, u. ſ. f. daraus wäre genommen worden, ſo hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es dieſe aus dem Goldhauſe empfangen, herkommen iſt.“

Die von Schrödern daſelbſt namhaft gemachte Adepten, welche wirklich tingirt haben ſollen, ſind

1. Theoph. Paracelsus.
2. Rai. Lullus ſ. deßen Artikel.
3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kay. Ferdinando *III.* Projection gethan haben ſoll, wofür ihn dieſer zum Freyherrn gemacht, und das Ungariſche Kammer-Grafen-Amt zugelegt. Er ſoll aber das Geheimniß nicht ſelbſt gewußt, ſondern die Tinctur blos einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn geweſen, entwendet haben.

4. Wenzel, ebenfalls in Wien, der 1704 circa vor dem Kayser tingiret, und dafür zum Freyherrn von Rheinburg und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Konnte aber auch die Tinctur nicht selbst machen.

5. Der 1703 zu Ens verstorbene Baron Wegnereve, welcher eine Tinctur gehabt, wovon ein Philosophisches Gran (sind vier gemeine) sieben Loth imperfecten Metalls in Gold, und demnach ein Theil 420 Theil tingiret hat.

6. Ein Niederländer Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wienerschen Belagerung sich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfund Queckſilber acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf von Rimburg, deßen Wittwe den Marquis von Conebon heyrathete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. Jselins historisches Lexikon unter Conebon.

Unter allen Proceßen von Goldmachen ist mir der Becherſche, welchen dieser in s. *Psychosophia*, p. 144, doch mehr aus Speculation als aus Erfahrung, wie er sagt, mittheilet, als der vernünftigste und verständlichste fürgekommen. Er setzt nehmlich voraus, daß die Metalle alle eins, und nicht nach den accidentalen faecibus, so sich in den Bergwerken eingemischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Queckſilbers, unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen Queckſilber ziehen könne, und, wenn solches herausgezogen, die metallische Form vergehe, und blos eine todte Erde zurückbleibe. Es komme also nur blos darauf an, das Queckſilber recht zu reinigen, und so zu inspißiren, daß es ganz compact werde, und sich zusammen schließe. Da aber eine solche reine queckſilbrigte Substanz blos im Golde zu finden sey, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nehmlich aus seiner Corporalität in einen subtilen geistigen Stand setze, in welchem es andres Queckſilber penetriren und tingiren könne u. s. f.

Von den verschiednen Betrügereyen bey dem Steine der Weisen siehe des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariser Akademie von 1722 im 6. Theile der d. Ueberſ.

Ant. Fr. Gori.

S. unter Zanetti.

Abr. Gorläus.

Geb. zu Antwerpen 1549, ſtarb zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daſelbſt geſtanden, die er doch muß gehabt haben, da er ſich ſelbſt als einen Mann beſchreibt, qui publicis quotidie distringitur muneribus. Daß er einer von den drey Aufſehern der dortigen Münze geweſen, iſt ein Mißverſtändniß. Siehe den Bayle; desgleichen von ſeiner Kenntniß der lateiniſchen Sprache, die man ihm hat abſprechen wollen. Bayle merkt nur an: daß man, wenn anders *Scaligerianis* zu trauen, ſich nicht ſo recht auf ſeine Medaillen verlaßen könne. Er hätte noch anmerken können und ſollen, daß man dieſen Vorwurf auch ſeinen geſchnittenen Steinen gemacht. Joh. Jacob Chifletius (in *Lilio Francico*, veritate historica, botanica, heraldica illustrato, Cap. 2.) ſagt ausdrücklich: Gemmae a *Goriaco* editae non veteris sculpturae sunt omnes, sed recentis pleraeque et at libitum fictae.

Die erſte Ausgabe der Daktyliothek iſt von 1601, und die mit Gronovs Erklärungen von 1695 in zwey Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als ſie Gronov herausgab, war die Sammlung ſelbſt in den Händen eines gewißen Petrus Deinotus, dem Gronov in ſeiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus *ipsius* committi, et in alienam urbem ad tempus transferri passus sit, ut de singulis, prout *inspexisset*, arbitrari daretur. Es verlohnte ſich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu ſehen, was von Gronoven dazugekommen, und ob er die nehmlichen Stiche aus der erſten Ausgabe beybehalten.

Swertius (*Ath. Belgic.* p. 81.) ſagt, daß die Sammlung ſelbſt hernach von den Erben, welches der gedachte Deinotus ohne Zweifel mit geweſen, an den Prinzen von Wallis verkauft worden. Das ſagt auch D. Landringer (in ſ. Diss. in Onych. Alex. M. p.) Henrico, Walliarum Principi, magnae Brittaniae venditum.

Gothiſch.

Oder die alte Sprache des vermeinten Ulfilas. Der Monumente derſelben ſind bis ietzt nur noch drey.

I. Codex Argenteus.

II. Unſer Fragmentum der Epiſtel Pauli an die Römer. [Wolfenbütteliſche Fragmente.]

III. Der Kaufbrief unter den Inscriptionibus Donicis, die *Gorius* herausgegeben.

I. C. A. enthält die 4 Evangeliſten, iſt aber ſehr defect.

Die Evangeliſten folgen darinn ſo: Matth., Johannes, Lucas, Marcus: welche Ordnung auch genau bey Anführung der Parallelſtellen beobachtet wird. Zu unterſuchen, welche andre alte Ueberſetzung dieſe nehmliche Ordnung hat? Thomas Marschalkus in Notis ad Codic. Ar. ſagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis dieſe nehmliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Dieſes müßte näher unterſucht werden? ob er in den Stücken, in welchen er damit übereinſtimmt, nicht auch mit der alten lateiniſchen Ueberſetzung harmonirt?

Sie hat Luc. 9. 50. einen Zuſatz, den keine einzige andre Ueberſetzung hat, der ſich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkömmt, als in der Veteri versione Italica, von der nachzuſehen Relat. Goetting. Tom. I. Fascic. III. p. 60.

Dürfte man aber hieraus nicht ſchließen dürfen, daß ſie alſo nicht aus dem Griechiſchen, ſondern aus der alten lateiniſchen Ueberſetzung gemacht worden?

Es fehlt ferner darinn die Geſchichte von der Ehebrecherinn, Johann. 7. 52, welche nicht blos daraus verloren gegangen, ſondern von dem Ulphilas s. d. p. vorſetzlich oder unwißentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abſchreiber des Codicis, ein noch ietzt unbekannter Derrenus, in ſeiner Abſchrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in ſ. Analectis Ulphilanis entdeckt hat, p. 25.

Zu unterſuchen, in welchen Ueberſetzungen oder Handſchriften dieſe Geſchichte gleichfalls fehlt? Und was vielleicht daraus zu ſchließen?

Valent. Greatrak.

S. fühlen.

Grund, gründen.

Die Tafel oder Leinwand auf die gemahlt werden ſoll. Hiervon will ich mir eine Stelle aus dem Lana (cap. 3.) anmerken. [»Prima di formar etc.]

Frid. Gualdus.

Ein Venetianiſcher Edelmann, von Geburth aber, wie er vorgab, ein Deutſcher, von dem zu Ende des vorigen Jahrhundert der Verdacht entſtand, daß er an die 400 Jahr alt ſeyn müße. Er war noch 1688 in Venedig ſichtbar, verſchwand aber, wie man ſagt auf einmal, weil er die Folgen von ſeinem ausgekommenen Geheimniße beſorgte. Das ganze Mährchen iſt umſtändlicher in einem kleinen deutſchen Buche zu leſen welches 1700 zu Leipzig in 12 unter dem Titel gedruckt worden: *Communication* einer vortrefflichen chymiſchen Medicin, Kraft welcher nächſt Gott und guter Diät der berühmte venetianiſche Edelmann *Frid. Gualdus* ſein Leben auf 400 Jahr zu dieſen unſern Zeiten conſerviret u. ſ. w. Das Werkchen muß ſehr ſelten geworden ſeyn, da in den Dresdner Anzeigen vor einiger Zeit einmal darnach gefragt ward. Zu Hamburg beſitzt es Hr. Pr. Büſch.

Gregorius Nazianzenus.

Findet ſich in der neuen Halliſchen Ausgabe dieſes Paters der kleine Brief deßelben an Nicobulum, de charactere epistolico, den Caſelius 1569. zuerſt gr. herausgegeben, nebſt dem Auszuge aus dem Demetrio Phalereo von eben dieſer Materie? Rostochii 8vo. (552. 6. Quodl. 8.)

H.

Hagedorn.

Sein Vater war däniſcher Reſident in Hamburg, deßen Bruder in den nämlichen Dienſten Viceadmiral war. Er ſtudirte zu Jena, wo er ziemlich locker lebte, und Schulden wegen ein halbes Jahr auf dem Carcer ſitzen mußte. Eine Zeit, die er ſehr gut zubrachte. Er ging darauf nach

England, wo er einige Jahre bey dem dortigen däniſchen Geſandten, als Sekretär, doch ohne Gehalt, ſtand. Seine Bedienung, die er hernach als Sekretär bey dem engliſchen Court in Hamburg erhielt, trägt ungefähr 600 Rthlr. Er heyrathete eine Engländerin, die ſchon bey Jahren war, in Meinung, viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Dieſe lebt [im J. 1768] noch; und da ſie auch das Wenige, was ſie gehabt, bey ihm zugeſetzt hat, ſo genießt ſie von dem engliſchen Court ein jährliches Gnadengeld von 600 Mark, nebſt freyem Logis im Engliſchen Hauſe. Seine erſten Gedichte, wo ich mich nicht irre, ſind von 1729; und ſie verſprachen den Mann nicht, den er ſich in der Folge gezeigt. Seine nachherigen Gedichte, nach welchen er allein zu beurtheilen, haben ihn Zeit und Mühe gekoſtet. Er war nie ohne ſeinen Horaz und weißen Kartenblättern in der Taſche, auf welchen er ſich das notirte, was er hörte oder las, oder was ihm ſonſt an eigenen Gedanken einfiel. Zwey oder mehr Futterale voll ſolcher beſchriebenen Kartenblätter ſind an ſeinen Bruder nach Dresden gekommen: desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beſchrieben. „Unter andern ſchrieb mir Hr. Fuchs, (Paſtor in Zehren bey Meißen) den 15ten Oktober 1755, fanden wir," (nämlich er „und der Legationsrath v. Hagedorn,) daß er noch kurz vor ſeinem „Tode Ihre ſchöne Auslegung über die Ode: *Parcus deorum cultor*, „ſorgfältig eingetragen, und dieſelbe als was Ungemeines gar ſehr be„wundert, und mit vielen Lobſprüchen begleitet hatte. Ein Bentley, „hieß es zuletzt, würde ſich ſehr geſchmeichelt haben, wenn er dergleichen „Einfälle gehabt hätte" u. ſ. w.

Die Unterſtützung, welche Hagedorn dieſem Fuchs verſchaffte,[1] gereicht ihm zur Ehre. Dieſer ließ auf ſeinen Tod auch ein Gedicht drucken, welches er mir damals ſchickte. Aber es ſcheint, daß dieſe Unterſtützung ſelbſt den Stachel ſtumpf machte, welcher Fuchſen antreiben konnte, ſich weiter zu zeigen.

Hagedorn ſpeiſte einsmals bey Carpfern in Geſellſchaft des Ritter Taylor, und verſchiedner andrer, worunter auch Lipſtorp war. Taylor ſprach beſtändig, und ließ keinen zu Worte kommen, worüber Hagedorn ungeduldig ward, und das nächſtemal einen gewißen [Mann], (welcher das Etabliſſement *Sola Bona Quae Honesta* bey Hamburg hatte,) anſtellte, ihn zu Boden zu plaudern, und ihn nichts aufbringen zu laßen,

[1] S. Band V, S. 27.

was er ihm nicht widerſpräche. Dieſes gelang; und Taylor, dem man weiß machte, daß dieſer [Mann] ein pohlniſcher Wojwode ſey, denn er ſprach ein ziemlich pohlniſches Latein ſehr fertig, getraute ſich kaum, den Mund mehr aufzuthun. Lipſtorp, der ſonſt ein Mann von wenig Worten war, trank bey dieſer Komödie etwas reichlich, ſo daß er darüber ſehr geſprächig wurde, worauf Hagedorn ex-tempore die Zeilen machte:

O Wunder, welches ſich hier zeigt,
Daß Lipſtorp ſpricht, und Taylor ſchweigt!

Hagedorn ſtarb an der Waßerſucht, die er ſich allerdings durch ſein unmäßiges Trinken zugezogen hatte. Zuletzt konnte er keine Beinkleider mehr anziehen, ſondern mußte einen Weiberrock überwerffen, und ſo die Stube hüten. Als ihm Carpſer in dieſen Umſtänden einmal ſagte, daß er keine Rettung für ihn ſähe, und ſeine Frau eben in die Stube kam: ſo ſagte er zu ihr: à ce que Mr. Carpser me dit, Madame, je suis f-- et c'est pourtant Vous qui devriés l'être.

Dieſer Mann, der in ſeinen Schriften ſo vorſichtig, ſo anſtändig und ſo gutherzig war, war in ſeinem mündlichen Umgange äußerſt beißend und beleidigend. Und hierin war der Herr von Bar gerade das Gegentheil von ihm, der ſeiner Feder mehr Freyheit erlaubte, als ſeinem Munde, und durch ſeine Reden kein Kind zu beleidigen im Stande war. Einsmals wurde von einer Ueberſetzung aus dem Engliſchen geſprochen, und einer ſagte, es habe ſie ein Kaufmann gemacht, und es ſey wirklich viel, daß ein Kaufmann ſo überſetzen könne. Pah, ſagte Hagedorn, das thun die Kaufleute alle Tage! Ein Wortſpiel, aber ein bitteres!

Einen Theil von den oben gedachten Kartenblättern hatte ſich Mademoiſell Reimarus abgeſchrieben, bey der ich ſie geſehen. Es ſind ſinnreiche Stellen aus franzöſiſchen, engliſchen und lateiniſchen Schriftſtellern und Dichtern, ſo wie Hagedorn ſeine Noten damit auszuſpicken pflegte. Einiges iſt darunter, das ich nicht finde, wo er es her hat, und das ihm vielleicht im Mſpte. communicirt worden. Z. E. ein franzöſiſches Epigramm auf den Baron Holberg:

Philosophe mocqueur, Comique admirable,
Il mord et divertit, tour à tour le prochain.
Cependant des Danois il seroit le *Molière*,
S'il n'en étoit pas le *Jourdain*.

Hamburg (1768).

Unter dieſ. Artikel will ich das Wenige ſammeln, was ich hier beſonders in die Kunſt und Litteratur einſchlagendes geſehen und bemerkt habe.

I. Eine ſchöne Sammlung portugieſiſcher Bücher habe ich bey Hrn. Rameyern geſehen, der mit ſeinem Bruder, Peter Rameyer, an dreyßig Jahre ſich der Handlung wegen zu Lißabon aufgehalten, wo ſie ein anſehnliches Vermögen erwarben, mit welchem ſie ſich wieder nach Hamburg begaben, wo ſie von ihren Intereßen und gelegentlichen Geſchäften, als Diskontiren, lebten. Peter iſt ſchon ſeit einigen Jahren todt, und muß von beiden Brüdern der fleißigſte und curiöſte geweſen ſeyn. Er hat die ganze Bibel, ſamt den apokryphiſchen Büchern in die portugieſiſche Sprache überſetzt, auf welche Sprache er beſondern Fleiß gewandt, und Leute, die es verſtehen können, verſichern, daß ſeine Ueberſetzung ſogar beßer ſey, als diejenige portugieſiſche, welche die Holländer zu Batavia in drey Octav Bänden drucken laßen, und deren Verfaßer Almeida heißt. Es verſteht ſich, daß Rameyer nicht aus den Grundſprachen überſetzt; ſondern aus den engliſchen, deutſchen und holländiſchen Ueberſetzungen zugleich, ſo, wie ihm bald die eine, bald die andre, vorzüglicher ſchien. Aber auch Almeida hat nicht aus der Grundſprache überſetzt. Rameyer hat das eigenhändige Manuſkript ſeines Bruders in 3 Folianten binden laßen; und es wird immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen.

Wenn ſie einmal gedruckt werden ſollte, würde Rameyer indeß nicht der einzige Deutſche ſeyn, der einen Platz unter den portugieſiſchen Schriftſtellern einnähme. Ein gewißer Heinrich Ahlers, ein gebohrner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann zu den Zeiten der Rameyer in Lißabon geweſen, hat einen kleinen Traktat von den Kometen geſchrieben, welcher daſelbſt gedruckt iſt. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte zu urtheilen, muß Ahlers ein Mann von guten aſtronomiſchen Kenntnißen geweſen ſeyn: es wäre denn, wie es mir faſt aus einigen Citationen ſcheinen wollen, daß er unſern Heine von Kometen ausgeſchrieben und überſetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal ſein Plagium ſo leicht entdecken würde. Ahlers dedicirte ſein Werk dem Könige, und weil er ſonſt in ſeinen Geſchäften

zurückgekommen war, ward er katholiſch, in Hoffnung, durch den Hof ſein Glück zu machen, aber er ſtarb, ohne es gemacht zu haben.

Rameyer hat verſchiedne geſchriebne Sammlungen, in welchen viele merkwürdige Dinge. Außer einer Menge portugieſiſcher Gedichte, einen in dieſer Sprache geſchriebenen Traktat eines Juden, wider die chriſtliche Religion, der mir nicht ſchlecht zu ſeyn ſchien. Er hatte auch alle Sentenzen geſammelt, welche während ſeiner Zeit wider die Juden geſprochen worden, die in den Auto's da Fe waren verbrannt worden. Desgleichen Nachrichten von vielen Dingen die zu ſeiner Zeit vorgefallen: z. E. von dem Prozeße eines engliſchen Handlungshauſes, Wingfield und Comp. um 1722, wegen überwieſener Ausfuhr des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden ſollte, wenn ſich nicht der König von England ausdrücklich für ihn interessirt hätte, auf deßen Verſprache er gänzlich frey und losgeſprochen ward. Die deutſchen Kaufleute, welche in Liſſabon alle unter dem Namen der Hamburger paßiren, haben ihren eignen Patron, vor dem ſie allein belangt werden können. Von dieſem erhalten ſie eine Art von Paß, auf welchen ſie ſich verſchiedner Vorrechte bedienen können, z. E. mit Gewehr zu gehen, bey Tage und bey Nacht, mit und ohne Licht, welches keinem Portugieſen frey ſteht. Ich habe da dieſen Paß im Originale geleſen. Wie auch die Abſchrift des lateiniſchen Briefes von dem Senate zu Hamburg an den König von Portugal, bey Ueberſendung zweyer Schiffe mit Baumaterialien, nach dem Erdbeben von 1755, nebſt der Antwort des Königs, gleichfalls lateiniſch.

Unter den portugieſiſchen gedruckten Büchern waren auch vier bis ſechs Bände Predigten in 4to von dem Jeſuiten Vereida, der für ihren beſten geiſtlichen Redner gehalten wird. Eine Beſchreibung des Kloſters zu Mafra, welches der vorige König, Johann V, bauen laßen. Die Ausſprache des Portugieſiſchen hat nicht viel Schwierigkeiten; was vornehmlich dabey zu merken, iſt das *do*, welches ausgeſprochen wird als ong.

II. Ein hieſiger Geldwechsler, Herr Alb. Palmann[1], hat eine ſchöne Sammlung von Münzen und Medaillen neuerer Zeit: worunter ſehr ſeltene Stücke ſind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlingern und dem Genever Daeier geſehen; desgleichen den großen

[1] Balemann. Eichenburg.

güldnen Medaillon mit dem Bruſtbilde Auguſt des *II.* Königs von Pohlen, der 100 Dukaten wiegt, von Groskurt: auch eine ſilberne Schaumünze auf Newton, ſehr ſchön, von J. C.

Balemann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geſchnittenen und ungeſchnittenen; unter welchen ich einen Onyx bemerkte, auf welchem ich den Oedipus mit ſeinen Töchtern zu ſehen glaubte, erhaben geſchnitten, in der Größe einer Welſchen Nuß, oval, nach der Länge. Auf einem Poſtamente ſtehet ein Sphinx; neben demſelben iſt ein alter Mann hingeſunken, in einer kraftloſen, verzweifelnden Stellung; vor ihm ſtehen zwey Frauensperſonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten ſcheint, beide, als ob ſie ihm Troſt zuſprechen wollten.

III. Die Manuſkripte und beſchriebenen Bücher, welche Joh. Albertus Fabricius hinterlaßen, blieben bey deßen Schwiegerſohne, dem Prof. Reimarus, deßen Sohn ſie iezt gern zuſammen verkaufen möchte. Eine Designatio wurde dem 4ten Theile der Fabriciſchen Bibliothek, wie ſie 1741 verauktionirt ward, beygefügt; doch nicht zum Verkauf ſowohl, als um die Gelehrten wißen zu laßen, was davon vorhanden; wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen offerirt ward. Erſtlich kommen in dieſer Designatio *Scriptores cum Mss. collati vel emendati.* Von dieſen möchte ich wohl noch anſehen, und unter ihrem Titel beſchreiben,

in Folio

No. 4. *Euripides Barnesii*, cum castigatt. viri docti.

in Quarto

No. 44. *Vitruvius* de Architectura, cum notis mss. *Fabricii.*

in Octavo

No. 64. *Solini* Polyhistor. *Fr. Lindenbrogius* contulit cum duobus MSS. Gottorpiensibus et editione Spirensi atque Aldina, atque eruditas observationes ad auctorem ipsum illustrandum adjecit.

No. 109. *Aristoteles* de Arte Rhetorica et Poetica, graece. Venet. 536. collatus cum cod. ms.

Hierauf folgen *Codices MSS. veterum et recentiorum.*

in Quarto

No. 149. *Theobaldi* Episcopi Physiologus. Nochmals Nro. 249.

— 155. Variae Lectiones ad *Apollodorum* ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a *Gudio*.

— 194. *Bartholomaei* (per compendium *Tholomaei* et corrupte *Ptolomaei* dicti) *Biblia Pauperum*, i. e. Versus Memoriales in singula Capita librorum biblicorum ex MS. Codice Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenses.

— 204. Hrabani Mauri Glossarium Latino-Theotiscum, ex apographo *Nesselii*.

Ferner *Joh. Adolphi Hoffmanni* Mss. beſtehen aus ſeinen Arbeiten über den Juſtinus, und Excerptenbüchern.

Endlich *Libri a Fabricio editi aut edendi*, et libri aliorum, quibus idem aliquid adscripsit.

No. 296. Ad vitam *Melanchthonis* Collectanea *Fabricii*.

— 297. Journal der Teutſchübenden, von 1716. 17. Adjecit *Fabricius* apparatum librorum ad linguae germanicae Historiam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poesin spectantium.

IV. Den 24 Jänner 1769. habe ich den Senior Götze zuerſt perſönlich kennen lernen. Ich beſuchte ihn auf ſeine wiederholte Einladung, und habe einen in ſeinem Betragen ſehr natürlichen, und in Betracht ſeiner Kenntniße gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir ſprachen zuerſt von der hieſigen öffentlichen Bibliothek. Der Prof. und Bibl. Wolf hat ſich ſeit 39 ihrer ſo bemächtiget, und ſich ſo unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß es unbegreiflich iſt, wie man ihm alles ſo für genoßen ausgehen laßen. Der verſtorbene Paſtor Wolf und dieſer [ſein Bruder] hatten eine gemeinſchaftliche Bibliothek; und als jener ſtarb, fand man zwar kein förmliches Teſtament, aber doch einen ſchriftlichen Aufſatz, vermöge welchen er ſ. Antheil der öffentlichen Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß ſein Bruder Zeitlebens den Gebrauch davon behalten, und nicht genöthiget ſeyn könnte, ſie abzuliefern. Weil ſich dieſe Bibliothek nun in einem öffentlichen Predigerhauſe befand, welches gebauet werden mußte, (das itzige Seminarathaus) ſo ließ ſich Wolf gefallen, ſie auf die öffentliche Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt, in Rückſicht auf dieſes Vermächtniß, ein neues Haus hatte bauen laßen. Dadurch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibliothek zu ſchalten und zu walten, wie er

wollte, er schlug sogar seine Wohnung darin auf, schnitt die Kupfer aus den Büchern, um sie in eigne Sammlungen zu bringen, und kehrte das Unterste zu Oberst, alles ungerügt, weil er sich geäußert hatte, daß er nicht allein auch seinen Antheil an der Bibliothek, sondern auch noch sein ganzes Vermögen der öffentlichen Bibliothek vermachen wollte, das sich vielleicht auf 30,000 Mark belaufen mag. Er hatte sich hierzu erbothen unter der Bedingung, daß man einen gewißen Studiosum Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu sich genommen hatte, und an dem Catalogo arbeiten ließ, ihm adjungiren und substituiren sollte. So sehr sich Götze dagegen setzte, so ungewöhnlich hier eine solche Survivance zu seyn pflegt, so ging es doch bey den Oberalten durch, und er erhielt die Vocation für seinen Amanuensis. Aber was er nun mit dieser Vocation machte, ist erstaunlich! Er brauchte sie nicht, um Wolfen damit zu beglücken, sondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte sich indeß mit ihm überworfen. Siehst du, Bestie, sagte er zu ihm, das habe ich für dich thun wollen! Das Glück hast du bey mir verscherzt! Das sollst Du nicht allein nun nicht haben, sondern nun will ich dich auch noch zum Hause hinausprügeln laßen! Indem giebt er einem dazu bestellten Kerl einen Wink, und Wolf hatte Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Die Geschichte ist gewiß; und dieser Wolf ist ietzt Prediger in Nordditmarschen. Wolf verklagte ihn hierauf, weil ihm der Prof. noch Geld schuldig geblieben war für Arbeit an dem Katalog. Der alte Teufel wird einmal über das andere citirt, aber ohne jemals zu erscheinen, ohne die geringste Erklärung wegen der ausgewirkten Adjunktur zu thun, bleibt er ruhig auf seiner Bibliothek, und fragt nach allem nichts: versichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß sie einem Manne sollten Unrecht geben, der die Stadt enterben kann. —

Hierauf sprachen wir wegen s. Streitigkeit mit Semler: in welcher Götze nun wohl offenbar Recht hat. Semler hat von dem Komplutensischen Neuen Testamente gesprochen, ohne es gesehen und untersucht zu haben. Die Spanier müßen allerdings Manuskripte gebraucht haben, und der locus bey dem Johannes ist aus der Vulgata nicht übersetzt worden. Sie würden sonst, wie die Vulgata lieset, gewiß ἐν εἰσι übersetzt haben, und nicht εἰς το ἐν. Es ist zwar wahr die noch übrigen Codices haben diesen Spruch gar nicht: bis auf den Berlinischen, welchen Christian Rau oder Ravius dem Churfürsten verkaufte. Aber das geht

ſehr weit, den Rau darum zum Betrüger zu machen, und vorzugeben, daß ihn Rau ſelbſt aus der Komplutenſiſchen Ausgabe abgeſchrieben habe. — Götze hat eine vortreffliche Sammlung von Bibeln; und beſonders den erſten Ausgaben von Luthers Ueberſetzung. Luthers letzte Reviſion ſeiner Bibel iſt von 1545, welche denn auch bey Beurtheilung ſeiner Sprache in meinem Lexico zum Grunde gelegt werden müßte. In ſeinen übrigen deutſchen Schriften iſt Luther bis an ſein Ende weit nachläßiger geblieben, und er hat auf keine derſelben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel verwandte. — Ein Neues Teſtament nach ſeiner Ueberſetzung in Niederſächſiſcher Sprache, doch ohne ſeinen Namen, von 1525 iſt zu Hamburg gedruckt, in Octav, iſt äußerſt ſelten, weil damals das Papſtthum in Hamburg noch herrſchte; wie denn auch die katholiſchen Prediger damals ſehr eiferten, daß der gemeine Mann dieſes deutſche Teſtament mit in die Kirche brachte. — Die Druckerey muß in Hamburg ſehr ſpät in Schwang gekommen ſeyn. Das älteſte, was Götze geſehen, und ſelbſt hat, iſt ein kleines Buch De veer Uterſten, d. i. die vier letzten Dinge, in kl. Octav gedruckt, 1515, und ſo gothiſch und ſchlecht, als kaum eines, das zwanzig oder dreyßig Jahre früher gedruckt iſt. Doch ſoll Maittaire ein zu Hamburg gedrucktes Buch aufführen, das zehn Jahr älter. — Die Niederſächſiſche Bibel, welche unter Bugenhagen überſetzt, und zu Lübeck 1533 gedruckt worden, und die man das Ey vor der Henne nennt, weil damals ſelbſt Luthers Oberſächſiſche noch nicht zuſammengedruckt war, hat er auch. —

V. Der Bürgermeiſter Gräfe[1] hat eine ſchöne Sammlung von Gemählden, meiſtens aber von deutſchen und niederländiſchen Meiſtern. Aus der italiäniſchen Schule habe ich einen einzigen Lucas Giordano, zugenannt ſa Preſto († zu Neapel 1705), welcher die Fabel mit dem Satyr und Wanderer der aus Einem Munde kalt und warm blies, bemerkt: Der Wanderer ſitzt bey dem Napf und bläſt in den Löffel; der Satyr voll Unwillens aufſtehend und gegen ſeine Frau, die ein Kind auf dem Arm hält, auf den Wanderer zeigend. — Das vorzüglichſte des Gräffſchen Cabinets ſind die Denners. Denner hat, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet, und der alte Gräfe hat ihm viel zu verdienen gegeben. Das vornehmſte Stück darunter iſt ein alter Frauenskopf, auf

[1] Greve. Eſchenburg.

welchem, wie mir der junge Gräfe ſagte, Denner länger als 20 Jahre gearbeitet haben ſoll, und der ſeinem Vater 1200 Dukaten gekoſtet. Es ſind auch da verſchiedne junge Köpfe, von Dennern, die eben ſo fleißig und gegoßen gearbeitet ſind, daß man alſo nicht ſagen ſollte, Denner habe nur Runzeln mahlen können. — Außerdem habe ich geſehen Blumenſtücke von Rachel Ruyſch (geſt. zu Amſt. 1750.) und ihrem Lehrmeiſter, Wilhelm von Aelſt. Landſchaften von Poelemburg († 1660) mit allerliebſten weiblichen Figuren, von Herrm. Zaftleeven (ſtarb zu Utrecht 1685) und von Ferg, (einem gebornen Wiener, der 1740 zu London ſtarb, und deßen Stücke ſehr ſelten ſind.) — Ein vortrefliches Stück von Hugtenburg, den Entſatz einer von den Türken belagerten Stadt vorſtellend, welches mich ganz bezaubert hat. Welcher Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangſt, und welche Gradationen in dieſem Ausdrucke; Eugen kommt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringſte Miene anzugreifen, oder ſich vertheidigen zu wollen; einige Schritte von ihm, der Fürſt von Deſſau mit einem andern Generale, der ſchon mit gezücktem Degen drohender ausſieht, und zwey auf ihn ſprengende Feinde, einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg ſtarb 1733 zu Amſterdam; der Prinz Eugen ließ ihn ſeine Bataillen mahlen. — Ein ſchönes Küchenſtück, auſſerordentlich fleißig gemahlt, von Theo. Balkenburg († zu Amſt. 1721). Auch ein Blumenſtück von Tamm, welcher ein gebohrner Hamburger war, und zu Wien 1724 ſtarb. Er ſtudirte Anfangs nach Mario Nuzzi, und hernach nach der Natur. — Ein ſchöner Laireſſe, die Umarmung der Venus und des Mars, von dem ganzen Himmel erblickt, Merkur auf ſie herabfahrend, um ihnen zu ſagen, daß ſie bemerkt werden; ein kleiner Amor den Merkur zurückſtoßend, als ob er ſie mit dieſer Nachricht nicht ſtören ſollte; andre Amors mit den Waffen des Mars ſpielend; auf der Seite eine Bildſäule einer ſchwangern bekleideten Frauensperſon, mit einem Neſte Tauben in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorſtellend. — Vornehmlich zwey kleine Stücke von Rubens: das Eine die Geſchichte des Aktäons vorſtellend, welcher die Diane mit den Nymphen überraſcht; Aktäon blos hinter einem Baume, daß man ſchwer begreifen kann, wie er hinter dieſem ſo lange verborgen bleiben, oder ſo nahe herzuſchleichen können; des Kontraſtes wegen iſt unter den ſchönen jungen Nymphen, die ihre eigne oder Dianens Blöße

zu verbergen ſuchen, auch eine alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reichet, roth, mit Ermeln, und dieſe vorne mit güldenen Knopflöchern. Das zweyte die Entdeckung der ſchwangern Nymphe aus dem Gefolge der Diana; die Nymphen ihr das Kleid abziehend, ſie mit einer ſchuldigen Schaam ſich ſträubend; Diana in einiger Entfernung, als die Hände für Erſtaunen zuſammenſchlagend, ein Geſtus, der nicht nobel genug; aber das gefällt mir ſehr wohl, daß die ſchönſte, zärtlichſte Bildung von allen die ſchuldige Nymphe hat. — Auch noch eine kleine Skizze von Rubens, eine Maria mit dem Kinde auf dem Schooß, das ſchon etwas erwachſen, mit dem der kleine Johannes ſpielt. —

VI. Die Geſchichte der Hamburgiſchen Oper, ſ. unter Oper.

VII. Denkmäler und Gemählde in den Kirchen. — Die bekannteſten Hamburgiſchen Mahler, deren Werke in den dortigen Kirchen zu ſehen, ſind Wagenfeld, Rond und Engels. Von dem erſten und ſeinen Schülern finden ſich verſchiedne in der h. Geiſtkirche; das ſchönſte und größte aber in der Johanniskirche, welches den Iſaac in der Morgendämmerung mit dem Engel ringend vorſtellet, und gewiß ein treffliches Gemählde iſt. Die Wirkung der Morgenröthe auf alle Theile der Landſchaft, die Aktion der Ringer, das Feſthalten Jakob's, und deſſen Begierde, ſeinen Gegner zu kennen, ſo wie das Losreißen und die Bemühung des Engels, ſich nicht erkennen zu laßen, ſind in den Handlungen und Geſichtern ungemein ausgedrückt. Dieſes Gemählde iſt im J. 1661 gefertigt worden. Seine Manier in dieſem Stück iſt gewißermaßen Rembrandtiſch; und in den Kleinern zeigt er eine reiche Kompoſition und gute Gruppirung. Fueßly weis von ihm nichts: Eben ſo wenig hat er Engeln gekannt, von dem er weiter nichts weis, als was Oeſterreich in der Beſch. des Stenglinſchen Kabinets von ihm ſagt. Oeſterreich glaubt, er ſey ein Deutſcher geweſen. Allerdings; und zwar ein gebohrner Hamburger, wie aus ſ. Epitaphio zu ſehen, welches in der Johanniskirche in dem Theile wo Bohns Laden iſt, ſteht, und eine treffliche Perſpektiv von ihm ſelbſt gemahlt vorſtellet.

VIII. Was war das für ein buntes Zeug, in welches man ſich ſo allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf ſeiner Reiſe nach Schweden hier durchging? Er ſagt in der poetiſchen Beſchreibung dieſer Reiſe (Poëmata, edit. quarto p. 56.)

— — — — Albim,
Hamburgique alacris tandem vestigia figo.
Hic picturatos in vestimenta tapetas
Induitur populus; camposque urbesque videres
Instratis gestari humeris; Junonius ales
Talia non varia pandit spectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

Hamilton.

La Grande-Bretagne pourroit encore reclamer Mr. *Hamilton*, habile peintre d'histoire, établi à Rome, et dont les talens sont connus par six grands tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été superieurement gravés sous les yeux de l'Artiste, par Mr. *Cunego*, Venitien. v. *Lettre sur l'état actuel des arts liberaux en Angleterre, par Mr. Pingeron*, Capit. d'Artillerie au Service de Pologne. *Gazette Litt. Juin*, 1768. p. 308.

Füeßlin gedenkt ſeiner im erſten Suppl. aber ganz im Vorbeygehen, ohne von ſeinen Werken etwas namhaft zu machen.

Hannover.

Die Königl. Bibliothek daſelbſt beſitzet, außer den Mss. des Leibnitz, auch die Manscp. Dietrichs von Stade, welche Eccard 1723 für ſelbige kauffen laſſen. S. Seelen Mem. Stadenianum p. 146. Die Etymologiſchen nehmlich.

Haym.

Der Verf. des *Tesoro Britannico*, und des Werks von ſeltenen italiäniſchen Büchern, iſt, glaube ich, eben der Nich. Haym, der zu London vor Heideggern die Direction der Opernbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das iſt, ſo vermuthet der Verfaßer des *Companion to the Playhouse* ſehr unrichtig, daß er ein Deutſcher geweſen ſey. Er war ein Römer von Geburth, und ſein Vornahme war Nic. Franc. Er ſtarb 1729. welches der Companion gleichfalls nicht angiebt.

Eben ſo hat ſich dieſes Buch mit Heideggern geirrt, den es für einen *Dutchman or Fleming* ausgiebt. Er war ein Schweitzer.

Helleniſten.

Von den verſchiednen Meinungen, wer die Helleniſten geweſen, deren in der Apoſtelgeſchichte verſchiednemal gedacht wird; ſ. *Fabr.* Biblioth. Graec. Lib. IV. cap. V. p. 226.

Der Erfinder des helleniſtiſchen Dialekts, in welchem das Neue Teſtament geſchrieben ſeyn ſoll, war J. J. Scaliger, in den Animadverss. in *Eusebium*, p. 124. Dieſem folgte hierin Daniel Heinsius, in ſ. Exercitt. ad *Nonnum*, welchem Grotius, Rich. Simon, und andere, beygefallen. — Dieſer Meinung aber widerſetzte ſich aus allen Kräften Claud. Salmaſius in ſ. Commentario de lingua Hellenistica, ſeinem Funere Hellenistico, und ſeinem Ossilegio, in welchem letztern, S. 387, er den Joh. Drusius für den Erfinder dieſer Meinung angiebt. Dieſe Werke des Salmaſius verdienen ſehr, daß ich ſie mit Fleiß einmal leſe, beſonders das erſtere, in welchem er von den griechiſchen Dialekten überhaupt handelt.

Helm.

S. Michael Scotus.

Heräus.

Seine Verdienſte als deutſcher Dichter. — Nachricht von der Ungnade, in welche er zuletzt bey ſeinem Hofe gefallen: ſ. Kayßlers Reiſen p. 31.

Hermä.

So nennt man alle viereckigte ſteinerne Pfeiler, oben mit einem Kopf; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerſt geſetzt worden, zum Andenken deßen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Choricus widerfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon ſowohl der Berg ſeinen Namen, als er ſeinen Zunamen, Cyllenius, bekommen haben ſoll (a). (a) *Servius* ad *Virg.* Aeneid. VIII. v. 138: Unde et ipse Cyllenius, et mons dicantur; namque graece

κυλλους, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam *Hermas*, vocamus quosdam stimulos in modum signorum, sine manibus. — — Andre geben eine allegoriſche Urſache an, warum dem Hermes dergleichen viereckigte Steine geſetzt worden, die man, in ſo fern man unter ihm die Sonne verſtanden, beym Macrobius (*Saturnal.* I. 19.) und, in ſofern man ihn als den Gott der Rede betrachtet, bey dem Suidas (b) angemerkt findet. (b) Unter Ἑρμην· Τετραγωνον ἀυτον ποιουσι, δια την ςερεοτητα του ἀληθους λογου, propter veritatis firmitatem. — Doch Herr Winkelmann, welcher ſolche viereckige Steine mit einem bloßen Kopfe für die erſten Verſuche der Kunſt anſieht, (G. d. K. S. 7.) meint, daß ſie ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht bekommen dürfen, da Ἑρμα überhaupt im Griechiſchen ein großer Stein heiße, wovon Exempel bey dem Suidas zu finden.

Aber warum ſchreibt Herr W. beſtändig die Herma, eine Herma? Er hat ja wohl nicht den geringſten Grund, es im Deutſchen eines andern Geſchlechts zu machen, als es im Lateiniſchen hat. Hermae *tui Pentelici*, ſchreibt Cicero an den Atticus, (L. I. ep. 8.) cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, jam nunc me admodum delectant. Es iſt ſehr unwißend, wenn verſchiedne Ausleger unter dieſen Hermis eigentl. Bildſäulen des Hermes verſtehen, da es doch nur Pfeiler von penteliſchem Marmor waren, auf welchen ganz verſchiedne Köpfe, vielleicht griechiſcher Weltweiſen, ſtanden, weil ſie zur Auszierung ſeiner Akademie im Tuſkulano beſtimmt waren.

Hermathenä, Hermeraklä, Hermerotes

waren nicht bloß Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amors, welche auf viereckigten Pfeilern ſtanden, wie Popma (a) insbeſondre von dem mittelſten ſagt; ſondern es waren Bildſäulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes mit der Bildung der andern genannten Götter weit genauer verbunden und vermiſcht waren.

(a) (ad *Cic.* Lib. I. Ep. 8. *ad Atticum;*) Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore extat adhuc Romae.

Hexameter.

Hexametros versus latinos primus fecit *Ennius:* quos longos apellavit. Dieſes finde ich beym Joh. Matthäus de Rerum Inventoribus; (p. 12; edit. Hamb.) und ich wollte wünſchen, daß Matthäus ſeinen Währmann angegeben hätte. Wenn es indeß wahr wäre, ſo wären die Verſe des Ennius einer Unterſuchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieſes Sylbenmaaß in ſeine Sprache übergenommen habe. Vielleicht ließe ſich verſchiednes daraus für die Uebernahme in unſre Sprache folgern.

Und noch was ſonderbares finde ich bey dem Matthäus (p. 13.) von dem Hexameter: Hexametrum versum Moses, Hebraeorum dux, cum in patriam populum reduxisset, et mare rubrum divinitus transisset, in laudem Dei edidit. Dieſem zufolge wäre der Hexameter aus nichts geringerm, als aus einer göttlichen Eingebung, entſprungen. Wie konnte aber dieſes Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er ſelbſt kurz vorher ſagt: Versum heroicum Pythio oraculo debemus?

Venerabilis Hildebertus.

Ein Benediktiner, und zuletzt Erzbiſchof zu Tours, ſtarb 1125. Unter ſeinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben, (ſ. Marbodus) bin ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen: und wider die Sorgfalt und Beleſenheit des Herausgebers habe ich mancherley zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längſt gedruckt ſind. Unter dieſe gehört der *Physiologus*, p. 1173, von welchem er am Rande ausdrücklich ſagt *nondum editus*. Aber er war längſt herausgegeben, und nicht unter dem Namen Hildebertus, ſondern des Biſchofs Theobaldus. Eine Ausgabe in 4 auf 20 Blättern, mit gothiſchen Lettern, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem 15 Seculo, beſitze ich ſelbſt, unter dem Titel: *Phisiologus Theobaldi Episcopi de Naturis duodecim animalium.* Freytag (welcher dieſe Ausgabe in ſeinen Analectt. Literar. p. 967 beſchreibt,) glaubt ſie Coloniae, per Henricum Quentel gedruckt, weil ſie der Ausgabe von des *Alani*

Doctrinale Altum, welche daſelbſt herausgekommen, vollkommen gleich ſey. Auch der Commentar, welcher bey dem Phiſiologo iſt, ſcheint ihm von eben dem zu ſeyn, welcher das genannte *Doctrinale* commentirt hat.

Mich wundert um ſo mehr, wie Beaugendre, dieſes Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat können drucken laßen, da in ſ. Manuſkripte ſich am Ende zwey Verſe befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem Tibaldus zuſchreiben:

Carmine finito, ſit laus et gloria Chriſto,
Cui, ſi non alii, placeant haec metra *Tibaldi*.

Wer aber dieſer Tibaldus geweſen ſey, weis uns Niemand zu ſagen: man nennt ihn Episcopus und das iſt alles. Indeß finde ich unter den vermiſchten Gedichten des Hildebertus, p. 1322, ein Epithaphium auf einen Magistrum *Theobaldum*, welches er wohl ſeyn könnte: und aus den Zeilen in ſelbigem

Hoc vivente locus Dervensis floruit; isto
Sublato marcet nominis hujus odor!

würde ich angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt hätte; wenn ich nur erſt wüßte, was locus *Dervensis* für ein Ort ſey.

Indeß iſt es wahr, daß Beaugendre ſich aus dieſem gedruckten Phyſiologus nicht viel Raths würde haben erholen können, und daß er ihn uns viel correkter geliefert hat, als er dort erſcheint.

Maittaire Annal. Typogr. T. I. p. 602 führt auch eine Edition, *Delfis* impressum per Christ. Suellaart, 1495, an: und unter den Manuſkripten der Fabriziſchen Bibliothek, unter welchen ſich zwey Codices des *Physiologi* No. 149 und 249 befinden, wird einer *Coloniensis* vom Jahre 1492 gedacht. Jene bringt auch Freytag aus dem Maittaire bey, nicht aber dieſe, wie er denn auch nichts gewußt von der Ausgabe des Beaugendre. Und ſo ſpielen die Litteratores unter ſich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von den ältern Ausgaben; und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendres neueſter.

Bey dem allen iſt Beaugendren dieſe Unwißenheit weit eher zu vergeben, als eine andre, durch die er Verſe unter die Carmina des Hildebertus geſetzt hat, welche viel zu gut ſind, als daß dieſem eine Sylbe davon gehören könnte. Ich meine die *Epistolam Elegiacam*, p. 1546, welche nach ihm *Hildebertus* ad amicum transmarinum seu

Anglicanum ſoll geſchrieben haben, qua eum rogat, ne in suo infortunio ipsum contemnat aut deserat; forte dum a *Guilielmo Rufo*, aut ab *Henrico I.* ita exagitaretur, ut Romam petere coactus sit, ob turres Ecclesiae scilicet, quas evertere semper immoto recusavit animo. Dieſer ganze Brief iſt nichts als zuſammengetragene Stellen aus dem zweyten und dritten Buche Epistolorum Ovidii ex Ponto; und nicht einmal das, was man einen Cento nennt; ſondern ſchlechterdings ſo, wie ſie an verſchiednen Orten bey dem Ovid ſtehen, ohne daß ſie Hildebertus ſich im geringſten auf ſeine Umſtände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich, daß ein Gelehrter ſich aus ſeiner Jugendlektüre nicht ſo viel erinnerte! Ich betaure den Mann, der ſo elende Dinge ſo lange und ſo viel leſen muß, bis er alle ſeine klaſſiſche Lektüre darüber vergißt.

Hätte ſich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen des Ovids abdrucken laße, ſo würde er uns verſchiednes haben richtiger, und nicht mit ſo lächerlichen Fehlern, liefern können. So hat er z. E. drucken laßen:

Saepe canem longe visum fugit *Anna* lupumque
Credit, et ipsa suam nescia vitat opem.

Was iſt das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? Doch, wer weiß nicht, daß die Stelle aus dem 7ten Briefe des zweyten Buchs *ex Ponto* iſt, und man ſtatt Anna zu leſen agna.

Wiederum läßt er drucken;

Nec magis assidue vomer tenuatur ab usu,
Nec magis est curvis *apia* trita rotis.

Wer kann die zweyte Zeile verſtehen, der ſich nicht aus dem Ovid (Ep. I. v. 44.) erinnert, daß *Appia* sc. via, zu leſen. Ferner läßt er drucken

Si pacem nullam *penitus* mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was ſoll das *penitus*? Wer verſteht das? Man muß aus dem Ovid (Ep. IX. Lib. II. v. 27.) *pontus* dafür geleſen werden. An einer andern Stelle fand er in ſeiner Handſchrift geſchrieben: *h'cl'eè*, und glaubt *heredem* dafür leſen zu müßen, nehmlich:

Conveniens animo genus est tibi, nobile namque
Pectus, et *heredem* simplicitatis habes.

Aber aus dem Ovid (Ep. 3. L. III. v. 100.) wißen wir, daß *herculeae*

zu leſen ſey, da Ovid an einen Fabius ſchreibt, welches Geſchlecht ſich der Abſtammung vom Herkules rühmte.

Und ſo mit mehrern Stellen, die als Verſe des Hildebertus gar nicht zu verſtehen ſind, aber wohl bey dem Ovid einen guten Sinn haben. Auch vermuthe ich noch von mehrern Carminibus, daß ſie einen weit ältern und beßern Dichter zum Verfaßer haben, z. E. der Brief ad *Virginem* quandam versu pertissimam, welcher für ihn viel zu gut iſt, und ſich anfängt:

Tempora prisca decem se jactavere Sibyllis,
Et vestri sexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praesentia saecula gaudent,
Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque sunt homini quaedam commercia divûm,
Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui. *etc.*

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß ſie dem Hildebertus nicht gehören, als von den zweyen *de Roma*, welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen ſie in Burmanns Anthologie vor: Das erſte fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum sis prope tota ruina,
Quam magni fueris integra, fracta doces.

und hat vortreffliche Zeilen; beſonders die letzten, in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidniſchen Gottheiten geſprochen wird.

Hic superûm formas superi mirantur et ipsi,
Et cupiunt fictis vultibus esse pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare,
Quo miranda deûm signa creavit homo.
Vultus adest his numinibus, potiusque coluntur
Artificum studio, quam deitate sua.

Zugleich zeigen dieſe Zeilen deutlich, daß ſie zu einer Zeit geſchrieben worden, da Rom zum Theil noch heidniſch war; ja wohl von einem Heiden. Vielleicht auch, daß die ganz letzte Zeile auf die Kayſer geht, welche die chriſtliche Religion zuerſt annahmen

Urbs felix, si vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis esset turpe carere fide.

Das andere Gedicht, gleichfalls auf Rom, iſt hingegen von einem

Chriſten, doch auch aus frühern Zeiten: und wird Rom darin redend eingeführt, als zugeſtehend, daß ſie zwar durch die chriſtliche Religion ihre Größe und Glanz verloren, aber bey dieſem Verluſte dennoch mehr gewonnen als verloren habe. Und das iſt ſicherlich wohl die beſte Antwort, die man auf den Vorwurf geben kann, daß die chriſtliche Religion an dem Verfalle des Reichs Schuld ſey. Die Sache ſelbſt zu läugnen, iſt weit unſicherer. Das Gedicht fängt an

Dum simulacra mihi, dum nomina vana placerent,
Militia, populo, moenibus alta fui.
At simul effigies arasque superstitiosas
Dejiciens, uni sum famulata Deo,
Cesserunt arces, cecidere palatia divûm,
Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix scio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
Vix sinit occasus vel meminisse mei.
Gratior haec jactura mihi successibus illis,
Major sum pauper divite, stante jacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caesare Petrus *etc.*

D. John Hill.

Von dieſem engliſchen Polygraphen ſ. einen intereßanten Artikel in Comp. to the Playhouse.

Hören. ſ. p. 187.

Der Sinn des Gehörs, *ἀκουστικὴ αἴσθησις, ἣν ὁ Θεοφραστος παθητικωτάτην εἶναι φησι πασων.* (*Plutarch.* de Audit. p. 38. edit. *Xylandr.*) Theophraſt nannte ihn von allen den leidenſchaftlichſten, weil er glaubte, was uns durch ihn in die Seele komme, wirke weit geſchwinder und ſtärker auf die Leidenſchaften, als das, was durch den Sinn des Geſichts, oder des Geſchmacks, oder Geruchs, empfunden wird. Die gräßlichſte, ſchrecklichſte Geſtalt kann uns bey weitem nicht ſo in Bewegung ſetzen, als ein ſtarker Knall, ein fürchterliches Geräuſch.

Ob aus dieſem Pathetiſchen des bloßen Sinnes für den Vorzug der Poeſie und Muſik vor der Mahlerey etwas zu ſchließen? Ob auch daher

ſchon zu begreifen, daß jene Künſte mehr Gewalt über unſre Leidenſchaften haben, als dieſer zuſtehen kann?

Von dem Sinn des Gehörs und den Beſonderheiten deßelben.

In den Philosophical Transactions vom Mai 1668, lieſt man von einem Tauben, der beym Schall der Pauken ſehr leiſe hören konnte. Und Morhof, de Paradoxis sensuum, p. 321, erzählt von Menſchen, bey welchen auf gewiße Empfindungen des Gehörs gewiße Wirkungen erfolgten; z. E. von einer Frau, die beym Hören des Doktors Leibesöffnung hatte.

Holdsworth.

Ein neuer engliſcher Gelehrter, † 1746 deßen Remarks and Dissertations on *Virgil*, Spence im vorigen Jahre (68) bey Dodsley herausgegeben.

Homerium, Ὁμήρειον.

Hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren des Homers, ſondern auch eine kupferne Münze. S. *Strabo*, Lib. XIV. p. 646. Edit. Paris. 1620. Ohne Zweifel, weil der Kopf des Homers darauf war.

Homers Vergötterung.

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper davon geliefert, und Unrichtigkeiten, auf die er in ſeiner Auslegung dadurch gekommen. S. Wink. G. d. K. Vor. S. XIX.

Homeriſche Gemählde.

[S. den Artikel Abbate.]

Horaz.

Aus den Verbeßerungen und verſchiednen Leſearten aus ſeinen Gedichten, die ich anderwärts vorſchlage, erinnere ich mich ietzt der einen:

Teucro duce et auspice Teucro
Certus enim promisit Apollo etc.

Ich ſchlage vor, nach auspice ein Komma zu machen, und das zweyte Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weis nicht wer mir dagegen einwendete, daß enim nicht anders, als nach dem erſten Worte der Periode, ſtehen könne. Allein, das iſt falſch: gute Schriftſteller ſetzen es auch ſehr oft nach dem zweyten und dritten Worte, wie Arntzen durch eine Menge Beyſpiele (ad *Plinii* Paneg. c. 18.) gezeigt hat.

NB. Ich habe in dem lateiniſchen Sprichworte aus dem Horaz

Parturiunt montes, etc.

einmal das montes zum Accusativo machen wollen, da bey dem Cicero parturio auch wirklich als ein active gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich, daß Nicephorus Gregoras, Lib. XVIII. cap. 3. eben ſo verſtanden hat. Denn er ſagt: *ὠδινουσιν ὄρος, τεκειν ἐξεγενετο μυν*: montem parturientes murem pepererunt. Ich denke alſo um ſo viel mehr, daß mein Einfall gegründet iſt u. ſ. w. Boivin in ſ. Noten über den Nicephorus nimmt ſich zwar der alten Auslegung an, und meint, weil das Sprichwort eigentlich geheißen *ὠδινων ὄρος, ἐιτα μυν ἀπετεκεν*, wie es Gregorius Cyprius ausdrücke, ſo ſey Nicephorus durch den zweydeutigen Caſus betrogen worden.[1]

Magiſter Hugo.

Ein Scholaſtiker, von dem Joh. Sarisberienſis (*Metalogico* Lib. IV. cap. 13.) die Erklärung des Glaubens in geiſtlichen Dingen anführt: fides est voluntaria certitudo absentium, supra opinionem, infra, scientiam constituta.

I.

Ideal.

Es war bey den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten nach Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch ſo ſchön und erhaben war, zu porträtiren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal.

Doch iſt Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer

[1] Dieſer letzte Zuſatz ſteht im Manuſcripte auf der 542. Seite. v. M.

Kratina, nach einer Phryne, vom Praxiteles und andern gebildet worden. — Einer ähnlichen Profanation machte ſich der Erzbiſchof von Mainz, Albertus, ſchuldig: qui aliquando in templo quodam scortum suum depingi pro divina virgine curabat. (v. *Schlüsselb.* p. 162 Adiaph.) Dieſe Citation nehme ich aus Jüngers Diss. de inanibus picturis.

*

Das Wort Ideal ſcheint Lana zuerſt gebraucht zu haben: ſ. deßen Artikel.

Igias, oder Igiade.[1]

So nennt Gori (Dactyl. Zanett. p. 17.) einen Stein, welcher dem Prasma di Smeraldo ſehr ähnlich ſey: perpulchri lapidis, quem *Igiadam* adpellant, Smaragdinae Prasmae persimilem. Und dieſes überſetzt Zanetti: un' Igiade molto bella, che al Prasma di Smeraldo assai si avvicina.

Aber ich finde nirgends die geringſte Spur von einem ſolchen Steine.

Endlich glaube ich gefunden zu haben, was es für einer ſeyn ſoll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, ſo, wie ihn die Spanier aus Amerika bringen, und piedra de hijada nennen. Der Nierenſtein iſt auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

Ilythia.

Ilythia, oder die Hexe: unter dieſem Titel will ich die Erklärung eines Steins beym Stephanonius herausgeben, den auch Maffei ſeinen Gemme Antiche figurate (P. I. p. 24. tab. 19) einverleibt hat, und den ſie beide für eine Agrippina erkennen. Sie haben die Gebehrde, in der ſie da ſitzt, gar nicht gekannt: und es iſt mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernſthafte und tiefſinnige Gebehrde erkennen will, die ihre Sorgen und Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben ſoll.

Dieſe über einander geſchlagenen Beine, wo Knie auf Knie liegt, ſind aber nicht die, von denen ich in meinem Tode gehandelt habe.

[1] Vergl. Band VIII, S. 161.

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechſelt, als Winkelmann, in den Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt p. 61. Beſonders, wenn er ſagt „Ich laße es dahin geſtellt ſeyn, ob eine Münze, Kayſer „Aureolus, auf welcher die Vorſicht mit über einander geſchlagenen „Beinen ſteht, alt iſt;“ (beym Triſtan, Com. T. III. p. 183.) kann man ihm nicht viel Bekanntſchaft mit alten Münzen zugeſtehen. Nicht die Vorſicht allein, noch verſchiedne andre Gottheiten ſtehen auf ſelbigen in dieſer Stellung. Z. E. nur die anzuführen, die in *Oiseli* Thesauro vorkommen

Felicitas Publica, auf einem Sturz von einer Säule mit dem rechten Arm ſich lehnend, und den rechten Fuß über den linken geſchlagen; (auf einer Münze der Julia Mammaea. Tab. LVI. 7.) in der Linken einen Caduceus.

Securitas Perpetua, in der nehmlichen Stellung nur anſtatt des Caduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Valerianus Tab. LXIX. n. 7. Cruribus decussatis, ſagt Oiſelius.

Auf eben dieſer Tafel Nr. 9. *Securitas Populi Romani*, in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Oelzweig, auf einer Münze des Nerva.

* *Providentia Augusti*, in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine neben ihr liegende Kugel mit einem Stabe weiſend, auf einer Münze des Aureolus. (Tab. LXII. 3.) Auf einer andern Münze ebendeßelben heißt die nehmliche Figur *Prud. Aug.* (Tab. eod. n. 4.)

Clementia Temporum, in der nehmlichen Stellung, mit einem Spieße, deßen Spitze zur Erde, auf einer Münze des Probus. (Tab. LXIII. 10.)

Allen dieſen Figuren kömmt gewißermaßen der Begriff der Veſtigkeit und Ruhe zu. Sie lehnen ſich auch alle auf einen Sturz einer Säule, und ganz frey ſtehende habe ich nicht geſehen.

Verſchiedne behalten eben dieſe Attitüde auch im Sitzen: als, die *Felicitas Publica:* (Tab. LVI. 8.) aber alsdann ſind nur die untern Beine über einander geſchlagen, nicht aber, daß Knie auf Knie ruhete. Wenn eben dieſe Figur ſich auf keine Säule lehnt, ſo ſteht ſie auch nicht mit über einander geſchlagenen Füßen; wovon auf der nehmlichen Tafel Exempel zu ſehen.

„Eine Statue eines Helden, sagt Winkelmann l. c. mit über „einander geschlagenen Beinen würde bey den Griechen getadelt worden „seyn; denn es wurde dergleichen Stand auch an einem Redner unan„ständig gehalten, so wie es bey den Pythagoräern war, den rechten „Schenkel über den linken zu legen.

Hierüber ist vielerley anzumerken. Das erstere zu beweisen, daß nehmlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanständig sey gehalten worden, beruft sich Winkelmann auf den Plutarch, und dessen Abhandlung vom Zuhören. Aber Plutarch redet in der angezogenen Stelle (welche in Xylanders Ausg. S. 45.) erstlich nicht von dem Stande des Redners, sondern von der Gebehrdung des Zuhörers; nicht von dem Redner sagt er, daß unter andern unanständigen Bezeugungen auch *μηρων ἐπαλλαξις ἀπρεπης* eine sey, die er sich nicht verstatten müße, sondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarch nur ansehen: *Ἐπ' ἀυτης της ἀκροασεως, οὐ μονον, κ. τ. λ.* Zweytens heißt auch *μηρων ἐπαλλαξις* nicht der Stand übergeschlagener Beine, sondern das öftere Uebereinanderwerfen der Schenkel, wodurch ein sitzender Zuhörer seine Unruhe und Unachtsamkeit zu erkennen giebt; und dieses wurde, nicht wegen der Figur selbst, sondern wegen der beständigen unruhigen Abwechselung, nicht an dem stehenden Redner, sondern an dem sitzenden Zuhörer für unanständig, *ἀπρεπης*, gehalten. Xylander übersetzt die Worte sehr richtig indecora femorum inter se permutatio. *Μηρος, οι*, heißen die Schenkel, und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und *ἐπαλλαξις* von *ἐπαλλαττειν*, alternare, bedeutet die Handlung des Umwechselns selbst, nicht aber die Lage der Schenkel, in die sie durch diese Umwechselung kommen.

NB. So ein unruhiger Zuhörer war der Kayser Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras Lib. XIX. cap. vor ihm redete. Die Stelle verdient dabey angeführt zu werden.

Imagines, s. Ahnenbilder p. 7.

Die Ahnenbilder der alten Römer. Sie hatten auch Knechte *ad imagines*, wie die Grabschrift auf einen solchen in dem Sepulchro familiae Augustae sich befunden. *Blanch.* Num. 32. pag. 28. *Gorius* Num. CXXVII. p. 158.

Ein ſolches Ahnenbild, wie es an feyerlichen Tagen aufgeſtellt und aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des Marcus Calpurnius Piso (beym Oiselius Tab. XLI. 4.) zu erkennen. Oiſelius hält die Figur für einen *Deum Terminum*: aber die beygefügte Krone, und das Gefäß, die er für Opfergeräthſchaft anſieht, halte ich vielmehr für die Todtenkrone und für einen *Lecythus*, wie ſie allen Todten aufgeſetzt und beygelegt wird. Auf einem Marmor in Spon's Miscell. erinnere ich mich beides einer ſterbenden oder todten Perſon eben ſo beygefügt geſehen zu haben.

Vielleicht iſt auf einer dort gleich daneben ſtehenden Münze des Auguſtus der Terminus mit einer corona radiata ebenfalls nichts anders.

Tabula Isiaca.

Der letzte, der dieſe Tafel zu erklären geſucht hat, iſt Caylus in dem 7ten Bande ſeines Recueil d'Antiquités. Er hält ſie für ein ſpäteres zu Rom verfertigtes Werk, aus den Zeiten, als die Römer zu dem ägyptiſchen Götterdienſte ſo großes Belieben trugen. Ich habe dieſe Erklärung noch nicht geleſen; ich muß es aber, ſo bald mir das Werk in die Hände kömmt, um zu ſehen, was ich für meine Anmerkungen, die ich über dieſe Tafel gemacht habe, darin antreffe.

Juden.

Ob ein Jude, der ſich taufen laßen, wenn ſein Weib, die eine Jüdin geblieben iſt, nicht weiter mit ihm leben will, eine andre Frau nehmen könne, iſt eine Sache, worüber noch neuerlich in Frankreich ſehr geſtritten worden; nämlich bey Gelegenheit eines gewißen Baruch Levi aus Hagenau gebürtig, welcher ſich 1752 mit ſeinen zwey Kindern taufen ließ. Seine Frau kehrte nach Deutſchland zu ihren Anverwandten zurück; und als er eine andre Frau, eine Franzöſin, dafür heyrathen wollte, und ſich deswegen an den Prieſter wendete, der ihn getauft hatte, und ſeine Frau kannte, ſo verweigerte ihm dieſer die Erlaubniß, die ihm auch von dem geiſtlichen Gerichte zu Soiſſons, und von dem Parlamente zu Paris abgeſprochen ward. Die Schriften, für und wider, in dieſer Rechtsſache, ſind zu Paris gedruckt 1759 in g. 12. Recueil important

sur la question de savoir si un juif, marié dans sa religion, peut se remarier après son baſême, lorsque sa femme juive refuse de le suivre et d'habiter avec lui.

Ich glaube, die Proteſtanten würden einem getauften Juden dieſe Erlaubniß nicht verſagen, weil ſie von der Unauflöslichkeit des Eheſtandes überhaupt anders denken, als die Katholiken.

Conversii aus dem Judenthume.

1. Gallus Galleus, war zu Anfange der Reformation zu dem Papſtthume getreten; trat aber bald auf Luthers Seite. Denn um 1524 brauchte ihn ſchon Johannes Freyherr zu Schwarzenberg in ſeiner Landſchaft das Evangelium zu predigen; wobey er mit deßen Capellan in Streit kam, der ihm unter andern die Frage vorlegte, warum die Kirche nur vier Evangeliſten angenommen. Er beantwortete dieſe papiſtiſche Frage chriſtlich, und ließ ſeine Antwort drucken. S. 104. 16. Quodl. 4.

Joh. Fr. Jünger.

Aus Meißen gebürtig, diſputirte 1678 als Magiſter zu Leipzig *de inanibus picturis*, worunter er ſolche Gemählde verſtand, die entweder Weſen der Einbildung oder ſolche Dinge vorſtellten, die nicht ohne Aergerniß und Verletzung der Erbarkeit könnten gemahlt werden. Unter die erſtern rechnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den Engeln in der Schrift nur figürlich beygelegt würden.

K.

Kädmon.

Der angelſächſiſche Dichter, welcher das Alte Teſtament in dieſe Sprache poetiſch überſetzt hat. Junius hat Stücke davon 1655 zu Amſterdam herausgegeben, unter dem Titel: *Caedmonis* Monachi Paraphrasis Poëtica Geneseos ac praecipuarum sacrae paginae Historiarum; in 4. — Junius hielt ihn aus dem 6ten Jahrhunderte zu ſeyn: Hickes aber (Grammat. Angl. Saxon. p. 133.) giebt ihm ein weit jüngeres Alter. Joh. Heinr. Stuß, Rektor in Gotha, wollte ihn in ſeinem

Thesauro Gotho- et Anglo-Saxonico wieder herausgeben: welches Unternehmen aber in Stecken gerathen. — Kädmon lebte, nach dem Beda, in monasterio Streaneshalch sub abatissa *Hilda*, quae a. 630 obiisse dicitur. — Beda Hist. Eccl. gent. Angl. L. IV. cap. 24. iſt auch wohl der einzige, der ſeiner gedenkt: „Carmina, ſagt er, religioni et pietati apta facere solebat, ita, ut quicquid ex divinis libris per interpretes disceret, hoc ipse post pusillum verbis poeticis, maxima suavitate et compunctione, in sua, id. est Anglorum, lingua proferret.“

Hickes macht nicht ſowohl den Kädmon jünger; deßen Alter wohl aus dem Beda unſtreitig iſt: ſondern mißbilligte nur daß Junius die obige Paraphraſe unter ſeinem Namen herausgegeben, dem Kädmon ſo zuverſichtlich beygelegt habe, die er für ein weit neueres Werk hielt. V. Hickesii in Praef. Thes. ling. septent. Klopſtock indeß hat mir mehrmalen geſagt, daß er dieſe vorgeblich Kädmonſche Paraphraſe ſehr poetiſch gefunden habe.

Kanßler.

Seine Reiſen ſind in dem, was er von Werken der Kunſt in Rom und an den Orten anführt, gar nicht in Betrachtung zu ziehen; indem er dazu die elendeſten Bücher ausgeſchrieben. (S. Wink. G. d. K. Vor. S. XIV.)

Kalligraphie.

Klangfüße.

Ich habe einsmals den Einfall gehabt, die Wirkung der verſchiednen Klangfüße auf uns nach den verſchiednen Arten des Pulſes zu beſtimmen. Ich wollte mich bey den Aerzten unterweiſen laßen, ob und was für eine verſchiedne Art des Pulſes jede heftige Gemüthsbewegung insbeſondre begleite, (wenn man anders genaue und richtige Bemerkungen hierüber bey ihnen findet) und ſodann wollte ich die Klangfüße unterſuchen, und feſtſetzen, welche mit jeder beſondern Art des Pulſes übereinkämen, welches ſodann diejenigen ſeyn würden, die ſich am beſten zu den Affekten ſchickten, die mit dieſen Pulſen verbunden ſind.

Dieſes war ein Einfall von mir. Jetzt bringt mich eine Stelle des Vitruvs auf die Vermuthung, daß die Alten vielleicht ſchon längſt ſo geſchloßen, und auf dieſe Weiſe die Wirkung ihrer Klangfüße beſtimmt haben. Vitruv (Lib. I. c. 1.) redet von dem, was verſchiedne Künſte mit einander gemein haben, und wie die eine die andre nöthig haben könne, und wirklich brauche, ohne daß deswegen der Meiſter der einen auch völlig Meiſter der andern ſeyn dürfe. Dieſes erläutert er durch das Exempel der Medicin und Muſik, und ſagt: Uti medicis et musicis et de venarum rhythmo, et de pedum motu; (sc. communis ratiocinatio est.)

Hieraus erhellt, daß die alten Medici die Lehre des Rhythums auf die Pulsſchläge appliciert, und daß ſowohl die Medici als Poeten über die verſchiednen Verbindungen der langen und kurzen Morarum, jene in der verſchiednen Dauer der Pulsſchläge, dieſe in der verſchiednen Dauer der Töne, ſpeculiret.

Perrault hat dieſe Stelle des Vitruvs ganz unrichtig überſetzt: De sorte qu'un Medecin et un Musicien peuvent bien parler par exemple de la proportion des mouvemens de l'artère, dont le pouls est composé, et de ceux des pieds, qui font les pas de la danse. Er hat es von der Bewegung der eigentlichen Füße verſtanden. Allein, was hat der Rhythmus der Pulsader für eine Verwandtſchaft mit der Bewegung der Beine bey dem Tanzen?

Zu meinem Erſtaunen, oder vielmehr Vergnügen, finde ich nun, daß mir in deſer Art von Unterſuchung ſchon zuvorgekommen iſt. Ein Medicus zu Nancy, Mr. Marquet, hat ein Werk herausgegeben De la Méthode de connoître le pouls par la Musique, welches ſein Schwiegerſohn, Mr. Buchoz Médécin Botaniste de feu le Roi de Pologne, wieder hat auflegen laßen. L'Auteur prétend que le pouls naturel bât la même cadence qu'un menuet; c'est là le point d'où il part pour la connoissance des pouls irréguliers; plus le pouls s'éloigne de la cadence du menuet, plus il approche, suivant cet auteur, de l'état de la maladie.

Die Ausgabe dieſes Werkes von Buchoz muß noch ganz neu ſeyn; und ich muß ſie bey erſter Muße leſen.

Aleonnis.

Das Lemma zu dieſer meiner Tragödie, in Anſehung des Hauptcharakters, des Vaters nehmlich, könnte ſeyn, was Ovidius von dem Ajax ſagt:

— — Qui ferrum, ignemque, Jovemque
Juſtinuit toties, unam non sustinet iram,
Invictumque virum vincit dolor. —

Komiſche Sujets.

Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich in dem zweyten Bande der Dramaturgie angeführt habe. [S. 284.][1]

*

Mylord Ross zu Dublin, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 105, würde ein gutes Subjekt zu einem neuen Don Pedro ſeyn.

*

Von einem außerordentlichen Projektmacher, den Weiſſe zum Muſter hätte nehmen ſollen, oder den Jemand noch nehmen könnte, der einen beßern Projektmacher machen wollte, als Weiſſe! Dieſes war Capitain Pockrich in London, von dem das Journal Encyc. 1762, p. 103. Seine Gläſermuſik; ſein Geheimniß unſterblich zu werden. Ein gewißer Newburgh hat dieſen zweyten Don Quixote in einem beſondern Gedichte, The Pockriad, beſungen.

Kochkunſt.

Ich beſitze ein altes deutſches Kochbuch, welches allem Anſehen nach das erſte iſt. Es führt zum Titel das einzige Wort: Kuchemaiſtrey, nicht aus einzelnen Buchſtaben zuſammengeſetzt, ſondern ganz geſchnitten, worunter ein Holzſchnitt, der eine Küche mit verſchiednen darinn beſchäftigten Perſonen vorſtellt. Nirgends zeigt ſich weder Ort noch Jahr, wo es gedruckt iſt: aber daß es von 14 — ſeyn muß, iſt wohl unſtreitig. Die Form iſt klein Quart; und der Bogen ſind viere, von welchen aber nach der Signatur die Bogen A und B jeder 8, und die Bogen C und D jeder 6 Blätter haben; daß folglich das Ganze, mit den vier

[1] Band VII, S. 367.

Blättern, welche den Titel, eine kurze Vorrede und das Regiſter enthalten, aus 32 Blättern beſteht. Die Seiten ſind nicht numerirt, und der Cuſtos fehlt auch. Aber Anfangsbuchſtaben hat es; und zwar zu Anfange der Vorrede und des erſten Theils ein A und D von einer ſehr bunten Art, voller Laubwerk. Das Werkchen iſt in fünf Theile, und jeder in beſondre Paragraphen getheilet; die ich durchlaufen will.

Ditz Büchlein, heißt es, wirt geteylet in fünff teyl. In dem erſten teyl. lernt es. wie man faſtenſpeyß bereiten ſol von mancherley viſchē. vnd auch biberſchwantzen. ꝛc. zu ſyeden. bratē. gebachē. vñ wie man etliche darunter vergulden ob' verſilbern mag. Auch wie man von gemüß vnd ſuppē in mañgerley weiß mit gewürtzte. vñ etlich mit farbē bereiten vnd geben ſol. ꝛc.

So iſt alles treulich nachgeſchrieben; und man ſieht, welche Sonderbarkeiten die Schrift hat 1) Die Subſtantive haben keinen großen Anfangsbuchſtaben. Nur die Perioden fangen mit einem an. 2) Kein Komma zeigt ſich gar nicht; auch ſonſt kein Interpunctionszeichen, als das einzige Punktum, welches für alle und jede, auch öfters an Stellen gebraucht wird, wo wir ietzt ganz und gar keine Interpunction ſetzen würden. 3) An Zeichen kömmt noch ſonſt das Etcätera, ꝛc, und das Paragraphenzeichen § vor. 4) Arabiſche Zahlen finden ſich gar nicht, ſondern die Paragraphen ſowohl als die Blätter der Bogen ſind mit römiſchen Zahlen, aber aus der nehmlichen deutſchen Schrift, numerirt. 5) Nach merke man den Ausdruck: Ditz büchlein lernt, anſtatt daß wir ietzt ſagen würden, lehrt; zum Beweiſe, daß lehren und lernen urſprünglich Ein Wort waren, das in ſpätern Zeiten unterſchieden worden.

Was ich ſonſt für mich daraus anmerken kann, wird größtentheils nur in alten Wörtern beſtehen.

§. 3. mach ein gelbß pfèfferlein daruber. Pfefferlein iſt hier ohne Zweifel ſo viel als Brühe.

§. 4. haupt, grot vñ ingeruſch. Ingeruſch heißt ſo viel als Eingeweide.

§. 7. las es in einer pfannen erwallen einen wall: ein einzigesmal aufwallen, aufſieden.

§. 8. gar ein hofliches vnd deñigs eſſen: ietzt brauchen wir höflich nur von Sitten.

Kunſtſtücke.

1. Ein feſter Leim zu Porcellain, Glas und andern, auch Marmor, Alabaſter.

Geronnene Milch, den Rahm rein abgenommen, und in einem Tuche rein ausgedrückt, rein abgelöſchter Kalk, vier Theile von der Milch, und ein Theil des Kalks, wohl durch einander gerieben, wodurch es flüſſig wird. Nur muß man ſich hüten kein Fett dazu zu bringen. [u. ſ. w. u. ſ. w.]

Küßen.

Von den verſchiednen Arten deſſelben.

Die alten Griechen, wenn ſie Kinder küßten, pflegten ſie bey den Ohren zu faßen, und ſich von ihnen ſo faßen zu laßen *ἀινιττομενοι μετα παιδιας*, (ſagt Plutarch de aud. poët. p. 38, edit. Xyl.) *ὁτι δει φιλειν μαλιϛα τους δια των ὠτων ὠφελουντας*, per jocum innuentes, maxime amandos eos, qui per aures prosunt.

Dieſe Art zu küßen habe ich irgendwo die florentiniſche genannt gefunden. Die Urſache, welche Plutarch angiebt, iſt wohl ſchwerlich die wahre: und der ganze Grund von dieſem beiderſeitigen Ergreifen der Ohren mag wohl kein andrer ſeyn, als, weil auf dieſe Weiſe Geſicht und Geſicht am völligſten gegen und auf einander kommt.[1]

Kutſchen, Caroßen etc.

Eine Abhandlung sur le tenir auquel ou a commencé de se servir de Carosses. ſ. im Mer. de Fr. 1737 Sept. p. 1969.

[1] Plutarch ſcheint dieſe Art, Kinder zu küſſen, wohl freilich mehr ſo gedeutet, und ihr einen anſpielenden moraliſchen Sinn gegeben, als dieſe Anſpielung für die wahre Veranlaſſung jener Sitte genommen zu haben. Wenn aber L. dieſe Art zu küſſen irgendwo die florentiniſche genannt fand, ſo hatte man dabei, fürcht' ich, mehr einen unmoraliſchen Nebenbegrif, und den Verdacht der den Griechen ſo oft, und leider! nicht immer mit Ungrund, vorgeworfenen unerlaubten Knabenliebe. Denn auch das Wort florenzen findet man in alten deutſchen Büchern von dieſem Laſter gebraucht; und ich erinnere mich, daß mir Leſſing ſelbſt einmal ſagte, er habe eine Warnung dawider in einer alten Predigt mit dieſem Ausdrucke gefunden, deſſen Urſprung bekannt, und der auch im Italiäniſchen üblich iſt.
Eſchenburg.

L.

Lachen.

Vom Lachen, in ſofern es unbelebten Dingen, und den Göttern von den Dichtern beygelegt worden, ſiehe ein gutes Kapitel in *Petri Petiti* Miscell. Obss. Lib. II. 18.

Ein ſehr merkwürdiges Exempel von dem unwillkührlichen Lachen ſiehe bey dem Saxo, Hist. Dan. Lib. II. p. 30. in dem Zweykampfe des Agnerus mit dem Biacco. Erſt hieb Agnerus und als die Reihe an den Biacco zu hauen kam: tunc Biacco mutuo percussurus, quo plenius ferrum libraret, pedem trunco annixus, medium Agneri corpus praestantis acuminis mucrone transegit. Sunt qui asserunt, morientem Agnerum soluto in risum ore per summam doloris dissimulationem animam reddidisse.

Der Umſtand kann ſehr wahr ſeyn; ja er iſt der Sache ſo angemeßen, daß das Factum ſelbſt durch ihn wahrſcheinlich wird. Man erinnere ſich nur daß das Lachen durch eine Erſchütterung des Zwerchfelles entſteht. Wie ſehr aber mußte dieſes Eingeweide durch den mächtigen Hieb gereizt und erſchüttert werden. Der ſterbende Agner mußte alſo lachen, er mochte wollen oder nicht, und es geſchah gar nicht aus Verſtellung des Schmerzes, wie Saxo meint, die ihm gewiß in dieſem Augenblicke unmöglich geweſen wäre.

Schon Aristoteles hat es Lib. III. de partibus animalium, cap. 10. angemerkt: ictu trajecta praecordia in proeliis risum attulisse. Dieſes ganze Kapitel, wo mehr von dem Lachen vorkömmt, verdient näher von mir erwogen zu werden.

*

Die Thränen der Freude und des Sardoniſchen Lachens zeigen genugſam, wie nahe beides, Weinen und Lachen, mit einander verwandt ſind. Vom Sardoniſchen Lachen ſ. verſchiednes geſammelt in des *Novarini* Adagiis, T. I. p. 49.

*

Lord Shaftesbury Meinung von dem Lächerlichen, als dem Probierſteine der Wahrheit hat Brown, wie bekannt, beſtritten. Ein Ungenannter aber hat den Lord gegen dieſen vertheidiget (A Vindication of Lord Shaftesbury, on the Subject of Ridicule, London 1751. 8.)

und meint, daß der Lord das Wort *ridicule* as synonymous to *freedom, familiarity, good humour,* and the like brauche.

Lacanismus.

Den Urſprung des Laconismus findet Kappe (in ſ. Diss. de Laconismo, §. 2. 3.) vornehmlich in der neidiſchen und ſtolzen Gemüthsart der Spartaner; und dann in einem ausdrücklichen Gebothe ihres Geſetzgebers, des Lykurgus (*Cragius* de Rep. Laced. L. III. tab. VIII. inst. 6.) welchem zufolge ſchon die Jugend angehalten wurde, ſich nicht anders, als mit wenig Worten, auszudrücken. Aber nun iſt die Frage, Was bewog den Lykurgus zu dieſem Geſetze? Weil er ſeine Landesleute ſchon von Natur dazu geneigt fand? Aber was braucht man dem natürlichen Hange einer Nation noch mit Geſetzen zu ſtatten zu kommen? Dieſes erinnert mich an eine ſchöne Stelle des Symmachus, von der ich mich wundre, daß ſie einem ſo beleſenen Manne, wie Kappe war, nicht beygefallen iſt. Er meint nehmlich, weil die Spartaner gefunden, daß ſie es den Athenienſern ſchwerlich in dem reichen und blühenden Ausdrucke gleich thun würden, ſo hätten ſie lieber einen ganz entgegengeſetzten Weg einſchlagen, als ſich der Gefahr der Vergleichung ausſetzen wollen. Ep. 45. Lib. I. Memini brevitatem Spartanam laudi quondam fuisse. Sed ego tecum Romanis legibus ago, et, si ita vis, Atticis; quibus tantum decus a facundia fuit, ut mihi videantur Lacones metu collationis in diversum studia destinasse.

Lampadiſten

Die, in den Spielen zu Athen, welche λαμπαδηδρομιαι hießen, (das Fackelrennen) den Preis davon getragen.

Ein Denkmal auf einen ſolchen Lampadiſten ſ. beym Caylus, wo auch eine Beſchreibung dieſer Spiele ſelbſt, nebſt Anzeigung verſchiedner Punkte, die dabey noch zu unterſuchen wären. (Erklärung der Zierrathleiſten des 1ten Bandes der Alterthümer, S. XIV der Ueb.)

Fr. Lana.

Dieſer italiäniſche Jeſuit, welcher 1687 zu Rom ſtarb, hat von ſeinem Werke: *Magisterium Naturae et Artis* betitelt, nur drey Bände zu Stande gebracht. Ob in dieſen ſchon etwas von der Mahlerey vorkömmt? Aus dem *Prodromo* wenigſtens, mit welchem er dieſes Werk ankündiget (Brescia 1670 in fol.) erhellet, daß er von der Verbeßerung der Mahlerey handeln wollen, und in dieſem Prodromo ſelbſt wird von S. 135—168 in vier Kapiteln davon gehandelt, aus welchen ich hier einiges excerpiren will.

Capo primo. Precetti appartenenti all' inventione. Er redet von der Mannichfaltigkeit in den Figuren, Stellungen, und beſonders in den Geſichtern.

»Nel che, si ritrova molta difficoltà; poichè ogni pittore in»clina naturalmente ad esprimere nelli personaggi quelle fisio»nomie, che ha più impresse nell' imaginazione; onde è stato »osservato, che i volti pittoreschi tengono sempre molto della »fisionomia del padre, della madre, o d'altra persona più »amata, e più frequentamente veduta dal pittore; e rari sono »que' quadri ne' quali rappresentandosi molto faccie, l'una non »habbia la fisionomia simile all' altra. Quindi è degno di molta »lode il famosissimo *Raffaello*, che in tante opere ch'egli fece, »difficilmente si ritroverà un volto che sia simile ad un altro. —

Von den unſchicklichen Uebertreibungen.

Non posso non biasimar quei pittori, i quali dipingono la Beatissima Vergine a piè della croce, totalmente abbandonata per il dolore, e quasi che dispèrata; dovendosi esprimere in lei un dolore grande sì, mà costante e divoto; qual' è la Madonna dello Spasimo in Messina, opera maravigliosa di Rafaello.

Capo secondo. Precetti appartenenti al disegno.

Lana räth, nicht bloß eine Skizze im Kleinen von dem zu machenden Gemählde zu entwerfen, ſondern ſogar di fare un piccolo e rozzo (was nur aus dem Groben gearbeitet iſt) [Modell aus Wachs von einer jeden zu mahlenden Figur zu machen, und dann von dieſem Modell die Zeichnung zu nehmen, weil man es nach Gefallen wenden und ſtellen könne.] Auch wären dergleichen Modelle öfter wieder zu gebrauchen.

Ueberhaupt räth er dem Mahler, ſich vorher einige Uebung in der Bildhauerey zu erwerben, weil es die leichtere Kunſt; geſetzt es wäre auch nur in Wachs.

Lana ſcheint der Erfinder des Worts Ideal zu ſeyn; aber ſo daß er nicht will, daß der Mahler nach dem Ideale mahlen ſoll, ſondern nach der Natur: Io vorrei, che li pittori pigliassero le sue parti dal naturale; nè sò intendere, perchè debba esser più bella una figura dipinta a capriccio, che chiamano di maniera, ed io la direi *ideale*, di quella che è presa della natura. Doch will Lana auch nur, daß ſie die einzelnen Theile von der Natur, nicht aber alle Theile von einem und demſelben Menſchen nehmen, ſondern an verſchiednen die ſchönſten Theile ausſuchen ſollen. Und weiter verſteht man auch ietzt nichts unter dem Ideale.

Von den Proportionen des menſchlichen Körpers nimmt Lana die Dürerſchen an. Schließt aber, nachdem er aus dem Vitruv und Villalpando angemerkt, daß alle Körper um ſo viel vollkommener wären, je mehr ſie ſich in ihren Verhältnißen den Verhältnißen des menſchlichen Körpers näherten: Dovesi però avvertire, che gl'antichi stimavano bene lo scostarsi alquanto da queste naturali proporzioni; onde per dare maggior sueltezza alle statue e alle figure, facevano i corpi alquanto grandi, le teste piccole, la coscia lunga, ed in molte parti amavano la sottigliezza e la lunghezza, per una certa grazia e leggiadrja.

Von den gewaltſamen Stellungen hat er ſehr richtige geſunde Anmerkungen: Nel che, [ſagt er,] molti peccano storcendo e dislogando le ossa in tal modo, che da questo suolo si può conoscere esser quello un'uomo dipinto e non vivo, perche non grida e non spasima per il dolore, che dovrebbe sentirne, se vivo fosse. Circa di ciò sarebbe molto che dire; mà osservo solo, che nelli sforzi della vita e delle membre ben spesso stanno nascosti molti errori ed innaturalezze, le quali da chi non è bene intendente, difficilmente si conoscono, perche tali sforzi rapiscono l'occhio con la novità: mà non dee scostarsi dal possibile e dal verisimile. Per tanto la testa di chi stà in piedi; non si volti più in sù, se non quanto gli occhi guardino mezzo il cielo; nè più si volti da un lato, se non quanto il mento tocchi la spalla; il petto non sia

sì torto, che la spalla arrivi più oltre della dirittura dell' umbilico. *etc.*

Auch räth er ſehr vernünftig an, anfangs ins Große zu zeichnen: [nach der Natur, weil in einem kleinen Bilde ſehr oft große Fehler verborgen liegen, da man hingegen in einem großen Bilde alle, auch die kleinſten, Mängel entdeckt.]

Von der Perſpectiv verſpricht Lana weitläufig in dem Werke ſelbſt nell' arte maestra zu handeln.

Capo terzo. Precetti appartenenti al colorire. Dieſes ganze Kapitel verdient, daß ich es unter dem Artikel Colorit oder Farbengebung überſetze. Es faßt in der Kürze ſo viel Gutes in ſich, als ich nirgends angetroffen.

Capo quarto. Delle varie maniere di dipingere, è di disegnare, con altre inventioni appartenenti a questa materia.

Die zwey vornehmſten Arten zu mahlen ſind: die Fresko- und die Oel-Mahlerey. Die erſtere ſcheint Lana überhaupt für die Mahlerei in Waßerfarben zu nehmen (dipingere a tempera, così chiamato, perche i colori si stemprano con acqua,) ſie mag nun auf friſchem Kalk, oder auf hölzernen Tafeln, oder auf ſonſt einem Grunde geſchehen. Geſchieht ſie auf friſchem Kalk, ſo werden die Farben mit purem Waßer angerührt, ſonſt aber mit Gummiwaßer.

Jede von dieſen zwey Manieren kann auf drey Arten ausgeübt werden

I. Il primo più usitato e commune è *l'Unendo:* il che si fa con mettere ciascun colore al suo luogo, e poi con un altro pennello, che sia netto, e senza tinta, congiungendo le parti estreme delli due colori vicini, acciò unendosi insieme non cagionino una certa asprezza, che offenderebbe l'occhio, se vedesse un colore posto immediatamente vicino all' altro, senza contemperarsi insieme; sì che l'unire consiste in contemperare l'estreme parti de' colori, facendosi dolcemente sfumare; così sono fatte l'opere d'Antonio Correggio, Raffaello, e Lionardo da Vinci, e molti altri.

II. Il secondo è meno usitato, perche è più difficile, e si fà *tratteggiando,* cioè, in luogo di unire i colori si vanno facendo varie tratte di pennello, che formano quasi linee l'una vicina all' altra sì, che in debita distanza sembrino unite, e facciano l'istesso

effetto, che se i colori fossero totalmente congionti, in modo simile a quello, che vediamo nelli intagli di rame, e come si formano i disegni con la penna; così Michel' Agnolo, Pierin del Vaga, e a nostri di Guido Reni.

III. Il terzo modo si chiama dipingere *a botte*, il che si fà, non conducendo il pennello dall'una parte all' altra sopra la tela, ma apputtandolo, e dando varie botte sopra di essa; e questo modo si suole usare da valenti Maestri, quando in pochi colpi vogliono formare una pittura, la quale benche non habbia certa delicatezza veduta in vicinanza, nulladimeno habbia forza di disegno, e rimirata da lontano comparisca come se fosse simita, e delicatamente formata; e queste pitture tanto più vengono stimate, con quanto meno botte sono dipinte; poichè osservate da vicino si possono agevolmente numerare le botte (il che non avviene nelle altre pitture) e dal poco numero di esse si argomenta il valore e maestria del pittore, chè in sì pochi colpi seppe formare un bel quadro; così si veggono l'opere di Titiano, Paolo da Verona, Tintoretto, ed altri molti. Dissi, che questo è proprio di valenti pittori; poiche un maestro nellj arte nel formare una pittura o ritratto, non vi mette più pennellate di quelle, che sono precisamente necessarie, mostrando di sapere ciò che fa, e non operando quasi dissi a tentone, o giuocando a indovinare, come fanno gl'inesperti; che però volendo emendare il mal fatto, conviene che moltiplichino i colpi del pennello, e consumino colori senza necessità. E quindi è, che pittori eccellenti hanno potuto in breve tempo dipingere molti quadri, perche niuna delle loro pennellate era data in vano.

In dieſer Manier lobt er beſonders einen ſeiner Freunde, Namens Clemente, der nicht allein in der Mahlerey, ſondern auch in der Sculptur, Poeſie und Hiſtorie ſehr erfahren geweſen. [Dieſer überaus ſinnreiche Meiſter ſeiner Kunſt, ſetzt er hinzu, hat eine wirklich bewundernswerthe Manier in der Mahlerei, weil er nicht nur eine Figur oder ein Bildniß mit ganz wenig Pinſelzügen, ſondern auch ſo entwirft, daß mehr als die Hälfte der Leinewand bloß mit dem Grunde (*imprimitura*) bedeckt bleibt, ohne daß irgend eine andre Farbe darauf getragen würde, indem er macht, daß dieſer Grund zur Andeutung der Schatten und der

dunkeln Theile des Gemähldes dient. Ich habe von ihm unter andern sein eignes Bildniß gesehen, auf welchem man, wenn man es gegen das Licht hält, die Leinewand überall durchscheinen sieht, wo keine Farbe aufgetragen ist, und wo man nur einen leichten Grund wahrnimmt; welches eine vortrefliche Wirkung thut.]

Daniel Landringer.

Lebte um 1680 zu Breslau, und war, wo ich nicht irre, ein Medicus, aber zugleich in den Alterthümern, besonders Münzen und geschnittenen Steinen, nicht übel erfahren. Im Jahr 81 ließ er daselbst drucken: Diss. in Onychem Alexandri M. 7 Bogen in 4. — Dieser Kopf des Alexanders, erhaben auf einem Onyx geschnitten, ist dem sehr gleich, welcher in der Dactyliotheca Zanett. Tab. II. vorkommt. — Im Jahre 86 gab er daselbst heraus: Notitiam Numorum Antiquorum tam Imp. Romanor et Graecor. quam Augustarum, prout rari sunt vel communes. —

Das G. L. hat keine Nachricht von diesem Landringer: und ich hätte mich in Breslau nach Umständen von ihm erkundigen können.

Als Landringer das erste Werkchen herausgab, arbeitete er zugleich an einem Examine Chemico-Medico Rubiae Tinctorum, herbae vernaculae: (Ob er davon etwas drucken laßen?) wie er selbst in einem kleinen Nachberichte an den Leser sagt.

Laokoon, s. vorhergehende Seite.

Einzelne Gedanken zur Fortsetzung meines Werks.

[Von Eschenburg dabei bemerkt: N. A. p. 370 (Berlin 1788)][1]

Lara.

Die Geschichte der sieben Kinder von Lara, siehe beym Felibien, Tom. III. p. 259. u. f.

Die 40 Blätter des Tempesta, auf welchen er diese Geschichte nach dem Otto Vänius gestochen, sind in klein länglicht Quart, mit einer

[1] S. oben S. 190 u. 191 XIII. v. M.

lateiniſchen und ſpaniſchen Auslegung unter jedem, und einem Titelblatte, gleichfalls in beyden Sprachen: (Antverpiae, ap. Philippum Lisaert, 1612.) Historia septem infantum de Lara, autore *Ott. Vaenio. Historia de los siete infantes de Lara, etc.*

Die Erklärung des zweyten Blattes fängt an: El anno 1304 regnando el Rey Bermudo, nascieron del Principe Gonzalo Justos y Dona Sancha etc. Doch Mariana und Garibay, welche Felibien citirt, machen dieſe Geſchichte auf mehr als dreyhundert Jahr älter. Felibien rüget auch den Fehler, den eben dieſer Ausleger mit dem Almanzor macht, den er König von Cordua nennt. — Aber wer iſt der König Bermudo?

Felibien weiß nicht, ob Bänius dieſe Geſchichte gemahlt, oder nur gezeichnet habe. Alles iſt darin, nach des Bänius Geſchmack, mit allegoriſchen Perſonen häufig untermengt, die ſich, ohne die untergeſetzte Erklärung nach den Zahlen über ihren Köpfen, ſchwerlich von den wahren Perſonen würden unterſcheiden laßen. Gleichwohl iſt es eine nothwendige Eigenſchaft ſolcher vermiſchten allegoriſchen Gemählde, daß ſich die allegoriſchen Perſonen von den wahren durch ſolche untrügliche Kennzeichen unterſcheiden, daß ſie ſich gar nicht verwechſeln laßen, oder es iſt ſchlechterdings unmöglich, ohne Hülfe einer Unterſchrift, auf den wahren Beyſtand derſelben zu kommen.

Theod. Ludewig Lau.

Von ihm ſiehe die Beyträge zur critiſchen Hiſtorie der deutſch. Sp. Band I. p. 230. u. f. und Band III. p. 256 und f. — Desgleichen Thomaſii Gedanken über allerhand juriſtiſche Händel. Th. I.

Joh. Lawſon.

Lehrer der Oratorie zu Dublin, hat 1759 Lectures concerning Oratory herausgegeben, welche vortreffliche Sachen enthalten ſollen, die ich alſo bey erſter Gelegenheit leſen muß.

Leibnitz.

Von ſeinem Verſuche, wodurch er erwieſen, daß es wirkliches Blut

gewesen, was in den gläsernen Fläschchen enthalten, die in den Grabstäten der alten Märtyrer mit beygesetzt wurden, möchte ich doch wohl näher unterrichtet seyn. Es ist davon nachzusehen Fabrettus Inscript. cap. VIII. p. 555.

Fabrettus enim (schreibt Vettori de septem dormientibus, p. 35.) testimonio clarissimi viri *Godefridi de Leibnitz* (olim eterodoxi, qui physico experimento probaverat) verum sanguinem in hisce vasculis reperiri demonstrat.

Hierzu noch eine Note des Vettori: Eundem *Godefridum Boldettus Georgium* appellat (Osserv. sopra i cimeteri de' SS. Martiri, Lib. I. cap. 38. p. 186.) atque obiisse in gremio Sanctae Romanae Ecclesiae scribit citato loco: Das Letzte ist eine Lüge.

In dem Register, unter Leibnitz, setzt Vettori noch hinzu: De eodem experimento mentio est apud *Alexandrum Plowierium* in Apocrisi in Epistolam *Eusebii* Romani ad *Theophilum* Gallum de Cultu Sanctorum ignotorum p. 33, §. 5. Edit. Romae in 8. ao. 1700.

Lemnius.

Auf seine Flucht und auf sein Nichtstellen paßt, was Alcibiades antwortete, als ihn die Athenienser aus Sicilien zurückberiefen, um sich gegen seine Ankläger zu verantworten. *Aelian.* Lib. XIII, c. 38.[1]

Rieberer, im vierten Bande seiner Beyträge handelt auch von dem Lemnius, und ist mit seinen Vertheidigern unzufrieden, welches ich nachlesen muß.

Camillus Leonardus.

Wenn Hr. Klotz (Geschn. Steine S. 25) von dem Aberglauben, den man ehedem mit den Steinen getrieben, redet: so fügt er hinzu: „Man darf sich weniger über diesen Aberglauben wundern, als daß derselbe sich so lange —

Ninon Lenclos.

Elle ne pouvoit pas souffrir les yvrognes, qui étoient encore

[1] Vergl. Band III, S. 284, Anm. 2.

un peu à la mode de son tems. *Chapelle* qui l'étoit et qu'elle ne put corriger, fut exclus de sa maison, et devint son ennemi. Il jura que pendant un mois entier il ne se coucheroit jamais sans être yvre, et sans avoir fait un chanson contre elle. Il tint parole. Voici une de ces chansons dont je me souviens.

Il ne faut pas qu'on s'étonne
Si toûjours elle raisonne
De la sublime vertu
Dont Platon fut revetu;
Car à bien couter son âge
Elle doit avoir . . . .
Avec ce grand personnage.

Dieſes erzählt Voltaire in dem Briefe à un Ministre du Saint Evangile sur cette Pretesse de Venus: (Nouveaux Melanges philos. Trois Par. p. 11) er der über dergleichen ſchändliche Anekdoten ſonſt ſo ſehr eifert; weil ſie noch dazu ſelten wahr ſind. Und nie iſt eine erlogner geweſen, als eben die. Denn es iſt ſchlechterdings nicht wahr, daß dieſe Verſe auf die Ninon gemacht worden, und daß ſie Chapelle gemacht habe. Sie ſtehen bereits, in dem bekannten Cabinet Satyrique, in deßen zweyter Ausgabe von Paris 1619, ſie [ſind] auf der 338ten Seite mit einigen kleinen Veränderungen ſo zu leſen:

Je la crois digne d'excuse
Si parfois elle s'amuse
De parler de la vertu
Dont Platon fut revetu,
Car à bien couter son age
Elle peut avoir - - tu
Avec ce grand personnage.

Man müßte denn ſagen wollen, daß Chapelle in der Trunkenheit Verſe zu machen geglaubt, die er blos in ſeinem Gedächtniße fand.

Lepp.

Der Narre des Tycho Brahe: ſ. Sehen.

Lichter von Talk

oder Unſchlicht. Candelae ex scio, ſagt Matthäus (de rerum invent. p. 41.) in urbe Ferraria primum facta sunt, quibus veteres non utebantur.

Licht.

In der Mahlerey die Lehre von Licht und Schatten in ſo fern ſie mit zum Colorit gehört, hat Lana in ſ. dritten Kapitel ſehr gut abgehandelt. Eine von ſeinen Bemerkungen von dem einfallenden Lichte, will ich mir hier beſonders anmerken:

[circa di che non lassierò di dire, che quelle pitture etc.]

Locke.

Gilbert hat einen Auszug aus Lockes Verſuch über den menſchlichen Verſtand gemacht, welcher verſchiednen Ausgaben deßelben vorgeſetzt worden; wenigſtens hat ihn Poley ſeiner Ueberſetzung vorgeſetzt. Itzt finde ich, daß Locke ſelbſt einen kurzen raiſonnirenden Auszug von ſeinem Werke gegeben hat, nehmlich in der Young Students Library, by the Athenian Society; (1691 London in fol. p. 162 ff.) Der Auszug iſt vortreflich; und da er authentiſch iſt, ſo hätte Poley ihn lieber, als des Gilberts ſeinen nehmen ſollen. Wenn er ihn gekannt hätte! Aber ich habe ſeiner nirgend erwehnt gefunden.

Lorenzetto

ein verdienter Bildhauer, der aber nicht ſehr bekannt iſt. Er war ein Schüler des Raphael; „Sein Jonas, in der Kapelle Chigi, ſagt „Hr. W. (Empf. des Sch. S. 12.) iſt bekannt; ein vollkommner Werk „aber von ihm, im Pantheon, eine ſtehende Madonna, noch einmal ſo „groß als die Natur, welche er nach ſeines Meiſters Tode machte, wird „von niemand bemerkt. Ein andrer verdienter Bildhauer iſt noch weniger „bekannt; er hieß Lorenzo Ottone.“ ſ.

Sein Leben ſ. beym Vaſari, Part. III. Vol. I. p. 139. Und was mir ihn am merkwürdigſten macht, iſt dieſes, daß er, nach der

Erzählung des Vaſari, der erſte Reſtaurator alter verſtümmelter Statuen geweſen.

Er war ein Florentiner von Geburt, und ſtarb 1541. im 47 Jahre ſeines Alters.

Ray. Lullius.

„Daß er (Lullius) König Heinrichen in England einen großen Antheil Goldes gemacht, womit er das heilige Land erringen ſollen, ſolches wird nicht weniger aus den Engliſchen Hiſtorien beglaubiget, als aus des Raymundi eigener Klagſchrift gegen vermeldeten König, um weilen ſelbiger gegen die Intention und das Verſprechen, nur in der Chriſtenheit Blut vergießen er damit angerichtet. So bezeuge es auch die in der Welt noch umlauffende Roſenobel, die aus ſolchem des Raimundi gekünſteltem Golde geſchlagen worden.“

S. Schröders Unterricht vom Goldmachen. Cap. I. §. 9.

Exiſtiret den wirklich ſolche Klageſchrift des Raimundi?

M.

Macaroniſche Poeſie.

Der Urheber derſelben, wie bekannt war, Teofilo Folengo, der ſeine Gedichte unter dem Namen *Merlinus Cocajus* herausgab. Ich beſitze davon die Ausgabe Venetiis, apud Bevilaquam, 1613. in 12. Folengo ſtarb 1544.

In Frankreich machte ihm dieſe Art Verſe ein gewißer Antoine Arena nach, von dem einiges 1537 zu Avignon in 8 mit gothiſchen Lettern gedruckt worden. Dieſer Arena ſtarb in eben dem Jahre, in welchem Folengo ſtarb. Siehe von ihm die *Carpentariana*. Eines von ſeinen Gedichten iſt über das Tanzen.

Unter des Folengo Nachahmern in Italien iſt auch Cäſar Urſinus, gebürtig von Ponzano im Genueſiſchen, der zu Anfange des 17ten Seculi lebte, und bey dem Cardinal Bevilacqua Sekretär war. Er gab unter dem Namen *Magistri Stopini* Capriccia Macaronica heraus, deren Ausgabe, Ven. 1653, in klein Duodez ich beſitze. Dieſe

ſind, glaube ich, viel ſeltener, als die Gedichte des Folengo, welche öfters, und auch in Deutſchland, ſind nachgedruckt worden. Erſt lieſet man acht hexametriſche Gedichte, die *Macaronea* überſchrieben ſind: das erſte, de malitiis Putanarum; das zweyte, de arte robbandi (zu ſtehlen); das dritte, de laudibus ignorantiae; das vierte, de laudibus pazziae der Narrheit; das fünfte, de laudibus bosiae der Lügen; das ſechste, de laudibus ambitionis; das ſiebende, gattam Rosam a milite interfectam deplorat ſeiner Katze die ſo hieß. Das achte, contentio trium poetarum: Nizzi, Bertoldi, et Driadis. — Hierauf folgt ein Buch Epigrammata, und ein Buch Elegien. Endlich ein Anhang von Epigrammen, die zu dieſer Ausgabe hinzugekommen ſind.

Auch die Deutſchen haben ſich in der Macaroniſchen Poeſie verſucht. Eines von dergleichen Gedichten iſt die *Flota*, welches zu Ende des 15ten und in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts ſehr oft gedruckt worden. Die erſte Ausgabe, die ich kenne, iſt von 1593 in 4. und der vollſtändige Titel heißt Flota, cortum versicale, de flois schwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minschos, Nonnas, Weibras, Jungfras etc. behuppere, et spitzibus sui sehnaflis steckere et bitere solent; autore *Gripholdo Knickknackio* ex Floilandia. Die Ausgabe von 1614 hat eine hübſche Vignette, wo ſich eine ganze Familie, bis auf den Hund flöhet. Der Anfang heißt:

Angla, floosque canam, qui wassunt pulvere swarto
Ex watroque simul fleitenti et blaside dicko,
Multipedes deiri, qui possunt huppere longe,
Non aliter, quam si floglos natura dedisset,
Illis sunt equidem, sunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque plagasque *etc.*

Johann Maczinzky.

Lat. *Joannes Maccinius.* Ein pohlniſcher von Adel. Er ſtudirte in Deutſchland, und hielt ſich hernach meiſtentheils in Königsberg auf. Hier gab er 1564 ſein Lateiniſch-Pohlniſches Lexikon heraus. Er hat es dem Könige Sigismundus Auguſtus zugeeignet, und nennt es ſeine erſte Arbeit, und die Frucht ſeines Fleißes in Deutſchland. Durch dieſes Werk hat er ſich um ſeine Mutterſprache nicht wenig verdient

gemacht; und es iſt zu betauern, daß der zweyte Theil, welcher ein Pohlniſch-Lateiniſches Wörterbuch hat enthalten ſollen, nicht zu Stande gekommen iſt. Dieſes verſpricht er in der angeführten Zueignungsſchrift. Seine Abſicht damit war, zu zeigen, daß die Slavoniſche Sprache keiner andern an Reichthum weiche. Er wollte grammatiſche Anmerkungen mit unterſtreuen, und die Analogie der pohlniſchen Sprache mit der hebräiſchen, lateiniſchen und griechiſchen beybringen. Mit der hebräiſchen z. E. hat ſie die Geſchlechter der Zeitwörter gemein; mit der griechiſchen den Numerum Dualium.

Maeſtro, das

nennen die Kaufleute ihr Hauptbuch, welches in rebus ad mercaturam spectantibus semiplenam probationem hat, quae locum faciat juramento suppletorio. Es muß aber keine Spuren der Verfälſchung haben, und accurat geſchrieben ſeyn. Im Braunſchweigiſchen aber hat es auch dieſe semiplenam probationem nicht einmal, nisi negotium inter ipsos mercatores gestum fuerit.

Maffei, Paul Aler.

Raccolta di Statue Antiche e Moderne etc. Roma, 1706, in gr. Folio. Dieſe Sammlung enthält 163 Statuen oder Blätter, als 1. Den Laokoon, daß die Künſtler deſſelben in der 88ſten Olympiade gelebt haben; welches Vorgeben Winkelmann ſchon ſehr zweifelhaft gemacht hat, und ich völlig widerlegt habe. — — Beim vatikaniſchen Apoll braucht die Schlange, welche an den Sturz, auf den ſich Apoll mit der Hand ſtemmt, ſich heranwindet, der Drache Python nicht zu ſeyn, für den ſie auch wohl nicht ſchrecklich genug ausſähe. Die Schlange war überhaupt ein Symbol, welches die Alten dem Apoll, und mehrern Gottheiten, beyfügten. Bey dem Köcher, welcher ihm über die linke Schulter auf dem Rücken hängt, merkt Maffei an, daß Jul. Cäſ. Skaliger (ich vermuthe über *Macrob.* L. S. Saturnal. c. 17.) angemerkt habe, es ſey ihm und der Diana allein erlaubt, ihn ſo zu tragen, und ſonſt keinem andern, weder von den Gottheiten noch Nymphen, die ihn immer an die Seite gegürtet hätten. Iſt das wahr? und woher hat es Skaliger bewieſen?

3. Die Fortſetzung einandermal. Seine Vergehungen in dieſem Werke, die Winkelmann gerügt hat, ſind, Geſch. der Kunſt. Vor. S. XII. XIII. XV.

Magnet.

Deßen äußerlicher Gebrauch gegen innerliche Krankheiten iſt keine neue Erfindung. Ath. Kircher ſagt ſchon in ſ. Werke, de Arte Magnetica, L. III. P. VII. (in welchem ganzen Theile er den *Ἰατρομαγνητισμον* abhandelt, worunter er aber doch mehr die magnetiſchen Kräfte der Arzneyen, als die Arzneykräfte des Magnets verſteht,) Cap. I. p. 534: Ex collo gestatus Magnes spasmum sanare, ac nervorum dolores, compescere, manuque detentus partum accelerare perhibetur. — Der austrocknenden Kraft, welche er mit dem Eiſen gemein hat, nicht zu gedenken; denn dieſe äußert er entweder äußerlich gegen äußerliche Uebel, oder innerlich, pulveriſirt genommen, gegen innerliche.

Es iſt aber Theophraſtus Paracelſus der eigentliche erſte Erfinder dieſer Kur, durch welche er ietzt [1769] in Wien ſo viel Aufſehen macht. — Von den Kräften des Magnets. In der Sammlung ſeiner Werke durch *Johannem Huserum*, (Straßb. 1616. fol.) T. I. p. 1019. Woraus folgende Stellen ſind.

Er ſchilt Anfangs auf die Aerzte, welche die anziehende Kraft des Magnets vor Augen gehabt, ohne ſich im geringſten zu bekümmern, ob er weiter zu gebrauchen ſey.

„Sie haben alle weitere Erfahrung verlaßen, und ſich beholfen an ihrem Küchengeſchwätz, das nicht einmal mit Ehren zu verantworten iſt.“ „Ob ich gleichwohl alle Tugendt ſetz von den Magneten, welche die Alten all beſchrieben haben, ſo hab ich doch nichts geſchrieben. Sondern will ich vom Magneten ſchreiben, iſt vonnöthen, daß ich mit der Addition und Correktion vortrete, und ſie mir alle hinken langſam hernach.“ — Er trotzt dabey auf ſeine Erfahrung, und behauptet, daß, ſo wie der Magnet in das Eiſen wirke, er auch eben ſo alle martialiſche Krankheiten an ſich ziehe. [Auch gegen die fallende Sucht und alle krampfhafte Zufälle heilſam ſey. Zu den martialiſchen Krankheiten zählt er alle Flüße der Frauen, alle Flüße des Stuhlgangs, eine jede Krankheit, die ſich von

ihrem Mittelpunkt im Zirkel dilatirt, u. ſ. f. Er räth, den Magnet auf das Centrum zu legen, von dem die Krankheit ausgeht; u. ſ. f.]

Johann Daniel Major.

Die Schriften dieſes Mannes, welcher als Prof. Medicinae zu Kiel 1693 ſtarb, verdienen zum Theil, wegen ihres curiöſen Inhalt alle Aufmerkſamkeit. Seine Seefahrt nach der Neuen Welt habe ich ſelbſt. Aber ſeinen Genius Errans, sive de Abusu in scientiis, Kiliae in 8 1678. muß ich zu bekommen ſuchen. Die Recenſion in dem Journal des Savans des folgenden Jahres macht mich darauf begierig.

Ge. Malvaſia.

Verfaßer der Leben der bologneſiſchen Mahler. Ein Mann nach Winkelmanns Urtheile (Von der Fäh. der Empf. des Sch. in der Kunſt, S. 5.) ganz ohne alle Empfindung des Schönen. — Er nennt den Raphael einen Urbinatiſchen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieſer Gott der Künſtler Gefäße gemahlt, welche die Unwißenheit jenſeit der Alpen, als eine Seltenheit aufzeigt; und ſagt, daß die Caracci ſich durch die Nachahmung des Raphael verdorben.

Malerey.

Die Scribenten von dieſer Kunſt; I. unter den Alten welche ſämtlich verloren gegangen; II. unter den Neuern (von dem erſten Mahlerbuche der neuern Zeit, ſiehe den Artikel Leo Baptista de Albertis) von welchen ſich nur zwey oder drey um die Kunſt verdient gemacht haben. Unter dieſe aber gehört weder Pietro da Cortona, noch Pouſſin. (v. Winkelmanns Nachah. der Griech. Werke; S. 70.)

Eben daſelbſt gedenkt Winkelmann, S. 120, der Idée de la Peinture par *Chambray;* au Mons, 1662. 4. und ſagt, daß es eine ſeltene Schrift ſey. — (Iſt dieſes nicht der Abbé *de la Chambre*, Curé de St. Barthelemy, welcher das Leben des Ritters Bernini herausgeben wollen, wovon er auch ſchon im Voraus 1684 die Vorrede drucken laßen, unter dem Titel Préface pour servir à l'Histoire de la Vie et des Ouvrages du Chevalier *Bernini*. Dieſe Vorrede, ſagt Monville,

in ſ. Leben Mignards (Pref. p. XLVI.), est aujourd'hui d'une extrême rareté. Mr. Bayle en donna l'extrait et en fit l'eloge dans les Nouvelles de la Republ. des Lettres, *Sept.* 1685. Aber die Geſchichte ſelbſt iſt nicht herausgekommen.

*

Unter dieſem Artikel will ich mir auch alle die Citationes ſammeln, welche ich hier und da die Mahlerey betreffend, finde, und aus Unkenntniß oder Mangel der Bücher nicht nachſehen können z. E. aus M. Joh. Friedr. Jüngers Disp. de Inanibus Picturis; (hab. Lips. 1679.)

Joseph Scaliger, Epist. Lib. III. ep. 133; ubi de simplicibus picturis Christianorum quaedam habet.

Camerarius ad 1. Tuscul. p. 21, ubi de imperfectione artis pingendi ante *Dureri* et *Lucae* tempora agit.

De *Durero* v. *Opmeer*, Chronog. p. 755; et de aliis praestantibus pictoribus in Hollandia, ibid. p. 706. (Dieſes iſt des Petri Opmeer, eines Holländers aus dem vorigen Jahrhunderte, Opus Chronographicum Orbis Universi.)

De *Dureri* artificiosissima pictura v. *Joseph. Rosaccerum* in Prospectu Mundi, p. 9.

Vossius de Progress. Idololatriae, Lib. III. cap. 46. — *Idem* de ἐγκαυστικῇ, L. IV. de Idol. c. 91.

Aus eben dieſer Diſſertation lerne ich auch des Jeſuiten *Joh. Molani* Lib. II. de picturis et imaginibus sacris, und des Jeſuiten *Masenii* Speculum Imaginum kennen: die ich beide wohl bey Gelegenheit einmal durchblättern muß.

*

Von dem Thebaniſchen Geſetze für die Mahler, ὡς το χρειττον μιμεισθαι, habe ich meine Meinung im Laokoon geſagt. Riedel hat Einwürfe dagegen gemacht, wider welche mich ein Ungenannter, ich glaube, es iſt Prof. Morus, in dem letzten Stücke der N. Bibl. der ſchönen W. vertheidiget hat, wo Riedels Theorie recenſirt wird.

In der vorher angeführten Diſſert. von Jünger wird dieſes Geſetzes auch gedacht, und Jünger macht den Zuſatz: qualis etiam lex apud Aegyptios viguit; vid. *Muret.* ad Nicomach p. 249. Dieſes iſt nachzuſehen.

*

Mit dem thebaniſchen Geſetze zu vergleichen eine Stelle des Cicero de Oratore, Lib. II. Valde autem ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum similitudine turpioris.

Ich finde, daß Vettori (de septem Dorm. p. 22,) das thebaniſche Geſetz eben ſo verſtanden hat als ich, wo er die Stelle des Cicero anführt, und hinzuſetzt: de hoc abusu alibi loquuti sumus, lege Thebanorum mulcta pecuniaria coërcito. — Sed aliud est, ingeniose abuti arte pictoria, aliud praeclare pingendo ex imperitia deficere.

*

Von engliſchen Mahlerbüchern will ich die Anzeige aus der Young students Library (London 1691 p. XIV. nehmen: — —

*

Eine Parallele zwiſchen der Mahlerey und Beredſamkeit ſteht im Merc. Fr. 1751. Mai p. 8.

*

Von der Maletey auf Leinewand.

„Es iſt beſonders, ſchreibt Winkelmann in der G. der K. S. 395, „daß unter dem Nero zuerſt auf Leinewand iſt gemahlt worden, bey „Gelegenheit ſeiner Figur von hundert und zwanzig Fuß hoch.“ Er beruft ſich dabey auf den Plinius; und ich weiß, daß Harduin und mehrere den Plinius nicht anders verſtanden haben. Die Stelle iſt dieſe: Et nostrae aetatis insaniam ex pictura non omittam. Nero princeps jusserat Colossum se pingi CXX pedum in linteo; incognitum ad hoc tempus. Mir ſcheint es, daß Harduin und Winkelmann die erſten Worte den Perioden nicht gehörig erwogen haben. Die Raſerey, der man ſich in der Mahlerey zur Zeit des Plinius ſchuldig machte, war eben das, was er eine ſonſt unerhörte Sache nennt. Dieſe aber beſtand nicht in der Materie, ſondern in der Größe der Fläche, auf welcher gemalt wurde. Nicht die Leinewand, ſondern das Coloßaliſche, machte das Neue, machte die Raſerey aus, auf welche der kleine gigantiſche Stolz des Nero fiel.

Gemahlte Kleider, gemahlte Vorhänge, von allerley Arten des Stoffs, waren in den allerälteſten Zeiten bekannt. Man glaube nicht, daß ich mich durch die Zweydeutigkeit des Wortes pingere verführen laße, durch welches die Lateiner auch die Kunſt, Bilder in den Zeug

zu ſticken, zu wirken, bemerkten. Die Aegypter machten gemahlte Kleider im eigentlichen Verſtande, und obſchon die Kunſt, wie ſie ſolche machten, mehr eine Färberey als Malerey war, ſo mußte doch die Mahlerey dazu Gelegenheit gegeben haben; ſie müßen Anfangs ihre Zeuge wirklich mit dem Pinſel gemahlt haben, ehe ſie auf den kürzern Weg, die Gemälde darauf auf Einmal hervorzubringen, kommen konnten.

Von einer ſolchen Art zu färben iſt vielleicht die Stelle des Petrons zu verſtehen, gleich zu Anfange ſeines Fragments in der Declamation des Enkolpius: Pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit. Wenigſtens hat ſie Don Fonseca y Figueroa in ſ. Buche *de Pictura Veteri* (aus der Stelle des Plinius, L. 35. cap. XI: Pingunt et vestes in Aegypto inter pauca mirabili genere;) ſo erklärt, wovon Antonius Gonsalius de Salas in ſ. Commentario über den Petron p. 15, die Stelle anführt. Iſt das Werk des Fonseca y Figueroa jemals gedruckt?

Jacobus Manilli

hat eine Beſchreibung der Villa Borgheſe, zu Rom 1650. in Octav herausgegeben. Eine lateiniſche Ueberſetzung davon, von Sig. Haverkampen, hat P. Burmann dem vierten Theile des achten Bandes des *Thes. Italiae* einverleibet.

So ſorgfältig Manilli in ſ. Beſchreibung geweſen, ſo hat er doch drey ſehr merkwürdige alte Stücke, die ſich in darinn befinden, nicht mit angeführt. Dieſe macht Winkelmann nahmhaft. G. d. K. Vorrede S. XIV.

Manilli war Bettmeiſter, oder Garderobeinſpector auf dieſer Villa, wie er in der Zuſchrift an Joh. Bapt. Borgheſe, ſelbſt ſagt.

Das Werk ſelbſt iſt ziemlich kurz und trocken; die alten und neuen Kunſtwerke werden ſelten mehr als nahmhaft gemacht. Doch hat er die vornehmſten alten Inſchriften mitgetheilet, worunter ſich einige befinden, die bey dem Gruter nicht vorkommen. Dagegen aber führt auch Manilli andre verſtümmelt an, die dort vollſtändiger geleſen werden, wie Havercamp bey ſeiner Ueberſetzung ſolches fleißig angemerkt hat.

Havercamp ſcheint in ſ. Ueberſetzung manchmal ungewiß geweſen zu ſeyn, in welchem Falle er die italiäniſchen Worte mit beyfügt; manchmal

behält er auch die italiäniſchen Worte bey, ohne ſie ganz und gar zu überſetzen. Z. E. p. 8. Hortus secretus, qui *de' Melangoli* dicitur. In der Anmerkung ſetzt er zwar hinzu: Ita credo adpellantur mala Medica et Citrea; allein nicht ganz richtig; denn mala Medica oder Citrea heißen Citronen; *Melangoli* aber Aurantia, Pomeranzen. Noch mehr irrt er ſich p. 12 mit *rabbesco*, welches er durch picturam hieroglyphicam überſetzt. Rabesco iſt ſo viel als *arabesco*, groteskes, arabeskes Laubwerk, in dergleichen dort beim Manilli Gryphe geflochten waren. Es müßte denn ſeyn, daß Hayercamp hier des Pignorius Meinung im Sinne gehabt hätte, welcher die Arabesken von der alten ägyptiſchen Mahlerey herleitet. (Siehe Grotesk.) Ferner giebt er mehr als an einem Orte das Italiäniſche *risalto*, ein vorſpringender Theil an einem Gebäude, durch excessus, was man gewöhnlich, obgleich nicht im beßern Lateine, protractionem nennt. — Was S. 60, granitus *dell' Elba* für eine Sorte des Granits iſt, weis ich eben ſo wenig, als Haverkamp.

S. Villa Borgheſe.

Winkelmann merkt an, daß Manilli drey ſehr merkwürdige Stücke in der Villa Borgheſe nicht angeführt. (Geſ. d. K. Vor. S. XIV.)

Manuſcripte.

Was für alte noch verborgen ſind, die doch für einiger Zeit bekannt geweſen.

Cardanus Lib. XVII. cap. 98 de rerum subtilitate giebt einen Catalogum von damals noch ungedruckten alten Büchern, von denen einige nachher bekannt geworden; aber bey weitem nicht alle. Dieſer Catalogus verdient, daß ich ihn gelegentlich näher durchgehe.

Marbodus.

Episcopus Redonensis; Biſchof zu Rennes in Bretagne, in der erſten Hälfte des 12ten Jahrhunderts. Seine Werke hat Beaugendre mit den Werken ſeines Zeitgenoßen, des Erzbiſchofs von Tours, Hildebertus, zu Paris 1708 in Folio herausgegeben.

Er enthält eine Stelle in meiner Litteratur blos wegen ſeines *Liber*

Lapidum, welches ein Gedicht in lateinischen Hexametern ist, worin er sechzig Edelsteine nach ihren Eigenschaften und Kräften beschreibt. Es ist zuerst unter verschiedenen andern Werken des Marbodus 1524 zu *Redonis* Joannem Maçé, Bibliopolam, jussu Yvonis Redonensis Episcopi, gedruckt worden; und das einzige Exemplar, welches Beaugendre hiervon auftreiben konnte, ist in der Bibliothek des Collegii Mazariani zu Paris.

Hierauf ist es 1531, Friburgi, cum scholiis *Pictorii Willigensis* herausgekommen. Und wiederum 1539, cum commentariis *Alardi Amstelodamensis*.

Endlich fügte es Gorläus seiner Daktyliothek bey 1695. Zuletzt die Ausgabe des Beaugendre mit verschiednen Manuscripten verglichen und mit einigen noch ungedruckten Zusätzen gleiches Inhalts, auch mit einer alten französischen Uebersetzung in Versen, welche letzterer aus einem Manuscripte *Sancti Victoris* genommen, dem er ein Alter von 600 Jahren zuerkennt, und also mit dem Verfasser gleichzeitig, oder doch fast gleichzeitig seyn würde.

Gesner sagt in s. Bibliothek, daß dieses Gedicht vom Vincentio und Alberto und dergleichen Verfassern, unter dem Namen *Liliarii* oder *Lapidarii* angeführt werde, auch wohl unter dem Namen des Evax: nicht zwar, als wenn Marbodus den Zunamen Evax geführt, wie Baläus und Pitsäus vorgeben, sondern weil es anfängt Evax rex Arabum etc. S. den Artikel Evax.

Marbodus sagt selbst, daß sein Gedicht nur ein Auszug aus dem größern Werke des Evax sey:

Hoc opus excipiens dignum componere duxi
Aptum gestanti forma breviore libellum,
Qui mihi praecipue paucisque pateret amicis.

Warum soll man ihm nicht glauben, daß ein älteres Werk unter dem Namen des Evax vorhanden gewesen? Warum soll er allein diesen ganzen Betrug geschmiedet haben?

Unter den übrigen Gedichten des Marbodus hat Beaugendre vieles mit unterlaufen laßen, welches Marbodus eben so wenig gemacht hat, als ich, z. E. das Epigramm contra Invidum, welches sich anfängt

Rumpitur invidia quidam, carissime Juli,
Quod me Roma legit, rumpitur invidia. *etc.*

iſt ganz aus dem Martial (Lib. IX. ep. 99.) nur daß die Zeilen, in welchen Martial von dem jure trium liberorum ſpricht, welches ihm Titus und Domitianus gegeben, weggelaßen ſind, die ſich freylich auf einen Biſchof nicht recht paßten.

Marmor.

Der weiße Marmor der in Europa zu Statuen und anderer feiner Arbeit gebraucht wird, iſt größtentheils italiäniſcher Marmor von Carrara, welches Fürſtenthum ſonſt, mit Massa, ſeinen eigene Fürſten hatte, itzt aber zu Modena gehört. (v. Ed. Wrights Reiſe d. Ue. S. 22.)

Mathematik.

Ich habe verſchiedne Exempel angemerkt, in welche lächerliche Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn ſie ganz und gar nichts davon wißen. Eins davon iſt aus dem Gil Blas genommen (Liv. II. cap. 4.) wo Gil Blas bey dem Doktor Sangrado iſt, und unter ihm praktiſirt. Sangrado ſchickte ihn zu den Kranken, die er ſelbſt nicht beſuchen wollte, unter der Bedingung, ihm drey Viertel abzugeben. Gil Blas thut auch, und ſagt: J'avois lieu d'être content de mon partage, puisqu'ayant dessein de retenir toujours le quart de ce que je recevois en ville, et touchant encore le quart du reste, c'étoit, si l'Arithmétique est une science certaine, la moitié du tout, qui en revenoit. Die Arithmetique wäre eine ſehr ungewiße Wißenſchaft, wenn das wahr wäre. Es war gar nicht möglich, daß Gil Blas auf dieſe Weiſe die Hälfte von dem ganzen Verdienſte bekommen konnte.

Joannes Matthäus.

Von welchem wir ein kleines Buch *de Rerum Inventoribus* haben, lebte zu Anfange des 16ten Jahrhunderts. Es war der bloße Grundriß zu einem größern Werke, und *Augustus Justinianus*, Episcopus Nebiensis, gab es zuerſt zu Paris 1520 heraus. Zu Hanßburg iſt es 1613 mit dem Gedichte des Antonius Sabellicus de rerum et artium inventoribus in 8 wieder aufgelegt worden. Matthäus war ex agro

Lunensi gebürtig: Luna aber ſagt Justinianus in ſ. Vorrede, Hetruriae urbs est, olim et portus nobilitate, et se ipsa celebrata, nunc vero ruinarum tantum magnitudine conspicua, in quibus quotidie effodiuntur marmorea complurima monumenta, quae facile testentur, quanta alias fuerit. Portus autem, qui natura, non etiam arte positus est, sua in dignitate usque ad hunc diem perseverat, Lunae solum nomine in Veneris, aut in Sancti Venerii, ut quibusdam placet, commutato. Matthäus hatte auch ein Werk *de Mulieribus claris* hinterlaßen, welches Justinianus gleichfalls herausgeben wollen. Ich weiß aber nicht, daß es geſchehen wäre. Im Jöcher finde ich dafür ſeine Gedichte angeführt, die Joh. Auratus 1576 zu Paris herausgegeben.

Das Gedächtniß des Matthäus verdient in meiner Litteratur erhalten zu werden, weil ich ihm verſchiedne Nachrichten von Erfindungen zu danken habe. Zu merken, daß er auch älter iſt als Polydorus Vergilius und Sardus, welche von eben dieſer Materie geſchrieben haben. Dieſe haben ſich auch nur, ſo viel ich mich erinnere, auf die Erfindungen der Alten eingeſchränkt, hingegen Matthäus auch verſchiedne Erfindungen der Neuern mit beybringt, die ich an ihrem Orte ausgezogen. S. Blaſeror, Ballon, Mühlen, Lichter, *Auripelles*, und mehrere. Es wäre zu wünſchen, er hätte überall ſeine Währmänner angegeben. Manches iſt mir daher bey ihm ſehr zweifelhaft (ſ. Michael Scotus) und bey manchen hat er ſich in den Namen geirrt, oder ſie ſind verdruckt (ſ. Muſik).

Mattioli.

S. Dresden.

Medaille. Schaupfennige.

Daß auch die Alten dergleichen, das iſt Münzen, welche nicht curſirten, ſondern als Kunſt und Denkmäler von den Liebhabern aufbewahrt wurden, gehabt, beweiſet L. 28 ff. de usufr. Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti solent. Aber ganz falſch iſt es, alle kupferne Münzen mit den Bildnißen der Kayſer,

wie Erizzo (Discorso sopra le Medagl. degli antichi) will, zu ſolchen Medaillen zu machen.

Ob die *sigillaria*, oder *munera sigillaritia*, indeß in ſolchen Medaillen beſtanden, möchte ich nicht ſo geradezu mit Rinken (p. 17) und Savot (Disc. sur les Med. ant.) behaupten. Eben ſo wenig, daß die Imagines Imperatorum, welche an den signis cohortium hingen, ſolche Medaillen geweſen.

In dem Cabinet des Königs von Frankreich iſt ein güldner Poſthumius, der zwölf Dukaten wiegt. In dem Kayſerlichen [zu Wien] ein güldner Gratianus, der funfzig Dukaten wiegt. (Rink ibid.) Die Kupfernen ſind ungleich häufiger, doch iſt auch von ihnen keine ganze Folge von Kayſern zu machen: die rarſten darunter ſind die Augusti, und die häufigſten die Hadriani.

Mediceiſche Venus.

Ein franzöſiſcher Verfaßer, den Winkelmann anführet, hat ſie mit einer Habichtsnaſe gebildet finden wollen. S. von der Nachah. Gr. W., S. 124, wo aber die Citation des *Journal des Savans* verdruckt iſt.

Meilenzeiger.

C. Gracchus primus instituit, ut miliaria lapidibus signarentur. Dieſes finde ich beym Matthäus (de rer. invent. p. 21.); aber auf weßen Zeugniß ſagt er es?

Menelaus.

So heißt der Meiſter des vermeinten Papirius, in der Villa Ludoviſi. (S. Papirius.)

Meniſci.

De *Meniscis*, seu circulis Christi et sanctorum capitibus apponi solitis, v. *Ciampinus*, Vett. Monumentt. Cap. XIV. quorum originem accersit cum *Pignorio* et *Kirchero* a gentilibus, qui Caesaribus, Heroibusque aliis hac ipsa nota divinitatem adscripsere; rejecta *Salmuthi* sententia, meniscos erroribus pictorum tribuente.

qui tegumenta ad avium stercora submovenda statuis superimposita in pictis etiam imaginibus adhibuerint.

Moſes Mendez.

Ein engliſcher Jude, der nur vor einigen Jahren geſtorben, hat ein Paar Muſicaliſche Schauſpiele geſchrieben, die nicht übel ſeyn ſollen. Comp. to the P. H.

Μεσοπυργιον

hieß bey den Alten derjenige Theil der Mauer, welcher zwiſchen zwey Thürmen lag: und würde itzt unſer Courtine ausdrücken. Polyaenus IV. 3. 22.

Meſſen.

lat. *Nundinae:* quae a nono die, etc.

*

Die Braunſchweigiſche Meße wird eigentlich ſchon 1505 geſtiftet, als in welchem Jahre der Kayſer Maximilian der Stadt das Privilegium dazu ertheilte. Wegen der beſtändigen Unruhen aber, welche zwiſchen der Stadt und den Herzogen waren, kam jene faſt gar nicht zum Genuß deßelben, bis ſie ſich 1671. unterwarf; da denn 1681. Rudolph Auguſt mit Ernſt dazu that, und die Conſtitution deßfalls publicirte. In dem erſten Kayſerl. Privilegio war ſie auf eine ganz andere Zeit geſetzt. Ja 1683. mußte man auch noch die Wintermeße verlegen.

Metaſtaſio.

Hieß in ſeiner Jugend Trapaſſi. Finazzi hat mir erzählt, daß die *Didone Abbandonnata*, die 1725 zuerſt in Venedig aufgeführt ward, gewißermaßen die eigne Geſchichte des Metaſtaſio geweſen, die er mit der Romanina, der berühmteſten Sängerin damals in Italien, gehabt. Die Romanina hatte ſich in ihn verliebt, und als Metaſtaſio nach Wien berufen ward, wollte ſie ihm, einige Zeit darauf, dahin folgen. Metaſtaſio, der ſich aber beſorgte, daß ſie ihm unangenehme Händel in Wien machen, und ihn proſtituiren möchte, (denn ſie war mit einem

gewißen Poeten und Muſicus, Namens Bulgarelli, verheirathet, wirkte von Hofe einen Befehl aus, der ihr auf dem Wege entgegen geſchickt ward, und der ihr verboth, das Kayſerliche Gebieth zu betreten. Die Romanina ward darüber raſend, und wollte ſich in der erſten Wuth das Leben nehmen, verwundete ſich auch mit einem Federmeßer in die Bruſt. Die Wunde war nicht tödtlich; aber doch ſtarb ſie nicht lange darauf aus Gram und Verzweifelung; dem ohngeachtet vermachte ſie dem Metaſtáſio die Hälfte ihres Vermögens, welches anſehnlich war, und die andre Hälfte ihrem Manne. Aber Metaſtaſio weigerte ſich, das Vermächtniß anzunehmen, und machte dem Manne ein Geſchenk damit.

Die erſte Oper, ſagte mir Finazzi, an der Metaſtaſio gearbeitet, ſey die alte Oper *Siface*, von der er die Worte umgeſchmolzen. Sie iſt aber nie unter ſeinen Werken gedruckt worden. Auch habe ihm Bulgarelli bey ſeinen erſten Opern viel geholfen. Das Sujet von dem *Siface* iſt ohngefähr das nämliche mit dem Eſſex.

Agoſtino Metelli.

Ein Bologneſer und einer der berühmteſten Freſco Mahler, ſtarb zu Madrid 1660. Fù egli, ſagt Malvaſia von ihm, (Felsina Pittrice, T. II. p. 414.) il primo inventore di quelle Perspettive, che per non voler regolare con tanta stitichezza d'un solo punto, volle chiamare *Vedute*, che poi sono state seguite dal *Santi*, dall' *Alboresci*, e più, e con maggior applicazione, e fortuna dal *Monticelli*, tutti suoi allievi.

Miniatur-Mahlerey.

Il dipingere a punta di pennello piccole imagini sopra la carta pecorina. Lana hat Unrecht, wenn er ſagt, daß in dieſer Art von Mahlerey non ci serviamo di biacca, mà facciamo, che l'istesso candore delle carte senza toccarlo serva di biacca. Wenigſtens thun das die Miniaturmahler jetzt nicht mehr; weil die Weiſſe des Helfenbeins oder des Pergaments mit der Zeit gelb wird, und die meiſten Oerter niedrig bleiben würden gegen das Uebrige, wo die Farbe aufliegt.

Einer von den berühmteſten ältern Meiſtern in dieſer Art iſt Giulio Clovio, welcher 1578 ſtarb: ſein vornehmſtes Werk ein Breviarium in

der königlichen Kunſtkammer zu Neapel. — Zu den Zeiten des Lana war gleichfalls ſehr berühmt il P. Gio. Battista *della Religion de' Servi*, von welchem Lana ſagt, daß er den Clovio noch übertroffen habe. Dieſen finde ich beym Fueßly nicht.[1]

Miſogyn.

Ich habe dieſes Stück verfertigt, als ich die Fragmente Menander's ſtudirte, und fand, daß er dieſen Charakter in einem Stücke behandelt habe, welches Phrynichus *την καλλιςην των κωμφδιων των ἑαυτου* nennt. Menander's Miſogyn aber ſcheint ein noch verheyratheter Mann geweſen zu ſeyn, den alles ärgert, was ſeine Frau thut, und weder an ihr, noch an irgend einer Frau in der Welt etwas Gutes wahrnehmen kann. Beſonders ärgerte ihn ihr Aufwand, ſelbſt der, den ſie in Opfern und gottesdienſtlichen Handlungen machte. Einem ſolchen Manne eine fromme, andächtige Frau zu geben, war ein Meiſterzug von Menander. Er hatte ihm den Namen Simylos gegeben: wie aus den Fragmenten beym Stobäus erhellt. Noch ſcheint mir aus einem zu erhellen, daß Simylos ſeine fromme Frau aufs Aeußerſte gebracht, ſo, daß ſie ihn zu verklagen ſchwört, wenn man nämlich die Worte beym Priſcian

— — — — *Ὀμνυμι*
Σοι τον ἡλιον, ἡ μην ποιησειν γραφην
Σοι κακωσεως,

[Ich ſchwöre dir beim Sonnengott, daß ich dich Injurien belangen will!] der Frau in den Mund legen kann, wie man es denn mit aller Wahrſcheinlichkeit darf. Denn *κακωσεως δικη* oder *γραφη* heißt eigentlich actio uxorum in viros, parentum in liberos, pupillarumque in curatores pro injuria accepta. Ja zu dieſer Klage ſcheint es ſogar wirklich gekommen zu ſeyn, nach einem Fragmente im Suidas in dem Worte *Παραςασις*

Ἑλκει δε γραμματιδιον ἑκει σε διθυρον
Και παραςασις.

[1] Im Manuſcripte folgt hier noch eine Notiz aus Meuſels Miſcellen art. Inhalts (18. Heft. S. 352) von L. G. Leſſing.

»trahit te illuc diploma et drachma depositi.« Jenes γραμματιδιον διθυρον, quod duas plagulas habet, ſcheint die ſchriftliche Vorladung geweſen zu ſeyn; und παραστασις bedeutet die depositionem drachmae ab iis, qui de re privata inter se disceptarent.

Tabulae Mithriacae.

Außer den dreyen, welche Gronov den Gemmen des Agoſtino beygefüget hat, und die auch Tho. Hyde ſeiner Historiae Religionis veterum Persarum einverleibet hat, findet man noch drey andre in des Philipp a Turre Monumentis Veteris Antii (Romae, 1700. 4.), wovon die eine, welche auch die Acta Eruditorum (ad 1701. p. 264.) daraus mittheilen, nicht lange vorher bey Anzo vorgefunden worden.

Von dem Dienſte des Mithras, und deſſelben Aehnlichkeit mit dem *Taurobolio*, iſt van Dalen in ſeiner Abhandlung von dieſem Opfer nachzuſehen. (Dissertt. Amst. 1702. 4.)

Moccoſtein.

[Bemerkung gegen Klotz's Schreibart Maco. Antiq. Briefe. Bd. I. S. 180. (Band VIII. S. 161.]

Modiſten

hießen vor Alters, beſonders zu Nürnberg, diejenigen, die ſich einer zierlichen Handſchrift befliſſen, und darin Unterricht ertheilten; dergleichen in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts Johann Neudörffer war, aus deßen Schule ganz Deutſchland mit Schönſchreibern verſorgt wurde. S. Doppelmayr. S. 201.

Montfaucon.

Winkelmanns Urtheil über Montfaucons Werk der erläuterten Alterthümer: S. d. K. Vorrede S. XV.

Des Spences Urtheil Polymetis Dial. I. p. 4. n. 4.

Monier.

Der Verfaßer einer Geſchichte der Kunſt, die ich noch nicht kenne, die aber das nicht leiſtet, was ſie verſpricht. S. Winkelmanns G. d. K. Vorr. S. X.

Edward Moore.

Der Verfaßer des Spielers. [des engliſchen Trauerſpiels, *The Gamester*.] Ich kann zeigen, daß dieſes Stück aus Hills *Fatal Extravagance*, und beyde aus der *Yorkshire-Tragedy* genommen ſind; und gleichwohl finde ich, daß zu der Zeit, da Moore's Spieler (an. 1753) zu London herauskam: *The Gamester*, a true Story, on which the new Tragedy of that name is founded; translated from the Italian, und die Verfaßer des *Monthly Review* (dieſes Jahrs, p. 146.) ſagen gleichfalls, daß Moore den ganzen Plan, und faſt alle Charaktere aus ſothaner Geſchichte genommen habe. Iſt es möglich, daß die Engländer ihre eignen Werke ſo wenig kennen?

Moſaik, Muſiv.

Die vollſtändigſten und beſten Nachrichten und Erläuterungen hierüber, finden ſich in des *Ciampini Veteribus Monimentis*, wovon der Ite Tomus zu Rom 1690, und der IIte ebendaſelbſt 1699 in fol. herausgekommen.

Beſonders Tomo I. cap. 10. 11. 12. [Hier folgen Kapitel X und XI.]

Die Verfaßer der Act. Erudit. an. 1690. p. 419 deren Worte hier angeführt, [im 12ten Kapitel] erwähnen hierbey eines ältern Autors, deßen Schrift in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig im Mſpte. liegt; Siehe *Theophilus Monachus*.

*

In dieſem Jahre 68, iſt zu Paris herausgekommen in 12. Essai sur la Peinture en mosaique par Mr. le V**. [Ueber die Zahl der Farbenabſtufungen.]

Mühlen.

Mola aquaria inventum est recens. Sed *mola ventaria*, (ut arbitror,) recentior esse creditur. Nam antiqui, ni fallor, molis asinariis et manuariis tantum utebantur: ſchreibt Matthaeus de rerum inventoribus p. 38.

Da ein Italiäner, ſchon des ſechszehnten Jahrhunderts, alſo ausdrücklich der Windmühlen gedenkt, iſt es wohl glaublich, daß man zu den Zeiten des Taſſo keine Windmühlen in Italien ſollte gehabt haben? Gleichwohl ſagt Taſſo in einem Briefe, in welchem er eine Vergleichung zwiſchen Frankreich und Italien anſtellt, es ausdrücklich. Ich meine den Brief welcher in dem *Journal Encyclopédique, Oct.* 1768 zuerſt, und zwar nur in einer franzöſiſchen Ueberſetzung erſchienen, unter dem Tittel L'Italie comparée à la France, par le *Tasse*, Auteur de la *Jerusalem Delivrée*. Morceau recemment decouvert et traduit. Die Stelle ſelbſt iſt dieſe: Je ne dois pas omettre un avantage, que la France fait tirer des vents par les moulins, qu'ils font agir; avantage, dont est privée l'Italie, qui n'a que des moulins à eau. Doch dieſer ganze Brief ſcheint mir eine Erdichtung, und das Werk eines Franzoſen zu ſeyn. Denn ſonſt hätte es ſich wohl der Mühe verlohnt, ihn in der italiäniſchen Sprache ſelbſt mitzutheilen.

Münzen

folgende Sätze und Anmerkungen ſind aus *Rinks* Lucubrat. de veteris Numismatis potentia et qualitata: Lips. 1701 in 4to welches Buch Barducius in ſ. Bibl. nummaria ſehr lobt, weil es eine Menge Dinge enthalte, die in andern Anweiſungen zur Münzkenntniß übergangen worden.

Rink giebt es zu, daß die griechiſchen Münzen weit ſchöner ſind als die römiſchen: [u. ſ. w. u. ſ. w.]

Muſik.

Hr. Bach, der Telemannen hier in Hamburg gefolgt iſt, iſt beſtändig ein beſondrer Freund von dieſem geweſen: doch habe ich ihn gleichwohl ſehr unpartheyiſch, in Vergleichung mit Graun, von ihm urtheilen

hören. Telemann, ſagt er, iſt ein großer Mahler, wovon er beſonders in einem Telemanniſchen Jahrgange, welcher hier der Zelliſche heißt, ganz ausnehmende Beweiſe gefunden, (unter denen er mir eine gewiße Arie, worin er das Erſtaunen und Schrecken über die Erſcheinung eines Geiſtes ganz unnachahmlich ausgedrückt, ſo, daß man auch ohne die Worte, welche höchſt elend ſind, gleich hören könne, was die Muſik wolle, anführte.) Aber er übertreibt auch nicht ſelten ſeine Mahlerey bis in das Abſurde, indem er Dinge mahlt, welche die Muſik gar nicht mahlen ſollte. Graun hingegen hatte einen viel zu zärtlichen Geſchmack, um in dieſen Fehler zu fallen: aber die Hut, auf der er desfalls beſtändig ſtand, machte daß er ſelten oder gar nicht mahlte, und ſich meiſtentheils mit einer lieblichen Melodie begnügte.

*

Jesus Heriloneus, Tharbini filius, poëta et musicus, primus de musica librum scripsit: ſchreibt Joh. Matthäus de rer. invent. p. 29. — Dieſes ſoll heißen: *Lasus Hermionensis;* welcher ein Zeitverwandter des Xenophanes war, wie man aus dem Plutarch *de vitioso pudore* ſieht; und des Simonides, wie Ariſtophanes in Vespis anzeigt.

*

Bach klagt über den ietzigen Verfall der Muſik. Er ſchreibt ihn der komiſchen Muſik zu; und ſagte mir, daß Galuppi ſelbſt, der einer von den erſten komiſchen Compoſitoren iſt, und itzt in Petersburg ſich befindet, von wann er aber zurück erwartet wird, weil er alt und reich genug, daß ihm, ſage ich, Galuppi ſelbſt verſichert habe, daß der Geſchmack an der komiſchen Muſik ſogar die alte gute Muſik aus den Kirchen in Italien verdränge. Er ſelbſt habe eine von ſeinen komiſchen Symphonien [1] in einer Kirche zu Rom gehört, der man einen geiſtlichen Text untergelegt. Eine weſentliche Eigenſchaft von der komiſchen Muſik iſt, daß ſie faſt nichts als Allegros hat, und die Adagios gänzlich verbannt; kaum daß ſie noch dann und wann ein Andante erlaubt.

*

Perrault in ſ. Traktat *de la Musique des Anciens* (à Paris 1680. in 12.) iſt ohne Zweifel der erſte, welcher den Alten die vielſtimmige Harmonie (harmonie composée de plusieurs parties,) abgeſprochen,

[1] Vermuthlich eine von ſeinen komiſchen Arien. Eſchenburg.

und gezeigt, daß alles, was ſie von der Symphonie ſagen, von dem Geſange *à l'unison ou à l'octave* zu verſtehen. Doch weis ich nicht, ob ſich nicht Stellen bey den Alten finden ſollten, welche dieſer Meinung widerſprechen. Eine ſolche glaube ich z. E. beym Plutarch *περι πολυφιλιας* gefunden zu haben: *Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας ἁρμονια δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνων, ὀξυτησι και βαρυτησιν ἀμωσγεπως ὁμοιοτητος ἐγγινομενης.* »Nam concentus quidem ille, qui numeris musicis et citharis efficitur, sonorum consensum ex iis, quae dissona sunt, habet, quod acutis et gravibus similitudo quaedam intervenit.« Man merke hier auf das *δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνων.* Ich weis nicht, ob man das von Stimmen ſagen könnte, die nur in der Höhe und Tiefe von einander unterſchieden wären. Aber das Folgende ſagt noch mehr, wo Plutarch die Harmonie der Freundſchaft dieſer muſikaliſchen Harmonie entgegenſetzt: *της δε φιλικης συμφωνιας ταυτης και ἁρμονιας οὐδεν ἀνομοιον οὐδε ἀνωμαλον, οὐδε ἀδολον εἰναι μερος, ἀλλ' ἐξ ἁπαντων ὁμοιως ἐχοντων, ὁμολογειν και ὁμοδοξειν και ὁμοβουλειν και συνομοπαθειν, ὡσπερ μιας ψυχης ἐν πλειοσι διηρημενης σωμασι.* »At vero hic amicitiae concentus atque haec consonantia nullam partem dissimilem aut inaequalem aut discrepantem habere vult, sed ex pari omnino habitu in sermonibus, in opinionibus, in consiliis, in effectibus consentiri; perinde ac si unus animus in plura corpora esset divisus.« — Das *ἀδολον* kann hier nicht Statt haben, wie auch Stephanus anmerkt, welcher *ἀπῳδον* dafür lieſt, von *ἀπᾳδειν;* in cantu discurrere. — Nun frage ich: wenn alle die verſchiednen Stimmen nur oktavenweiſe verſchieden geweſen wären; würde dieſe muſikaliſche Harmonie nicht eben ſo vollkommen geweſen ſeyn, als Plutarch die Harmonie der Freundſchaft zu ſeyn verlangt? Nach dem Gegenſatz aber, welchen er zwiſchen beyden macht, muß das *ἀνομοιον, ἀνωμαλον* und *ἀπῳδον μερος,* welches bey der Harmonie der Freundſchaft nicht Statt finde, bey der Harmonie der Muſik Statt gefunden haben, und es iſt mir ſchwer zu begreifen, wie das Muſik *all' unisono* könne geweſen ſeyn.

Die Paßion vom Metaſtaſio, welche ſich anfängt dove son, dove corri, wird Bach dieſen Winter aufführen laßen: nach der Compoſition

des Jomelli, welcher Kapellmeiſter in Stuttgart iſt. Eben dieſe und noch vortrefflicher hat ſie auch Abundano, Kapellmeiſter des Königs von Portugal componirt.

*

Von muſikaliſchen Tragödien ſ. eine Abhandlung im Mer. de Fr. 1751 Juillet p. 44.

*

N.

Natter.

Sein Syſtem iſt, das Schlechteſte für das Aelteſte zu halten; welches aus dem, was er über die dritte und ſechste Kupfertafel vorbringt, zu erweiſen iſt. (Winkelmann von der Fäh. der Empf. des Schönen, S. 7.)

„Eben ſo falſch, fährt Winkelmann fort, iſt deßen Urtheil über „das vermeintlich hohe Alter der Steine auf der 8ten bis zur 12ten „Platte: er geht hier nach der Geſchichte, und glaubt, eine ſehr alte „Begebenheit, wie der Tod des Othryades iſt, müße auch einen ſehr „alten Künſtler vorausſetzen."

Daß Natter in ſeinem Werke die Feder nicht ſelbſt führen können, iſt ohne Zweifel die Urſache, daß verſchiedne Stellen ziemlich dunkel ſind. Aber warum konnte er ſie nicht ſelbſt führen? Warum ſchrieb er nicht in ſeiner Mutterſprache.

Herr des Champs, der ſie führte, hat nicht einmal immer als ein Gelehrter gut geſchrieben, geſchweige als ein Kunſtverſtändiger. Wie nachläßig er in ſ. Anführungen iſt, habe ich an der Stelle des Plinius in meinen Antiquariſchen Briefen gezeigt. Nicht weit davon ſagt er: Dans la suite les Grecs, ayant porté la *Lithographie* en Italie. Lithographie für Steinſchneidekunſt habe ich nirgend gefunden; das Wort kann auch das nicht heißen.

Ich weiß, daß man auch eine engliſche Ueberſetzung von dieſem Werke hat. Dieſe müßte ich zu Rathe ziehen, um aus verſchiednen Stellen klug zu werden, die mir im Franzöſiſchen ganz unverſtändlich

ſind; z. E. *Préf.* p. XXXV: Il est vrai que ces sortes de ciseaux etc.

Natter, ſage ich in den Ant. Briefen, war überzeugt, daß die Alten ihre Geheimniße gehabt. Er bemerkte z. E. an einer alten Paſte (die er lange für einen Onyx gehalten), deren Oberfläche bläulicht, und deren Grund ſchwarz war, daß das Tiefe in dem Schnitte ſchwarz ſchien, obſchon die blaue Lage noch viel tiefer ging, und das Inſtrument alſo nicht bis auf die ſchwarze Lage gereicht hatte: er ſchloß alſo daraus: que l'un de ces Artistes avoit quelque sécret pour noircir sa gravure en pâte, que l'autre n'avoit pas. (*Préf.* p. XXXVIII.) — Desgleichen glaubte er, daß alte Künſtler das Geheimniß gehabt, die Carneole und Onyxe klar und rein zu machen. (*ibid.*) Je suis aussi dans l'opinion, que quelques graveurs anciens possedoient le sécret, de *rafiner* et de *clarifier* les Cornalines et les Onyx, vû la quantité prodigieuse de cornalines fines et mal-gravées, que les Anciens nous ont transmises; tandis qu'à présent à peine en trouve-t-on une entre mille, qui ait le même feu. Il y a encore d'autres raisons plus fortes et plus convaincantes en faveur de cette conjecture; mais je laisse aux Curieux à les déviner, en attendant que je trouve une autre occasion de les leurs communiquer.

Es iſt wahr, die ganze Abſicht ſeines Werks ging dahin, zu zeigen, daß die alten Künſtler ſich ungefähr eben der Methode mäßen bedient haben, als die neuern. Dem ohngeachtet erkannte er auf alten Steinen Spuren von dieſen ganz unbekannten Inſtrumenten. (*Préf.* p. XXVIII.) Un graveur entendu et exercé y découvrira mille traits, mille beautés de détail imperceptibles pour tout autre que pour lui. Il apercevra la marche et l'effet de tous les outils que l'on y aura emploiés, non seulement de ceux qui nous sont connus, mais même de ceux dont on ignore aujourd'hui la construction et la forme, mais dont l'opération ne laisse pas d'être sensible à un homme de métier. Natter hatte das Inſtrument, womit die Wappenſchneider Parallellinien ſchneiden, darunter bemerkt, und ſagt, Hr. Guay, den er dieſes Inſtrument lehrte, ob er es gleich nicht mit hat ſtechen laßen, würde es leicht auch darin entdeckt haben, wenn er ſich die Mühe gegeben hätte, die Haare eines alten guten Kopfes zu copiren, ohne daß er nöthig gehabt hätte, ein neues dazu zu erfinden. Wäre es alſo ſehr

unwahrſcheinlich, wenn man annähme, daß Natter mehr ſolche Inſtrumente, deren Spuren er auf alten Steinen gefunden, wieder erfunden und gebraucht hätte?

Wie weit die Figur in den Stein mit dem bloßen Rade zu fertigen ſey, ſieht man Tab. II. fig. 2. nehmlich blos nach den gröbſten Vertiefungen, die ſchlechterdings noch keinen Gliedern ähnlich ſehen: après quoi l'on y emploie des outils plus petits et plus taillans, pour l'achever selon la capacité de l'Artiste. Was alſo gerade bey dieſer Kunſt die Hauptſache iſt, kann mit dem Rade nicht vollendet werden, ſondern erfodert kleinere ſchneidende Werkzeuge, in deren Gebrauch allein die wahre Geſchicklichkeit des Artiſten beruhet.

Neapel.

Von ſ. Gebäuden, ſ. Florenz.

Nero.

Zu meiner Tragödie von ihm könnte das Lemma ſeyn, die nehmlichen Worte, welche einer von den Umſtehenden ihm zurief:

Usque adeone mori miserum est![1]

Daniel Neuberger.

Célèbre Potier d'Augsbourg, qui avoit trouvé l'invention de donner à la cire la dureté du fer, aussi bien que la couleur. Sandrart in ſ. Mahler Akademie, und Journal des Sav. an. 1684. p. 97.

Nicolaus.

Der berühmte Waßertaucher, von dem ich, in meiner Sammlung über das Heldenbuch verſchiednes angemerkt habe.[2] Joh. Matthäus

[1] Seines Vorſatzes, den Tod des Nero als Trauerſpiel zu bearbeiten, deſſen auch in der Vorrede zum zweiten Bande ſeines Theatral. Nachlaſſes, S. XXIX, gedacht wird, erwähnte L. zum öftern gegen mich; und, ſo viel ich mich erinnere, hatte ihn Nath. Lee's wildes, obgleich nichts weniger als verwerfliches Stück, *Nero Emperor of Rome*, zuerſt auf dieſen Stoff geleitet. Eſchenburg.

[2] S. oben S. 56.

(de Rer. Invent. p. 40.) gedenkt ſeiner auch: Hoc etiam tempore (zu der Zeit der Sicilianiſchen Veſper, und der Entſtehung des ordinis flagellantium) in Sicilia vir fuit Nicolaus piscis, Messanensis, qui vitam in mari duxit, nec diu extra aquas esse poterat. Hic multa de maris secretis patefecit hominibus, post matris execrationem hanc inhumanam vitam sortitus.

D. heilige Nicolaus.

Sein Verdienſt um die armen Mädchen. In den Adagiis des Novarinus p. 27. *Virginibus alter Nicolaus.* [Er ſteht den Mädchen bei, daß ſie davor bewahrt bleiben, vor Armuth der Proſtitution zu verfallen.]

Niellum.

Eine Art von Gravüre, oder, wenn man will Email, von der ich noch keinen richtigen Begriff habe, ob ich ſchon Werke davon geſehen; z. E. beym Hrn. Palmann[1] in Hamburg das Portrait eines Kayſerlichen Generals, aus dem 30jährigen Kriege, in einem gehöhlten Thaler.

Die Italiäner nennen dieſe Arbeit lavoro di Niello, und die Franzoſen Nellure. Bigénere in ſ. Anmerkungen über die Bilder des Philoſtratus, ſoll die Art, wie dabey zu Werke gegangen wird, beſchreiben, wie ich aus einem Artikel des Caseneuve in dem franzöſiſchen Wörterbuche des Menage erſehe.

Caseneuve muthmaßt daſelbſt, ohne Zweifel ſehr richtig, daß das Wort von *Niger*, *nigellus*, herkömmt, und *nellure* gleichſam ſo viel ſey, als *Nigellatura*, und *neller* ſo viel als *nigellare*. Aber er geht zu weit, wenn er darum in dem Teſtamente des Abts Leodebodus der unter Clotario dem Vater des alten Dagoberts lebte, und welches Teſtament Helgand, ein Mönch des Kloſter Fleury, in ſeiner Geſchichte des Königs Robert anführt, anſtatt scutellas deauratas, quae habent in medio cruces *niellatas*, will geleſen wißen: *nigellatas*. Das Wort ward nun einmal ſo geſprochen und geſchrieben, auch wenn man Lateiniſch ſprach und ſchrieb. Hieraus ſieht man auch, daß *croix nillée*, als ein Terminus der Heraldik (beym Menage unter dem Artikel *nillée*,) weder ſo viel

[1] Baltmann. Eſchenburg.

heißt, als annilée, gleichſam annihilée, in der Bedeutung von klein, zart; noch auch von *nille*, le fer de moulin, qui soutient la meule superieure herkömmt, ſondern wirklich ein Kreutz, nach gedachter Art gearbeitet, bedeuten muß.

Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts war Francesco Francia ein Goldſchmied und Mahler zu Bologna, in dieſer Art von Arbeit ſehr berühmt, deßen auch Camillo Leonardi gedenkt. S. d. Artikel von ihm.

Ob aber wohl das wahr iſt, was Leonardi daſelbſt ſagt, daß dieſe Kunſt zu Nielliren eine neue Erfindung ſey, und bey den Alten ſich keine Spur davon finde?

Ich habe eine Ahndung, daß es vielleicht die Enkauſtik der Alten iſt! — Wenn ich die Sache näher unterſuche, nicht zu vergeßen das V. und VI. Cap. Lib. II. de Pictura et Statuaria Bulengeri, wo die Stellen aus dem Vigenere lateiniſch überſetzt ſind.

War, wie oben angeführt, ſchon zur Zeit des Leodebodus, der, wenn er unter dem Clotario lebte, in der erſten Hälfte des 7ten Jahrhunderts lebte, daß Nielliren ſchon bekannt, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Kunſt ſich von frühern Zeiten herſchreibt. Sie wird keine Erfindung dieſer dunkeln und barbariſchen Zeiten geweſen, ſondern von Griechen und Römern abgekommen ſeyn.

Nieſen.

Salve, brauchten die Römer nicht allein, einen zu bewillkommen: ſondern ſie ſagten es auch, wenn einer nießte. Taubmannus ad Pl. Epid. Act. I. sc. 1.

Griechiſch heißt *πταιρω* ich nieſe und *πταρμος* das Nieſen. Ob das Schlucken durch das Nieſen zu vertreiben: ſiehe unter Schlucken. *Πταρμικον* ein Nieſemittel. Hippokrates räth dergleichen einer Niedergekommenen zu Beförderung der Nachgeburth zu geben. Aphor. V. 49. Das Nieſen überhaupt ſey *γυναικι δυσοκουσῃ ἀγαθον* difficulti parienti.

NOMOΣ.

Als ein muſikaliſches Kunſtwort, heißt nicht bloß ein Stück auf der Zither, zu welchem geſungen werden kann, ſo, wie es bey dem Suidas

erklärt wird: *νομοι καλουνται οἱ μουσικοι τροποι, καθ' οὑς-νας ᾠδομεν* und weiter hin: *νομος, ὁ κιθαρῳδικος τροπος της μελῳδιας.* Sondern es wird eben ſowohl von Stücken auf andern Inſtrumenten gebraucht, in welchen nicht geſungen wird, z. E. von der Trompete, beym Polyaenus, Lib. V. c. 16. 4. wo es vom Pramenes heißt, *χρησαμενος τῳ νομῳ της σαλπιγγος ὑπεν' αντιον,* indem er dasjenige Stück, mit welchem ſonſt zum Angriffe geblaſen worden, ſeinen Soldaten zum Zeichen des Rückzuges, und umgekehrt gemacht; jenes heißt *νομος ἐπικελευσικος,* und dieſes *ἀναχλητικος.*

Nordlicht.

Die Stellen bey den Alten, in welchen man das Nordlicht will gefunden haben.

1. Seneca Quaest. nat. lib. I. c. 15. [»Ex his etc.«]

Noten, muſicaliſche, ſ. Petrucci.

Nothhemde.

Indumentum quoddam lineum, factum in indusii formam, quod germanice vocant Nothhemde, h. e. *indusium necessitatis.* Eo quicumque amictus esset, invulnerabilis reddebatur, neque illi obesse poterat vel ferrum, vel gladius, aliudve telum, vel glans plumbea tormentis emissa. Neque solum prodesse militibus credebatur, sed parturientium utero applicatum dolores sedabat et partum facilem procurabat. Id nebatur, texebatur et consuebatur a virginibus impollutis *nocte natalis Christi,* hoc modo — — Es verdrießt mich, das Uebrige abzuſchreiben, nehmlich aus dem Boissard de Divinatione p. 55. Das Lächerlichſte iſt, daß dieſe unbefleckten Jungfern bey ihrer Arbeit den Teufel zu Hülfe rufen mußten. Wenn der Teufel dem Hemde die Kraft verleihen mußte, ſo dächte ich, könnten es auch wohl befleckte Jungfern weben und nähen.

Nymphäum.

Das alte von Holſteinen beſchriebne Gemählde, iſt durch Nachläßigkeit, wie man vorgiebt, verdorben, und wird nicht mehr gezeigt. (Wink. G. d. Kunſt. Vorrede S. XXII.)

Nymphae

braucht Ovidius Ep. Heroid. I. v. 27.

Grata ferunt Nymphae pro salvis dona maritis

auch von verheyratheten Frauensperſonen, wenn anders die Stelle ſo von ihm iſt, und nicht vielmehr, wie Heinſius vermuthet *nuptae* dafür zu leſen.

O.

Obſidianiſches Glas.

Hr. Klotz ſagt, daß die Alten die Zuſammenſetzung (oder den Glasfluß, in welchen ſie die geſchnittenen Steine abgegoßen,) *vitrum obsidianum* genannt hätten. (Geſchn. Steine, S. 58.)

Welche Unwißenheit! Nicht jeden, ſondern nur den, welcher ad similitudinem lapidis, wie Plinius ſagt (XXXVI. 67.) quem in Aethiopia invenit Obsidius, nigerrimi coloris, aliquando et translucidi, zubereitet war. Nicht jede alte Glaspaſte iſt vom vitro obsidiano, nur die ſchwarzen ſind vielleicht davon.

„Eine Sache, fährt Klotz fort, die zu vielen Unterſuchungen, Widerſprüchen und Irrthümern Gelegenheit gegeben. —

Falſch; nicht das vitrum obsidianum, ſondern der lapis obsidianus, die gemma obsidiana, hat dazu Gelegenheit gegeben. Was dieſe eigentlich ſey, darüber wird geſtritten; nicht aber, was jenes, welches eine ſchwarzgefärbte Glasart war, zur Nachahmung des obſidianiſchen Steins. Klotz kann alſo auch nicht einmal die Abhandlung des Caylus, die er ſo ſehr rühmt, vom

Obſidianiſchen Steine, geleſen haben.

Odium theologicum.

Dieſen Ausdruk, glaub ich, hat Menage zuerſt gebraucht, und den Haß der Gelehrſamkeit darunter verſtanden. (*Menagiana*, T. I. p. 320, Edit. de Paris, 1694.) J'avois dit avant l'Auteur de la Critique de l'Histoire du Calvinisme, que la haine d'Erudition est implacable. Je l'appelle *Odium theologicum*. Ob Mosheim in ſ. Rede *De Odio Theologico* dieſen Umſtand bemerkt?

Ohrbergen.

So könnte man, glaube ich, nicht unfüglich, das Griechiſche ἀμφωτιδες, die ſich die Athleten umbanden, um ihre Ohren vor den Schlägen zu bergen: [überſetzen] nach der Analogie von Halsberge, des Theils der alten Rüſtung, welcher den Hals in Sicherheit ſetzte.

Dergleichen Ohrbergen rieth Xenokrates, nach dem Plutarch, (*de Audit.* p. 38. Edit. Xyl.) lieber den Kindern, als den Athleten umzumachen; um ſie vor übeln Reden zu bewahren, wodurch ihre Sitten verdorben würden, anſtatt, daß die Schläge bey dieſen nur die Ohren verletzten.

Ich ſchließe hieraus, daß die Amphotides, wie natürlich, auch das Gehör müßen benommen haben; und darin beſtand vielleicht der zweyte Nutzen für die Athleten, um ſich durch das Geſchrey, welches die Zuſchauer um ſie her machten, nicht zerſtreuen zu laßen.

Spuren von dieſen Ohrbergen ſcheint man in dem nicht zu finden, was Winkelmann von den zerſchlagenen und zerquetſchten Ohren der Pankratiaſten, in der Vorrede zur Allegorie, anmerkt. Entweder dieſe Ohrbergen müßen alſo ſpät ſeyn erfunden worden, oder die Pankratiaſten müßen ſich ihrer nicht bedient haben, ſondern nur die Athleten.

Ohrgehenke.

Iſt falſch daß die alten Künſtler nur Köpfe von Göttinnen damit gezieret. S. Vettori p. 461. [Hier folgt die Stelle.]

Onyx.

[Das in den antiquarischen Briefen darüber Vorgetragene in andrer Anordnung.]

Oper, die Hamburgische.

Die erste Hamburgische Oper ist von 1678. (Gottsch. Vorrath z. d. D. D. S. 238;) und hieß: Der erschaffene, gefallene, und aufgerichtete Mensch. Verschiedne Jahre vorher waren schon zu Dresden, zu Halle, zu Würtemberg, zu Wien, Opern aufgeführt worden, ja gar auch zu Kopenhagen eine deutsche schon 1663, betitelt: Die Waldluft. (id. p. 216.)

Die allerälteſten deutſchen Singſpiele, welche durchaus in einem gleichen Sylbenmaße abgefaßt ſind, und weder Recitative noch Arien haben, ſchreiben ſich gar nicht von der italiäniſchen Oper her: Wie z. E. Harlekins Hochzeit, und andre ſolche Singeſtücke in Ayreri Opere Theatrico.

Von den erſten Unternehmern und Spielern der Hamburgiſchen Opern habe ich noch zur Zeit nichts erfahren können; außer daß mich der Rektor Müller verſichert, ein gewißer Rathsherr allhier habe die Entrepriſe davon unternommen gehabt, und ſie wären an eben dem Orte, wo ietzt das neue Theater auf dem Gänſemarkte ſteht, aufgeführt worden.

Hiernächſt unterzogen ſich der Direction derſelben der Herr von Ahlefeld, ein Holſteiniſcher von Adel, deßen Güter in der Nähe von Hamburg lagen, und der meiſtens in der Stadt lebte, nebſt dem Hrn. Wich, Engliſchen Reſidenten. In dem Patrioten ſoll eine Satire auf dieſe Herren und ihre Theaterverwaltung ſtehen, unter dem Namen Haskarl, eines damaligen elenden deutſchen Komödianten. Dieſe ſoll die Schweſter des Wich, eine Frau des damaligen hieſigen engliſchen Predigers Thomas, welcher nachher Erzbiſchof von (Canterbury, denk ich,) geworden, weil ſie mit ihrem Bruder unzufrieden geweſen, engliſch aufgeſetzt, Herr Weichmann aber ins Deutſche überſetzt haben. Auf dieſe Satire wollte die Entreprise durch ein Vorſpiel, genannt die Baßgeige, antworten laßen, in welchem ſie Brockes, Telemann und Weichmann, die ſie für die Urheber jener [Satire] hielten, ſehr anzüglich mitnehmen, beſonders Telemann, wegen ſeiner Frau, die ihm

nicht Farbe hielt, ſondern einen ſchwediſchen Officier liebte. Allein es kam zu früh aus, und die Aufführung wurde vom Rathe unterſagt. Dieſe Baßgeige hatte Prätorius gemacht, welcher damals als Poet für das Hamburgiſche Theater arbeitete. Dieſer Johann Philipp Prätorius iſt hernach Prof. Juris zu Trier geweſen, und hat verſchiedne juriſtiſche Werke geſchrieben.

Anno 1736. muß die Hamburgiſche Oper in den elendeſten Umſtänden geweſen ſeyn, wie ich aus dem Schreiben eines Schwaben an einen deutſchen Freund in Petersburg, von dem gegenwärtigen Zuſtande der Oper in Hamburg (1 Bogen 4.) ſehe. Auctor Lamprecht ſteht auf meinem Exemplar beygeſchrieben; und ſonach müßte es Dreyer wohl in ſeine Sammlung der Lamprechtſchen Werke gebracht haben. Damals war die Oper gänzlich unter italiäniſcher Direktion, obgleich die Madame Kayſerin noch dabey, und wirklich auch noch die vorzüglichſte Perſon war. Verzierungen und Tänze waren abſcheulich; und die übrigen Sängerinnen waren Madam Monza und ihre Tochter; beide höchſt elend, und die letzte noch dazu fürchterlich häßlich, obgleich ſehr verliebt. Die Bühne war aber auch höchſt leer, und das ganze Theater beſtand aus drey bis vier deutſchen Italiänern.

Die Hamburgiſchen Opern, die ich gedruckt ſelbſt durchblättert, ſind nach der Zeitordnung folgende. Ich will daraus anmerken, was zur Geſchichte derſelben gehört

1698. Der aus Hyperboreen nach Cymbrien überbrachte güldene Apfel. Ein allegoriſches Stück auf die Vermählung des Herzogs zu Holſtein, Friedrich, mit der ſchwediſchen Prinzeßin, Hedwig Sophie. Eine gelehrte Vorrede zeiget, nach dem Rudbeck ſowohl, als mit eignen Gründen und Zeugnißen, daß man Hyperboreen, Heſperien, den Atlas, und was zu dieſer Sache mehr gehört, nirgend anders als in Schweden ſuchen müße, und macht die Anwendung dieſer alten Fabel auf den feyerlichen Fall. Dieſe Vorrede iſt völlig nach Chriſt. Heinr. Poſtels Geſchmack; und alſo wird auch das Stück von ihm ſeyn. Die Vorreden, pflegte er zu ſagen, ſchreibe er zu ſeinem, und die Singſpiele zu andrer ihrem Vergnügen. Auch finde ich dieſes Stück in dem Catal. der Poſtelſchen Opern und Werke, den Weichmann in der Vorrede zum Wittekind giebt, ihm wirklich zugeeignet. Dieſer Poſtel hatte

schon 1688 für das Hamburgische Theater Opern zu machen angefangen; und sein erstes Stück die heil. Eugenia, oder die Bekehrung der Stadt Alexandria zum Christenthum.

1699. Die Verbindung des Herkules mit der Hebe; bey der Vermählungsfeyer des damals römischen Königs Joseph mit der Braunschweigischen Prinzeßin Wilhelmina Amalia. Auch dieses Stück hat eine gelehrte Vorrede über die Fabel vom Herkules und der Hebe, und verräth also seinen Verfaßer Postel.

— — Noch ein Stück in eben diesem Jahre auf eben dieses Fest: Die Wiederkehr der güldnen Zeit.

1700. *La Forza della Virtù*, oder: Die Macht der Tugend, aus dem Italiänischen übersetzt.

1701. Störtebecker und Jödge Michaels, erster und zweyter Theil. Gottsched hat diese zwey Stücke erst unter dem Jahre 1707: sie sind aber bereits in diesem gedruckt und aufgeführt worden. Beide waren Seeräuber, die ehedem bey einem Grafen von Friesland in Diensten gestanden, und von den Hamburgern endlich ertappt und hingerichtet wurden. Aus dieser Oper hat man hernach ein Stück gemacht, welches sich noch lange auf dem Theater erhalten. Der Hamburgische Bürgermeister, unter dem sie hingerichtet worden, hieß Simon, und der Syndikus, Uetrecht. Es muß lustig ausgesehen haben, wenn beiden unterm Schalle der Pfeifen und Trommeln die Köpfe abgeschlagen, und vorne auf zwey Pfähle gesteckt wurden.

1702. Der königliche Prinz *Regnerus*. Aus der dänischen Geschichte; seine Stiefmutter verfolgte ihn so, daß er Kuhhirte werden; eine schwedische Prinzeßin, der das Orakel geweissagt hatte, daß sie ihren Gemahl im Walde suchen solle, nimmt sich seiner an, und erhebt ihn auf den Thron.

— —. *Berenice.*

— — Penelope, oder Ulyssis, andrer Theil. Der erste ist, nach Gottscheden, gleichfalls in diesem Jahre aufgeführt worden.

1704. Der gestürzte und wieder erhöhte Nebukadnezar. Es muß vortreflich gewesen seyn, den Nebukadnezar, in ein wildes Thier verwandelt, mit Adlersfedern und Klauen bewachsen, unter vielen andern Thieren zu sehen, und brummen zu hören!

1705. Die römiſche Unruhe, oder, die edelmüthige Octavia. Dieſe Oper iſt von Barthold Feind. Aus der Vorrede ſieht man, daß Poſtel kurz vorher geſtorben war; daß Hunold den Nebukadnezar gemacht, ſo wie vorher ſchon eine Oper, Salomo; daß eben um dieſe Zeit auch Bressand geſtorben war, der für das Braunſchweigiſche Theater gearbeitet; daß der Kapellmeiſter Kayſer ein Werk über die Opern und Kantaten ſchreiben wollen, und daß die Kompoſition dieſer Oper von ihm geweſen. „Dieſes iſt „nunmehro, ſagt Feind, das 31ſte Singſpiel von ſeiner Arbeit; „worüber ich mich deſto mehr wundre, weil die Italiäner von ihrem „Palaroli in Venedig als ein unerhörtes Mirakel ausrufen, daß er „bereits 18 Opern komponirt; worauf jedoch ſein Brunnen auch der„maßen erſchöpft worden, daß er nunmehr nichts als Kirchenſtücke „ſetzet."

1706. *La Fedeltà Coronata*, oder, die gekrönte Treue. Die Geſchichte des Abdolonymus, welcher aus einem Gärtner, König in Sidon wird. Componirt von Kayſern, und war ſeine 33te Oper.

— — Der Durchlauchtige *Secretarius*, oder Almira, Königin in Caſtilien, komponirt von Reinhard Kaisern, (wie er ſich auf dem Titel ſchrieb) Hochfürſtl. Meklenburgiſchen Kapellmeiſter. Almira muß früher ſeyn aufgeführt worden, als das vorige Stück, und ſonach die 32ſte Oper des Componiſten ſeyn.

1707. Der angenehme Betrug, oder, der Carneval von Venedig. In dieſem Stücke kommt auch ein Trintje, ein niederſächſiſches Dienſtmädchen, vor, welches in dieſem Dialekte verſchiedne Scenen hat, und Lieder ſingt.

Opitz.

Daß die vortreffliche Schweitzeriſche Ausgabe des Opitz, durch die Dazwiſchenkunft der elenden Trillerſchen ins Stecken gerathen, iſt ein wahrer Verluſt für die deutſche Litteratur. Ihr größter Vorzug beſtehet darin, daß ihre Beſorger eine Menge den Sinn völlig verſtümmelnder Fehler, welche ſich in die letztern Ausgaben eingeſchlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den erſten OriginalAbdrücken verbeßert haben. Wenn ſie nur immer die nehmliche Aufmerkſamkeit angewandt hätten!

Eine Stelle, wo es nicht geſchehen, fällt mir eben iezt in die Augen, da ich die Schäferey von der Nymfe Hercynia wieder durchlaufe. „An der Wand," ſagt der Dichter unter andern, bey Beſchreibung der Grotte dieſer Nymphe, „waren unterſchiedne Hiſtorien mit Muſcheln und „kleinen Steinen, und zwar ſo künſtlich, eingelegt, daß wir hinzugingen, „und es mehr für eines Apollens Werk, als für ſonſt etwas, anſahen." — Für eines Apollens? Es muß offenbar heißen Apellens. Denn der Dichter will ſagen, daß man dieſe eingelegten Kunſtſtücke eher für ein feines Gemählde, als für ſonſt etwas, hätte anſehen ſollen. Und ſo lieſet auch wirklich die erſte Ausgabe von 1630 zu Brieg in 4to, welche die Schweitzer gleichwohl zum Grunde gelegt zu haben, ſich rühmen.

Orcus.

Bey den Lateinern heißt dieſes Wort ſo viel als Pluto; im Griechiſchen aber bedeutet ὅρκος ſoviel als Eid: und in dieſer Bedeutung iſt es bisher von allen Gelehrten in der 2ten Zeile der güldnen Verſe des Pythagoras genommen worden. In dem Gentleman's Magazine (May 1768) finde ich aber einen kleinen Brief, deßen Verfaßer anderer Meinung iſt, und glaubt, daß dieſe Zeile von keinem Ausleger bisher gehörig verſtanden worden.

„Das ſieht Jedermann, ſagt der Verfaßer dieſes Briefes, welcher „ſich mit J. L. unterſchreibt, „daß die fünf erſten Zeilen von den Pflichten „gegen die Götter und Menſchen handeln; und zwar gegen die Götter, „anfangs gegen die Dii majores, und hernach gegen die Dii minores; „in Anſehung jener, erſt gegen die himmliſchen, und ſodann gegen die „unterirdiſchen Götter; welche Ordnung auch in Anſehung der Dii mi„nores iſt beobachtet worden."

„Alles dieſes iſt methodiſch, und des Verfaßers ſo edler Geſinnungen „würdig. Und wenn das ſo iſt, ſo kann man ſich nicht genug wundern, „wie der erſte Ueberſetzer den Eid mit unter die zu verehrenden Götter „mengen können, indem er ὅρκος durch *juramentum* überſetzt, da er „es durch *Plutonem* überſetzen ſollen."

Orpheus.

Unter den Schriften, die unter diesem Namen noch vorhanden, ist auch ein Gedicht *περι λιθων*, in welchem Theadamas, der Sohn des Priamus, redend eingeführt wird, als den Orpheus von den wunderbaren Kräften der Steine unterrichtend. Dieser Orpheus kann also auch der alte Orpheus, welcher nach dem Suidas, eilf Menschen-Alter vor dem trojanischen Kriege gelebt, gar nicht einmal seyn sollen. Ja, Tzetzes giebt diesem Orpheus auch eine ganz andre Mutter, Namens Menipa, anstatt daß der alte Orpheus des Oeagrus und der Calliope Sohn war. S. Gesners Noten, p. 303.

Beym Stobäus wird dieses Gedicht vielmehr dem Onomacritus, als dem Orpheus zugeschrieben; und auch Suidas sagt, daß dem alten thracischen Orpheus ein Gedicht *περι λιθων γραφης*, das den Titel *Ογδοηκονταλιθας* (de octoginta lapidibus agens) gehabt, zugeschrieben worden, dessen Verfaßer aber Onomacritus gewesen. Doch dieses kann das nicht seyn, welches wir vor uns haben, 1) weil es gar nicht von der Sculptur der Steine handelt, und 2) auch lange nicht von achtzigen; sondern kaum von zwanzigen.

Von einem neuern Dichter untergeschoben ist es offenbar; weil zu den Zeiten des trojanischen Krieges die Edelsteine gewiß wenig oder gar nicht bekannt waren, und ihrer Homer sonst gewiß würde gedacht haben, wenn er von den *Κειμηλιοις* der Alten redet.

Es verräth auch eine Philosophie, die für diese Zeiten viel zu allgemein und systematisch ist. Z. E. was dem Palamedes gegen Philoktet in den Mund gelegt wird: (unter *Ophites*, v. 61—75;) „daß die Erde den Menschen gegen jedes Uebel ein Hülfsmittel gewähre"

Ἀντη γαια μελαινα πολυπλαγξοισι βροτοισι
Τευτει και κακοτητα και ἀλγεος ἀλκαρ ἑκαστου.

„daß die Erde die Erzeugerinn aller Steine sey"

Ἐκ γαιης δε λιθων παντων γενος, ἐν δ' ἀρα τοισι
Καρπος ἀπειρεσιον και ποικιλον — —

welches ganz in dem Sinne des Theophrasts gesagt zu seyn scheint, nach welchem die Mineralien aus dem Waßer, die Steine aber aus der Erde erzeugt werden: *ὑδατος μεν τα μεταλλουμενα· γης δε λιθος τε και ὁσα λιθων περιττοτερα.* Ferner:

„daß es eben ſo viel Steine als Pflanzen gebe"

— ὅσαι βοτάναι, τοσσοι λιθοι,

welches mit einer andern Hypotheſe der neuern Naturaliſten übereinkömmt, nach welcher eine jede Pflanze ihr eigenes Inſect habe.

Die Steine ſelbſt, deren Kräfte in dieſem Gedichte beſchrieben werden, ſind

1. *Κρυσταλλος*. Hier findet ſich nichts von dem alten Wahne, daß der Kryſtall ein verhärtetes Eis ſey: vielmehr eine deutliche Beſchreibung eines Brennglaſes von Kryſtall, durch welches das heilige Feuer der Veſta entzündet werden müßen. v. 7—13. Beides bezeugt weit neuere Zeiten, als die Trojaniſchen.
2. *Γαλακτιτης* oder *Γαλατιτης*. Iſt der neuern Naturaliſten ihre Mondmilch; welches ein kalkichtes weißes Steinwerk iſt, das zwiſchen den Ritzen der Felſen angetroffen wird. (S. Bogels M. p. 46.) Denn es ſoll Milch enthalten, nicht aber wie Milch ausſehen, welches letztere Plinius von ſeinem Galaktites ſagt, der ad dealbanda vertimenta gebraucht wird. Den Galaktites des Orpheus nannten die Alten wie es v. 4. heißt, auch *ἀναγκην ἀδαμαντα* (ut legi vult Salmasius qui *ἀναγκην* a carminibus explicat; vel *ἀναπτηνην* conciliatorem, ut mavult Gesnerus; ab *ἀναπταομαι* mihi correctio). Auch hieß er v. 7. *λησαιος*, Setheus weil er das Unglück vergeßen mache.

Orthographiſche Anmerkungen.

Die deutſche Sprache betreffend.

1. Gruß, Fluß, Guß, Kuß, Muß, Verdruß, Schuß, Schluß, und die übrigen Subſtantiva dieſer Endung machen Verba, die theils mit einem ie, theils mit einem ü geſchrieben werden. Woher dieſer Unterſchied? Was iſt für eine Regel darüber feſt zu ſetzen? Mich dünkt dieſe: diejenigen verba, welche das Imperfectum mit o machen, als goß, floß, verdroß, ſchoß ꝛc. werden mit dem ie geſchrieben: die aber, welche es mit u oder ü machen, als grüßte, küßte, müßte ꝛc. werden mit ü geſchrieben.

Lorenzo Ottone.

(ſ. unter Lorenzetto.) Er war ein Schüler des Herkules Ferrata; und von ihm iſt eine ſtehende heilige Anna im Pantheon; die nebſt der Madonna des Lorenzetto ebendaſelbſt, dem h. Andreas von Fiamingo, und der Religion von le Gros, in der Kirche al Gieſu; von Winkelmann für die ſchönſten Figuren neuerer Bildhauer erkannt werden. (Von Empf. des Sch. S. 12.)

Orgel.

Wer und wann ſie erfunden, iſt unbekannt. Der gewöhnlichen Meinung nach aber ſoll ſie Papſt Vitelianus um 660 in die Kirche eingeführt haben.

Worauf gründet ſich alſo Navarrus, wenn er (de Orat. et horis canonicis, cap. 16.) verſichert, daß zur Zeit des Thomas de Aquino, alſo um 1274, noch keine Orgel in der Kirche geweſen?

Er gründe ſich aber worauf er wolle; ſo iſt es doch gewiß. Denn ſchon Theophilus lehrt Orgelpfeifen machen; und er lehrte nichts, was nicht damals ſchon dem Gebrauche der Kirche geheiliget.

Freylich wohl mag die Orgel, welche Constantinus *VI.* Copronymus (um 742) dem Könige Pipino ſchickte, noch unförmlich genug geweſen ſeyn. Von ihr die Stelle beym Lambertus Schafnab. unter dem Jahre 758 nachzuſehen, aus welchem Aventinus und Marianus Scotus ihre Nachrichten ohne Zweifel genommen.

P.

Pantomime.

Hier will ich die verabredeten Gebehrden und Zeichen ſammeln, durch welche bey den Alten die Kunſt der Pantomime ſehr erleichtert wurde.

1. Unter Plautus ſiehe ein Exempel durch die Finger große Zahlen anzugeben.
2. Digiti crepitu poscebatur matula. Mat. [?] III. 82.

Papi.

[Stelle aus: Aeneas Sylvius I Epist. 41: Papi Florentinus lucernam etc.]

Papirius.

Der vermeinte Papirius mit ſeiner Mutter, eine Gruppe in der Villa Ludoviſi, ſtellt vielmehr die Phädra und den Hippolytus vor. (Winkel. G. d. K. Vorrede S. XII.) Hat Winkelmann dieſe Entdeckung zuerſt gemacht, oder Webb?

Hingegen findet Havercamp, (in der Vorrede zum Manilli) den Papirius in einer Statue, die Manilli für einen jungen Nero ausgiebt: Puerum ipsum; Patricium, cujus aetas maturo oris silentio nobilitata fuit, dependente ad pectus bulla, expressit *Perrierius* Tab. XL. *Neronis* puerilem imaginem frustra cernis vocari a nostro, p. 39. F.

Parmigianino.

Es haben mehrere italiäniſche Mahler dieſen Beynahmen geführt: welcher iſt es, von dem Winkelmann ſagt, daß er an dem langen Ovale des Geſichtes, und an den langen Fingern kenntlich ſey? (Von der Empf. des Sch. S. 11.)

Parrhaſius.

[Stelle aus: Winkelmanns Ged. von der Nachah. der Gr. W. S. 121.]

Pasquin.

Bernini hat den Pasquin für die ſchönſte aller alten Statuen gehalten. Was Winkelmann hiervon ſagt, ſ. G. d. K., Vorrede, S. XII.

Von dem Urſprunge dieſes Namens will ich eine merkwürdige Stelle aus *Gresseri* Itinerario (Basiliae 1624 in 8.) p. 229, mir anmerken, weil ich darinn angezeigt finde wo die zuverläßigſte Nachricht davon zu ſuchen. »Pasquillus sartor Romanus, atque adeo pontificius, mira in reprehendendis aulicorum, Cardinalium, ipsorum quin etiam

Pontificum, vitiis libertate et impunitate, occasionem dedit aulicis literatis, ut scripta quaelibet famosa, incerto auctore edita, in Pasquillum referrent. Eo mortuo cum prope tabernam ejus in Parione statua marmorea gladiatorio habitu effossa esset, et eodem loci in via publica erecta, populari joco Pasquillus appellari coepit, quod illic ob dicacitatem notissimus magister Pasquinus habitasset. Vulgi ludum aulicorum confirmavit auctoritas, et qui viva voce hominum mores publice insectatus erat, mortuus sola memoria sua Epigrammatophori munus subiit, cum statuae huic scripta maledica omnis generis noctu affigerentur, quae a loco ipso Pasquilli nomen sibi vindicarunt. Haec *Antonius Tibaldus* Ferrariensis senex honestissimus a se Romae visa testatus est; cujus narrationem *Ludovicus Castelvetrus* Mutinensis suis in hymnum *Annibalis Cari* animadversionibus inseruit, ut ex non vulgata historia Pasquilli munus esse probet, politica tantum, non literaria; eaque non obscura et levia, sed gravia et manifesta errata; non plebejorum, sed clarissimorum hominum; non erudita, sed populari lingua, incessere: quod sartor ille Pasquinus, in notissimis tantum ob hominum splendorem et rerum atrocitatem factis, plebeja hac maledicentia fuerit usus.«

Pembrokſches Cabinet.

Zu Wilton in England. Die Statuen dieſes Cabinets hat Carry Creed auf vierzig Blättern in gr. Quart, aber ſchlecht, geätzet. Vier davon werden einem alten griechiſchen Meiſter, Cleomenes, beygelegt; über welches, und andre betrügliche Vorgeben dabey, Winkelmann ſpottet: G. d. K. B. S. XIV. (S. England.)

Eine Beſchreibung von Wilton, und den daſigen Sammlungen von Alterthümern und Kunſtſachen findet ſich in einem engliſchen Buche, das den Titel hat Six Week's Tour. (S. *London Magazine*, April 1768.) Von der Statue der Venus in dem Vorhofe heißt es: it is the same as was set up before the temple of *Venus Genetrix*, by *Julius Caesar*. Das glaube ſonſt einer.

Eine Abnehmung vom Kreutze von Albrecht Dürern daſelbſt wird ſehr gelobt: it consists of eleven figures of the most capital

expression. Thee bloody body of Christ is wonderfully painted. — It is by far the greatest work I have seen of this master's, and which ranks him with the greatest of painters.

Perrault.

Er hat die Baukunſt nicht bloß als ein Gelehrter verſtanden, ſondern ſie auch wirklich getrieben. Außer dem Louvre, iſt von ihm auch das Obſervatorium zu Paris, in der Vorſtadt St. Jaques, wovon er die verſchiednen Riße ſeiner Ueberſetzung des Vitruvs einverleibet hat. (Liv. 1. chap. 2) zur Erläuterung deßen, was Vitruv von der Ichnographie, Ortographie, Skiographie und Scenographie ſagt.

Fran. Perrier.

Von ſ. Statuen, die ſo viel ich weis keine Erklärung bey ſich haben, unter denen er auch nicht angiebt, wo die Originale zu finden, hat Havercamp in der Vorrede zum Manilli. (*Bur.* Thes. Ital. T. VIII. Part. IV.) verſchiedne nachgewieſen.

Sie beſtehen aus hundert Blättern in klein Folio von ihm ſelbſt gezeichnet und geſtochen; und zu Rom 1638 herausgegeben. Auf dieſen hundert Blättern befinden ſich die vorzüglichſten Werke der alten Bildhauerkunſt in und um Rom, deren verſchiedne von mehr als Einer Seite vorgeſtellet ſind. Der einzige Moſes von Michel Angelo (Nr. 20.) iſt von neuern Werken darunter, als ein Stück, wie es in dem Indice heißt, vetustatis miraculis annumerandum.

Unter den Blättern ſelbſt ſteht keine Erklärung, ſondern zum Schluße iſt ein Index beygefügt, welcher die gewöhnlichen Namen der Statuen mit dem Orte, wo ſie ſich befinden enthält.

In dieſem Indice ſteht manches, was ganz ohne Grund iſt. Z. E.

1. Von dem Centaur, auf welchem ein kleiner Amor reitet, in der Villa Borgheſe, heißt es: ejusdem opificis, cujus et Laocoon. Alſo des Ageſanders, oder eines ſeiner Gehülfen. Aber woher weis man das? Aus einer Unterſchrift des Centaurus? Aus der Aehnlichkeit der Arbeit?

2. Nro. 13. Soll der Kayſer Commodus ſeyn, als Fechter nehmlich. Doch Gronov und Smid nennen ihn weit ſchicklicher einen Antäus; ſ. des letztern Scena Trojana.

Perſpectiv.

S. Zaccolini. Eine Art von Proſpekten, in welchen die Perſpektiv nicht ſo genau beobachtet iſt, nennen die Italiener Vedute, deren Erfinder Metelli war. S. deßen Artikel.

Hr. Lambert hatte den Anfang von dem geſehen, was ich in dem 1ten Theile der Antiquariſchen Br. von der Perſpektiv der Alten geſagt hatte, und ſchrieb an Hrn. Nicolai auf einem Zettel darüber: „Die Probebogen ſind ihres Verfaßers und des Leſens würdig. Die „Unterſuchung über die Perſpektiv, ihren erſten Erfinder, u. ſ. f. könnte „lehrreich und wichtig werden. Hr. L. hat unſtreitig Recht. Euclids „optiſche Schriften würden damit angefüllt ſeyn, wenn die Erfindung „nicht viel neuer wäre. ꝛc. Albrecht Dürer, ein Deutſcher, hat eigent„lich das Eis gebrochen, ungeachtet vor ihm Piedro del Borgo etwas „dabey verſuchte. R. Baco und Porta waren nahe dabey.“ —

St. Peter

in Rom; das ſchönſte Gebäude in der Welt. Von den Mängeln, die Champhell in ſ. brittaniſchen Vitruvius daran finden will, ſ. Winkelmanns Empf. des Sch. S. 23.

Gegen Winkelmanns Vertheidigung möchte ich aber wohl fragen: ob Fehler, welche nothwendig entſtehen müßen, nicht auch Fehler ſind?

Peter.

Von einem gewißen Manne dieſes Namens, der andrer Leute Gedanken wußte. ſ. Campanella de sensu rerum lib. III. cap. 10.

Petron.

Die Litteratores ſind uneinig, wem die Anmerkungen über den

Petron eigentlich zuzuſchreiben; die ſich in der Goldaſtiſchen Ausgabe von 1610 zu Frankf. am Mayn, in 8., unter dem Namen George Erhards befinden.

Denn dieſer George Erhard iſt ein Pſeudonymus, und die Verfaßer der Hist. Litt. de la France (Tome I. Part. I. p. 204.) drücken ſich ſehr falſch aus, wenn ſie von gedachter Ausgabe ſagen: Une autre à Francfort sur le Mein, avec les observations de divers Savans. On l'attribue à *George Erhard*, qui s'y est caché sous un nom emprunté. Das heißt, George Erhard habe ſich unter einem erborgten Namen verſteckt. Erhard iſt vielmehr dieſer erborgte Name ſelbſt; und ſie haben ſagen wollen, daß entweder M. Cas. Lundorp, oder Goldaſt darunter verborgen liege.

Jenes verſichert Joh. Pet. Lotichius; dieſes aber war des Daumius Vermuthung, die er in einem Briefe an den Placcius geäußert. (Theatr. Placii p. 256, de Script. Pseudon.) Jenes haben Colomeſius, Baillet, Fabricius, Jöchern nachgeſchrieben, und es iſt die allgemeine Meinung geworden: dem ohngeachtet halte ich dieſes für gegründeter. Worauf ſich Daumius ſelbſt gegründet, weis ich zwar nicht; genug ich gründe mich auf folgendes:

Erſtlich heißt es in der Ueberſchrift des poetiſchen Compliments, welches Joh. Ph. Pareus der Ausgabe vorangeſetzt: Ad *Goldastum*, cum *Petronii Arbitri* Satyricon in lucem ederet, suis aliorumque notis castigatum. — *Suis* notis: alſo ſollen doch Goldaſtiſche Noten bey dieſer Ausgabe ſeyn. Welche aber könnten es ſeyn, wenn es nicht die Erhardiſchen wären? Es iſt wahr, Goldaſt wird darinn ſelbſt verſchiedentlich angezogen, und hin und wieder nicht ohne Ruhm. (Als p. 527, elegunter *Goldastus*; p. 540. 601. 605. 629. u. ſ. w.) Aber dieſes ohne Zweifel nicht ſowohl aus Eitelkeit, als vielmehr, um ſo eher glauben zu machen, daß Erhard und Goldaſt zwey verſchiedne Perſonen wären.

Zweytens zeigt ſich in den Erhardſchen Noten eine ſehr große Beleſenheit in den Schriftſtellern der mittlern Zeit, und beſonders in den alten deutſchen Dichtern des Schwäbiſchen Jahrhunderts. Von wem aber iſt dieſe wohl eher zu vermuthen, als von Goldaſten? Oder vielmehr, wer anders, als Goldaſt hatte den Gebrauch dieſer damals ſo unbekannten Schätze?

*

Editio altera Burmanni Amstel. 1738.

p. 319. Portenta facere, Künſte machen; von Thieren, die man dergleichen gelehrt. Ego putabam petauristarios intrasse, et porcos, sicut in circulis mos est, portenta aliqua facturos. Daß Petaurista, Petauristarius ein Seiltänzer auch heißt, ſo wie jeder Gaukler überhaupt, iſt wahr; aber ob Petaurum, wie die gemeinen Lexica ſagen, darum die Balancierſtange des Seiltänzers ſey (daran zweifle ich ſehr; und zwar nach einer Stelle des Manilius (lib. V. v. 434.)

Corpora, quae valida saliunt excussa petauro — Aus dieſem excussa ſollte ich meinen müße petaurum vielmehr das geweſen ſeyn, was die heutigen Springer die Battute nennen, die ſchwanken Bretter, die durch ihre Elaſticität ſie heben helfen.

Octavius Petrucius

Aus Foſſombrone, ſoll zuerſt erfunden haben muſikaliſche Noten zu drucken. Ich lerne dieſes aus einem Buche, wo man es ſchwerlich ſuchen ſollte: aus des *Thomae Actii* Forosemproniensis de Ludo Scacchorum in legali methodo tractatu, welcher zu Peſaro 1583 in 4. gedruckt iſt, auch dem Oceano Juris mit einverleibet worden. Dieſer Actius lehrte die Rechte zu Peſaro um dieſe Zeit, und ſein Werk beſchreibe ich an einem andern Orte. (S. Schachſpiel.) Da nun, wo er von der Erfindung des Schachſpiels handelt, Quaest. III. gedenkt er §. 8. der Ehre, welche ehedem den Erfindern überhaupt erwieſen worden, und ſagt: Unde inventores alicujus rei olim inter deos collocabantur, ut tradit *Vincentius Castellanus*, doctissimus praeceptor meus in humanioribus literis, in suo opusculo de nobilitate civitatis Forosempronii; quod servatur in archivo civitatis praedictae, ubi refert, *Octavium Petrucium* Forosempronianum adeo valuisse ingenio et usu, ut primus omnium excogitarit rationem ad imprimendas plumbo notas musices; quae res postea magnum mortalibus omnibus attulit commodum. Von dem Drucke der muſikaliſchen Noten iſt doch wohl hier unſtreitig die Rede. Denn obſchon die Worte allenfalls auch von der Art und Weiſe zu verſtehen ſeyn könnten, die Noten in zinnerne oder bleyerne Tafeln zu ſtechen, und ſo abzudrucken: ſo würde dieſes doch nur

eine ſehr kleine Erfindung des Petrucci geweſen ſeyn, von der es ſich ſchwerlich der Mühe verlohnt hätte, ſo viel Aufhebens zu machen.

Nun wäre zu unterſuchen, wann dieſer Oc. Petrucci gelebt, und wer er geweſen. Ob ein Buchdrucker, oder ſonſt ein Künſtler oder Gelehrter. Das weis ich noch nicht; auch iſt das Werk des Castellanus, de Nobilitate civitatis Forosempronii, nie gedruckt worden. Bis ich alſo dieſes erfahre, will ich mir auf allen Fall die alten Drucke anmerken, in welchen ſich muſikaliſche Noten finden. Z. E.

1. Flores Musice omnis cantus Gregoriani. Impressum Argentinae per *Jo. Pryss*, 1488. in 4. (399. 7. Th. 4.)
2. Musices non inutile Cõmpendium. Impressum Venetiis, 1498. 4. per *Joannem Bapt. Sessam.* (69. Quodl. 4.)

Nicolaus Petterus

qui scyphos vitreos voce sua frangebat. v. Morhofii Stentor *ὑαλοκλαστης* unter ſ. Dissert. Acad.

Philiarius.

Cardanus de rerum varietate Lib. VIII cap. 43 wo er von wunderbaren Menſchen redet, meldet unter andern von einem Italiener dieſes Namens aus einer Rede des Erasmus: [Haec licet etc. — —]

Philoktet.

Meine Vermuthung, daß Philoktet unter dem claudicante beym Plinius gemeint ſey (S. Laokoon, S. 22,)[1] ſagt Riedel in ſ. Anmerkungen über meinen Laokoon, ſtehe bereits beym Gronov im Statius, S. 285, „aber nur mit zwey Worten ganz verächtlich hingeworfen, nicht in dem hohen kritiſchen Tone, wie im Laokoon.“

Ich ſoll Gronovs Statius noch zum erſtenmale in die Hände nehmen, und bin mir ſehr bewußt, daß ich meine Emendation Niemanden zu danken habe. Doch dem ohngeachtet könnte mir Gronov zuvorgekommen ſeyn, und ich muß nachſehen.

[1] Band VI, S. 374.

Philotas.

Von meiner kleinen Tragödie dieſes Namens. Der Zug wegen des kurzen Schwerds iſt nicht ſowohl aus dem Lohenſtein (im Arminius) als aus dem Plutarch: Lacaena dicenti filio, parvum gladium sibi esse, adde, inquit, gradum.

So ein junger Held wie Philotas war Archidamus, der Sohn des Zeuxidamus, welchem ſein Vater, als er ihn zu wild auf die Athenienſer einbrechen ſahe, zurief: ἢ τῃ δυναμει προσθες, ἢ του φρονηματος ὑρες: entweder mehr Kräfte, oder weniger Muth. *Plutarchus* in Laconicis.

Desgleichen der junge Lacedämonier, von dem Seneca in ſeinen Briefen meldet: Lacon quidam adhuc impubes captus clamabat: pugnans quidem captus sum, servire tamen nolo. Verum cum paullo post juberetur servili fungi ministerio, illisum parieti caput rupit. [Ep. 77].

Phyſiognomie.

Einzelne phyſiognomiſche Bemerkungen ſ. 534.

Dahin ſchlagende Bücher

1:) *Jo. Val. Merbitzii* de Varietate Faciei Humanae Discursus Physicus; Dresdae, 1676, in 4. Es iſt mancherley Gutes darinn. Er nimt nur acht Theile des Geſichts, und zwölf Hauptgeſichter an, aus welchen er durch die Kombinationen eine erſtaunende Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgeſichter ſind, fünfe, in Anſehung der Linie, welche das Profil macht

1. facies prona | das ſchönſte.
2. — — declinans / wo die Stirn vorragt.
3. — — reclinans \ wo der Untertheil des Geſichts vorliegt.
4. — — procurva) die ſchönſte nach No. 1.
5. — — recurva (die häßlichſte von allen. Die ich bey niemanden ſo arg als an D. Zimmermann gefunden.

Und ſieben in Anſehung der Eintheilung

6. — — in tres aequales partes distributa [von den Haarwurzeln auf der Stirn bis zu dem Zwiſchenraum der Augenbraunen; von da bis zur Spitze der Naſe; und von hier bis ans Kinn.]

7. 8. 9. wo das, was dem einen Theile abgeht, nur einem Theile zugelegt werden, entweder

7. der Stirn (welches nach No. 6. das beste ist) oder

8. der Nase, oder

9. dem Untertheile (das häßlichste.)

10. 11. 12. oder wo das, was dem einen Theile abgeht, den andern beiden zugelegt worden; entweder

10. der Stirn und der Nase (erträglich, macht ein satyrisches Gesicht) oder

11. der Nase und dem Untertheile (das abscheulichste von allen) oder

12. der Stirne und dem Untertheile (das Mohrengesicht.)

Die acht Theile des Gesichts sind ihm: frons, oculus, tempora, nasus, malum, (der ganze Untertheil des Gesichts), bucca, labia, mentum. Plinius, Lib. VII. cap. 1. wo er von der Verschiedenheit der menschlichen Gesichter handelt, leitet sie aus 10 oder mehr Stücken her, die er aber nicht namhaft macht — in facie vultuque nostro, cum sint decem vel plura membra. —

2.) Gualtherus Rivinus in seinem eigentl. Bericht der vornehmsten der Architectur angehörigen mathematischen und mechanischen Künste. Nürnberg. 1547.

Handelt darinn auch die Physiognomie ab, und soll besonders von den Augen, wie Merbitz, p. 24, sagt, sehr gute und scharfsinnige Anmerkungen machen, welche ich lesen muß. Dieser Rivinus ist der Uebersetzer des Vitruvius, und dieses sein Werk gleichsam der zweyte Theil der Uebersetzung.

3.) Joh. Baptista Porta hat nicht allein eine Physiognomium in vier Büchern geschrieben:

Eine verbeßerte Ausgabe, nach einer Neapolitanischen, die voller Fehler war, Hanoviae 1593. 8°. f. 58. Phys.

Von den alten Schriftstellern, deren Porta gefolgt ist, sagt er in der Zueignungsschrift: Doctrina mea non est, sed veterum Scriptorum studiis nobiltata, (a) Hermetis, (b) Zopyri, (c) Philemonis, (d) Loxii, (e) Aristotelis, (f) Trogi, (g) Polemonis, (h) Adamantii, (i) Galeni, (k) Avincennae et aliorum: von denen unter den beygesetzten Buchstaben.

4) ſondern auch eine Phytognomonicam, in acht Büchern, quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, rerum denique omnium, ex prima extimae faciei inspectione quivis abditas vires assequatur.

Francof. apud Wechel. 1591. 8vo. 50 Phys.

5.) Alexan. *Achillini* de Subjecto Physiognomiae et Chiromantiae in ſeinen Werken fol. 148. (126. 4. Quodl.)

L'abbé de St. Pierre.

Soll auch ein Buch sur la Pureté de la Réligion hinterlaßen haben, das nie gedruckt worden, woraus aber Voltaire in ſ. Quest. sur l'Encyc. Unter dem Artikel Symbole, ſein Glaubensbekenntniß anführt; wenn es Voltaire nicht ſelbſt gemacht hat.

Pinarolì.

Verfaßer des Roma ant. mod. Unrichtigkeiten dieſes Werks, welche Winkelmann gerügt hat in der G. der Kunſt S. XI. XIII.

Pingeron.

Verfaßer einer Schrift, über den Gegenwärtigen Zuſtand der ſchönen Künſte in England, worin Rouquets Werk verbeßert und vermehrt wird. Siehe Hamilton.

Planeten.

Daß die Alten nur fünf Planeten gezählt, indem ſie die Sonne und den Mond nicht darunter gerechnet, erhellet aus dem Hyginus welcher das Kapitel im zweyten Buche, wo er von den Planeten handelt, de *quinque*[1] stellis überſchreibt, und deren auch in dem Kapitel ſelbſt nicht mehr aufführt.

Dieſes iſt unter andern auch wegen alter Steine zu merken, auf welchen fünf Sterne vorkommen, die daher nicht unrecht für Planeten

[1] Im Manuſcripte ſteht: septem.

zu nehmen ſind. v. *Ficoronii* Gemmae Litteratae, p. 6. Tab. I. 15. II. 9.

Plasma di Smeraldo.

So nennen die Italiäner einen ſeltenen Stein, welcher die Mutter oder die äußere Rinde des Smaragds iſt. (Wink. Anmerk. über d. G. d. K. S. 18.)

In der Dacty. Zanett. finde ich ihn *Prasma* di Smeraldo geſchrieben, (p. 17.)

Die Alten ſchnitten tiefe und erhabene Figuren darauf; und es muß große Stücke davon geben, weil Winkelmann am angef. Orte ſagt, daß man einige Tiſchblätter daraus zuſammengeſetzt in dem Pallaſte Corſini ſehe.

Ein Edelſtein, welcher dem Prasma di Smeraldo ſehr ähnlich ſieht, heißt *Igiada*, welches ſiehe.

Es iſt ohne Zweifel eben der Stein, den Vogel (S. 145) Smaragdpras, Smaragdites nennt, der nur halb durchſichtig iſt, und farbigte Punkte und Streifen hat. (S. Smaragd.)

Ich habe in meinen Antiquariſchen Briefen das Wort Prasma erklärt: [Br. XXV, Th. I. S. 190.][1] und das vorhergehende dadurch berichtiget.

Dingley ſagt, daß man im Plasma die meiſten alten geſchnittenen Steine fände, nach dem Beryll. Und er erklärt das Plasma durch den ſchönſten Smaragd, und beſchreibt ihn gleichwohl von der Farbe ſtehendes Waßers, manchmal mittelmäßig klar, aber meiſtens voll ſchwarzer und weißer Flecken und mehr undurchſichtig. Was muß der Mann für einen Begriff vom Smaragd gehabt haben! Den gewiß nicht, den Plinius davon macht. In einer ſolchen Quantität von Steinen mögen wohl genug geſchnittene Steine vorhanden geweſen ſeyn: aber wahrlich nicht im Smaragd. Die alten grünlichen geſchnittenen Steine, werden wohl alle oder meiſtens Malachiten ſeyn.

[1] Band VIII, S. 73.

Plautus.

Es iſt Zeit, daß ich den Plautus einmal wieder leſe. Ich fange heute (den 23 Juni 1769) mit dem Epidicus an, und hier will ich die mancherley Anmerkungen eintragen, die ich über die komiſche Kunſt, beſonders in ſo fern er ſie ſelbſt gelegentlich berührt, und über die Alterthümer dabey machen werde.

Epidicus.

1. Es iſt nicht wahr, daß Plautus ſich vornehmlich auf dieſes Stück viel eingebildet. Es iſt wahr, er läßt in den Bacchidibus (Act. II. Sc. 2, v. 85.) den Chrysalus ſagen:

Non herus, sed actor mihi cor odio sauciat.
Etiam *Epidicum*, quam ego fabulam aeque ac me ipse amo,
Nullam aeque invitus specto, si agit Pellio.

Aber dieſer Chrysalus, der das ſagt, iſt ein Knecht, und ein eben ſo ſchelmiſcher, als Epidicus. Dieſes Lob des Epidicus, eines Stücks, in welchem ein ſchelmiſcher Knecht libertatem malitia invenit sua, iſt alſo mehr ein charakteriſtiſcher Zug des Chryſalus, als Eigenlob des Dichters, und muß für die Güte des Stücks, oder für die Prädilection des Verfaßers, auf keine Weiſe angezogen werden.

*

2. Act I, Sc. I. v. 22. Mich dünkt, hier hat Plautus, eines Einfalls wegen, das Coſtume ſehr bey Seite geſetzt, und die römiſchen und griechiſchen Sitten gänzlich vermengt. Es ſind die beiden Knechte, Epidicus und Theſpio, die mit einander ſprechen:

— — — *Ep.* Te volo
Percontari. Operam mihi da; opera reddibitur tibi.
Th. Jus dicis. *Ep.* Me decet. *Th.* Jam tu autem nobis praeturam geris.
Ep. Quem me dicis digniorem esse hominem hodie Athenis alterum?
Th. At enim unum a praetura tua, Epidice, abest. *Ep.* Quidnam? *Th.* Scias;
Lictores duo, duo viminei fasces virgarum.

Er gedenkt ausdrücklich Athens, und gleichwohl auch der Steckenbündel, welche nur in Rom den Gerichtsperſonen vorgetragen wurden.

*

3. ibid. v. 38.

Mulciber, credo, arma fecit, quae habuit Stratippocles.
Travolaverunt ad hostes.

Der Tadel, welchen Camerarius und Lambinus über dieſe Stelle gemacht haben, iſt ganz falſch; aber auch Taubmanns Rechtfertigung taugt nichts. Denn das geht gar nicht auf die Waffen Achills, die Hektor dem Patroclus abnahm, ſondern auf die Fiction des Homer, daß Vulcan Dinge zu ſchmieden verſtanden, die ſich freywillig bewegen können. Von dieſer Art müßen auch die Waffen des Stratippokles, will Epidicus ſagen, geweſen ſeyn.

*

v. 50. Iſt ein gutes Exempel zu erläutern, wie vieles die Alten durch bloße Zeichen auszudrücken verſtanden, weil dergleichen Zeichen bey ihnen durchaus bekannt waren, welches ſie bey uns nicht ſind und welches wir daher müßen bleiben laßen. Theſprio erzählt dem Epidicus daß ihr Herr ein Mädchen aus den Gefangenen gekauft, und Epidicus will wißen, wie theuer

Ep. Quŏt minis? *Th.* Tot. *Ep.* Quadraginta minis!

Theſprio mußte ihm alſo mit den bloßen Fingern die Zahl 40 weiſen können, und das Zeichen davon mußte allgemein bekannt ſeyn. Itzt könnten unſre Akteurs durch Aufhebung ihrer Finger keine höhere Zahl, die allen verſtändlich wäre, weiſen, als bis auf zehn.

*

Poeſie.

Von ihrer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit der Mahlerey, von dem Einfluße und der Verbindung der einen mit der andern, zu meinem Laokoon, nachzuſehen:

Bogislaus Balbini in Quaestis Orat. et Verisimilibus; ubi docet, utile, immo necessarium esse meditanti poetae, inspicere gestum, vultus, habitum, mores, et alia pictorum artificio in tabula scite repraesentata.

II. Zur Geſchichte derſelben, und beſonders der alten Deutſchen.

a) Zu Thorn auf der Bibliothek findet ſich ein Manuſcript von Gottf.

Zamelio, der Bürgermeiſter in Elbingen geweſen, unter dem Titel Germania Celtica Rediviva, lingua, literis, metro: Das uralte deutſche poetiſirende Deutſchland, in 3 Büchern, als 1) durch Red- und Sprachweſen 2) durch Lehr- und Schreibweſen 3) durch Sing- und Reimweſen. 1667. — Dem Titel nach könnte manches Gutes darinn ſtehen. (v. *Petr. Jaenichii* Notitia Biblioth. Thorunensis p. 35. Ienae, 1723. in 4.)

Chr. Porſchin.

S. den Artikel Bernſtein.

Fr. Primaticcio.

Monville in ſ. Leben des Mignard (p. 4,) ſagt vom Primaticcio: Il fut attiré en France par François I, qui l'envoya depuis à Rome en 1540, pour acheter des antiques; il en rapporta 124 statues, avec quantité de bustes, et les creux de la colonne Trajane, du Laocoon, de la Venus de Medicis, *etc.* qu'il avoit fait mouler: on lui donna au retour l'Abbaye de S. Nicolas de Troyes.

Dieſes hat Monville zum Theil aus dem Felibien, (Entret. T. II. p. 226.) zum Theil aus dem Baſari genommen, welcher letztere aber 125 Stück überhaupt, mit Köpfen und Rümpfen und Figuren zuſammen, nicht bloße Statuen allein, angiebt. Die Formen hatte Primaticcio von Giacomo Barrozzi da Vignuola und andern, machen laßen: aber die Venus ſcheinet, nach den Worten des Baſari nicht die Venus von Medicis, ſondern eine andere Venus im Belvedere geweſen zu ſeyn. — Auch nennt Monville die Abtey, welche Franziscus dem Primaticcio gab, ganz falſch *de S. Nicola*, anſtatt *de St. Martin*. (ſ. *Malvasia* Felsina Pit. T. I. p. 151.)

Probirſtein.

Basanites lapis; wird von vielen mit dem Baſalt verwechſelt. (Caylus Alterthümer S. 11. D. Ausgabe.)

Protogenes.

Monville im Leben Mignards (Amst. 1731. 8. Präf. p. XXVII.) ſagt: Pour ne pas risquer d'ensevelir sous les ruines de Rhodes un Peintre, dont l'habileté étoit célèbre, Demetrius Poliorcètes leva le siège de cette ville. Ce Prince ne pouvant y mettre le feu par un autre endroit que par celui, où travalloit Protogénès, il aima mieux, au rapport de Pline, épargner la peinture, que de recevoir la victoire, qui lui étoit offerte. — Das iſt falſch; nicht, um dieſen Mahler zu ſchonen, ſondern blos, um ein Gemählde von dieſem Mahler nicht zu verbrennen, ſteckte Demetrius Rhodus auf der Seite nicht an, wo er es allein verbrennen konnte. Der Mahler ſelbſt arbeitete außer der Stadt, und hatte bey der Belagerung für ſich nichts zu befürchten. Ich habe im Laokoon bereits angemerkt, daß mehrere das Gemählde des Protogenes, welches in der Stadt war, und deßen wegen Demetrius nicht die äußerſte Gewalt gegen ſie brauchte, mit dem verwechſeln, welches er während der Belagerung außer der Stadt mahlte.

Pulver, ertödtetes

nennt man dasjenige, welches keinen Knall giebt. [Stelle aus Wagenfeils Erz. eines jungen Prinzen S. 91.]

Pulver, ſympathetiſches.

S. in der Stelle des Morhof unter Petrus Arlensis.

Pulvinar.

Boeclerus in *Indice Corneliano* ad Cap. II. *Timothei:*

Inter honores divinos *pulvinaria* fuisse, id vero satis constat; de significatu non conveniunt. *Lambinus* lectulos, in quibus deorum statuae collocarentur, exponit; sane plerique aut pro lectulis, in templo stratis, aut pro lecticis apparatis deorum accepere. *Marcellus Donatus* ad *Sueton. Caes.* c. 76. rejectis aliis significationibus intrepretatur pulvinaria, quae super lectos stratos in templis ad simulacra numinum sublevanda ponebantur.

Dieſes iſt die gemeine Bedeutung; die aber von den Auslegern an dieſer Stelle des Cornelius unrecht angebracht wird, wie ich unter Göttin des Friedens, angemerkt. Denn pulvinar heißt nicht allein dieſes: ſondern auch überhaupt eine Kapelle, ein kleiner Tempel. Denn ſo ſagt Servius (ad v. 533, L. III. Georg. *Virgil.*) ausdrücklich: ***Donaria*** **proprie loca sunt, in quibus dona reponuntur deorum. Abusive** ***templa;*** **nam ita et** ***pulvinaria*** **pro** ***templis*** **ponimus, cum sint proprie lecluli, qui strati in templis, supervenientibus plerisque, consueverant.** Dieſes **supervenientibus plerisque** verſteh ich nicht. War es etwa ſo? Weil man in den Tempeln doch wohl immer mehr als eine Bildſäule der Gottheit, die darinn verehrt wurde, hatte; gleichwohl nicht mehr als Eine aufgeſtellet ſeyn konnte, daß indeß die übrigen auf dem Pulvinar ruhten. Ich erinnere mich hierbey der hetruriſchen Götzenbilder, ***signa***, die faſt alle unter den Fußſohlen einen Zapfen haben, mit welchem ſie in den Löchern auf ihren Altären und Poſtamenten befeſtiget und aufgerichtet werden konnten; und woraus denn deutlich erhellet, daß ſie nicht für beſtändig aufrecht ſtanden.

Purpur.

[Winkelmanns Bemerkung: Nachah. der Gr. W. S. 77.]

Pyrgoteles.

Edictum Alexandri M. quo vetuit, in gemma se ab alio scalpi, quam a Pyrgotele, non dubie clarissimo artis ejus. *Plin.* **37. 1.** Wenn Plinius nicht ausdrücklich das Wort edictum gebraucht hätte; wenn er nicht an der andern Stelle, wo er eben dieſe Nachricht giebt, gleichfalls das Wort edixit brauchte: ſo würde ich glauben, daß dieſes Verboth des Alexanders blos in ſeiner Weigerung beſtanden habe, ſich originaliter von andern Künſtlern, als dem Appelles, Pyrgoteles und Lyſippus, bilden zu laßen.

Auch Apulejus (in *Floridis*) da er das Nehmliche erzählt (nur mit der Veränderung, daß er anſtatt des Lyſippus den Polycletus ſetzt, qui effigiem regis aere duceret) braucht die Worte *edixit* universo orbi suo.

Aber gut, daß wenigſtens *suo* dabey ſteht. An den Orten, wo ſeine Befehle ſo unumſchränkt nicht waren, wie in Athen z. E., werden die Künſtler alſo doch gethan haben, was ſie gewollt.

Wenn man dazu annimmt, wie man kann und muß, daß Alexander nicht auch zugleich den geringern Künſtlern unterſagt, die ihn vorſtellenden Werke der drey privilegirten Meiſter zu copiren; und daß nach dem Tode des Alexanders das Verboth überhaupt ſeine Kraft verloren: ſo fällt die Nothwendigkeit ohnſtreitig weg, daß die noch vorhandenen Köpfe Alexanders wirklich von jenen Meiſtern ſeyn müßten.

Natter ſagt, daß der, welchen Pyrgoteles geſchnitten, wie es heiße, in dem Kabinet des Königs von Preußen ſeyn ſolle. (Préf. p. IX.) Dieß bezieht ſich auf das, was Beger (Thes. Brandeb. Vol. III. p. 203.) bey einem erhaben geſchnittnen Sardonyx anmerkt, welcher ihm den Kopf des Alexander mit dem Kopfe ſeiner Mutter Olympia vorſtellt: artificium in hac gemma *Alexandri* aetatem prodit; adeo, ut non absurde conjectura subeat, gemmam propositam ejusdem *Pyrgotelis* opus nobis fausto omine superesse.

Q.

Quartier.

Für Gnade, Friſtung des Lebens; um Quartier bitten; kein Quartier geben. *Se battre sans quartier; ne faire point de quartier.* Cela est pris de ce que les Hollandois et Espagnols étoient autrefois convenus, que la rançon d'un officier ou d'un soldat se payeroit d'un quartier de sa paye; de sorte que quand on ne vouloit point recevoir la rançon, mais qu'en usant de tous les droits de la victoire et de la guerre, quelqu'un tuoit son ennemi, il lui disoit: C'est envain que tu offres un quartier de tes gages; on n'en veut point; il faut mourir. S. Menagens Fr. Ety. Wörterbuch wo desfalls De Brieux origines de quelques Coutumes anciennes angezogen wird.

R.

Rabbinen.

Wenn die Rabbinen ſagen, daß von verſchiednen Auslegungen einer undeutlichen Schriftſtelle die eine eben ſo wahr ſey, wie die andre: ſo erklärt dieſes Canz, wenn ich mich recht erinnere, in ſ. Ontologie ganz falſch, daß ſie alſo die einzigen wären, welche den Satz, daß von zwey widerſprechenden Dingen nur eines wahr ſeyn könne, leugneten. Sie wollen weiter nichts ſagen, als daß man ſie alle [beide] könne gelten laßen, wenn ſie nichts enthielten, was andern unleugbaren Wahrheiten zuwider wäre. Itzt finde ich, daß Augustinus eben ſo dachte. Wenn er nehmlich Lib. 12. *Confess.* ſeine Meinung von der Erſchaffung der Welt ſagt, und auch anderer Meinungen anführt, ſo ſetzt er hinzu: In hac diversitate sententiarum verarum (verae enim sunt omnes, quia verum dicunt, etsi non omnes secundum mentem scriptoris esse possunt) concordiam pariat ipsa veritas. — Sollte für das letzte veritas nicht vielmehr varietas geleſen werden?

Raphael.

Abgeſchmacktes Urtheil von ihm, ſiehe unter Malvaſia. Von den irdenen Gefäßen, die er bemahlt haben ſoll. Ebend. [Winkelmann v. Empf. des Sch. S. 20: „Von Gemählden des Raphael iſt in England — nebſt der h. Katharina.] In Spanien, im Eſcurial ſind zwey Stücke von ihm, von welchen das eine eine Madonna iſt. In Deutſchland ſind zwey Stücke: zu Wien die h. Catharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloſter St. Siſto zu Piacenza; aber dieſes iſt nicht von deßen beſten Manier; u. zum Unglücke auf Leinewand gemahlt, da deßen andere Werke in Oel, auf Holz ſind; daher hatte daßelbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam, u. wenn daßelbe von deßen Zeichnung könnte einen Begriff geben, ſo bleibt derſelbe aus dieſem Stücke mangelhaft von deßen Colorit.

*

Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erſtehen ließ, iſt von keinem Kunſtverſtändigen allhier [in Rom] für deßen Arbeit erkannt worden; daher auch kein ſchriftliches Zeugniß von der Richtigkeit deßelben zu erhalten war. (Ebend.)

*

Wie es zu verſtehen, was Piles vom Raphael meldet, daß er zu der Zeit, als ihn der Tod übereilet, ſich beſtrebt habe, den Marmor zu verlaßen, und der Natur gänzlich nachzuahmen: Winkelmanns Erklärung, ſ. Nachahmung der griech. Werke, S. 15.

*

Ratherius.

[Stelle aus Wagenſeils Erzieh. eines jungen Prinzen S. 24 „des alten Mönchs Ratherii feine Grammatik u. ſ. w.]

Ratherius war ein Benedictiner und lebte im zehnten Jahrhunderte.

Rebus de Picardie,

„ſo genannt, weil, wie Marot in ſeinem Coq à l'asne berichtet, die „Einwohner der Picardie ſich deren ehemals ſehr befliſſen. Wenn man „nehmlich durch Wörter in einem ganz andern Verſtande, als ſie ſonſt „haben, oder durch Hieroglyphen ſchreibet. Z. E.

Ne la φ δ φ ν ρ la B.

„heißt Nella fidelta finiro la vita. (Wagenſeils Erz. eines jungen „Prinzen S. 47).

Reden.

Von dem phyſikaliſchen Vermögen zu reden, und was dabey merkwürdig.

Von einem der auch ohne Zunge ziemlich deutlich reden können, hat Jacobus Roland eine beſondere Geſchichte geſchrieben, die hinter dem 3ten Jahrg. der Ephemerida Germ. Medico-Phys. ſteht.

Von Taubgebohrnen, die reden gelernt und von der Kunſt überhaupt, ſie reden zu lehren: ſ. Morhof de Paradoxis Sensuum p. 318.

Regenbogenſchüßeln.

Die beruf. Regenb. ſind wahres Böhmiſches Gepräge, zum Theil erſt aus dem 13ten Jahrhunderte. S. Abauctus Voigt a St. Germano Beſchreibung der bisher bekannten böhmiſchen Münzen I. Band. Prag 1771 in 4°.

Regula pigrorum.

heißt ein kleines Kunſtſtück, das Einmaleins an den Fingern zu haben. Aber nur von 5 mal 5 an u. ſ. w. [Stelle aus Wagenſeils Erz. eines jungen Prinzen S. 53.]

Reimarus.

In dem zweyten Tome der Nova Raccolta d'Opusculi ꝛc. et fil. p. 163 ſagt der Cardinal Quirini, in einem Briefe an den Grafen Barbieri vom 26. September 1754.

trovarsi attualmente in mie mani una Operetta Ms. del celebre ed eruditissimo Professore di Amburgo *Ermanno Samuele Reimaro*, la quale ha per titolo, *Praecipua capita Religionis Naturalis X dissertationibus perspicue disposita et vindicata.*

Dieſes lateiniſche Werk, welches ohne Zweifel ein erſter Entwurf ſeines deutſchen Werkes, von der natürlichen Religion geweſen, iſt meines Wißens nie gedruckt worden; und ich wüßte auch nicht, daß Büſch in ſeinem Leben deßelben gedächte, oder ich von ſeinem Sohne etwas davon gehört hätte.

Religion, chriſtliche.

Wider die vielen Werke, welche in neuerer Zeit für die Wahrheit derſelben herausgekommen; daß ſie nicht allein ſehr ſchlecht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen, ſondern auch dem Geiſte des Chriſtenthums ganz entgegen ſind, als deßen Wahrheit mehr empfunden ſeyn will, als anerkannt, mehr gefühlt, als eingeſehen.

Dieſes zu erhärten, müßte man zeigen, daß die für die Religion geſchriebenen Werke der Kirchenväter nicht ſowohl Behauptungen derſelben, als bloß Vertheidigungen gegen die Heiden geweſen: ſie ſuchten die Gründe gegen ſie zu entkräften, aber nicht unmittelbare Gründe für ſie feſtzuſetzen.

Meines Bedünkens war es Grotius, der mit ſeinem Traktate de V. R. Ch. welcher 1639 zuerſt herauskam, den Weg eröffnete. Doch hatte er ſo bald noch keine Nachfolger. Einige 40 Jahre ſpäter entſtand erſt unter den Reformirten Theologen ein Streit, ob auch die chriſtliche Religion aus bloßen Gründen der Vernunft erwieſen werden könne, oder

ob ſonſt noch etwas hinzukommen müße, ſie für wahr zu halten; von welchem Streite nachzuſehen *Buddei* Institutt. Theol. dogm. Lib. 1. cap. 2. §. 17. Die welche der Meinung waren, daß die Vernunft hierinn keine Genugthuung verſchaffe, und uns von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen könte, ſind vornehmlich der Rechtsgelehrte Ulricus *Huberus*, in ſ. Werke de Concursu Rationis et Scripturae; Johannes *Regius* de Modo percipiendi S. S. divinitatem, Franecq. 1688, *Wittsius* in Diss. Epist. ad Ulr. Huberum und Nal. Leydecker.

Streitigkeiten über dieſelbe.

Daß ein Philoſoph ſehr geſchickt ſey, in Streitigkeiten der Religion zu entſcheiden: desfalls will ich mich nicht blos darauf berufen, daß die erſten Chriſten in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern heidniſche Philoſophen zu Schiedsrichtern erwählten. Die erſten Chriſten [nämlich] in dem 3ten Seculo. Denn früher iſt von dieſer Gewohnheit keine Spur. So diſputirte z. E. Origenes gegen die Marcioniten und Valentinianer, unter dem Schiedsrichteramte des Eutropius, eines heidniſchen Philoſophen; wie des Orginis Dialogus contra Marcionitas, sive de recta in Deum fide, den Joh. Rod. Wetſten 1674 zu Baſel zuerſt gr. und lateiniſch herausgegeben, bezeiget. Desgleichen Archelaus, Biſchof zu Carrä in Meſopotamien, wider den Manes, unter Entſcheidung vier heidniſcher Philoſophen; von welcher Diſputation noch Fragmente vorhanden, welche Fabricius T. II. Hippolyti Operum wieder auflegen laßen.

Ich ſage, ich will mich nicht hierauf berufen; weil die zwey Schriften, auf welche man ſich desfalls beruft leicht bloße dergleichen Einkleidungen ſeyn dürften, ohne daß die Streitigkeiten jemals wirklich ſo gehalten worden; wovon ich in ihnen ſelbſt mehr Spuren aufſuchen müßte. Denn ſie ſind mir wenigſtens dadurch verdächtig, daß bey dem Archelaus die Philoſophen nicht allein wider den Manes ſind, ſondern auch beym Origenes Eutropius ſich ſogar zur chriſtlichen Religion bekehret. Anderer Punkte der Unwahrſcheinlichkeit zu geſchweigen. Wie denn auch Friderici der eine eigne Diss. Philosophos Gentiles controversiarum fidei in veteri Christi ecclesia [arbitri], zu Leipzig 1723 gehalten, aus der ganzen Kirchengeſchichte nicht mehr als die zwey Beyſpiele anzuführen weiß. Doch bringt er ausdrückliche Zeugniße bey, die dieſe

Gewohnheit ſonſt bekräftigen, nehmlich 1. des Cyrillus aus dem 4ten Sec. Catech. VI, quae de Monarchia Dei agit, n. XV. edit. *Thom. Milles.* p. 95; und 2. des Photius. S. *Cave*, Hist. Litt. Scr. Eccl. P. I. p. 100. Wieſemann in ſ. Memorab. Eccl. Hist. P. I. Sect. 3. §. 19, p. 200, ſagt davon: daß es exemplo scandaloso, nec facile excusando, geſchehen ſey.

Denn wenn Wieſemann auch Recht hätte, ſo würde mein Satz dennoch beſtehen, weil hier nicht von heidniſchen Philoſophen, ſondern von chriſtlichen die Rede iſt; gegen welche die Einwendung des Haßes und der Unwißenheit nicht gilt.

Rembrant.

Die Rembrantiſche Manier ſchickt ſich zu niedrigen, poßierlichen und ekeln Gegenſtänden ſehr wohl. Durch den ſtarken Schatten, welcher durch den Vortheil des unreinen Wiſchens oft erzwungen wird, errathen wir mit Vergnügen tauſend Dinge, welche deutlich zu ſehen gar kein Vergnügen iſt. Die Lumpen eines zerrißenen Rockes würden, durch den feinen und genauen Grabſtichel eines Wille ausgedrückt, eher beleidigen als gefallen; da ſie doch in der wilden und unfleißigen Art des Rembrant wirklich gefallen, weil wir ſie uns hier nur einbilden, dort aber ſie wirklich ſehen würden.

Hingegen wollte ich hohe, edele Gegenſtände nach Rembrants Art zu trüktiren nicht billigen. Ausgenommen ſolche hohe, edle Gegenſtände, mit welchen Niedriges und Edles verbunden iſt. Z. E. die Geburth eines Gottes in einem Stalle, unter Ochſen und Eſeln. Und ſolche, mit welchen die Dunkelheit vor ſich verbunden iſt.

Hr. Moſes [Mendelsſohn], dem ich dieſe Gedanken mittheilte, antwortete mir: „Sie haben vollkommen Recht. Denn wenn uns ſchon „bey hohen und edeln Gegenſtänden die Skizzen öfters beßer gefallen, „als die vollendeten Gemählde; ſo geſchieht es deswegen, weil wir bey „den Skizzen dasjenige hinzudenken, was ein arbeitſamer Pinſel aus„geführt hätte. Die Rembrandtiſche Manier aber kann uns als eine „fertige und vollendete Arbeit bey edeln Gegenſtänden nicht gefallen. „Von Dietrich hat man eine Beſchneidung im Rembrandtiſchen „Geſchmacke."

Reynold.

Der berühmteſte itzt lebende Portraitmahler in England.

Reyſelius.

Von deßen bewundernswürdiger Maſchine eines künſtlichen Menſchen, v. Journal des Sav. a. 1677, p. 352. Die Beſtätigung von dieſer Maſchine ebendaſ. an 1679, p. 38 und f.

Wilhelm ten Rhine.

Der erſte, welcher in Europa der Chineſer und Japaner Art, durch die Inustion und Acupunctation das Podagra und andre reißende Krankheiten zu curiren, bekannt gemacht hat. V. Journal des Sav. a. 1684. p. 109.

Nic. Ricciolini.

Ein bekannter Mahler in Rom, der noch 1763 lebte, und von dem, zum Beweiſe, wie wenig die Römer das, was ſie täglich vor Augen haben, achten, Winkelmann erzählt, daß er allererſt im 70 Jahre ſeines Alters die Statuen der Villa Borgheſe zum erſtenmale geſehen. Er war ſonſt ein Mann von großem Talente und Wißenſchaft, auch außer ſ. Kunſt. (Von der Empf. des Sch. S. 7.) Er hatte die Baukunſt aus dem Grunde ſtudirt, und dennoch eines der ſchönſten Denkmähler, nehmlich das Grab der Cäcilia Metella, des Craſſus Frau, nie geſehen.

Richardſon.

Der engliſche Feuerfreßer. S. Journal des Sav. 1677, p. 54 und 217. Endlich ward ſein Geheimniß verrathen, und ebendaſelbſt, a. 1680, p. 282, mitgetheilt.

Richardſon.

Der engliſche Mahler und Kunſtrichter. Urtheil welches Winkelmann von ſeinem Werke fällt, ſ. G. der Kunſt Vor. S. XIV.

Riebelheim.

Wo dieſer Ort gelegen, wovon das Sprichwort, wenn man eine ſchmutzige Schöne beſchreiben will.

„Das Bild von Riebelheim, welches die Mücken alſo beſchißen, daß es die Bauern nicht mehr anbeten wollten."

S. Thes. inaugurat. de Virginibus in den Facetiis facetiarum p. 260.

Ritterorden.

(Zeilers Sendſchreiben 21.) „Was derſelbe mir von dem neuen „Ritterorden, de i Cavalieri di Santa Militia genannt, ſo neulich in „dieſem 1619ten Jahre zu Wien, von dem Herzoge von Nevers und „andern Fürſten und Herren aufgerichtet worden, ſchreibet, das habe ich „mit mehrern daraus vernommen." — Ich merke mir dieſes Zeugniß Martin Zeilers an: 1) Weil Gryphius dieſes Ordens gar nicht gedenkt 2) weil er im Gegentheil an der wirklichen Exiſtenz eines Ordens der Ritter von den Kreuzzügen, deren Justiniani in 20ten Kapitel der andern Edition gedenkt, leugnet, und meinet, daß überhaupt die Kreuzfahrer darunter verſtanden würden, Könnte Justiniani nicht obigen Orden des Herzogs von Nevers darunter verſtanden haben? Ich muß den Juſtiniani bey Gelegenheit ſelbſt nachſehen. Die zweyte Ausgabe ſeines Werks, chronologiſche Geſchichte aller Ritterorden, in italiäniſcher Sprache, iſt von 1692 in Folio.

Rom.

[Einige Notizen aus: Winkelmanns Empf. des Sch. S. 21. u. 23.]

Rubens.

Sein Werth in Vergleichung mit Jacob Jordans: S. Winkelmanns Nachah. der Gr. W. S. 123.

Galeazius Ruber, oder de Rubeis.

Ein geſchickter Schmid zu Mayland zu Anfange des 16ten Jahrhunderts. Der Vater des Cardanus war ſein vertrauter Freund; und

dieſer Freundſchaft haben wir es wohl vornehmlich zu danken, daß der Sohn an verſchiednen Orten ſeiner Werke dieſes Künſtlers gedenkt. Einmahl *liber de vita propria*, cap. III.

„Utebatur (pater) amico unico et familiari, *Galeazio Rubro;* (familiae hoc nomen erat;) similitudo morum et studiorum fabrum illi amicum effecerat. Is enim est, qui Archimedis cochleam invenit, nondum vulgatis Archimedis libris; gladios qui plumbi instar flecterentur; et ferrum pene ut lignum scinderent; et, quod majus fuit, thoraces ferreos (me spectante saepius experimentum, eram autem adolescentulus;) qui ictibus igneorum tormentorum militum legionariorum resisterent, adeo, ut quintuplici ictui unus idem suffecerit, vixque rimulam contraxit.“ —

Zum zweyten Lib. I. *de Subtilitate*, p. 366 Op. wo er von der Cochlea des Archimedes redet, und ſagt, daß Vitruvius ihrer gedenke, und Diodorus Siculus in ſ. alten Geſchichte zu zweymalen:

Dicens, Aegyptum siccatam beneficio cochleae ab Archimede inventae. Quod si ita est, cum Archimedes secundi belli Punici temporibus floruerit, nescio quo pacto antiquo tempore bene potuerit Aegyptus habitari. Sed *Galeazius de Rubeis*, civis noster faberque ferrarius, cujus infra mentionem facturi sumus, cum jam olim inventam ipse quasi primus auctor existimaret reperisse, prae laetitia insanivit. Vidimus illum versantem trusatilem machinam, ac paullo post mente excussum.“

[Die Maſchine wird dort im Holzſchnitte beigefügt und erklärt.]

Prinz Ruprecht.

Dritter Sohn Churfürſt Friedrich V. [von der Pfalz] und Eliſabeth, Königs Jacobs I. von England Tochter. Geb. 1619. den 26 December. Den 26 Octob. des nehmlichen Jahres war ſein Vater bereits zum König von Böhmen gekrönt worden; welcher 1632. den 19. Novembr. kurz nach Guſtav Adolphs Tode ſtarb. 1635 gieng Ruprecht nach England; wie Michaelis ſagt; oder vielmehr im folgenden Jahre, wie Salmon: Charles, Prince Palatin du Rhin,

et le Prince Robert son frere, arriverent en Angleterre; ils venoient solliciter le recouvrement du Palatinat.[1]

Rüchen.

Von dem Sinne des Rüchens, und der Beſonderheiten deßelben. Joannes Leodinensis Exempel eines außerordentlichen Geruchs: ſ. Digbaeus de Natura Corporum, et Morhof de Paradoxis Sensuum. Von dem Geiſtlichen zu Prag, welcher die Leute durch den Geruch zu unterſcheiden wußte, und eine neue Wißenſchaft der Gerüche ſchreiben wollte, worüber er aber ſtarb, v. Journal des Savans, ao. 1684 p. 66.

S.

Sagum

der Gallier; eine Weſte mit Ermeln, welche in der Mitte mit einem Gürtel, oder mit einem Riemen um den Leib feſtgemacht iſt: beym Caylus an einer Figur von Erzt zu ſehen, die er für einen Jupiter hält. (Erſter Band Taf. 58.)

Gottl. Samuelſon.

S. den Artk. Bernſtein. Ein großer Künſtler darin; nach welchem ich mich in Breslau hätte erkundigen können.

Sardonyx.

[S. Band VIII. S. 159. Antiq. Briefe. Brief 48.]

Satyriſches Drama.

Oder wie es Eſchenburg in ſ. Hurd mit Einem Worte nicht übel überſetzt, Satyrſpiel. Oder vielleicht doch übel; weil man aus der Benennung ſchließen würde,, daß es ſchlechterdings aus Satyren beſtehen müßen. — War vor dem Caſaubonus den neuern Gelehrten

[1] Im Manuſcripte S. 393 iſt hier eine Notiz herausgeſchnitten. v. M.

nur kaum bekannt; daher viele gar nicht wußten, was ſie aus dem Cyclops des Euripides machen ſollten. Z. E. Florens Christianus in den Noten zu ſ. Ueberſetzung deßelben, ſahe wohl, daß es keine ordentliche Tragödie ſeyn ſollte; aber auch nicht einmal der Name fiel ihm bey, und er glaubte es, wie Plautus ſeinen Amphitryo, eine Tragicomoediam nennen zu können.

Erſt muß man dieſes Drama, welches ein regelmäßiges Werk war, von den Satyrchören unterſcheiden, die mit wilden Geſängen und unordentlichen Tänzen in den älteſten Zeiten das Bacchusfeſt feyerten, und aus welchen das Trauerſpiel ſelbſt ſeinen Urſprung hatte. Das neuere Satyrſpiel war eine ſpätere Erfindung, und ward durch das ernſthafte Trauerſpiel veranlaßt, welches vielen bey ſo freudigen Feyerlichkeiten zu ernſthaft war, welchen man alſo auch etwas luſtigers geben mußte:

— — — — — eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusque sacris, et potus exlex. Hor. a. p. 223.[1]

Schach.

Ein Verzeichniß der Schriftſteller vom Schachſpiele ſiehe beym *Th. Hyde* de Ludis Orientalium, Lib. I. Part. I. p. 152. auf welches ſich die Nummern, die ich hier anführe beziehen.

27. Dieſer Jac. de Cessolis oder Casallis, oder Casolis, der vor 1200 lebte, und eine Moraliſation des Schachſpiels ſchrieb, iſt wohl der älteſte Schriftſteller von dieſer Materie in Europa. Hyde merkt dabey an: Hunc librum *Conradus de Ammenhusen* Monachus et Sacerdos Stettinensis circa annum 1337 in rhythmum germanicum vertit, auxitque adeo, ut novus liber videretur. Wir haben eine dergleichen Ueberſetzung unter den Mſ. unſrer Bibliothek. Ohne Zweifel wird es die nehmliche ſeyn.

Eine eigentliche deutſche Ueberſetzung des Tractats von Cassalis von einem Stephan Flacher von Dünkelſpiel von

[1] Man leſe darüber das ſehr empfehlungswürdige Programm des Hrn. Prof. Buhle in Göttingen, de Fabula Satyrica Graecorum; Goett. 1787. 4. worin auch die von mir dem Verf. mitgetheilte Leſſingiſche Vermuthung, daß die Alceſtis des Euripides nicht ein Trauerſpiel, ſondern ein ſolches ſatyriſches Drama ſey, geprüft und bezweifelt wird.
Eſchenburg.

1413 f. unter den Mſſpten, Nr. 25. 4to. Eine gedruckte Italiäniſche von 1534, f. 154. 1. Quodl.

11. Wielius, welcher das Gedicht des Vida commentirt hat, heißt nicht Hier. ſondern Lucas und war aus Liegnitz in Schleſien. Sein Commentar mit dem Gedichte ſelbſt iſt gedruckt Argentinae, 1504. 8. (S. 104. Eth. 8.)

22. Cos. Grazino hat eigentlich nichts vom Schachſpiel ſelbſt geſchrieben, ſondern nur eine verbeßerte Ausgabe von dem Gedichte des Vida, nebſt einer italiäniſchen Ueberſetzung in Ottava Rima, geliefert, die 1604 zu Florenz in 4. gedruckt iſt. (S. 86. Quodl. 4.)

20. Girolamo Zanucchi iſt gleichfalls nur ein Ueberſetzer des Vida in ottava rima. Seine Ueberſetzung iſt gedruckt in Trevigi, 1589. in 4. (180. Quodl. 4.)

Unter die Ueberſetzer des Vida gehört auch noch Nicolo Mutoni, den Hyde nicht hat; und deßen Ueberſetzung in versi sciolti zu Rom, 1544. in 8. gedruckt worden. 154. 1. Quodl. 8.

21. Greg. Ducchi aber, Gentiluomo Bresciano, hat ein eignes Heldengedicht vom Schachſpiel 1607 zu Venedig in 4. drucken laßen. Der Titel heißt Il Giuoco degli Scacchi, ridotto in Poema Eroico, sotto Prosopopea di due potenti Rè, e degli Eserciti loro. Es beſteht aus ſechs Geſängen in Ottava Rima. (S. 180. Quodl. 4.)

18. Damiano Portughese hat ein Libro da imparare giocare à Scacchi e de' bellissimi partiti etc. italiäniſch und franzöſiſch geſchrieben, wovon zwey alte Ausgaben ohne Jahrzahl in der [Wolfenb.] Bibliothek ſind N. 562. Quodl. 8; die ältere 554. 1. Quodl. Es hat zehn Kapitel, wovon das 8te delli tratti sottili che si dicono in volgare Spagnuolo *primores*, und das 9te delli giochi delli partiti, (d. i. von ſolchen Spielen, wo man wettet, daß in drey, vier, fünf, ſechs Zügen der Gegner matt ſeyn ſoll) und das 10te de l'arte del giocare alla mente, handeln. Es iſt aber zu bedauern, daß die Exempel im 8ten und 9ten Kapitel, welche nach Art des Stamma, und vielleicht die nehmlichen ſind, wegen der fehlerhaften Holzſchnitte, welche dabey gedruckt, kaum zu verſtehen ſind.

19. Rui Lopez; von dieſes Spaniers Traktat ſind in der [Wolfenb.] Bibliothek nur zwey Ueberſetzungen

1. eine Italiänische von Gio. Domenico Torsia mit dem Namen des Lopez in Venetia 1584. 4. 180. Quodl.

2. Eine Französische, ohne Namen des Verfaßers und Ueberſetzers, à Paris 1609. 4. 86. Quodl. Rui Lopez iſt der der mir unter allen Anweiſungen am beſten gefallen hat.

17. D. Jacob Mennel hat ein deutſches Gedicht vom Schach 1507 drucken laßen, welches ſich meiſtentheils bey den Anweiſungen zum Schachſpiele findet, die Chriſtian Egenolff zu Frankfurt in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhundert öfters drucken laßen. Ich habe aus der Egenolffſchen Anweiſung geſehen, daß unſre itzige Art Schach zu ſpielen, gar nicht die alte; ſondern eine neuere iſt, die damals Current, oder das welſche Schachſpiel genannt ward.

Aus den gemeinen Regeln merke ich mir daraus folgende:

„Wilt du das Spiel behalten
So zieh den erſten von dem Alten, (d. i. Läuffer).
Und
»*Ante Reginam*
Debes producere primam.

Welches aber jenem widerſpricht. Indeß ſind beyde Auszüge gut.

Und

„Hut gegen Hut
Thut ſelten gut.

Lucanus in Paneg. ad *Pisonem* a décrit élégamment le jeu des échecs, ſagt du Fresne in ſeinen Anmerkungen über den Joinville, S. 59.

NB. Von den neuern Schriftſtellern, die Hyde nicht haben konnte. Aus der Vorrede der Analyse des Echecs, par *Philidor*; Leipsic. 1754.

1. Don Pietro Carrera qui nous a donné l'an 1617 un gros volume sur ce jeu. Aus ihm ſcheinet Philidor alles Hiſtoriſche zu haben, welches ſehr ſeicht und unrichtig iſt. Z. E. Wenn er von den Regeln des Palamedes ſpricht, welcher das Spiel, nach dem Carrera ſoll erfunden haben; als ob wirklich noch ein Buch von ihm vorhanden wäre.

2. *Le Calabrois*, der dem Carrera mit andern in ihren ſehr unzulänglichen Anweiſungen gefolgt. Ils se sont uniquement

appliqués a ne nous donner que des ouvertures de jeux, et ensuite ils nous abandonnent au soin d'en étudier la fin.

3. *Cunningham* et *Bertin* die ich beide nicht kenne. Ils nous donnent des Gambits, qu'ils font perdre ou gagner, en faisant mal jouer l'adversaire.

4. Philidor ſelbſt ſagt von ſich und ſeinem Buche: »Mon but principal est de me rendre recommandable par une nouveauté, dont personne ne s'est avisé, ou peut-être n'en a été capable; c'est celle de bien jouer les Pions; ils sont l'ame des Echecs etc.

Schauſpieler und Schauſpielkunſt.

Es muß nicht wahr ſeyn, daß die Schauſpieler der Alten beſtändig unter der Larve geſpielt: denn wie könnte Seneca (Epist. XI.) ſonſt ſagen: Artifices scenici, qui imitantur affectus, qui motum et trepidationem exprimunt, qui tristitiam repraesentant, hoc indicio imitantur verecundiam: deiiciunt vultum, verba submittunt, figunt in terram oculos et deprimunt, ruborem sibi exprimere non possunt; nec prohibetur hic, nec adducitur. Man dürfte zwar vielleicht ſagen, daß [unter] artifices scenici hier die Pantomimen verſtanden würden: aber wie paßte ſich das verba submittunt auf die Pantomimen?

Schifsbau.

Um 1691. machte ein Engländer William Petti einen Vorſchlag zu einem Schiffe, von einer ganz neuen Bauart, und ließ auch wirklich ein Modell davon bauen, mit welchem im gedachten Jahre auf der Themſe Verſuche angeſtellt wurden. Die Beſchreibung davon finde ich in der Young Student's Library, by the Athenian Society (p. 208.) — Das Weſentlichſte von der Struktur war, daß es aus zwey kleinen Schiffen beſtand, welche durch eine Platform mit einander verbunden waren, ſo daß zwiſchen beiden Schiffen das Waßer einen freyen Durchlauf hatte. Die Vortheile, welche Petti davon verſprach, waren 1) eine weit größere Geſchwindigkeit, da es zwey oder dreymal ſo viel Segel führen könnte, als ein andres Schif; und dabey keinen Ballaſt brauche. 2) daß es nicht ſo leicht umſchlagen, und gar nicht ſinken könne; jenes,

weil das Waßer unten dazwiſchen durchſtröhme, und dieſes aus dem nehmlichen Mangel des Ballaſtes; u. ſ. f. Wegen des doppelten Kiels wollte man dieſem Schiffe den Namen *Gemini* geben. — Aber ich finde nicht, daß auf dieſe Vorſchläge weiter reflectirt worden.

Schlaf.

Ob der kleine Knabe bey dem Bacchus in der Villa Borgheſe (ſ. dieſe Collect. p. 40) nicht auch etwa ein Schlaf iſt?

Schlucken.

Λυγμος, singultus. Hippokrates in ſeinen Aphorismen (Sect. VI. 13) ſagt: [hinzugekommenes Nieſen mache das Schlucken aufhören]. Nun frage ich: wenn ich alſo das Nieſen durch Taback erwecke: hört der Schlucken auch auf?

Schmid.

Der Wertheimiſche Bibelüberſetzer. Nach ſeiner Achtserklärung hat er ſich lange Zeit in Altona aufgehalten, unter dem Namen Schröter, in dem Hauſe eines Menoniten, wo er von der Unterſtützung verſchiedner Freunde in Hamburg, und von ſeinen Arbeiten lebte. Hier überſetzte er des Spinoza Sittenlehre, mit Wolfs Widerlegung, die Frauenzimmer Apotheke, Arbuthnot von Speiſen, und Cantemirs Saraceniſche Geſchichte. Endlich kam er durch Hrn. Stüven, nach Wolfenbüttel, wo er eine kleine Penſion von dem Herzoge genoß, und in der Stille ſeine Ueberſetzung des alten Teſtaments vollendete. Das Manuſkript davon beſitzt der Herzog, und es ſollen die gedruckten Bücher Moſis darinn ſehr verbeßert, und die Anmerkungen um Vieles verkürzt ſeyn. Er ſtarb um 49. Auch die Hoffmanniſche Ueberſetzung vom Antonino hat er ganz umgearbeitet, ſo, daß ſie nach der letzten Ausgabe mehr ſeine, als Hofmanns Arbeit zu nennen.

Schönheit.

Des menſchlichen Körpers, beſonders des Geſichts, in wie weit dieſer von den Wehmüttern und Ammen nachgeholfen werden kann.

1.) Hippocrates, Lib. de Aeribus etc. Sect. 35, wo er ſagt, daß die Scythen die langen Geſichter geliebt, und ſie ihren Kindern durch den Druck zu geben geſucht. NB. Wenn dieſes alſo ein wahres Kennzeichen der Scythen iſt, dürfte es der Mahler wohl beybehalten? und wie weit? ohne ſeine Compoſition häßlich zu machen.

2.) Lemnius de occultis Naturae Miraculis etc. Lib. IV. cap. 18. Spricht da von Müttern (aber von welchen? iſt nachzuſehen) die der Schönheit ihrer neugebohrnen Kinder auf alle Weiſe nachzuhelfen ſuchen; worunter auch dieſes iſt, daß ſie ex glaucis seu caesiis oculis nigros efficiunt, copioso lactis usu, ac potissimum, si nutrix calidae naturae existat, ipseque infans in loco opaco ac subobscuro contineatur.

Michael Scotus.

Michael Scotus, illustris astrologus, ſchreibt Joh. Matthäus, (de rer. invent. p. 38.) galeae ferreae usum invenit. Und p. 44. nochmals: Galeam ferream excogitavit *Michael Scotus*, insignis astronomus.

Ich weiß nicht, was ich aus dieſer Nachricht machen ſoll. Es iſt wahr, cassis und galea wird bey den Alten unterſchieden; und zwar, wie Isidorus (XVIII, 14.) will: *cassis* de lamina est, *galea* de corio. Doch finden ſich aber auch ſchon bey den Alten eiſerne galeae. Diodorus (Lib. V.) ſagt, daß die Gallier eherne gehabt: aeneis utuntur galeis cum magnis appendicibus ad prolixam ostentationem factis. Doch das ſind eherne, und nicht eiſerne: wird man ſagen. So beruf ich mich auf den Plutarch, welcher in dem Leben des Camillus ſagt: fabricatus est militibus suis galeas, plerasque totas ferreas, et leves in ambitu, ut gladii aut laberentur in iis, aut frangerentur.

Wollen wir alſo ſagen: daß die eiſernen Helme in den mittlern Zeiten wieder aus dem Gebrauche gekommen, und ſie Scotus von neuem erfunden?

Scotus lebte im 13ten Seculo, und war ein großer Liebling des Kayſers Friedrichs II. Die Schriftſteller, welche Bayle über ihn citirt, und andre, dürften nachzuſehen ſeyn, ob ſich vielleicht einer darunter

fände, aus welchem Matthäus seine Nachricht genommen, oder welcher auf die Quelle dieser Nachrichten führen könnte. Es verlohnte sich auch der Mühe, die Werke des Scotus selbst desfalls durchzublättern.

Schrittschuhe.

Calopodia; holländisch Schnatsen; mit den Eisschuhen der Finnen und Grönländer zu vergleichen. v. Balduinus de Calceo antiq. edit. Joech. p. 37.

Schwindsucht.

Φθισις, tabes. Die Jahre in welchen man sie gewöhnlich bekomme, setzt Hippokrates zwischen 18 und 35. Siehe Aphor. v. 9.

Nic. Seelander.

Deßen zehn Schriften vom deutschen Münzwesen mittlerer Zeit, zu Hannover gedruckt. Merkwürdig wegen der vorangesetzten Specification, was er für die Dedication einer jeden derselben bekommen, und was ihm die Verschenkung der Exemplare sonst eingetragen. (S. Freymüthige Nachrichten; Erster Jahrgang. p. 129.)

Sehen.

Von dem Sinne des Sehens, und allerley Sonderbarkeiten bey demselben.

Von einem, qui naribus pro tubo optico usus s. Laurent. Scholzii Epistolae medicinales ep. 75. 76.

Von Leuten, die im Finstern gesehen: s. Thomas Bartholinus de Luce animalium lib. I. cap. 14.

Auf den die Erblickung gewißer Dinge sonderbare Wirkung gehabt: cui viso antimonio statim laxatus alvus fuerat. v. Bartholinus Cent. 5. Hist. Anatom. 6.

Von fanatischen Sehern. 1.) Lepp des Tycho von Brahe Narre: v. Gassendus de vita Tychonis lib. 6. 2.) *Josephus Barrus* de quo Th. Bartholinus de Luce animal. lib. 3. c. 8. 3.) Von den isländischen Sehern überhaupt Acta Hafniensia Vol. 2.

Die ſich den Mangel des Geſichts durch andere Sinne zu erſetzen gewußt. 1. Johann Bermaaſen, der die Farben durchs Gefühl unterſcheiden konnte ſ. Experiments and Conſ. touching Colours by Ro. Boyle. p. 42. Leibnitius in Hypoth. nova physica, num. 31. 2.) Von einem Blinden, der in der Karte ſpielen können: v. Dighaeus de Natura corporum cap. 28. num. 7.

Ester Elisabeth *de Waldkirch*. Eine Nachricht von dieſem gelehrten blinden Mädchen, und die Art und Weiſe, wie ſie ihr Vater ſchreiben gelehrt: v. Journal des Savans an. 1680. p. 109.

Seiltänzer.

Von dem Urſprunge der Seiltänzer, v. l'Abbé Descamps dans sa Diss. sur une Médaille grecque d'Antonin Caracalla, qui représente en revers des Spectacles et Jeux publics fort particuliers. v. *Journ. des Sav.* ao. 1677. p. 306.

Von außerordentlichen Seiltänzern, beſonders zweyen Türken, ſ. *Cardan.* de Subtilitate, L. 16. p. 637, Op. Sie ſtiegen an ſehr ſteile Seile hinauf, und auch wieder herab. Man merkte, daß ſie ſich mit der großen Zehe an dem Seile feſt hielten.

Die Bande Seiltänzer und Bereiter, und ſtarke Männer, die Nicephorus Gregoras L. VIII. cap. X, beſchreibt, war aus Aegypten, und zog in der ganzen Welt herum. Sie waren 40 Perſonen ſtark ausgezogen, und wovon ſchon in Conſtantinopel keine zwanzig mehr. Die übrigen waren alle bey ihren Kunſtſtücken verunglückt. Auch machten ſie eben nichts außerordentliches, und ich habe wohl noch geſchicktere Leute, in ihrer Art geſehen. Beſonders was d. Bereiter anbelangt. Sie giengen von Conſtantinopel durch ganz Europa, und kamen bis an das äußerſte Ende von Spanien.

Selbſtmord.

Hoc quosdam egit ad mortem, quod, proposita saepe mutando, in eadem revolvebantur, et non relinquerent novitati locum. Fastidio illis esse coepit vita, et ipse mundus; et subiit illud rabidarum deliciarum: *Quousque eadem?* (Seneca, de Tranq. c. 2.)

Warum mag Carbanus den Trieb, ſich ſelbſt umzubringen *amorem heroicum* nennen. *Lib. de vita propr. c. VI.* Laboravi interdum etiam amore heroico, ut me ipsum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere suspicor, licet hi in libros non referant.

Atra bilis, die Melancholie, heißt *affectio heroica*, weil ſie der größten Leüte, und der Helden aller Art, gewöhnliches Antheil ſey. S. *Portae* Physiogn. Lib. I. c. 8.

Servius.

Von der unzeitigen Gelehrſamkeit dieſes Commentator des Virgils. *Aen.* L. VI. v. 8. Was iſt natürlicher, als daß wenn die Schiffer anländen, ſie vors erſte nach ſüßem Waßer gehen — pars inventa flumina monstrat. Aber das iſt dem Servius zu gering; nach ihm weiſen ſie die entdeckten Flüße nicht nach, damit ihre Kameraden daraus trinken und kochen können, ſondern damit ſich Aeneas darinn reinigen könne. Indeß lehrt uns Servius, bey ſeiner ſo weit hergeſuchten Gelehrſamkeit, doch etwas ſehr ſchönes, dieſes nehmlich, daß ſich bey den Alten die Verunreinigung bis auf die Gedanken erſtreckte. Nicht wer einen Leichnam nur berührte, nur ſah, war unrein, ſondern auch der, der nur blos mit irgend einiger Bewegung daran dachte, qui funus agnoscebat.

St. Severo.

Der noch lebende Neapolitaniſche Graf, welcher durch ſeine Erfindungen ſo berühmt iſt. (Man findet eine weitläuftige Nachricht davon in dem letzten Monate des Journal Encycl. von 68) aber verſchiedene wird er wohl nimmermehr für ſeine Erfindungen ausgeben wollen. Z. E. die, den Marmor zu färben, und ſo darauf zu mahlen, daß es durch den ganzen Block dringet. Denn ſchon Lana in ſ. Prodromo, p. 164, ſpricht von dieſem Geheimniße, und hat ſogar die ganze Procedur bekannt gemacht. Hier iſt die Stelle: [Folgt der Auszug.]

Fr. von Sickingen.

Viel beſondere und zum Theil ungedruckte Dinge von den Händeln dieſes Mannes ſiehe im Bande 104. 16. Quodl.

Siegelerden, oder geſiegelte Erden.

Terrae sigillatae. „Wenn der Bolus geſchlemmt, in cylindriſche „Kuchen gebracht, und geſiegelt wird, ſo nennt man ſie hernach geſie„gelte Erden.“ (Vogels Min. S. 31.)

Bolus aber heißen alle feinere Tonarten, ſie mögen eine Farbe haben, welche ſie wollen; nur müßen ſie im Feuer ſich röthlich brennen. Dieſes iſt das eigentliche Kennzeichen des Bolus; nicht aber ſein mediciniſcher Gebrauch, (welcher, wie Vogel ſagt, ſehr willkührlich iſt, und nur bloß in der Einbildung beſteht) noch weniger ſein fettiges Gefühl, welches auch der Porcellanton und die Walkerde hat.

Unter den Siegelerden iſt die Terra Lemnia die berühmteſte, welche auf der Inſel Lemnos, (itzt Stalimene), und zwar, wie Breuning (Oriental. Reiſ. S. 40.) ſagt, „nur einmal des Jahres, nehmlich den „6ten Auguſt, mit großen Ceremonien, nicht weit von den Ruinen der „alten Stadt Ephestiae, bey einer Kapelle, Sotira genannt, gegraben „wird. Welcher Ort oder Gruben ſonſt das ganze Jahr uneröffnet bleibt. „Iſt auch den Einwohnern bey Leibsſtrafe verboten, dieſelbige außerhalb „der Inſel zu diſtrahiren, wird nachmals mit des Türken Siegel bezeich„net, und nach Konſtantinopel gebracht.“ — Sonſt rühmt Breuning ihren Gebrauch ſehr wider Vergiftungen.

Beym Boissardus (de Divinat. p. 198.) finde ich, daß in den allerälteſten Zeiten das Zeichen, welches auf die Terra Lemnia gedruckt worden, ein Bock oder eine Ziege geweſen ſey, zum Andenken des Bocks und der Ziege, welche die Weiber zu Lemnos der Venus geopfert, um von dem bocksartigen Geruche befreyet zu werden, (tragus, oder hirci sive foetor alarum) mit welchem ſie die Göttin beſtraft hatte. Ja die Siegelerde ſelbſt ſey in den folgenden Zeiten von den Prieſtern mit Blute von geopferten Böcken und Ziegen beſprengt und vermiſcht worden. „Hicque mos perduravit multis seculis, ut testis est *Homerus*, *Herodotus* et *Dioscorides*. Tempore tamen *Galeni*, qui vixit floruitque sub tempore *Trajani*, *Antonini*, *Marci* et *Commodi*, sigillum hoc

caprae jam desierat imprimi.« Homer gedenkt der Insel Lemnos oft genug; aber der lemnischen Siegelerde wüßte ich nicht, wo? Auch Herodotus gedenkt zwar am Beschluße seines 6ten Buchs der lemnischen Weiber, die ihre Männer, und auch einmal in folgenden Zeiten, der Kebsweiber, die ihre Männer mit den von ihnen gezeugten Söhnen umgebracht: aber kein Wort von der lemnischen Erde. Dioscorides muß also der eigentliche Währmann des Boissard seyn. Wie die Erde itzt, unter der Regierung der Türken, gegraben werde, beschreibt Boissard eben daselbst, fast eben so, wie Breuning. Hephestiae sagt er, heiße itzt Cochino. Aus des *Petri Belonii* Observat. cap. 22, hat er auch verschiedne runde Kuchen solcher Erde mit ihren Siegeln, welches arabische Charaktere sind, in Kupfer stechen laßen.

Sigillum Saturni.

Nennt Kircher in seinem Oedipo diejenige Ordnung der Zahlen von 1—9 in einem Quadrate, das aus neun kleineren Quadraten besteht, vermöge welcher immer drey Zahlen, die über einander, oder neben einander oder im Diagonal stehen 15 ausmachen. Nehmlich

4.	9.	2.
3.	5.	7.
8.	1.	6.

Smaragd.

[Auszug aus: Vogels Mineralsyst. S. 145: „ist ein durchsichtiger grüner Stein — beynahe nur halbdurchsichtig."] Was ich sonst hier anmerken wollen, stehet in den Antiq. Briefen.

Sophokles.

Worinn ist die ἀναμαλία zu setzen, die man nach dem Plutarch,

an dem Sophokles tadeln könnte? ſo wie am Euripides die λαλιαν. (*Plutarch.* de Audit. p. 45, edit. *Xyland.*) Betrift dieſe inaequalitas, wie es Xylander giebt, den Ausdruck, oder den Charakter?

Sokratiſche Steine.

So müßte man, nach der Meinung des Chifletius, eine Art von geſchnittenen Steinen nennen, auf welchen beſondere Figuren vorkommen, die aus Köpfen verſchiedner Thiere, öfters nach der Geſtalt eines Hahns geordnet, und auf die Füße eines Hahns geſtellt, beſtehen. Weil unter dieſen verſchiednen Köpfen ſich meiſtentheils auch ein alter Mannskopf befindet, welcher dem Kopfe des Sokrates etwas ähnlich ſiehet, ſo hat Chifletius (in ſ. *Socrates*, s. de Gemmis ejus imagine caelatis) die ganze Figur auf ihn gedeutet, und die übrigen Thierköpfe von ſeinen Anklägern verſtanden, oder als ſymboliſche Vorſtellungen ſeiner Tugenden erkläret.

L. Auguſtini, welcher unter ſeinen Gemmen auch zwey dergleichen hat, hält ſie für Amulete. (Parte I. No. 203. 204. p. 78. Edit. *Gronovii.*)

De la Chauſſee (Gemmae ant. figur. No. 176. 178. 182. 183.) macht theils phyſico-moraliſche, theils hiſtoriſche Auslegungen darüber. Und dieſem iſt Schott gewißermaßen gefolgt, welcher einen ſolchen Stein in dem königl. Kabinete zu Berlin in einer beſondern Schrift ausgelegt, und eine politiſche Sittenlehre darinn gefunden hat. (Die Haupttugenden eines löblichen Landesherrn in einem alten Steine des Königl. Medaillen Cabinets zu Berlin zuerſt angemerkt und erklärt von Joh. Carl Schott. Berlin 1717. 4.) Dieſer berliniſche Stein kommt mit dem beym de la Chauſſee, No. 176, vollkommen überein, nur daß auf jenem der Pferdekopf einen Kranz in dem Maule hält, und hinter ihm, über dem Widderkopfe ein Caduceus ſteckt.

Spanien.

[Stelle aus: Winkelmanns Empf. des Sch. S. 19: „In Spanien und zwar zu Aranjuez — von deßen Hand auch der ganze Apollo iſt."]

Spintria.

[Notiz aus: Rinck p. 21. Ueber die unzähligen Münzen des Tiberius.]

Spiele.

Vom Tarockſpiele. „(Zeilers Sendſchreiben 20.) Bernhardinus „di Corte, der 1499 das Caſtell zu Mayland den Franzoſen verräthri„ſcher Weiſe übergeben, war hernach von denſelben aufs äußerſte gehaßt; „alſo, daß ſie auch im Spiele de i tarocchi, wenn ſie des Verräthers „Karte geben wollten, ſagten: do Bernardino di Corte.

Das Tarockſpiel muß alſo ſehr alt ſeyn. Aber was iſt hier unter des Verräthers Karte zu verſtehen? Der Squitz oder der Pagat? Es verdienet Tomaso Porcachi in notis ad lib. 4. Guiccardini p. 122, den Zeiler als ſ. Währsmann anführt, deswegen nachgeſehen zu werden.

Sprache.

Von den Stammſprachen der itzigen Deutſchen, iſt dieſes Wachters Syſtem: daß Anfangs in Deutſchland nur eine einzige einförmige Sprache geweſen, die ſich in die Gothiſche, Angelſächſiſche und Fränkiſche hernach getheilet. Die Gothiſche iſt nicht die erſte urſprüngliche Sprache, ſondern nur eine Mundart, und die Angelſächſiſche und Fränkiſche ſind nicht ihre Töchter, ſondern Schweſtern. Ein Wort, das in allen dreyen Mundarten vorkömmt, gehört der allgemeinen Sprache; und nur das, welches blos in einer derſelben vorkömmt, kann man ein Gothiſches, Angelſächſiſches, oder Fränkiſches Wort nennen.

Einzelne Anmerkungen über die Deutſche.

a) Die Modi der Zeitwörter in der hebräiſchen Sprache, auch in der hungariſchen, würden ſich leicht auch in die Deutſche haben einführen laßen, wenn man nicht eigene, beſondre Zeitwörter aus dieſen Modis gemacht hätte.

So wird z. E. durch die bloße Veränderung des Vocals i in e, nicht ſo wohl die ganze Bedeutung geändert, als vielmehr nur modificirt; aus ſitzen wird ſetzen, ſo viel als ſitzen machen; aus ſinken, ſenken, ſoviel als ſinken machen; aus blicken, blecken, ſo viel als

blicken machen. (Zähne blecken, Steine, die durch den Kalk blecken) trinken und tränken; desgleichen in dem Worte, verderben, die zweyte und dritte Perſon des Singulars Praesentis, du verdirbſt, du verderbſt; er verdirbt, er verderbt; ſo daß das mit e das Activum iſt, und jenes das Neutrum.

Sprichwörter.

Die deutſche Sprache hat einen großen Reichthum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel ſeyn, auch die Sprichwörter aus andern Sprachen zu borgen, die ſich kurz und nachdrücklich überſetzen laßen. Zu London ſind 1640 Outlandish Proverbs selected by *M. G. H.* in 8. herausgekommen, an der Zahl 1032. Aus dieſen habe ich folgende ausgezogen

12. Guten Kaufs macht den Beutel leer.
36. The German's wit is in his fingers. Ich merke dieſes Sprichwort als ein Zeugniß für die mechaniſchen Talente der Deutſchen an.
141. Liebe deinen Nachbar, aber reiße den Zaun nicht nieder.
178. Denke auf faule Tage, und arbeite darauf los.
229. Rechne genau; auch der Februar hat ein und dreyßig Tage.
252. Freye um die Wittwe, weil ſie noch trauert.
287. Ein Narr denkt, daß andre nichts denken.
348. Wer ſein Huhn allein ißt, muß ſein Pferd allein ſatteln.
356. Wer Einen züchtiget, züchtiget hundert.
373. Könnte er laufen, wie er trinkt, er fienge einen Haſen.
389. Dem Hunde, der Aſche leckt, vertraue kein Mehl.
461. Der größte Schritt iſt der Schritt aus der Thür.
457. Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verſchlingen kann.
476. Der Mantel iſt deß, den er deckt; die Welt deß, der ſie genießt.
499. Ueber einen Nagel gieng das Hufeiſen, über das Hufeiſen das Pferd, über das Pferd der Reuter verloren.
505. Ein Pfenning erſpart, iſt zweymal verdient.
521. Eine Blume macht keinen Kranz.
523. Auch Ein Feind iſt zu viel.

556. Der Blinde ſchluckt manche Fliege mit hinter.
587. Donnerſtag kömmt, und die Woche iſt vorbey.
629. Die Wage ſagt; das iſt ſchwer; und, das iſt leicht; aber nicht: das iſt Gold, und das iſt Silber.
708. Des Tapfern Blick iſt mehr als des Feigen Schwerd.
718. Drey leben friedlich, wenn zwey nicht heim ſind.
719. Alle Schlüßel hängen nicht an einem Gürtel.
925. Des Apothekers Mörſer verdirbt des Kunſtpfeifers Muſik.
928. Jahre wißen mehr als Bücher.
949. Jede Meile iſt im Winter zwey.
976. Ein Morgenregen hintertreibe keine Reiſe.
977. Ein ſchöner Wintertag macht keine luſtige Vögel.
981. Des Schlafenden Kopf iſt in ſeinem Magen.
1006. Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Muſik.
1016. Der Herr nicht zu Hauſe, Niemand zu Hauſe.
1031. Weiber verſchweigen, was ſie nicht wißen.
1032. Wer dem Kinde die Naſe wiſcht, küßt der Mutter den Backen.[1]

Stapel.

Differentia inter jus mundinarum, stapulae et emporii. v. *Leuberi* disqui. Stap. Sax. p. 490.

[Hier folgt die Stelle: Wo ſchlechte Jahrmärkte u. ſ. w.]

Steigbiegel.

Daß die Alten keine gehabt, weil ſich deren keine auf alten Monumenten finden, hatte Matthäus ſchon angemerkt: (de rer. invent. p. 38.) Stapes, h. e. instrumentum illud, in quo uterque pes insidentis equo utrinque quiescit, inventum est novum. Nam ut in marmoreis signis Romae et alibi videre licet, non habebant antiqui id instrumentum.

[1] Dieſe Sprüchwörter ſtehen im Manuſcripte auf der 542. Seite. v. M.

Johann Stoffler.

Die Todesart deſſelben, dereit Sethus Calvisius in ſ. Opere Chronologico, p. 832, gedenkt, daß nehmlich ein Fall Anlaß dazu gegeben habe, den er ſelbſt vorhergeſehen, iſt ſo ausgemacht nicht, indem Crusius (Annal. Sueviae, P. 3. Lib. II. cap. 5.) ſagt, daß er zu Blawbeyern an der Peſt geſtorben ſey. Bayle bemerkt dieſe Differenz bereits, zieht aber für die letztere Meinung blos den Adami an, und erklärt ſich eigentlich für keine, da doch unſtreitig Cruſius, der gleichfalls Profeßor zu Tübingen war, den meiſten Glauben verdient.

Stuart und Revett.

Zwey engliſche Mahler, die nachdem ſie 6 bis 7 Jahr in Rom ihrer Kunſt obgelegen, 1750 von Rom aus eine Reiſe nach Griechenland antraten, um beſonders zu Athen alles von übriggebliebenen Werken der Kunſt abzuzeichnen, was ſie der Mühe werth hielten. Sie gingen von Athen 1753 nach Theßalonien und von da nach Smyrna, von wannen ſie zu Anfange 1755 nach England zurückkamen. Der erſte Band ihrer Athenienſiſchen Alterthümer (weiter iſt bisher keiner davon erſchienen) trat 1762 ans Licht; auf groß Imperial Papier, ohne Dedicat. und Vorrede 52 Seiten Text, nebſt 71 Kupferplatten.

Aus ihrem Werke hat man zuerſt die wahre unverfälſchte Form der griechiſchen Säulenordnungen, der Doriſchen, Joniſchen und Corinthiſchen kennen lernen, wie ſolches Stephan Riow in einem eignen Werke, das 1768 in fol. zu London unter dem Titel The grecian Orders of Architecture delineated and explained from the antiquities of Athen herausgekommen, umſtändlich erwieſen.

Stückerey.

Il ricamare. Dieſe Art von Mahlerey hat, nach dem Lana, zwey Fehler u. ſ. w. [Stelle aus dem Lana, wo des *Niccolo della Foggia di Marsiglia* erwähnt.]

T.

Taback.

Nicht Toback, wie es einige ausſprechen. Den Namen haben die Spanier dieſem Kraute von einer Inſel gegeben, auf der es häufig wächſt. Facultatibus insignibus celeberrima est herba, ſagen die Medici von Lyon, (Lib. XVIII. cap. 138.) quam *Petum* ab Indis vocari refert *Thevetius;* Nicolaus Monardus *Piciett;* Oviedus in Hiſpaniola insula *Petebecenuc.* Hispani *Tabaco* nominarunt, ab insula quadam ejus nominis, in qua frequentissima reperitur. Galli, quod *Joannes Nicotius,* regius aliquando in Lusitania orator, ejus semen primus ad reginam, regis Galliae matrem, detulerit, illiusque facultates docuerit, *Nicotianam,* et *Herbam Reginae* nuncuparunt.

Dieſer *Nicot* hat einen Trésor ou Dictionnaire de la Langue françoise geſchrieben, in welchem er unter dem Worte *Nicotiane* dieſer Sache ſelbſt gedenkt; und zwar ſagt er, daß es 1560 geſchehen ſey, daß er dieſes Kraut aus Portugal nach Frankreich geſchickt habe.

Was mir hierbey am merkwürdigſten vorgekommen, iſt dieſes, daß man dieſes Kraut damals am wenigſten zum Rauchen und Schnupfen, ſondern für weibliche körperliche Uebel, und beſonders gegen die Franzoſen gebraucht hat. Nicot an dem angeführten Orte, ſagt ſelbſt, es ſey de vertu admirable pour guérir toutes navrures, playes, ulcéres, chancres, dartres, et autres tels accidens au corps humain. Auch geht das Epigramm des Buchananus dahin, wider die Königin Katharina von Medicis, die es nach ihrem Namen *Herbam Mediceam* wollte genannt wißen. Er nennt es darinn salutiferam cunctis languoribus herbam; und ſagt, daß ihm der Name Medicea allein alle gute Kräfte würde genommen, und es in Gift verwandelt haben, da dieſe Katharina *καθαρμα* luesque suorum ſey.

Der itzige mediciniſche Gebrauch des Tabacks iſt, glaub ich nicht groß; von Tabacksklyſtieren habe ich gehört; auch weiß ich daß es Krüger wider die Krätze vorgeſchlagen. Doch daraus ſelbſt ſchon ſollte man ſchließen, daß es wider die veneriſchen Krankheiten auch dienlich ſeyn könnte.

Tapferkeit.

„Einen greif an; zwey erwarte; dreyen ſuche auszuweichen; vor „vieren ſchäme dich nicht zu fliehen" iſt ein Spruch des Frotho, Königs von Dännemark, beym Saxo lib. 5.

Torquato Taſſo.

Die Werke dieſes Dichters ſind in 12 Quartbänden geſammelt und zu Venedig von 1735—1742. gedruckt worden; deren Inhalt nach der Ordnung ich mir ausziehen will.

1. Band. 1. Dedication an den Prinz Eugenius, von Carlo Buonarrigo, welcher die Ausgabe beſorgt zu haben ſcheint. 2. Eine Vorrede zu dem ganzen Werke und dieſem Bande insbeſondere[1]

Tauchen, Kunſt zu.

Oder unter dem Waßer zu leben. Von dem fameux plongeon de Sicile, qu'on appeloit vulgairement le poisson *Eolus* ſ. den Artikel Nicolaus.

v. *Pechlinus* de aeris et alimenti defectu et vita sub aquis und das Journal des Savans p. 112. an. 1677.

Von den Taucherklocken v. Sturmii Collegium experimentale und Journal des Savans an. 1768. p. 36. Desgleichen ibid. p. 140. und beſonders was von den zwey Mohren p. 142 erzählet wird.

Taurobolium.

So muß dieſes Opfer geſchrieben werden, und nicht Tauribolium, wie in der deutſchen Ueberſetzung von Ed. Wright Reiſen (in der Blainvilliſchen Reiſebeſchr. IV. Band 8. 9.) geſchehen.

Die beſte Sammlung von den zu dieſem Opfer gehörigen Nachrichten findet ſich Parte I. Marm. Taurinens. p. 13 etc.

Eine eigene Abhandlung von dem Taurobolio hat auch Anton von Dalen unter ſ. Dissert. (Amstelod. 1702. 4.)

[1] Hier hört der Artikel auf. v. M.

Testament politique.

Zur Litterarischen Geschichte der Schriften unter diesem Titel aus der Vorrede zum Test. pol. des Marechal Duc de Belle-isle von 1762. [On convient que de tous etc.]

Wenn das T. P. des Bellisle nicht ächt ist, so enthält es doch verschiedene sehr merkwürdige Anekdoten. S. den Artikel D'Ancarville. Desgleichen *p.* 23. vom Chevalier Mouchy, qui mourut de faim de puis long temps, en faisant de mauvais romans, den Belleisle in seine Dienste heimlich nahm, und als Spion brauchte. P. 69. Von Silhouette und dessen unglücklicher Verwaltung der Finanzen. Silhouette ist als Gelehrter bekannt.

P. 81. Ein curieuses Billet das der Herzog Ferdinand vor der Schlacht von Minden an den Ob. Freytag soll geschrieben haben, worinn er seiner Sache schon so gewiß gewesen zu seyn scheinet. Je vous previens que je batts demain le Francois pres de Minden; emparés vous des défilés etc.

p. 40. Bittschrift der franz. heiml. Calvinisten für 35 Millionen, den ersten Jenner 1759 zahlbar, ihre vertriebenen Glaubensgenoßen wieder in das Reich aufzunehmen.

Tempelherren.

Niemand hat beßer gezeigt, wie unlegal und ungerecht bey Aufhebung dieses Ordens verfahren worden, als Chr. Thomasius in s. Dißertation de Templariorum Equitum Ordine sublato; 1705. Wenig oder gar keine neuere Schriftsteller haben eben so scharfsinnig und frey darüber geurtheilet.

Wichmanshausen in s. Diss. de Extinctione Ord. Templ. von 1687, war viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er sonst etwas sehr merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherren mit den Jesuiten, und schließt: An vero paria etiam Jesuitas fata cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Nemesis divina tandem, quos praeteriisse videtur, inveniet. Es ist nun geschehen, was er prophezeyte, und nur unsern beßern Zeiten haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine eben so ungerechte Sache wenigstens mit weniger Grausamkeit ausgeführet worden.

Theater.

Unter dieſem Titel will ich vornehmlich alles ſammeln, was ich über die theatraliſchen Alterthümer angemerkt habe.

Ich fange mit einem Fehler des Matthäus an, der mir eben aufſtößt.

Matthäus (de rer. invent. p. 27.) ſagt: *Antimachus* Aegyptius, qui de situ orbis scripsit, primus statuit, ne quis, propria appellatione in comoedia nominaretur. — Das iſt falſch. Der Antimachus, aus Heliopolis in Aegypten, welcher eine Koſmopoiie in 3780 Verſen geſchrieben (Suidas) iſt ein weit jüngrer Dichter, als der Antimachus mit dem Zunamen Psecas (der Sprudler, von ψεκαζω, ich beſprenge, ψεκας, der Thau, ein Tropfen) welcher das gedachte Geſetz, welches die mittlere Komödie hervorbrachte, ſoll gegeben haben. Von dieſem Antimachus ſ. den Suidas, oder, aus dem Suidas geſchöpft, den Scholiaſten des Ariſtophanes, ad *Acharnenses;* und von dem Geſetze ſelbſt Petitum in Comment. ad Leges Atticas.

Thebaner.

Von dem Geſetze für die Mahler. ſ. den Artikel Malerey.

Theophilus Monachus.

Hieß der Verfaßer eines in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig im Mſpte. befindlichen Werkes de coloribus, et arte colorandi vitra, deßen die Verfaßer der Act. Erudit. an. 1690. p. 419 bey Gelegenheit des Neri gedenken, welcher nach dem Ciampini zuerſt von den gefärbten Glasſtücken, die zu den Muſivarbeiten gebraucht worden, ſoll geſchrieben haben.

[Folgt die Notiz aus dem Feller.] S. Band IX. S. 437.

Thucydides.

[Stelle aus: Winkelmann Geb. von der Nachah. d. Gr. W. S. 118. „Seine Schreibart war u. ſ. w.]

Theodorus.

Ein tragiſcher Schauſpieler zu den Zeiten des Ariſtoteles. Dieſer gedenkt ſeiner in dem ſiebenden Buche der Politik, (cap. 17) wo er von der Gewalt der erſten Eindrücke redet. Auf dieſe, ſagt er, ſahe ohne Zweifel Theodorus, wenn er nicht zulaßen wollte, daß ein andrer Schauſpieler, wenn es auch einer von den allergeringſten geweſen wäre, vor ihm auf die Bühne treten durfte, ὡς οἰκειουμένων των θεατων ταις πρωταις ἀκοαις, weil die Zuſchauer, was ſie zuerſt hörten, auch ſich zuerſt geläufig machten, ſo, daß ſie das Nachfolgende, wenn es auch beßer wäre, blos dadurch, daß es anders ſey, befremde. — Ohne Zweifel war Theodorus ein Protagoniſt, das iſt, einer, der die erſten Rollen ſpielte; und, wenn die erſte Rolle das Stück nicht anfieng, ſo machte er ohne Zweifel unter der Maske auch die Nebenrolle, die es anfieng; um den Zuſchauer ſofort an ſeine Stimme und an ſeine Declamation zu gewöhnen.

— In dem Catalogo der berühmten Männer dieſes Namens, bey Diogenes Laertius (Lib. II. §. 103. 104.) finden ſich zwey, wovon einer dieſer Theodorus ohne Zweifel geweſen; der vierte nehmlich, οὐ το φωναςικον φερεται βιβλιον παγκαλον, cujus fertur libellus de vocis exercitatione perpulcher; und der zwanzigſte, ποιητης τραγῳδιας. Jenes Werk würde ſich zu ſeinem Eigenſinne, auch den Vortheil des erſten Eindrucks bey der Declamation mitzunehmen, ſehr wohl paſſen. Doch kann er eben ſo wohl der letzte geweſen ſeyn; wenn nicht etwa beide bey dem Laertius eine und eben dieſelbe Perſon ſeyn ſollten. Denn wenigſtens nennt Aelianus (Hist. var. L. XIV. c. 40.) den Theodorus, welchen Alexander Pheräus die Aerope ſo rührend ſpielen ſahe, daß er ſich der Thränen nicht enthalten konnte, und daher aus dem Theater zu gehen für gut befand, gleichfalls τραγῳδιας ποιητην. Und da Alexander Pheräus ein Zeitverwandter des Ariſtoteles war, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß dieſer Theodor eben der iſt, deßen Ariſtoteles gedenkt. — Menage, in ſeinen Anmerkungen zum Diog. Laertius, führt aus dem Heſychius eine Stelle an, in welcher eines komiſchen Schauſpielers oder komiſchen Dichters gedacht wird, der den Zunamen Πολεθοβαψ geführt habe. (Was das heißen ſoll, verſtehe ich nicht, und müßte die Stelle in der neuen

Ausgabe des Heſychius nachſehen.) — Seines Grabmals gedenkt Pauſanias, (Lib. IX. cap. 37.) und ſagt dabey, daß er für den beſten tragiſchen Schauſpieler ſeiner Zeit ſey gehalten worden. — Von ſeiner Frau ſ. Plutarch, (Lib. IX. Sympos. Quaest. 1.) Auch gedenkt Plutarch ſeiner in dem Buche de sua ipsius Laude, daß er zu dem komiſchen Schauſpieler Satyrus geſagt: quod admirabile non sit spectatores ad risum provocare, sed ad lacrymas et fletum.

Leonh. Thurneißer.

Von ihm ſiehe Dietrichs Berliniſche Kloſter und Schulhiſtorie p. 124 u. f. — Verſchiedne von ſ. hinterlaßenen Handſchriften befinden ſich in der Königl. Bibliothek zu Berlin.

Tireſias.

Unter ſeinem Namen war ein Buch vorhanden de Thuscis signis, welches Lutatius anführet. Barths Meinung wann dieſer Betrug geſchmiedet worden, nehmlich vor Juliani Apostatae, cum Pythagorica Platonicae permista celebris esset, et sacrificiorum studio omnis gentilitas, ultimis satanae pro ea conatibus ferveret; ſiehe adver. 1106 lib. IV. Thebaid.

George de Cours

ein berühmter Feuerfreßer, von welchem G. C. Kirchmeieri Epistolae p. 114.

Tragiſche Sujets.

*

In Gothia meridionali spectantur duo tumuli, ingentibus saxis, cipporum loco, imposita habentes duorum *fratrum* corpora, quibus ab auspice in prima adolescentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus concciderent. Fatum declinaturi peregrinationem ad remotissimas contrarias orbis partes suscepere. In extrema senecta demum in patriam reversi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiisse speraret, non procul ab oppido Jonaco sibi invicem

occurrunt ignoti, et salute ultro citroque dicta et accepta sub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus, ipsi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt, animamque trahentes et fratres se agnoscentes, in mutuis amplexibus expirarunt. *Olaus de Ritibus Septentr. cap.* 31.

*

Miles quidam, cum occiso spolia detraheret, fratrem nudato corpore agnovit, ac detestatus bella civilia, semet ipsum ibi perimens fraterno corpori adjunxit. *August.* de Civit. Dei, cap. 25. Lib. II.

Hoc contigit, cum Cinna et Marius infesta signa ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. *Livius*, L. 79. *Valer. Max.* L. V. dicit, militem Pompejanum occidisse fratrem, qui erat in exercitu Sertorii. *Livius* pro Sertorio Cinnam habet. Fieri utrumque potest; nam exercitus omnes fere erant Cinnae.

V. *Coquei* Comment. ad l. c.

*

Von tragiſchen Sujets, die ich zum Theil projektirt, zum Theil ſchon auszuarbeiten angefangen, ſiehe Fauſt, Kleonnis, Alcibiades, Nero.

*

Mathildis, Edgars, Königs von Schottland Schweſter, hatte ſich dem Kloſterleben gewidmet. Heinrich der I. verlangt ſie zur Gemahlin. Sie weigert ſich. Endlich wird ſie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als ſie ſahe, daß ſie ihr Gelübde der Keuſchheit brechen müßte, verwünſchte ſie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geſchichte ſagt, daß dieſer Wunſch eingetroffen. (*Zwing.* Th. Vitae, p. 188.)

*

Die Demoſtraten, ein Stoff wie die Horazier (beym Plutarch). Sie ſtritten wider den Critolaum und ſeine zwey Brüder, um den Krieg beyzulegen, welcher lange Zeit zwiſchen ihren Landsleuten, den Phenäern und Tegäern gedauert hatte.

*

Wenn man das tragiſche Ende Carls des erſten Königs von England unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, ſo könnte

man am beſten die ähnliche Geſchichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von ſeinen Unterthanen der königl. Würde entkleidet und hingerichtet wurde. Siehe Hist. moderne, Tome III. p. 78; oder De L'Isle Relat. Hist. de Siam.

*

Dahomira, Gemahlin Wratislai Herzogs in Böhmen, würde eine gute tragiſche Heldin ſeyn. Ihr Haß gegen das Chriſtenthum, und ihren älteſten Sohn, weil er zu gut Chriſt war; die Ermordung dieſes Sohnes von ſeinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anſtiften geſchah; die Tradition, daß ſie in Prag lebendig von der Erde ſey verſchlungen worden, ſind lauter Umſtände, die Quellen des Schreckens und Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.

*

Epponina, des Sabinus Gemahlin, unter dem Kayſer Beſpaſianus. Sie lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle; beide aber wurden von dem Kayſer doch zuletzt umgebracht. v. *Plut.* in Eroticis, der ſie Empone nennt. *Tacitus* Hist. Lib. 4.

*

Cinnadon, ein junger Spartaner, und deßen Verſchwörung gegen die Ephores, aus bloßem Ehrgeize, keinen über ſich zu wißen.

Arist. Polit. Lib. V. cap. 7. *Xenophon* Hellen. Lib. III.

Troia.

Man bildet ſich gewöhnlich ein, daß die Griechen, nachdem ſie Troja zerſtöret, ſämmtlich wieder heimgereiſet wären, ein Jeder nach ſeinem Lande. Ovidius jedoch nimmt ſehr wahrſcheinlich an, daß eine griechiſche Colonie da geblieben, wenn er die Penelope an den Ulyßes ſchreiben läßt: Her. Ep. I. v. 51.

Diruta sunt aliis, uni mihi Pergama restant;
Incola captivo quae bove *victor* arat.

George Turnbull.

Ein Engländer, Verfaßer eines Treatise of ancient painting,

London 1740. Fol. das aber von der Kunſt nicht viel enthält. (S. Winkelmanns G. der K. Vor. S. X.)

V.

Giorgio Vaſari.

Die erſte Ausgabe ſeines Werkes, die er ſelbſt beſorgte, iſt von 1568 zu Florenz apresso i Giunti. Von dieſer iſt nur der erſte und zweyte Band des dritten Theils in der Bibliothek. Die zweyte Ausgabe iſt von 1647 zu Bologna.

Venedig.

Von ſ. Gebäuden ſ. Florenz. Seine Vermählung mit dem Meere iſt bekannt. Apoſtolius (Proverbior. Cent. I. 54.) erzählt, daß die Venetianer ſonſt auch eine ähnliche Verbindung mit den Dohlen eingegangen, damit ſie ihren Saaten nicht ſchaden ſollten. Ob man in Venedig noch dieſe Gewohnheit hat? und wann ſie abgekommen?

Venusſeuche.

Ich kann beweiſen, daß die Venusſeuche eher in Spanien graßirt hat, als man gemeiniglich annimmt: nehmlich weit eher, als Columbus das erſtemal aus America zurückgekommen. Und dieſes zwar aus einem Briefe des Petrus Martyr.

Sonſt denke ich pflegen die Arzneygelehrten auch anzunehmen, daß die Gonorrhoea, welche den Alten bekannt geweſen, nicht ſo malignös, und daher mit der veneriſchen Gonorrhöe gar nicht zu vergleichen geweſen. Indeß finde ich bey dem Firmicus (Lib. VI. Matheseos, s. de vi et potestatibus stellarum: er lebte um die Mitte des vierten Jahrhunderts) gonorrhoicas mortes, und Lib. II. eines Todes per Gonorrhoeam gedacht. Eine Folge des unveneriſchen Saamenflußes möchte aber der Tod wohl nicht ſeyn können (γονος, heißt der Saame, ὀνειρογονος pollutio nocturna).

Wäre nicht auch die Krankheit des Kaiſer Juſtinianus in Betrachtung zu ziehen, welche Procopius (Anecd. p. 16, edit. Alem.) eine ſehr ſchwere Krankheit nennet? Denn wie Metaphrastes in vita S. Sampsonis Patricii Romani, a quo adhuc vivo mirifice Justinianus sanatus est, ſagt, ſo war dieſe Krankheit an den Schamgliedern, und beſtand aus Geſchwüren in der Blaſe: *των αἰδοιων ἀντῳ πονηρως ἐχοντων, και της κυστιος ἑλκει χαλεπῳ κακωθεισης*, pudendis vitio affectis, et graviter ulcerata vesica. V. Notae hist. *Alemanni*, p. 8.

Desgleichen zu unterſuchen, worinn eigentlich die Pestis inguinaria beſtanden, die unter Pelagio dem zweyten Biſchofe zu Rom um 580 grassirt? Pelagius ſtarb ſelbſt daran. V. *Dresserus*, parte 2.[1]

Vergoldung.

Von den zwey Arten derſelben, *Amalgama* und allo *Spadaro:* ſ. Wink. Geſch. d. K. S. 260.

Johann Vermaaſen.

Der Blinde, der die Farben durchs Gefühl unterſcheiden konnte. S. ſehen.

Vettori.

Seine *Dissertat. Glyptographica*, (sive Gemmae Duae Vetustissimae, emblematibus et graeci artificis nomine insignitae, quae extant Romae in Museo Victorio, explicatae et illustratae) iſt zu Rom in 4o 1739 gedruckt, und enthält 32 Kapitel.

1. *De praestantia sculpturae gemmarum antiquarum.* Da er die

[1] Ueber die Geſchichte und Entſtehung der Luſtſeuche in Europa war L. ſchon längſt Willens eine beſondre Unterſuchung anzuſtellen; er gab aber dieſen Vorſatz auf, als er erfuhr, daß Herr Dr. Henſler gleichfalls damit umgieng, und, wenn ich nicht ſehr irre, theilte er dieſem ſeinem würdigen Freunde ſeine bisher angeſtellten Unterſuchungen mit. Eſchenburg. Fälleborn fand unter Leſſings Papieren einen Plan zu einem Aufſatze über die Entſtehung der veneriſchen Krankheit, der aber nur kurze Anmerkungen und Citate enthielt. Leſſings Leben III, S. IX.

Edelſteine nennt, auf welche die Alten geſchnitten, ſetzt er hinzu: Adamas quoque, ceteris excellentior atque durissimus, occurrit quandoque impressa imagine suspiciendus. Aber ohne ein Exempel anzuführen. p. 1.

Er gedenkt des Mneſarchus, des Vaters des Pythagoras, den Laertius *Δακτυλιογλυφον* nennt, und meint, daß er ein Edelſteinſchneider geweſen. Pythagoras ſtarb als ein Mann von 80 in der 77ten Olympiade, und um dieſe Zeit, wie ich in den Antiquariſchen Briefen gezeigt habe, wurden die Petſchaftringe von geſchnittenen Steinen erſt in Griechenland bekannt. Folglich kann der Vater des Pythagoras wohl kein Edelſteinſchneider geweſen ſeyn, ſondern er wird nur Siegelringe gemacht haben, von Metall. Siehe indeß die Stelle des Apulejus unter Gemmae p. 151.

2. *Qui primi gemmas inciderunt.* Auch Bettori ſagt gerade wie Klotz: gemmas autem vetustissimi hominum scalpserunt Aegyptii, post illos Etrusci, denique Graeci, ac demum Romani. Er giebt ein alphabetiſches Verzeichniß aller alten Steinſchneider aus dem Werke des Stoſch, und fügt die bey, die Gorius nachher entdeckt hat. Siehe unter Gemmae p. 152.

3. *De Aulo, gemmarum sculptore, et de gemmis ab eo insculptis.* Außer den fünfen, welche von dieſem Künſtler in dem Stoſchiſchen Werke vorkommen, und von denen zwey auch im *Mus. Florent.* vorkommen, nennt Gorius (T. II. p. 10. Clas. 1.) einen ſechſten, anaglyphici operis Chalcedonio excisi, quod in Museo Capponio Romae adservatur. Ein ſiebender iſt der, deßen Johannes Faber in Commentariis ad Imagines Virorum Illustrium, (p. 67.) gedenkt, worauf ein Kupido, der einen Schmetterling an einen Baum ſpießt; aber Faber nahm den Namen Aulus für den Vornahmen des Brutus. Der achte endlich iſt der, den Bettori hier beſchreibt.

4. *Descriptio gemmae Musei Victorii ab eodem Aulo caelatae.* Eine ſitzende Venus, die auf dem erſten Finger der rechten Hand ein Stäbchen balancirt, nach welchem ein Amor auffſpringt, um es mit beiden Händen zu erhaſchen. Darunter ſteht *AYAOC.* Der Stein iſt ein Achat.

5. *De Achate-gemma, qua usus est Aulus. Veterum opiniones recensentur circa hanc gemmam.* Die Farben dieſes Achats ſind ſehr

matt: absumto enim igne cadavere, quocum in antiquo sarcophago reperiri contigit a. 1735, annulus quoque cum pretioso lapillo semiustus fuit. Doch iſt er nicht ſo verdorben, daß man nicht ietzt noch damit ſiegeln könne.

6. *Usus ac consuetudo comburendi gemmas una cum cadaveribus mortuorum expenditur ac illustratur.* Wird vornehmlich aus einer Stelle des Properz Lib. IV. Eleg. 7. erwieſen, wo von der verſtorbenen Cynthia geſagt wird:

Et solitum digito Beryllon adederat ignis.

7. *Disquiritur conditio antiquae gemmae possessoris. Quid indicent Veneris imagines in gemmis insculptae, aperitur.* Auch Bettori hält hier die Daktyliotheken beym Plinius für Sammlungen von geſchnittenen Steinen.

8. *De inauribus, ab Aulo, gemmae sculptore, Veneri tributis.* Er glaubt mit dem Buonarotti: quod foeminarum imagines, cujuscunque sint ordinis, ideo inauribus, et nonnullis aliis ornamentis, priori aetate omnino destituantur, licet ipsae, dum vitam viverent, iisdem continuo uterentur. Consuetudo etenim percrebuerat, deabus tantum, quas putabant, notam fortasse singularem, inaures, aliosque muliebres ornatus, tribuere. Er glaubt daher ſogar, daß beym Cangius und Banburius, wo dergleichen Ohrgehenke an ſterblichen Weibern zu ſehen, ſie ein Zuſatz der Abzeichner wären. Aber das ganze Vorgeben iſt falſch, wie ich glaube, daß auch Winkelmann irgendwo ſchon erinnert hat.

9. *De monili, Veneri circa collum apposito.* Nach dem Iſidor (Origg. Lib. XIX. c. 31.) kömmt *monile* a *munere*, und es werden omnia ornamenta matronarum, quicquid illis muneri datur, darunter verſtanden. Doch wird Monile e gemmis für einen Halsſchmuck für Pferde gebraucht: *Suet.* in Cal. c. 55.

10. *De armillis circa manus et brachia, Veneris imagines honestantibus.*

11. *Ancillae, quae inaures, armillas, monilia, aliaque ornamenta muliebria servabant, quomodo dicerentur a veteribus.* Sie hießen *sarcinatrices, a mundo muliebri, a monili, ab armillis*, u. ſ. f. Sie ſind unterſchieden von den ornatricibus und ancillis ab ornamentis.

12. *Eadem ornamenta in sacris imaginibus a Christianis usurpata; et quare?*

13. *Describitur vas vitreum Musei Victorini, in quo mulier spectatur in Elysiis, et ejus ornamenta indicantur.*

14. *Aliud vas vitreum antiquum ejusdem Musei, in quo imagines ornatae monilibus sunt expressae.*

15. *De baccis sive flosculis propendentibus ab extremitatibus pallae seu veli, quo Venus in gemma obducitur in inferiori parte.* Er merkt davon weiter nichts an, als daß dieſe Büſchel oder Flocken auch an den Kleidern der Hetrurier in *Dempsteri* Etruria Regali und *Gorii* Museo Etrusco zu ſehen.

16. *De ludo, quem ludere videtur Venus in gemma, aliisque nonnullis ludis puerilibus veterum, ab Philosophis, Regibus, Imperatoribus et Diis gentium usurpatis.* Gerade von dem Spiele, mit welchem ſich Venus hier zu amüſiren ſcheint, dem Balanciren, findet er (?) bey alten Schriftſtellern nichts. Dagegen aber von andern, z. E. de ludo digitorum, welches Nonnus (Dionys. Lib. 33.) den Hymenäus und Kupido mit einander ſpielen läßt: quem ludum *Cicero* et *Varro* dixerunt: *micare digitis*, h. e. *digitis sortiri*, ut observat *Nonius Marcellus* in Libro de Proprietate Sermonum. Nostra aetate in Italia vulgus appellare consuevit *la Morra.*

17. *Quid Aulus indicare voluerit per hanc ludi speciem in figura Veneris?* Er ſagt: librata Veneris indice et circumducta, ne capiatur ab avido Amore virga, ludum videtur exprimere, quo illum industria et conatu adsequens, imperium in amantem, seu potestatem, quae per virgam indicatur, praemii loco accipiat.

18. *Quare veteres ethnici ludos consulerent, ac saepe in gemmis exprimerent, investigatur.* Er meint, um ſich zum Vergnügen und zur Freude dadurch aufzumuntern.

19. *Exponuntur nonnullae veteres inscriptiones, quae de officio a voluptatibus meminerunt.* Sie heißen auch a rationibus voluptatis, und ſcheinen die Beſorgung aller Ergötzlichkeiten der Herren über ſich gehabt zu haben. Unter den ſpätern Kayſern kommen ſogar tribuni voluptatum vor.

20. *Vetustus alius titulus illustratur.* Unter den Aufſchriften in dem gemeinſchaftlichen Grabe der Freygelaßenen und Knechte der Livia

Auguſta befand ſich auch eine auf einen Amianthus, der Liviae ad Venerem heißt. Dieſes haben einige erklärt: qui Liviae fucum pararet, et ea quae ad venustatem oris affectandam conducunt; und anders. Er aber erklärt es aus dem Bianchinio und Gorio, welche beide gedachtes Grabmahl erläutert haben, pro Aedituo Liviae templo Veneris addicto.

21. *In antiquis gemmis mysteria frequentissime occultantur.* Er erläutert dieſes an einem alten Carneole, worauf ein Todtenkopf, ein rundes Brod, ein prächtiges Halsband, und totus talorum ludus, vier Knöchel, die die Alten ſtatt der Würfel brauchten: und meint, daß darinn die Ermunterung ausgedrückt ſey: Ergo vivamus, dum licet esse bene!

22. *Gemma ab Aulo sculpta, saepe ab aliis antiquis sculptoribus eodem typo repetita.*

23. *De caelatura inferioris aevi pertinente ad illustrationem gemmae Victorianae.*

24. *Sculptores complures, qui gemmas inciderunt aevo inferiori, in obscuro.* S. den Artikel Gemmen, p. 152, Nr. VI.

25. *Georgius Vasarius laudatur, qui ab eo memorantur caelatores, indicantur, aliique proferuntur in lucem.* Ebendaſ.

26. *De sculptoribus gemmarum nostra aetate florentibus.* Ebendaſ.

27. *De Auli gemma, eodem typo a recentioribus iterato insculpta,* aliorumque veterum gemmarum caelaturis, ab iisdem saepe repetitis, et earum maxime, quae antiquorum sculptorum nominibus insignitae sunt. Natter copirte 1736 dieſe Venus des Bettori, und machte eine Danae daraus, die mit der ausgeſtreckten Hand den güldenen Regen erwartet. Natter ſelbſt erzählt das in der Vorrede ſeines Werks, aber er leugnet, daß er den Namen Aulus deswegen auf ſeinen Stein geſetzt, um ihn deſto theurer zu verkaufen, welches ihm Bettori hier Schuld giebt.

28. *De modo caelandi gemmas. Veteres usos esse microscopio, sive lente vitrea, demonstratur.* Aus dieſem Kapitel ſehe ich, daß Chriſt's Meinung von dem Gebrauche der Diamantſpitze ihm gar nicht eigen geweſen. Sie gehört dem Bettori, der es ſogar beſchreibt, wie mit der Diamantſpitze gearbeitet worden, und es ohne Zweifel von Künſtlern ſelbſt geſehen hatte. Gemmarum caelatores, ſchreibt er p. 100,

ad eas incidendas vel *Adamantem* vel *Rotam* adhibere solent. Siquidem in summitate styli sive axiculi, qui ferreus est, tenuis, nec palmarum longitudinem adsequitur, scobem sive frustulum adamantis ita componunt, ut moveri nequeat, dum opus sculpturae perficiunt, quod agunt, sola cuspide adamantis gemmam perfricando. Oleum vero quandoque guttatim infundunt, et smiridis pulvere inficiunt gemmam, sicque juvant adamantem. De his fragmentis inquit *Plinius:* Expetuntur etc. et *Marbodus*

Hujus fragmentis gemmae scalpuntur acutis.

Hierauf beſchreibt er die Art und Weiſe mit dem Rade, wobei er auch den Mißbrauch anmerkt, die eiſernen Inſtrumente, welche in das Rad geſetzt werden, das Rad zu nennen. Invaluit vero per abusum consuetudo, *rotas* apellare (quas dicunt etiam *rotini*) ferreos quosdam parfulos stylos, non chalybeos, neque igne temperatos, etc. Und wenn er ſagt, daß die Steine an einen Handgrif gekittet werden müßten, um ſie bequem an das Rad zu halten, ſo ſetzt er hinzu: idem omnino firmandae gemmae modus in usu est, si *adamantem*, non *rotas*, adhibeat. — Hierauf ſagt er, wie nöthig zu dieſer Arbeit das Vergrößerungsglas ſey.[1] — — —

29. *De gemma, a* Quinto Alexa *insculpta, quae Achillem exhibet armis instructum. Item de Sardonyche.* Dieſes iſt die zweyte Gemme, die in dieſem Werke erläutert wird. Auf der Area ſteht in drey Linien Κοιντος Ἀλεξα ἐποιει. Gori im *Mus. flor.* hatte dieſes Steins ſchon erwähnt.

Zuletzt ſagt Bettori, daß die Alten am liebſten tapfere und kriegeriſche Leute und Thaten auf den Sardonyx geſchnitten: [weil ſie in der Meinung geſtanden, dieſer Stein habe die Kraft, die Furcht zu vertreiben, und Muth einzuflößen.] — Quod Achillem, ut ipsi putabant, potissimum deceret Sardonyche, et pariter eos omnes, qui res bellicas tractant, vel bellicis negotiis adsuescunt.

Dieſer Stein iſt aber eigentlich nur ein Fragment, auf welchem bloß die Beine des Mars und die Schrift zu ſehen. Das Andre iſt von einem neuern Künſtler ergänzt.

[1] Was Leſſing wider dieſe Meinung hier erinnert, übergehe ich, weil er von dem allen ſchon in ſeinen Antiquariſchen Briefen Th. II. S. 106 ff. [Band VIII, S. 137.] Gebrauch gemacht hat. Eſchenburg.

30. *De Ocreis, quibus Achilles indutus est circa tibias.* Festus de verb. signif. ſagt: *Ocrem* antiqui montem confragosum vocabant. — unde fortasse etiam *ocreae* sunt dictae inaequaliter tuberatae.

Jenes alte Wort *ocris* hat mit unſerm deutſchen Hocker nicht blos ein Buckel, ſondern auch einen Berg, die vollkommenſte Gleichheit. Friſch hat es nicht gekannt, ſondern derivirt Hocker von hoch.

31. *De nomine Quinti Alexae. Disquiritur, an aliqui sculptores a Plinio memorati artem quoque insculpendi gemmas calluerint.*

Plinius gedenkt eines Alexa, eines Bildhauers aus der 87. Olympiade; welcher ein Schüler Polyclets war; und da dieſer letztere unter den alten Steinſchneidern vorkomme, und Plinius ſelbſt von ihm ſage, daß er ſehr kleine Werke gearbeitet: ſo, meint er, könne ſein Schüler Alexa gar wohl der Meiſter dieſes Steines geweſen ſeyn. — Aber alsdann möchte ich nur fragen: Wie kam er zu dem Vornamen Quintus, welches lediglich ein römiſcher Name iſt?

32. *De inaequalitate, quae in aversa parte utriusque gemmae illustratae, et aliquando in plerisque aliis antiquis gemmis caelatis observatur.* Dieſes Kapitel verdient, daß ich es ganz abſchreibe:

»Utramque gemmam, a nobis hactenus illustratam, rem ob»servatione dignissimam, nec tamen ad hanc diem observatam, »continere deprehendimus, quum partes caelaturae oppositas in»spexerimus. Superficies enim postica unius, alteriusve, maxime »laevigata et expolita est; verum alicubi tuberata, atque etiam »excavata. Illud autem nonnulli contemplantes, incuriae vel ne»gligentiae veterum scalptorum facile tribuere non verentur; ita »ut, si qua hujus operis antiqua gemma caelata in manus eorum »inciderit, qui aureis annulis ad ornandos digitos solummodo in»serere student, vel pro sigillis ad horologia adpensis utuntur, »(ut nostri aevi fert usus, caetera non improbandus,) aversam »partem vel complanari statim faciant, vel obduci imperent artifi»cibus, ornato flexilibus cauliculis, et maeandris, vel ex auro »puro, vel encausticis aureo operculo, ut vitium vetustarum gem»marum, quod ipsi putant, sive emendent, sive emendasse vi»deantur. Res autem non ita se habet: etenim solertissimi ho»minum fuere, qui gemmas inciderunt, atque eas suo nomine

»signarunt, quod vel ex nostra dissertatione satis superque licet »intelligere, si consideretur quam minimus eorum numerus, qui »hanc spartam adornarunt, cap. 2. descriptorum. Igitur id omnino »versantes, ac saepenumero hujusmodi gemmas, in altum elatas, »contra lucem inspicientes, novimus, atque in eis animadvertimus, »non sine admirationis nota, maximam coloris aequabilitatem; »adeo ut eodem colore transluceat imago insculpta, quo pariter »area transparet; quod inventum, et pulchrum visu, et commen»dabile ac suspiciendum est. Hinc argumentum rectumque judicium »proferri licet, quam profunde lateque omnes artis recessus ac »praestantiam callerent iidem ipsi gemmarum caelatores, quos »summos viros appellare non dubitamus; et eas gemmas, quae »peculiari hoc raritatis specimine distinguuntur (demto *versatilis »rotae* periculo, qua male feriati et imperiti homines cunctas in»distincte expolire, laevigare et complanare solent) in posterum »maximi faciendas esse censemus. Quo monito, uti spectabiliores »hac nostra aetate et insequentibus omnes vetustae caelaturae »fiant, magno rei antiquariae bono, atque emolumento, feliciter »auspicamur.«

Aeneas Vico.

Landringer in ſ. Dissert. in Onychem Alexandri M. ſagt: *Aeneae Vici* Monumenta ex gemmis et cameis a *Joanne Domenico de Rubeis* promulgata, apologismo accurato indigent. Ich kann nicht erfahren, was für ein Werk dieſes iſt.

Arnoldus de Villa nova.

Er muß ſchon vor 1313 geſtorben ſeyn. Von ſeinen Werken ſagt Freind in ſ. Historia Medicinae: [Hier folgt die Stelle: Multi in ejus operibus — mirabile videtur.]

Dieſes beym Villa nova nachzuſehen, den Freind aber blos mit den Zahlen 3. 6. 9. citiret; vielleicht, daß es die §. des Werkes de morbis mulierum iſt.

Violine, Violiniſte.

Leonardo da Vinci war zu ſ. Zeit ein trefflicher Violiniſt, und ſtand ſogar als ſolcher bey dem Herzoge zu Mayland, Ludovicus Sforzia in Beſoldung. In ſeinem Leben aber, welches ſ. Traktate von der Mahlerey vorangeſetzt iſt, (deutſche Ueberſetzung von Nürnberg 1749. XX. 3.) leſe ich etwas, das mir ſehr beſonders vorkömmt: nehmlich, daß Vinci „um bey ſeiner Muſik einen hellen Ton zu erlangen, ſich „eine Geige von Silber, wie ein Pferdshaupt, machen laßen, und damit „alle andre Violinſpieler übertroffen habe.

Virgil.

Es iſt in der That keine geringe Ungereimtheit, wenn Virgil den Jupiter (Ae. I. v. 271) zur Venus ſagen läßt

At puer Ascanius, cui nunc cognomen Julus
Additur, (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno.)

Die Großmutter ſollte das nicht gewußt haben? Sollten dieſe Dinge aber auch die Leſer erfahren, ſo hätte ihnen der Dichter wohl einen ſchicklichern Ort ausſparen können. Ich nehme dieſe Critik von einem Mitgliede der Athenian Society, der des Ruäus Ausgabe vom Virgil recenſirt. (The Young Student's Library, p. 466.) Aber wenn er hinzuſetzt: [er ſcheine hier dem Homer nachgeahmt zu haben, welcher, um ſeine Leſer von den Gebräuchen der Götter zu unterrichten, den Jupiter zur Thetis reden laſſe, als ob ſie es eben ſo wenig, wie die Sterblichen wiße, daß alles, wozu er mit ſeinem Haupte winke, unwiderruflich ſey; (Iliad a. v. 525.)] ſo glaube ich, daß zwiſchen beiden Stellen noch ein großer Unterſchied iſt. Jupiter ſagt das nicht der Thetis als etwas Neues; ſondern er verweiſet ſie nur darauf, damit ſie ſo weniger an ſeiner Bekräftigung zweifeln ſoll. Bey dem Virgil hingegen ſagt der Umſtand mit dem Namen ganz und gar nichts, wenn man nicht ein kahles Compliment an den Auguſtus, und die Familia Julia darinn annehmen will: welches aber eben in dem Munde des Jupiter gar nicht erbaulich iſt.

W.

Wachs.

In gefärbtem Wachs haben gearbeitet: 1. Alexander Abondio und Sohn, Portraite und Hiſtorien, unter Kayſer Rudolph II. zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts. S. Daniel Neuberger.

Wallfahrten und Kreuzzüge.

[Stelle aus: Breunings Orient. Reiſe S. 1: Eine alte Gewohnheit u. ſ. w.]

Nach 1571 aber ging eine dergleichen beſondere Nave für die Pilgrime nicht mehr; ſondern jeder mußte zuſehen, wie er mit Gelegenheit fortkommen könne.

*

[Stelle aus: Wagenſeils Erziehung eines jungen Prinzen S. 31: In dem 13. Seculo, wie Pabſt Bonifacius VIII. u. ſ. w.]

Van der Werff.

Urtheil von ſeinem Traktamente in der Kunſt: S. Winkelmanns Nachah. der Gr. W. S. 129.

Wien.

[Stelle aus: Winkelmann Empf. des Sch. S. 19, was ſich dort findet an Kunſtwerken.]

Georg Willerius.

Ein augſpurgiſcher Bürger und Buchhändler, welcher den erſten Meßkatalogum 1564 drucken laßen, nicht aber 1554, wie Heumann (Cons. R. Lit. p. m. 144, und Gundling Hist. Lit. p. 6063,) ſagen. Man erſieht dieſes aus der erſten Sammlung dieſer Catalogorum, welche Francof. ex officina *Nicolai Bassaei* beſorgt worden 1595 in 4.

Mehr davon nachzuſehen:

Amb. Miraeus de Script. Sec. 16. c. 127.

Reimannus in Bib. Acroamat. in diss. praelim.
Deutſche Acta Erud. V. Theil, p. 419.
Jo. Chr. Wendleri Diss. de meritis Reipubl. August. in rem litt. p. 9.
Thesaurus Biblioth. T. I. no. 1.

Winkelmann.

Ich fange Winkelmanns Monumenti antichi inediti an zu leſen, und will mir hier alles daraus anmerken, was ich noch nicht gewußt, oder worüber mir ſonſt Anmerkungen beygefallen. Sie ſind zu Rom voriges Jahr 67 in zwey Bänden in fol. gedruckt und dem Kardinal Alessandro Albani zugeeignet.

Erſt die Vorrede:

p. 16.

Ob es wahr iſt, was er von den alten guten Handſchriften ſagt? [essendo stati tante volte etc.]

p. 17.

Er hat zwey Maximen bey ſeinen Erklärungen zum Grunde gelegt. Die erſte: [di non supporre etc.] diejenigen Werke ausgenommen, in welchen man es deutlich ſieht, daß der Künſtler blos nach ſeinem *capriccio* gearbeitet. Die zweyte [che in cotesti etc.] Dieſe Maxime iſt es, welche Klotz beſtreiten wollen. (Geſchnittene Steine S. 125.) Aber er geht eben ſo damit zu Werke, wie mit meiner Aſſertion wegen der Furien. Er iſt weit entfernt, auf den Geiſt und die Abſicht, auf die Brauchbarkeit und das Licht einer ſolchen Behauptung zu ſehen: er hält ſich ſchlechterdings an die Allgemeinheit des wörtlichen Ausdrucks, und glaubt Winkelmann widerlegt zu haben, wenn er ihm recht viele einzelne Fälle entgegen ſtellt, er mag dieſe Fälle ſchon ausgenommen haben, oder nicht.

Wolfenbüttel.

Der erſte Stifter der hieſigen Bibliothek, war Herzog Auguſt, und Leibnitz hat große Verdienſte um ſie.

Von den gedruckten Büchern auf Tafeln, die daſelbſt befindlich, ſ. Heineckens Nachrichten, zweyter Theil. S. 20.

Außer dieſen iſt von den erſten Drucken daſelbſt das deutſche Fabelbuch in klein Folio, gedruckt zu Bamberg 1461, mir höchſt merkwürdig. Denn es müßen nach dem Anfange zu urtheilen die Minneſinger Fabeln ſeyn.

Chriſtoph Wren.

Starb 1723 zu London. Er hat die St. Pauls Kirche, das Monument und andre wichtige Gebäude aufgeführt. In jener liegt er auch begraben, wo ſein Epithaphium heißt: [Labsas conditor hujus etc.] v. Journal Britt. 1750. Oct. T. III. p. 168.

Worte, neue.

Das Recht, in eine Sprache einzuführen, und wie ſolche zu bilden. [Stelle aus: Seneca de tranq. animi cap. 2: Hanc stabilem animi etc.]

Wunderbare Menſchen.

Auf ſolche, in Anſehung ihres Körpers oder ihres Geiſtes, würde ich in meiner Litteratur vorzüglich mit ſehen. Wir kennen den Umfang der menſchlichen Kräfte ohne Zweifel noch lange nicht. Wir wißen noch lange nicht, wozu ein Menſch durch Fleiß und Uebung gelangen kann, und was für Ausnahmen auch in ſ. Organismus ſich äußern können, ohne ſeiner Erhaltung und Geſundheit hinderlich zu ſeyn. Unter dieſem Artikel will ich itzt alſo alle dergleichen Exempel ſammeln, denen ich noch keinen gewißen Artikel anweiſen kann. Viele haben ihre Stelle bereits unter den fünf Sinnen gefunden, als Sehen, Riechen, welche nachzuſehen.

*

1.

Das Mädchen in Flandern, welches noch vor ſeinem neunten Jahre, mit einem geſunden Knaben niedergekommen. v. Journal des Savans, a. 1684. p. 186.

*

2.

Das Mädchen zu Cambray, qui rendoit du lait par une tumeur qu'elle avoit à la cuisse. v. Journal des Savans. a. 1668. p. 213. 285.

*

3.

Die Schleſiſche Dame, die alle Monate ein heftiges Kopfweh bekommen, während welchem ihr eine Menge grauer Haare wuchſen, die man bald ausreißen mußte, wenn das Kopfweh nicht bis zur Raſerey ſteigen ſollte. v. Journal des Sav. a. 1684. p. 252.

*

4.

Marguerite Matthieu, die ganzer 26 Jahr mit einem Kinde ſchwanger gegangen, welches ihr nach ihrem Tode ausgeſchnitten worden. v. Journal des Savans, a. 1678. p. 305. 348, wo man die Möglichkeit dieſes Falls weitläuftig zu erhärten ſucht.

*

5.

Nicomachus Smyrnensis — Antonius Molinetus dans ses dissertations [redet von dieſem Nikomachus von Smyrna, den ſein allzu fetter Körper ganz unbeweglich gemacht habe; er ſagt aber nicht, wie Aeſkulap ihn geheilt habe.] v. Journal des Sav. a. 1687. p. 69.

*

6.

Die Frau zu Xaintonge, die einmal mit 9, und das Jahr vorher mit 11 Kindern niedergekommen. Journal des Sav. a. 1684. p. 160.

*

7.

Von einem Mädchen, welches im fünften Jahre ſchon ihre Zeit gehabt. v. Journal des Sav. a. 1683. S. 112.

*

8.

V.

Young.

Mrs. Cockburn in ihren Werken (London 1751) iſt ſehr übel

mit Young zufrieden, [that he talks so extravagantly against the practice of virtue etc.]

Remarks p. 78. und Lettre to her Niece.

Z.

Baccolini.

Les ecrits du Pere Mattheo-Zaccolini, theatin, sur l'Optique, welche der Kardinal Barberini aus ſeiner Bibliothek dem Mignard communicirte, (v. Monville, Vie de Mig. p. 19.) und aus denen, nach dem Monville, Mignard und du Fresnoy viel profitirten: ſind ſie gedruckt worden, oder liegen ſie noch im Manuſkripte?

Zahlen.

Die Ziffern haben wir den Saracenen zu danken, oder den Arabern, die aber ſelbſt geſtehen, daß deren Erfindung den Indianern gehöre. S. *Abulpharagius* Dynast. I. p. 16.

Voſſius (ad *Melam*, L. I. c. 12.) Huet (Demonstr. Ev. Propos. IV. c. 13.) und Dasypodius haben unſtreitig Unrecht, wenn ſie ſolche von den Griechen herleiten wollen.

Bey uns Deutſchen ſind ſie ſpät in Gebrauch gekommen, und trift man ſie in öffentlichen Urkunden vor dem 14ten Jahrhunderte nicht an. Wann ſie in dem übrigen Europa in Gebrauch gekommen iſt ungewiß. —

(NB. Dieſes alles aus des Hrn. v. Gemmingen kleiner Abhandlung von Verſchiedenheit und Verbeßerung der Ziffern, in ſ. Poetiſchen und Proſ. Stücken, die 1768. zu Braunſchweig wieder aufgelegt worden.)

Von der Art wie die Griechen zählen.

Durch ihre Buchſtaben. α — θ iſt 1—9, u. ſ. w.

Ant. Maria Zanetti.

S. von dieſem Liebhaber und Kenner den Füeßli. Seine Daktyliothek hat Gori lateiniſch beſchrieben, und ſie iſt mit der italiäniſchen Ueberſetzung ſeines Neffen, des Girolamo Francesco Zanetti (welcher glaube ich Bibliothekarius von St. Markus iſt,) zu Venedig 1750 in Fol. herausgekommen. Sie enthält 80 Tafeln, von Antonio Maria Zanetti, denke ich ſelbſt gezeichnet, aber von verſchiedenen geſtochen; auf deren jeder ein Stück, doch nicht lauter Steine, ſondern auch Büſten von Marmor, Münzen und Lampen mit unter. Die Steine ſind größtentheils Camei, und darunter einige von ſehr großem Werthe. Der allervortreflichſte, welcher jedoch tief geſchnitten iſt, ſoll ſeyn der Hermaphrodit, Tab. LVII. mit den Buchſtaben ΔΙΟΣ. Dioſcorides bedeutend, auf einem Amethyſt. Das nehmliche Sujet (nehmlich ein ruhender Hermaphrodit, den ein Amor fächelt, und zwey andre Amors neben ihm, einer auf einer Harfe, und der andre auf dem Rohre ſpielen) findet ſich auch auf mehrern alten Steinen, doch ohne Namen des Künſtlers. — Von eben dieſem Künſtler iſt noch eine [Gemme] in dieſer Sammlung, mit der nehmlichen erſten Sylbe des Namens, Tab. XXXIII. einen Giganten, der pro crucibus angues hat, vorſtellend, auf einem Beryll. — Auch findet ſich ein Stein mit dem Namen eines ſonſt unbekannten Künſtlers, Horus, ΟΡΟΥ, den Kopf, oder vielmehr nur die Larve, eines Silens vorſtellend, auf einem Sardonyx. Tab. XLIII. — Auch ſind verſchiedne Steine von neuen Meiſtern mit untergemengt; namentlich von Niccolo Avanzi Tab. II, das Bruſtbild des Alexanders als Minerva; von Alexander Caesarius cognominato Magister Graecus, Maestro Greco) ein Kopf des Phocion Tab. III. vom Marmita, der Kopf eines Commodus Antonius, Tab. XXV, und ein unbekannter weiblicher Kopf, Tab. LXXIV; und vom Valerius Vincentinus de' Belli, der Kopf einer Fauſtina auf einem Achat Tab. XXIII; lauter Meiſter aus dem 15ten Jahrhunderte.

Zanetti hat das Werk der Königin von Schweden Louiſe Ulrike zugeeignet, in der lateiniſchen Zuſchrift, die ohne Zweifel von Gori iſt, deren Antiquitäten- und Naturalien-Kabinet, und ihre große Einſicht in dieſe Dinge er ſehr rühmt. Bey der Gelegenheit kommt er auf die alten Daktyliotheken des Scaurus, des Pompejus, des Cäſar, des

Marcellus, deren Plinius gedenkt; und äußert, daß er ſie gleichfalls für Sammlungen geſchnittener Steine halte: Nemo est, qui ignoret, clarissimos Romani orbis principes viros et Caesares tanti fecisse ac maxime omnium aestimasse *antiquas gemmas*; excellentium caelatorum opificio, dignitate, atque elegantia insignes, ut non hominum, sed deorum dignissimum et praeclarissimum donum censuerint. Wie falſch das iſt, habe ich gewieſen [1]. Eine lehrreichere Stelle für mich aus der nehmlichen Dedication war folgende: Memorat etiam (ut illustres feminas taceam) Romana historia *Liviam*, Augusti coujugem, inter omnes feminas eminentissimam operum antiquorum et gemmarum amore et studio mirum in modum flagrasse, tantique hasce artes fecisse, ut in palatio suo innumeros propemodum aluerit non solum gemmarios opifices, verum etiam pictores, fictores, statuarios, architectos, aurifices, fabros argentarios; quorum nomina, quanquam non omnia, exemto paucis abhinc annis eorum sepulcreto columbario nobis innotuerunt. Ich bin äußerſt begierig nach dieſen Namen; ob vielleicht nicht einige darunter ſind, die bey dem Plinius vorkommen, und die man für weit älter hält, als ſie ſind. Von der Entdeckung dieſes Columbarii, deßen Urnen von Marmor ſogleich zerſtreut waren, finde ich eine Stelle beym Ficoronio de Larvis, p. 18. der lat. Ueberſetzung: Nostris vero hisce diebus alia hujus Bathylli prodiere monumenta, et praecipue urna ejus sepulcralis, una cum illius statua et inscriptione, dum ad Viae Appiae laevam, columbarium *Liviae*, Augustique libertorum detectum fuit. Hujus autem columbarii, nec non ollarum, urnarum, marmorearumque inscriptionum statim dispersarum *διατυπωσις* studio Reverendissimi *Francisci Blanchinii* Veronensis, et *Ant. Franc. Gorii* Florentini, postremo *Dominici de Rubeis* Romani, in lucem cum luculenta enarratione prodiit. Nach dieſem Werke muß ich vor allen trachten.

Aus der Vorrede, die gleichfalls im Namen des Zanetti abgefaßt iſt, habe ich des Francesco Vettori Dissertationem Glyptographicam kennen lernen, nach der ich auch ſehr begierig bin. S. Vettori p. 461.

Die Erklärungen des Gori ſind, wie man ſie von ihm gewohnt iſt:

[1] S. Band VIII, S. 48.

ohne vielen Scharfſinn, und auch dann und wann ohne erforderliche ausgeſuchtere Gelehrſamkeit. Beſonders bin ich mit ſeinen Benennungen der Steine ſehr übel zufrieden: man ſehe, was ich unter Igiade und Moccoſtein angemerkt habe. Desgleichen in den Antiquariſchen Briefen vom Prasma. Auch kommen die nichtsbedeutenden Namen: Achat Onyx und Achat Sardonyx öfters bey ihm vor. Hieher gehört auch der Fehler, den er mit dem vitro obsidiano bey der 31ſten Tafel macht, wo er den Kopf eines Jupiters beſchreibt, obsidiano vitro caerulei coloris expressum. Das vitrum obsidianum war ſchwarz. Klotz macht dieſen Fehler auch.

Ueber die Pantoffeln, die Gori, Tab. 32, an den Füßen Jupiters ſieht, cujus pedes, quod notandum, crepidati, *colle pianelle o crepide in piedi*, hat ſich ſchon Natter moquirt.

Wenn der Kopf Domitianus, Tab. 17, wirklich auf einem orientaliſchen Granat iſt, wie Gori ſagt, ſo iſt er wegen ſeiner ungewöhnlichen Größe ein ſehr ſeltenes Stück.

p. 99. ſagt Gori, er habe gefunden, daß die Steinſchneider auch ſonſt Gemmarii genannt worden, aber ohne Stellen anzuführen: quos remotis temporibus etiam gemmarios appellatos invenio. Es iſt mir nicht glaublich. Bey Tab. XX, welche einen Achat mit den Köpfen des Kayſ. Hadrianus und ſ. Gemahlin Sabina vorſtellt, macht er eine gute Anmerkung: Omnium rarissima sunt gemmis inscalpta jugata capita, quod valde perspicuum atque exploratum est; ac multo magis gemmae scalptae extanti opera duobus capitibus ornatae.

Beuris.

Ob er ſeine weibliche Figuren zu ſtark gemacht. S. Winkelmanns Nachah. der Gr. Werke. S. 122.

Die Zigeunerinn.

Egizzia, eine Statue in der Villa Borgheſe, hat gar nichts vom ägyptiſchen Styl, wie Maffei meint, und Hände und Füße ſind von Bernini. (S. Winkelm. Geſch. d. K. Vorr. S. XII. Was heißt

aber daſelbſt gleichfalls von Erzt? Vorher ſagt er ja ſelbſt, daß die Statue von Marmor ſey.)

Bipperlein.

Zeiler in ſ. Sendſchreiben (S. 5,) ſagt: „Vor Zeiten hat man „um Abwendung des Podagra S. Cyprianum angeruffen, daher auch „Chiragra, oder der Schmerz in den Händen, und Podagra, oder der „Schmerz in den Füßen, mit Einem Namen das Zipperlein genannt „werden, wie Michael Probſt in ſ. Arzneykunſt und Wunderbuche, „Part. 2. p. 300. ſchreibet."

Dieſe Ableitung ſcheinet Friſchen nicht bekannt geweſen zu ſeyn, der Zipperlein von dem ungebräuchlichen Zeitworte zippen herleitet, welches von ziehen und zuppen herzukommen ſcheine. Ich wollte faſt jene Ableitung vorziehen.

Bſchaſchler.[1]

Pohlniſch Czaszler, ein alter Bekannter, mit dem ich auf der Fürſtenſchule ſtudirt, iſt itzt bey der Königl. Ritterakademie in Warſchau Profeßor. Er ſchrieb an mich (1767) von da aus, wegen der Correspondenz die ihm die Verleger des Altonaiſchen Poſtreuters vorgeſchlagen.

Ich will unter dieſer Rubrik alle andere Adreßen und Nachrichten von Leuten notiren, die an mich geſchrieben, oder mit denen ich ſonſt in Connexion gekommen. Denn ich finde, daß in dieſen Stücken mein Gedächtniß ſehr untreu zu werden anfängt.

Buſchmann ein Candid. Juris ſchickte mir aus Stralſund einen poetiſchen Epilog zur Minna, den 23. Okt. 67.

Cap. v. Scholten zu Brieg unter dem Thielſchen Regimente; war in dem Avancement übergangen und ſuchte 1764 ſeinen Abſchied, den er auch bekam. Er iſt ein Mann von Geſchmack. Nur neulich hörte ich, daß er wieder in Dienſte getreten, und als Major placirt worden.

Metroſsky, hieß der Rußiſche Akteur, den die Kayſerin reiſen

[1] Dieſer Artikel iſt auch von G. E. Guhrauer a. a. O. vollſtändig mitgetheilt worden. v. M.

laßen, und den ich in Berlin habe kennen lernen, als er mit dem Fürſten Dolgoruki wieder nach Petersburg zurückreiſete.

Chronologiſches Verzeichniß der alten Artiſten,

nach den Olympiaden.

[Hiervon iſt nur der Anfang der fünfzigſten Olympiade, (S. 521 des Manuſcriptes) mitgetheilt, die folgenden Seiten (522 bis 531) haben nur die Ueberſchriften: Olymp. L. bis Olymp. LXXI.]

Einfälle.[1]

1. Bey dem Lermen, welches die Orthodoxen über den guten Paſtor Schlöſſer und ſ. Komödien erhoben, könnte eine doppelte Frage aufgeworfen werden. Die erſte: Darf ein Prediger wohl Komödien ſchreiben? Darauf antworte ich: warum nicht? wenn er kann. Die zweyte: Darf ein Komödienſchreiber wohl Predigten machen? Antwort: warum nicht? wenn er will?

2. So wie man von Chriſt, nicht Chriſtianer gemacht hat, ſondern Chriſten, wegen der innigen Vereinigung, welche die Glieder mit ihrem Haupte haben oder haben ſollen: ſo ſollte man auch von Klotz nicht Klotzianer machen, ſondern Klötzer. Man ſollte nicht ſagen Schmidt, Riedel, Meußel iſt ein Klotzianer, ſondern Schmidt, oder Riedel oder Meußel iſt ein Klotz.

3. Wie Aſt und Buſch:
So Wittenberg und Duſch.
Wie Rieſ' und Zwerg
So Duſch und Wittenberg.

[1] Von G. E. Guhrauer in d. Bl. f. liter. Unterhaltung 1843 Nr. 247 vollſtändig mitgetheilt. Von Nr. 1 machte Leſſing ſpäter in ſeinem Anti-Goeze II [S. Band X. S. 169] Gebrauch. Den Schlußartikel: Stellen aus lateiniſchen und griechiſchen Schriftſtellern (im Manuſcript auf der 550 Seite) hat Guhrauer ebenfalls daſelbſt jedoch nicht vollſtändig abdrucken laßen. v. M.

4. Von eines gewißen Poeſie

Omnia nam stolide magis admirantur amantque
Inversis quae sub verbis latitantia cernunt.

Altdeutſche Schriftſteller.

Matthias Abele ſeltſame Gerichtshändel.

Joh. Adolphius. Verſchiedene Schriften und Ueberſetzungen. Iſt auch Herausgeber der Mörin.

— Isti hesterni pueri, magistri hodierni, heri vapulantes in ferula, hodie stolati docentes in cathedra. — Jo. Saresburiensis Metal. lib. I. c. 25.

* *

Littera suaviter excutienda est, et non more captivorum acerbe torquenda, donec restituat, quod non accepit. ibid. lib. II. cap. 1.

*

Collatio meditatione videtur utilior: ut enim ferrum ferro acuitur, sic ad vocem alterius contingit animum colloquentis acutius et efficacius excitari. ibid. III, 10.

*

Disciplinarum omnium connexae sunt rationes, et quaelibet sui perfectionem ab aliis mutuatur. ibid. IV. 1.

*

Neminem docere in auctoritatem scientiae est: ſagt Plinius (lib. XXXV. sect. 1. von Denen, welche mit ihrem Wißen neidiſch ſind, und ihrem Anſehen zu vergeben glauben, wenn ſie es mittheilen.

*

Cornelius Celſus, wenn er vom Hippokrates redet, der ſ. Irrthum geſtanden (De medi. lib. VIII. cap. 4.) — se deceptum esse Hippocrates memoriae prodidit, more scilicet magnorum virorum et

laßen, und den ich in Berlin habe kennen lernen, als er mit [illegible] Dolgoruki wieder nach Petersburg zurückreiſete.

Chronologiſches Verzeichniß der alten [illegible]
nach den Olympiaden.

[Hiervon iſt nur der Anfang der fünfzigſten Olympiade (des Manuſcriptes) mitgetheilt, die folgenden Seiten (522 [illegible]) nur die Ueberſchriften: Olymp. L. bis Olymp. LXXI.]

Einfälle.[1]

1. Bey dem Lermen, welches die Orthodoxen [illegible] Schlöſſer und ſ. Komödien erhoben, könnte [illegible] worfen werden. Die erſte: Darf ein Prediger [illegible] Darauf antworte ich: warum nicht? wenn [illegible] Darf ein Komödienſchreiber wohl Predigten [illegible] nicht? wenn er will?

2. So wie man von Chriſt, nicht Chriſ[illegible] Chriſten, wegen der innigen Vereinigung, [illegible] Haupte haben oder haben ſollen: ſo ſollen [illegible] Klotzianer machen [illegible] Klötzer. [illegible] Riedel, Meuſel [illegible] Klotzianer, [illegible] Meußel iſt ein [illegible]

3. [illegible]

ρθους και ποικιλου πλεξαντες,

*

ibet me gratia veris
i mutuor ex elementis.
Marbodus.

*

x, et lumina nigra velut pix.
Idem.

Laocoon: Cui si animum propius in-
n cognitionis ei inesse, quam bracteas
Solinus.

*

gito, nam garrulus idem est.

*

n et bene valet et suae spontis est, nullis
debet, ac neque medico neque iatralipta
bet varium habere vitae genus, modo ruri esse,
epiusque in agro: navigari, venari, quiescere in-
quentius se exercere.
Cor. Celsus lib. I. c. I.

*

tem licet integrum corpus esse, cum quotidie mane
em rufa est: illud concoquere, hoc concoxisse significat.
ibid. c. 2.

*

tque lassitudinem etiam laboris mutatio: cumque quem
genus cujusdam laboris pressit, id quod in consuetudine
ficit.
ibid. c. 3.

*

Capiti nihil aeque prodest atque aqua frigida.
ibid. c. 4.

*

autem habilissimum quadratum est, neque gracile
m: nam longa statura, ut in juventa decora est,

sic matura senectute conficitur: corpus gracile infirmum; obesum hebes est.

ibid. lib. II. c. 1.

*

Vim rebus aliquando, ipsa verborum humilitas affert.

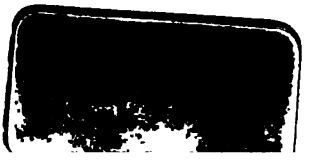
Quintil.

*

Πασαι τεχναι προσδεονται τυχης.

Aristaenetus Ep. 13.

*

Si non erraret Cantor quandoque canendo,
Rusticus hanc artem diceret esse levem.

Ein Vers, den ohne Zweifel ein Cantor selbst gemacht, um sein Sauen zu entschuldigen.